

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

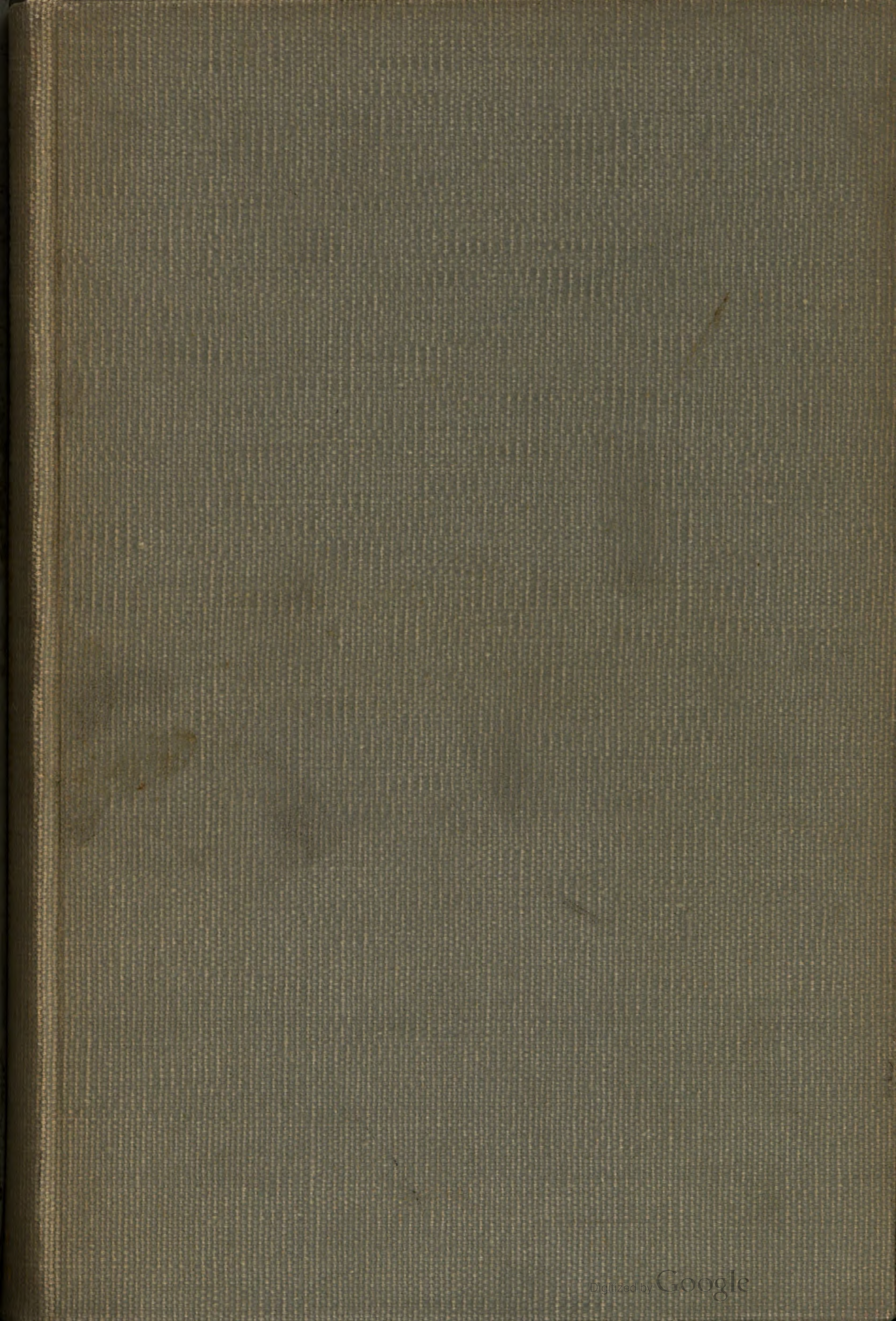
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

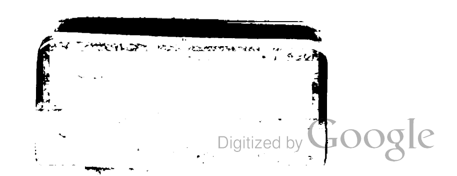
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Digitized by Google



INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN

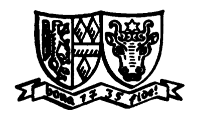
BEITRÄGEN ZUR KUNDE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON

HANNS ŒRTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

64. BAND



GÖTTINGEN / VANDENHOECK & RUPRECHT / 1937

Digitized by Google

P501
.Z4
590688 v.64

Printed in Germany
Gedruckt bei Hubert & Co., Göttingen

Digitized by Google

Inhalt

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
HANNS OERTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

64. BAND
1./2. HEFT



1 9 3 7
Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Digitized by Google

Inhalt

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM

Beiträge, die vorwiegend die indogermanischen Sprachen Asiens oder allgemein sprachwissenschaftliche Fragen betreffen, werden an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, erbeten; solche aus dem Gebiete der west- und südeuropäischen, insbesondere der klassischen Sprachen nebst Zubehör an Prof. Dr. Ed. Schwyzer, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 19; Arbeiten über baltisch-slavische und germanische Sprachen sowie über indogermanische Altertumskunde an Prof. Dr Fr. Specht, Halle a.d.S., Humboldt-Str. 24. Arbeiten über allgemein indogermanische Gegenstände ist jeder der drei Schriftleiter entgegenzunehmen bereit. Die Schriftleitung dieses Heftes besorgte Prof. Dr. Fr. Specht.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Anzeigenleiter: J. Holzhey, Göttingen. Pl. 2.

Digitized by Google

Zur indogermanischen Sprache und Kultur.

Der Begründer dieser Zeitschrift, A. Kuhn hat o. II 467 und IV 11 als erster auf übereinstimmende Formeln zwischen ai. und griech. Poesie aufmerksam gemacht, wie ved. *ákṣiti* (*ákṣitam*) *śrávaḥ*, hom. *ἄφθιτον κλέος* oder ved. *sū́ryaṁ* ..... *spáśaṁ víśvasya jágataḥ* (RV. 4, 13, 3), hom. *Ἠέλιον θεῶν σκοπὸν ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν*[1]). Daraus hat man mit Recht den Schluß gezogen, daß sie bereits in der idg. Dichtung verwurzelt gewesen sein müssen. Ein weiteres Paar ved. *máhi śrávaḥ*, hom. *μέγα κλέος* hat W. Schulze, Kl. Schr. 258 = SBA. 1921, 294 hinzugefügt. Ferner entspricht bei Homer *I* 189, 524 dem *κλέα ἀνδρῶν* formal fast genau *śrávo nṛṇā́m* RV. 5, 18, 5 *dyumád, agne, máhi śrávo bṛhát kṛdhi maghónāṁ nṛvád, amṛta, nṛṇā́ṁ*[2]). A. Kuhn hat auch zuerst o. XIII 49 ff. auf den engen Zusammenhang zwischen ai. und germ. Spruchdichtung hingewiesen, der wieder nur verständlich wird, wenn man die Urform vor die Zeit der großen Völkerverschiebungen setzt. Aus diesen Übereinstimmungen folgt eine schon für die idg. Urzeit bestehende Dichtung, über deren Form und Inhalt wir allerdings nicht viel auszusagen vermögen. Es mag aber immerhin willkommen sein, wenn sich eine poetische Eingangsformel aus idg. Zeit aus dem Gleichklang zweier von einander völlig unabhängiger Dichtungen nachweisen ließe.

Die viel behandelte Vǫluspá der Edda[3]) beginnt mit dem Verse (nach Neckel):

Hlóđs biđ ek allar helgar kindir,
meiri ok minni, mǫgu Heimdallar!
Vildo, at ek, Valfǫđr, vel fyrtellia
forn spjǫll fira þau er fremst um man.

Streicht man in diesem Verse alles das, was zur poetischen Aus-

[1]) Vgl. dazu Sonne o. XV 378 und W. Schulze, o. XLV 377 = Kl. Schr. 11.

[2]) Die gleiche Verbindung kehrt RV. 4, 36, 9 *ihá* ..... *śrávo vīrávat takṣata naḥ* wieder. Nur ist statt des Genetivs Adjektivum gebraucht und andere Wortwahl eingetreten. In der Regel verwendet aber RV. in dieser Formel *śáṁsa-* statt *śrávaḥ*, vgl. auch *nárāśaṁsa-*.

[3]) Zuletzt darüber J. de Vries, Rom.-Germ. Mon. XXIV (1936) 1 ff.

Digitized by Google

schmückung gehört, so bleiben drei Hauptgedanken: 1. Bitte um Gehör, 2. Anruf an die Menschen, 3. die Absicht, etwas erzählen zu wollen. Die Skalden haben im Eingang ihrer Dichtungen vielfach die Bitte um Gehör beibehalten und damit an eine alte Formel angeknüpft. Vgl. die Nachweise bei Heinzel-Detter, Saemundar Edda II 2. Noch wichtiger ist, daß auch in der mit vielen Altertümlichkeiten durchsetzten Rechtssprache Spuren dieser Wendung geblieben sind. Ich erinnere an Beginn der Reden auf dem Allthing und wähle Beispiele aus der Njálssaga: LXX 5 *Njáll kvaddi sér hljóđs,* CXLV 48 *Hallr af Síđu stóđ upp ok kvaddi sér hljóđs, ok fekk þegar,* CV 8 *þá beiddi þorgeirr sér hljóđs ok maelti* und öfter *bauđ at hlýđa.*

Mit dem Eddaverse vergleiche man den Eingang eines Hymnus aus AV. XX 127, 1:

idám̐ janā, úpa śruta
nārāśaṁsá staviṣyate

„Hört dies, Menschen, eine Erzählung, die freigebige Männer verherrlicht, wird verkündigt werden“ [1]).

Ein wenig umstilisiert mit teilweise veränderter Wortwahl erscheinen die gleichen Gedanken AV. I 32, 1:

idám̐, janāso, vidátha [2])
mahád bráhma vadiṣyati

„Wisset dies, Menschen, ein großes Lied wird er verkünden.“ Beidemal kehrt genau der gleiche Gedankengang wie in der Vǫluspá wieder: 1. Bitte um Gehör = *úpa śruta, vidatha,* 2. Anruf an die Menschen = *janāḥ, janāsaḥ,* 3. Absicht, etwas zu erzählen = *staviṣyate, vadiṣyati.* Dabei decken sich die beiden ersten Paare sogar etymologisch genau: *hljóđ—śruta* zur Wurzel *k̑leu-*, *kindir—janāḥ* zur Wurzel *ĝenə-*. Nur denkt sich die an. Dichtung den Dichter persönlicher und läßt ihn daher in der 1. Person: „ich bitte um Gehör“, „ich will erzählen“ reden. Dagegen zeigt das 3. Paar keine etymologische Übereinstimmung in der Wurzel mehr, wohl aber entspricht dem an. *vilja* mit abhängigem Satz syntaktisch genau das ai. Futurum. Auf Zufall wird es beruhen, daß sowohl

[1]) Das Gedicht ist oft in der vedischen Literatur angeführt worden. Vgl. die Nachweise bei M. Bloomfield, A vedic concordance 199b.

[2]) A. Weber, Ind. Stud. IV 427 faßt das seltsame *vidátha* als Konjunktiv, aber derartige Bildungen von athematischen Verben verlangen Hochstufe, wie das Ai. und dorische Formen, wie *εἴω* (E. Schwyzer, Glo. XII 7) lehren. Whitney, Atharvaveda I 32 möchte dafür *vidata* oder *vedatha* einsetzen und vermutet auch für *vadiṣyati* wegen des entsprechenden *staviṣyate* ein Passiv *vadiṣyate.*

Digitized by Google

in der Vǫluspá als auch AV. I 32 auf den Eingangsvers ein kosmologisches Gedicht folgt.

Es läßt sich kaum annehmen, daß diese poetische Eingangsformel unabhängig bei Indern und Germanen entstanden ist, und da sich auch sonst Beziehungen in der Spruchdichtung zwischen beiden Völkern nachweisen ließen und sich besonders altertümliche Spracherscheinungen allein in diesen beiden Gruppen erhalten haben[1]), so bleibt nur die einzige Erklärung, daß jener Liedanfang in die idg. Urzeit hinaufreicht. Sein erster Teil läßt sich wiederherstellen als: *idém, ĝonōses, úpo k̑lute*[2]).

Wenn sich auch der genaue Wortlaut der gesamten poetischen Eingangsformel nicht mehr sicher zurückgewinnen läßt, so ist doch ihr Inhalt Jahrtausende lang bei den Germanen erhalten geblieben. Aber Erhaltung dieses Liedanfanges setzt seinen Gebrauch und damit germanische Dichtung seit der idg. Völkertrennung bis auf den Beginn unserer Zeitrechnung dauernd voraus. Eine weitere Folgerung ist, daß sich hinter einer so gearteten Formel immer ein Dichter oder Sänger verbergen muß, dessen idg. Bezeichnung im griech. *κῆρυξ, κᾶρυξ*, ai. *kārú-*[3]) vorliegen dürfte. In letzter Zeit sind auch trotz Heuslers Widerspruch, wie mir scheint, mit vollem Rechte Versuche gemacht worden, das germ. Heldenlied über die Völkerwanderungszeit hinaus in die Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zu setzen und somit die Angaben des Tacitus, Germ. 2: *celebrant carminibus antiquis* zu rechtfertigen. Ich verweise auf den letzten kühnen Versuch bei Fr. Genzmer, Germ. Rom. Mon. XXIV (1936) 14ff. Er läßt sich auch durch Erwägungen sprachlicher Art stützen.

Genzmer a. a. O. 17 denkt bei diesen carmina antiqua des Tacitus an das „Wissensgedicht kleinen Umfangs"[4]). Ich lasse

[1]) Vgl. dazu o. LXII 30f.; LXIV 67.

[2]) Oder *k̑leute* wegen ved. *śróta* [und hom. *κλῦτε*, wenn für *κλεῦτε*. E. Schw.].

[3]) Ai. *kārú-* verhält sich zu griech. *κάρυξ*, wie etwa lit. *slapùs* „sich gern versteckend" zum substantivierten *slapùkas* oder vom *o*-Stamm wie lit. *naũjas* zu *naujìkis*, abulg. *slěpъ* zu *slěpьcь*, d. h. *kārú-* ist wie ai. *ripú-* „Betrüger", *gṛhú-* „Bettler", *(s)tāyú-* „Dieb", *pāyú-* „Hüter" usw. altes Adjektiv, das durch *k*-Suffix substantiviert wird. Am besten scheint mir abulg. *vladyka* zu entsprechen, in dessen Beurteilung ich von Lohmann, o. LX 287 deshalb abweiche, weil das von ihm mit *vladyka* formal verglichene lat. *albūgo* in seiner Funktion doch zu sehr verschieden ist. Ich gehe von einem Adjektiv **valdus* aus, einem Typ, der im Sinne eines Partizipiums Präsentis im Ai. und Balt. lebendig geblieben ist. Von ihm ist apr. *waldūns* und abulg. *vladyka* in üblicher Weise abgeleitet worden.

[4]) Ich verweise ferner auf G. Baesecke, Rom.-Germ. Mon. XXIV (1936) 161ff.

1*

Digitized by Google

die Frage nach dem Inhalt und der Form dieser Gedichte ganz beiseite. Prüft man aber die bei Tacitus in den carmina antiqua erwähnten Eigennamen auf ihre Wortbildung, so ergeben sich dabei sprachliche Besonderheiten, die wieder in die idg. Urzeit hinaufweisen müssen. Um das klar zu machen, muß ich etwas weiter ausholen und beginne mit einer Eigentümlichkeit altitalischer Stammbildung, die W. Schulze, Zur Gesch. lat. Eig. 473ff. erkannt und sofort in den richtigen Zusammenhang gestellt hat.

Im italischen Sprachgebrauch steht nämlich nicht selten ein *u*-Stamm oder eine Ableitung dazu einem *ŏ*-Stamm gegenüber, wie etwa *Sanquinius* neben *Sancius*, umbr. *Piquier* neben lat. *Picus, -i*, umbr. *Trebo Jovie, Fiso Sancie, Fisuvi* neben *Trebe Juvie, Fise Saši*, lat. *Janus, -ūs, janua, Januarius* neben *Janus, -i, Mantua* neben *Mantus, -i* usw. Diese eigentümliche Stammbildung hängt, wie W. Schulze gezeigt hat, mit der sakralen und kultischen Verwendung solcher Wörter zusammen. „Die sakrale Funktion des Wortes verändert auch seine Form, aus dem *o*-Stamm wird ... ein *u*-Stamm.“ Dieser im Italischen üblichen Bildungsweise begegnet man nun auch im Germanischen. Für den bei Tacitus in dem angeführten Kapitel überlieferten Kultverband der Ingaevones pflegt man heute mit Plinius Nat. hist. IV 96 mit Recht Ingvaeones zu schreiben. Das weist auf eine Ableitung von einem *u*-Stamm *Ingu-*, der auch in anderen Eigennamen, wie in dem Cheruskerfürsten *Inguiomerus*, dem an. Gott *Yngwi-Freyr* und in dem *Ingunar-Freyr* der Lokasenna verbaut ist. Neben an. *Yngwi* aus **Ingwi* findet sich auch die Form *Ingi*. Diesen Gegensatz zwischen angeblichem *gw* und *g* hat Zupitza, Germ. Gutt. 100 so deuten wollen, daß er *Yngwi* in *Ing-wi* zerlegte und das *w* als Suffix ansah [1]). Da sich aber *Yngwi* im An. vorwiegend in dem Kultwort *Yngwi-Freyr* findet, wird es in diesem entstanden sein. Also ist es Ableitung von einem *u*-Stamm *Ingu-*, neben dem ein ehemaliger *o*-Stamm urgerm. *inga-* vorhanden gewesen sein muß. Da aber *inga-* im Germ. als Appellativum nicht mehr gebräuchlich war und nur noch als Eigenname verwendet wurde, so trat an die Stelle des *o*-Stammes der *n*-Stamm, oder bei sakralem Sinne wurde der *n*-Stamm an den für den *o*-Stamm eingetretenen *u*-Stamm gefügt. Das Verhältnis von *inga-* zu *Ingan-* [2]) ist also das gleiche, wie das von griech. *λύκος* zu *Λύκων* u. a., weswegen ich

[1]) Ähnlich sieht auch Schnetz, Z. f. Ortsn. XI 204 in dem *u̯* von **Ingwaz* eine suffixale Erweiterung.

[2]) Daneben weisen gewisse Bildungen noch auf einen *ja-* und *jan-*Stamm.

Digitized by Google

auf Solmsen, Beitr. z. griech. Wortf. 53ff. verweise. Man wird auch bei den durch Tacitus überlieferten Istaevones von einem *Istvaeones* ausgehen und die Ableitung von einem *u*-Stamm aus dem religiösen Kultverband erklären dürfen. Die Berufung auf abulg. *istovъ* kann dabei ganz aus dem Spiele bleiben, da eine solche Etymologie bei Eigennamen immer unsicher ist. Jedenfalls kann ich J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte 215f. nicht zustimmen, der im Anschluß an Wessén die Lesart *(I)straeones* bei Plinius, Nat.-hist. IV 100 für die allein richtige hält.

In derselben Tacitusstelle sind auch die *Gambrivii* genannt, deren enge Beziehung zu den *Sugambri* längst erkannt ist. Der Wortlaut bei Tacitus gibt ein Recht, auch bei den *Gambrivii* wie bei den *Ingvaeones* an einen religiösen Kultverband zu denken. Dann wäre die Ableitung von einem *u*-Stamm wieder völlig in Ordnung. Weiter wird in den gleichen Zusammenhang die Gottheit *Mannus* gehören, die lautgesetzlich auf **Manu̯-os* zurückgeführt werden kann. Der *u*-Stamm liegt bekanntlich im ai. *mánu-* vor. Freilich läßt sich ein *o*-Stamm nicht mehr nachweisen [1]). Da aber *mánu-* im Ai. auch häufig „Vater der Menschheit" bedeutet, so wird der *u*-Stamm ursprünglich in dieser kultischen Verwendung seinen Platz gehabt haben. Es ist also derselbe Vorgang wie bei lat. *Janus*. „Sobald erst *ianos* 'der Torbogen' .... zum Gotte erhoben worden ist, kann er als *Janos* oder *Janus* auftreten" (W. Schulze a. a. O. 474f.). In gleicher Weise ist ein idg. **monós* „der Denker" in sakralem Gebrauch zu **mónus* = ai. *mánu-* geworden. Im Germanischen ist entsprechend der besonderen Bedeutung wie bei *Ingan-* ein *n*-Stamm dafür eingetreten. Es verhält sich also *manu-* zu *manan-* wie *Ingu-* zu *Ingan-*.

Während die Tacitusstelle deutlich zeigt, daß die betreffenden Völker auf ursprüngliche Kultverbände zurückgehen und nach einem göttlichen Eponymus genannt sind, läßt sich für andere Fälle die gleiche Entwicklung nur aus der sprachlichen Bildung vermuten. Man muß sich aber klar darüber sein, daß derartige *u*-Stämme in sakraler Verwendung und Ableitungen dazu schon früh erstarrten und der Sinn für ihren ehemaligen Gebrauch schon in alter Zeit manchmal kaum noch gefühlt wurde. So verschwanden diese Bildungen als die ungewöhnlichen in der Regel entweder völlig, oder die alte Doppelheit wurde beibehalten, ohne daß man bei den *u*-Stämmen noch den ehemaligen Sinn empfand. Neben

[1]) Man wird den *o*-Stamm in got. Komposita wie *manaseþs, manamaurþrja* wegen *vaihstastains* oder *viljahalþei* nicht suchen dürfen.


Digitized by Google

dem Namen der *Frisii* stehen in gleicher Bedeutung die *Frisiavones* und *Frisiavi*. Das Material hat Schönfeld, Wörterb. der altgerm. Pers.- u. Völkernamen 94ff. zusammengestellt. Es ist aber sicher kein Zufall, daß sich die Ableitung von dem *u*-Stamm gerade in dem Kult der *Matres Frisavae* (CIL. XIII 8633) nachweisen läßt. Neben den *Hamii* römischer Inschriften kennt die literarische Überlieferung nur die *Chamavi*, deren Zusammengehörigkeit sogar bezweifelt worden ist, z. B. von Schönfeld a. a. O. 126. Doch vgl. auch Much, PBrB. XVII 149, ZfDA. XXXIX 31. Aber durchaus zu unserer Regel stimmt es wieder, daß im kultischen Gebrauch bei den *Matronae Hamavehae* (CIL. XIII 7864, Gutenbrunner, Die germ. Götternamen der antiken Inschr. 216) die Ableitung von dem *u*-Stamm zugrunde gelegen hat. Ferner lassen sich hier die *Batavi* [1]) anreihen, wo allerdings ein dazugehöriger *ŏ*-Stamm fehlt. Für alle drei Völker wird man also einen göttlichen Ahnherrn *Fris(i)u-*, *Chamu-* und *Batu-* vermuten dürfen. Much, PBrB. XVII 147ff. 188f. hat sich vergeblich bemüht, diese *u*-Ableitungen zu erklären.

Auffällig durch ihr *u̯*-Suffix sind auch die *Matronis Vatviabus* oder *Vatvims* [2]). Much, ZfDA. XXXV 317 hat sie ansprechend zu got. *wato* gestellt. Allerdings ist sein Ansatz eines got. Verbums **watwjan*, von wo aus er den *u*-Stamm erklären will, reine Erfindung. Auch Gutenbrunners Vorschlag a. a. O. 165, der Übergang von urgerm. **wakwa-* = an. *vǫkr* „feucht" zu *watwa-* unter dem Einfluß von *watar-* annimmt, ist nur ein ungenügender Ausweg. Aber die Ableitung verliert alles Befremdliche, wenn wir uns wieder an die sakrale Verwendung des Wortes erinnern. Vielleicht lassen sich ihrer Bildung nach hier noch anreihen die ganz vereinzelten *Matronis Teniavehis* (CIL. XIII 8847), selbst wenn der Anlaut des Wortes nicht in Ordnung sein sollte. Durch seine Ableitung von einem *u*-Stamm fällt auch das bei Plinius, Nat. hist. IV 96 überlieferte Volk der *Hilleviones* aus dem sonstigen Rahmen heraus. Bei der Annahme eines ehemaligen Kultnamens wäre die Stammbildung wieder völlig in Ordnung. Muchs Verbindung dieses Namens mit an. *illr* „schlecht" (PBrB. XVII 188ff.) ist nichts mehr als eine etymologische Möglichkeit. Denselben Wortstamm hat man auch in den *Hellusii* des Tacitus erkennen wollen. Anders darüber Much, GGA. 1901, 462ff.

---

[1]) Der Thesaurus setzt allerdings auf Grund gewisser metrischer Zeugnisse voreilig *Batāvi* mit Länge an. Aber der älteste Beleg bei Lukan hat Kürze, wie bereits Schönfeld a. a. O. 47 hervorgehoben hat.

[2]) Das Material bei Gutenbrunner a. a. O. 234.

Digitized by Google

Mehrere der hier besprochenen Bildungen finden sich im Matronenkult, den M. Ihm in seinem grundlegenden Werke, Der Mütter- und Matronenkultus und seine Denkmäler 57, den Kelten zugesprochen hat. Auch Drexel, Ber. Röm.-Germ. Komm. XIV (1922) 42 teilt noch im wesentlichen diese Ansicht, wenn er auch zugibt, daß sich dabei keltische Glaubensvorstellungen mit germanischen gekreuzt haben. Aber seitdem haben sich die Stimmen stark vermehrt, die von einer gemeinsamen Grundlage für den germanisch-keltischen Mutterkult ausgehen, zuletzt darüber J. de Vries a. a. O. 190ff. und Gutenbrunner a. a. O. 120. Bei der germanisch-keltischen Mischbevölkerung der Rheinlande ist es daher zuweilen nicht sicher zu entscheiden, ob der entsprechende Name germanisch oder keltisch ist. Das gilt für die *Matronae Fernovineae* (CIL. XIII 7980), wo wieder die Ableitung von einem *u*-Stamm[1]) mit dem kultischen Gebrauch des Wortes in Verbindung zu setzen ist. Für germanische Herkunft spricht das anlautende *F*, das dem Keltischen fremd zu sein scheint[2]), aber *-ov-* statt *-av-* müßte dann entsprechend der kelt.-germ. Mischkultur keltitischen Matronennamen entlehnt sein[3]). Vgl. dazu von Grienberger, Eran. Vind. 1893, 262, der sich aber für keltische Herkunft entscheidet. Ferner ist der Ursprung bei den *Matronae Almav[iahe]nae* (Gutenbrunner a. a. O. 193) unsicher. Wie man sich aber auch entscheiden mag, hervorzuheben ist wieder die Ableitung von einem *u*-Stamm. Dagegen wird man die *Matres Sulev(i)ae*, die von Much, ZfDA. XXXV 319 und Kögel, AfDA. XIX 10 Anm. 1 aus dem Germ. erklärt werden, für keltisch halten müssen. Vgl. dazu Ihm a. a. O. 78f.; Drexel a. a. O. 35f. und jüngst Gutenbrunner a. a. O. 195. Dafür spricht allein schon die Verbreitung dieses Wortes, die man bei Holder, Altkelt. Sprachschatz und jetzt bei Gutenbrunner a. a. O. 226ff. bequem übersehen kann. Es liegt dann die Verknüpfung mit der keltischen Göttin *Sul(i)-*[4]), die sich als Beiname der Minerva findet, nahe. Vgl. Dottin, La langue Gauloise 289. Gleichgültig, wie man sich dazu stellt, auffallend ist jedenfalls wieder die Beziehung zu einem *u*-Stamm, den damit auch das Keltische bei sakralem Gebrauch mit dem Germanischen und Italischen zu teilen scheint.

---

[1]) Gutenbrunner a. a. O. 183f. rechnet allerdings auch mit einem Kompositum.

[2]) Darüber L. Weisgerber, Ber. Röm.-Germ. Komm. XX (1930) 187. 201 mit Literatur.

[3]) Vgl. dazu auch L. Weisgerber a. a. O. 180f.

[4]) Vgl. dazu Holder, Altkelt. Sprachsch. II 1662; Gutenbrunner a. a. O. 197.

Digitized by Google

Aus dem keltischen Wortmaterial bei Holder hebe ich zu diesem Zwecke noch ein paar bemerkenswerte Fälle heraus, in denen der Beiname eines Gottes durch adjektivische Ableitung aus einem *u*-Stamm wiedergegeben wird. Den *Mars Britovius* (CIL. XII 3082. 3083) wird man nicht trennen wollen von dem *o*-Stamm *Brito-* in *Britomartos, Britomaris, Britobaudes*. Gleicher Bildung ist der Beiname des norischen *Mars Latovius* (Holder a. a. O. II 155), des *deus Dul(l)ovius* (CIL. XII 1279. 1280), des *deus Uxovinus* (CIL. XII 1105), der *Comedovae augustae* (CIL. XII 2445) und der *dea Vinovia* (CIL. VII 427). Nach ihr wird der Ort *Οὐιν-νοουιον* = *Vinovium* genannt sein wie *Luxovium* nach der Gottheit *Luxovius* (CIL. XIII 5426). Grundlage ist in allen diesen Ableitungen ein heiliger, einer Gottheit geweihter Hain, Quelle, Ort oder dergleichen, der im letzten Falle *Luxu-* gelautet haben mag. Beiseite lasse ich den *deus Ducavavius* (CIL. V 5057), die *deae Osdiavae* (CIL. XII 362), den Stadtgott von Ivaunom *Ivavos* u. a., da aus unserer Überlieferung die Quantität des *a* in *-avo-* nicht hervorgeht. Als Götterpaar findet sich öfter verbunden im Dativ *Marti Cicollui et Litavi*[1]). Holder a. a. O. I 1012 setzt als Nominativ ein *Cicolluis* an, während sich Thurneysen bei Weisgerber a. a. O. 197 wohl auf Grund seiner Zerlegung in kymr. *cig* „Fleisch“ und urkelt. **ollos* „mächtig“ für *Cicollos* entscheidet. Da sich aber das Wort nur im Dativ auf lateinisch geschriebenen Inschriften findet, wird man von einem *u*-Stamm *Cicollus* ausgehen müssen, der auf gleicher Stufe mit lat. *Sancus, Consus, Janus* steht (W. Schulze a. a. O. 473f.) und die beste Entsprechung in dem *Titoi Mercui*[2]) faliskischer Inschriften (CIE. 8036ff.) besitzt.

Man wird natürlich noch manche andere Bildung aus dem Keltischen hier anreihen können, wie das Volk der *Lixovii* oder *Selgovae* u. a. Nur läßt sich der Heros, nach dem das Volk benannt worden ist, nicht mehr nachweisen. Glücklicher liegt der Fall bei den *Lugoves*, Dat. *Lugovibus* (Holder a. a. O. II 345), die an den irischen Heros *Lug* anzuknüpfen sind und als Schutzgöttinnen der Schuster gelten[3]) (CIL. II 2818).

Von großer Wichtigkeit ist schließlich das Cognomen *Condexua* (CIL. V 5853), dessen äußere Gestalt durch lateinische Laut-

[1]) Wenn *Litavis* zu *Letavia* gehört (Dottin a. a. O. 266), so ist es nach Thurneysen, IF. IV 84f. unmittelbar mit ai. *pṛthivī́* zu verbinden. Auch den *Cobledulitavus*, Beinamen des Apollo, wird man davon nicht trennen können. Sie haben demnach mit den hier behandelten Bildungen nichts zu tun.

[2]) Anders über *Mercui* Altheim, Griechische Götter im alten Rom 44f.

[3]) G. Dottin a. a. O. 268 stellt *Lug* zu ir. *lug* „Luchs“.

Digitized by Google

gesetze bedingt sein könnte. Auf keinen Fall kann aber dieses *-dexua* getrennt werden von der gallischen Göttin *Dexsiva* (Holder a. a. O. I 1276), einer Bildung, der durch griech. δεξιός aus *δεξιϝός vorkeltisches Alter zukommen dürfte. Bekanntlich findet sich ein *u̯*-Suffix auch im Germanischen, got. *taíhswa* usw. Damit sind wir aber von den Eigennamen, die wegen ihres sakralen Gebrauches vorzüglich für die Ableitung aus *ŭ*-Stämmen in Frage kommen, zu einem Appellativum übergegangen. Aber gerade die Begriffe „rechts“ und „links“ haben von jeher bei den Indogermanen in kultischem Sinne verwendet werden können. So liegt es nahe, das angebliche *u̯*-Suffix in kelt. *Dexsiva*, got. *taíhswa* und in den gegensätzlichen lat. *laevus*, griech. λαιϝός, abulg. *lěvъ*, lat. *scaevus*, griech. σκαιϝός zu einem *u*-Stamm zu ziehen und ihn aus dem sakralen Gebrauch zu erklären. Gaben diese Worte für „rechts“ und „links“ den bloßen Gegensatz wieder, so trat dafür ein Stamm auf *-i* mit oder ohne Komparativsuffix ein, also griech. δεξι-, ai. *savi-* in *savyá-* (o. LXII 217ff.); wurden sie in kultischem Sinne verwendet, so lautete der Stamm *deksu-*. Als später der ursprüngliche Bedeutungsunterschied schwand, konnten sich die Einzelsprachen für diese oder jene Bildung entscheiden. In dem an kultischem Gut besonders reichen Umbrischen ist der Unterschied schön erhalten geblieben, *de(r)sua, tesvam* (Akk. Sg. fem.) wird sakral für den günstigen Vogelflug, die komparativische Bildung *destrame* usw. in der Bedeutung „rechts“ verwendet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß **dek̑siu̯os* statt **dek̑su̯os* wegen der kelt.-griech. Übereinstimmung schon auf dialektischer Neuerung in idg. Zeit beruht.

Auch aus dem Illyrischen scheint ein Götterbeiname auf die gleiche Ableitung zu weisen. Kretschmer, Festschr. f. Bezzenberger 89ff. hat das aus den Iguvinischen Tafeln geläufige *Grabovio-*, das sich in Verbindung mit den drei Göttern Mars, Juppiter und *Vovionus findet, schlagend als illyrisches Lehngut erwiesen. Das zugrundeliegende Wort für „Weißbuche, Eiche“, über das Kretschmer a. a. O. ausführlich gehandelt hat, zeigt nirgends die Spur eines *u*-Stammes. Da aber *Grabovio-* wie *Fisovio-* nur in

[1]) Schwierigkeiten bestehen in dem lautlichen Verhältnis zwischen umbr. *desua* und *destrame*; v. Blumenthal, Iguv. Taf. 77 läßt *desua* aus **deksva* über *dersva* entstanden sein. Er muß aber zugeben, daß es ein anderes Beispiel für diesen Lautwandel nicht gibt. Sollten sich die fast synonym gebrauchten *desua* und *mersuva*, wo *rs* regelmäßig entstanden ist, nicht angeglichen haben? Auch *mersto* hat die Bedeutung „prosperum“ und III 11 ist die Wiedergabe von *mersuva*, durch „prospera“ ansprechender als durch „solita“.


Digitized by Google

sakraler Bedeutung üblich ist, wird man die Bildung wieder auf diesen Gebrauch zurückführen müssen. Ein treffliches Gegenstück, das auch Kretschmer a. a. O. 95 Anm. nicht entgangen ist, bildet lat. *fagutalis*, das gleichfalls demselben Bereiche angehört und sich nur in Verbindung mit *lucus* und *Juppiter* findet. Leumann, Lat. Gr. 260 möchte allerdings die Ableitung *fagutalis* von einem *u*-Stamm mit dem sonstigen Schwanken der Baumnamen zwischen 2. und 4. Deklination in Verbindung bringen. Aber das bei Neue[3] I 761ff. angeführte Material beschränkt sich, abgesehen von den fremden *cornus, cupressus, laurus, myrtus, pinus*[1]) nur auf die altererbten *fagus* und *quercus*. Da aber die Eiche bei den Indogermanen als dem Donnergotte heilig galt, so wird der *u*-Stamm in dieser Verwendung des Wortes überhaupt erst entstanden und dann auf das idg. **bhāgos*, das im Griech. die Bedeutung von *quercus* annahm, übertragen sein. Dabei wird auch die sonstige Baumverehrung bei den Indogermanen nicht ohne Einfluß gewesen sein. So ist also namentlich bei *quercus* und *fagus* je nach dem Gebrauch des Wortes *o*- und *u*-Stamm berechtigt gewesen, und man wird wohl annehmen dürfen, daß die entlehnten *cornus, cupressus* usw. sich diesem Schwanken angeschlossen haben. Daß es dann ganz gelegentlich auch auf andere Baumnamen, wie *spinus, buxus, fraxinus, platanus* übergriff (Neue a. a. O. 770f.), darf nicht weiter Wunder nehmen.

Die gleiche Doppelheit der Flexion, die für lat. *quercus, -i* und *quercus, -ūs* gilt, hat auch im Germ. vorgelegen. Damit rückt aber die doppelte Stammbildung von lat. *quercus* in die idg. Ursprache hinauf. Auf den alten *o*-Stamm weist das langob. *fereha* „aesculus“ (Edictum Rothari), wo der *ā*-Stamm für das Germanische völlig regelmäßig ist, weil es dort feminine *ŏ*-Stämme nicht mehr gab, auf den *u*-Stamm, das in got. *fairguni* verbaute **fairgus* oder **fairhus*. Daß auch das Keltische einst so flektierte, zeigt nach Muchs schöner Deutung die *silva Hercynia*. Besonders lehrreich ist das lit. *perkū́nas*, denn dort ist das alte Wort für die „Eiche“ verloren gegangen. Aber der zum Gott gewordene Eichbaum ist in der appellativen Bedeutung „Donner, Gewitter“ bis heute geblieben. Er ist, wie sich das bei der sakralen Verwendung des

---

[1]) Man pflegt zwar *pīnus* mit griech. πίτυς, ai. *pītudāru-*, pamir. *pit*, lat. *pituita* zu verbinden. Aber sicher ist das nicht. Denn die Suffixbildung des Lat. steht dann ganz isoliert. Ich sehe daher in dieser Zusammenstellung kaum mehr als eine Wurzelgleichung. Für meine Ausführungen ist aber die Entscheidung gleichgültig.

Digitized by Google

Wortes gehörte, von dem *u*-Stamm abgeleitet worden. Als Ergebnis bleibt also bestehen, daß Baumnamen, besonders die Eiche, wenn sie in kultischem Sinne verwendet wurden, in die Flexion der *u*-Stämme übergingen.

Was hier besonders an lat. Material gezeigt wurde, läßt sich mit Hilfe des Slavischen noch weiter ausführen. Schon Kretschmer a. a. O. 89 hat darauf hingewiesen, daß dem umbr.-illyr. *Grabovio-* genau das polnische Adjektiv *grabowy* entspricht. Nur muß man dabei betonen, daß *-ovъ* im Slavischen überhaupt das Suffix der Stoffadjektiva geworden (Miklosich, Vgl. Gram. II 229f.; Meillet, Ét. 369ff.) und so als Ableitung zu jedem Baumnamen möglich ist. Dazu stimmt nun, daß gerade bei den Slaven neben der Eiche auch sonst die Baum- und Hainverehrung eine bedeutende Rolle spielte. Ich verweise auf die Zusammenstellungen bei K. H. Meyer, Fontes historiae religionis Slavicae, wo die betreffenden Stellen leicht zu finden sind. Aus den dazugehörigen sermones Polonici 71, 3: Aut qui in arboribus vel plantis aliquid nutriminis ponunt aut sanari vel prosperari ab aliquo quam a Deo petunt, geht ferner hervor, daß die plantae den arbores gleichgesetzt werden konnten. Daher ist die Verwendung von *-ovъ* bei Wörtern wie *sitovъ* „aus Schilf“, *šipovъ*, *trъnovъ*[1]) „aus Dornen“ u. a. durchaus verständlich. Auch das nslov. *kamenov* ließe sich mit der Steinverehrung der Slaven in Verbindung bringen. Jedenfalls ist es nicht weiter verwunderlich, daß *-ovъ*, nachdem es als Stoffadjektiv bei Baum- und Pflanzennamen aufgekommen war, auch bei andern Gegenständen verwandt werden konnte.

In diesem Gebrauch von *-ovъ* als Stoffadjektivum, der in der ehemaligen kultischen Bedeutung dieser Worte verwurzelt ist, unterscheidet sich das Baltische scharf vom Slavischen. Vielleicht gehören hierher einige von Leskien, Nom. 349f. und Endzelin, Lett. Gr. 210 zusammengestellte Bildungen, wie lit. *mìniava* „Filzgras“, lett. *niedravas* „Schilf“, lett. *ašavas* „Binsen“, lett. *māravas, mārnavas* “Galiumarten“, die dann wie slav. *dąbrova* „Wald“ als substantivierte Adjektiva aufzufassen sind. Produktiv ist jedenfalls diese Ableitungssilbe im Baltischen im Gegensatz zum Slavischen nicht geworden. Es hat an dem alten Stoffsuffix *-inos* (o. LXII 226) festgehalten, das slav. nur noch in Resten, wie in *želězьnъ* „aus Eisen“ geblieben und sich in der Bedeutung, da

[1]) Hat man auf diese Weise auch den *u*-Stamm in got. *þaúrnus* gegenüber *ŏ*-Stamm in ai. *tṛṇám*, abulg. *trъnъ* zu verstehen?


590688

Digitized by Google

-ovъ an die Stelle trat, etwas verschoben hat. Immerhin bleibt für dialektische Zusammenhänge aus vorgeschichtlicher Zeit beachtenswert, daß zu dem Gebrauch des Slavischen das offenbar einst benachbarte Thrakische zu stimmen scheint. Kretschmer a. a. O. 94 hat auf den Ortsnamen *Bersovia* der Tabula Peutingeriana aufmerksam gemacht, den bereits Tomaschek (Sitz.-Ber. Wien. Ak. phil.-hist. Kl. CXXXI 1, 59) mit lit. *béržas*, abulg. *brěza* „Birke" verbunden hat. Er setzt für das Thrakische ein Adjektiv **berzovos* voraus. Demnach scheint sich das ursprünglich nur im kultischen Sinne bei Bäumen, Pflanzen und Steinen mögliche *-ovos* im Slavisch-Thrakischen[1]) als Stoffadjektiv gemeinsam entwickelt zu haben, während das Baltische im wesentlichen am alten Zustand festhielt.

Wegen seines Schwankens zwischen *o-* und *u*-Flexion mag in diesem Zusammenhang noch slav. *borъ* „Kiefer, Kiefernwald" erwähnt werden. Das lautlich fast damit übereinstimmende ags. *bearu* „Wald, Hain" und das ahd. *parawari* „Priester" lehren durch ihre Bedeutung, daß der *u*-Stamm und Ableitungen dazu wieder in sakralem Gebrauch aufgekommen sind.

An. *hǫrgr* „Steinhaufe, heidnisches Heiligtum", ags. *hearg* „heidnisches Heiligtum" und ahd. *harug, haruh* „heiliger Hain, Opferstätte" setzen ein urgerm. **harugaz* voraus, das man mit Recht mit air. *carn* „Steinhaufe" zusammengestellt hat. Das ergibt eine Wurzel *kar-* an die im Germanischen der kultischen Bedeutung entsprechend ein *u* angetreten ist[2]). Der Übergang von „Steinhaufen" zu „Heiligtum" ist mir begreiflich geworden, als ich in der Altmark zwischen Osterburg und Seehausen im sogenannten Steinwald ein „Hünenbett" sah, an dem bereits der junge Winkelmann seine Kraft erprobt hatte und das die Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle von neuem untersucht hat.

Lit. *dangùs* „Himmel" ist kaum etwas andres als die sakrale Verwendung von lit. *dangà* „Decke". Aber selbst wenn man es den o. S. 3 Anm. 3 genannten Adjektiven auf *-us* in der Bildung gleichstellen wollte, ließe es sich nur als personifizierte Gottheit ähnlich dem griech. ἥλιος deuten.

Völlig rätselhaft in seiner Stammbildung ist das *ū* von lat. *secūris* und aus dem Lateinischen selbst nicht zu deuten. Es weist auf Erweiterung eines *u*-Stammes, dessen Auslaut wie bei lat. *pecūnia, tribūnus*, griech. ἀδάκρῡτος, lit. *perkúnas* gedehnt worden ist.

[1]) Ob das Illyrische auch dahin gehört, wage ich nicht zu entscheiden.

[2]) Wegen der *k*-Erweiterung an *u*-Stämmen vgl. o. LIX 221 Anm. 2.

Digitized by Google

Daß dieser vorausgesetzte *u*-Stamm alt sein muß, lehrt abulg. *sekyra*[1]). Erinnert man sich nun, daß in Waffen magische Kräfte schlummern können[2]), daß aber besonders die Axt im Kult eine große Rolle spielte, wie die vielen Weihungen aus der jüngeren Stein- und Bronzezeit zeigen, so läßt sich der *u*-Stamm neben dem *ā*-Stamm in an. *sǫg*, ahd. *saga, sega* wieder aus dieser Verwendung deuten. Natürlich ist dann später, als der Sinn für diesen Gebrauch schwand, der *u*-Stamm auch außerhalb seines ursprünglichen Gebietes verwendet worden.

Da auch die Schlange bei den Indogermanen eine gewisse Verehrung genoß (Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weins 27f.), so wird man den Gegensatz in der Bildung zwischen griech. ἔχις und ὄφις[3]) wieder auf gleiche Weise erklären können. Demnach wäre ὄφις die zum Gott gewordene Schlange. Wie griech. ϑήρ, φήρ oder βορά lehren, ist die Behandlung zwischen g^{u} $g^{u}h$ und $\hat{g} + \underset{\circ}{u}$ $\hat{g}h + \underset{\circ}{u}$ die gleiche gewesen, und da g^{u} vor *i* unter bestimmten Bedingungen zu *β* werden konnte, so wird man auch für $g^{u}h$ vor *i* mit dem Übergang in *φ* rechnen dürfen. In diesem Falle ließe sich ὄφις als ehemaliges kultisches Wort auf **oghu̯-is* zurückführen, und man braucht nicht zu dem mißlichen Wechsel zwischen palatalem und labiovelarem Konsonanten seine Zuflucht zu nehmen. Zwischen den synonymen lat. *anguis* und griech. ὄφις bestehen schwerlich etymologische Beziehungen.

Im ai. Opfer spielt der Rührstock *mánthā* und das dazugehörige Verbum *mánthati, mathnáti, mathāyati* eine gewisse Rolle. In Europa kehrt das Wort in lit. *mentùrė, mentùris*, lett. *mieturs*, an. *mǫndull*, ačech. *mútev*, apoln. *mętew* (o. LXII 256) und bei Festus in lat. *mamphur* wieder, das man für verderbt aus osk. **manfar* zu halten pflegt. (Ernout-Meillet, Dict. étym. 554.) Aber da Germ., Balt. und Slav. gemeinsam auf eine Ableitung von einem *u*-Stamm weisen, wird man auch die Endung *-ur* des lateinischen Wortes nicht einfach ändern können, und der verbaute *u*-Stamm würde wieder in sakraler Verwendung entstanden sein[4]).

---

[1]) Abulg. *sekyra* verhält sich zu lat. *secūris* wie etwa lett. *bũra* „Haufe" zu *būris*.

[2]) Vgl. W. Krause, G. G. N. 1926, 234f. und Hirt-Festschrift II 588ff.

[3]) E. Schwyzer, Griech. Gram. 300f.

[4]) Nicht hierher gehört das *ū* des lat. *grūs*, was man vielleicht auf Grund der Inschrift: *Primio Cellissi fil. curia(lis) grus* (sic!) *duas Mercurio v. s. l. m.* (Ber. Germ.-Röm. Kom. XVII 96 Nr. 290) und des keltischen *Tarvos trigaranos* hätte vermuten können. Denn *ū* ist Schwächung eines Langdiphthongen, und die Beziehungen zwischen griech. γέρανος, ahd. *chran(uh)*, kelt. *trigaranos*

Digitized by Google

Schließlich will ich in diesen Zusammenhang noch einen Fall rücken, zu dem ich etwas weiter ausholen muß. O. LXIII 270 habe ich auf den defektiven Gebrauch von griech. *ἄγω* hingewiesen. Es schließt sich also den Begriffen „gehen — kommen“, „tragen — bringen“, „schlagen — töten“, „schauen — sehen“, „berühren — ergreifen“, „sein — werden“, „essen“ usw. an, über die Osthoff, Vom Suppletivwesen der idg. Sprachen 7ff. zusammenfassend gehandelt hat. Es kommt dabei nicht bloß, wie Osthoff a. a. O. 41ff. zeigt, darauf an, daß diese Verben häufig gebraucht sind, — denn sonst verstünde man beispielsweise nicht die Bevorzugung der Wurzel in „essen“ vor der in „trinken“ — sondern von ebenso großer Wichtigkeit ist, daß sie perfektiv sind, ohne komponiert zu sein. Daher müssen sie sich zur imperfektiven Gebrauchsweise eines andern Stammes bedienen. So führt die Wz. *aĝ-* unmittelbar in die tägliche Beschäftigung des idg. Menschen hinein. Sie wurde vom Treiben des Viehs gebraucht, und der Indogermane schied scharf, ob er das Vieh auf der Weide umhertrieb = Wz. *aĝ*, oder ob er damit nach einem bestimmten Ziel strebte = Wz. *ela, vī* [1]). Die Wz. *ed-* bedeutet demnach nur den Vorgang des Kauens [2]). Das Hinunterschlucken der Speisen, also der Abschluß des Kauens, muß durch ein anderes Wort wiedergegeben werden. Dagegen fällt bei dem entsprechenden Verb des „Trinkens“ der Begriff, der bei „Essen“ durch „Kauen“ wiedergegeben wird, begreiflicherweise völlig aus. Demnach fehlt auch hier die Ergänzung durch eine fremde Wurzel. Wenn das Tocharische auch bei Trinken zwischen *yok* und *tsuk* scheidet, so ist das offenbar nur Nachahmung des berechtigten Unterschiedes bei *śvā* (*śu*) und *tāp* „essen“.

Die merkwürdige Übereinstimmung gewisser Bräuche bei den meisten idg. Völkern lehrt nun aber, daß Trinken und Trinkgelage ursprünglich mit einem kultischen Vorgang verbunden waren, wobei der Rauschtrank die wichtigste Rolle spielte, gleichgültig, ob er aus Wein, Bier, Met, Soma oder Surā bestand. Denn das jeweilige Getränk hat sich immer erst entsprechend der Natur des

zu slav. *žeravъ*, lit. *gérvė*, lat. *grūs* sind die gleichen wie die von lit. *kálnas* zu griech. *κολωνός*, lit. *kalvà*, lat. *columen* oder lit. *šalnà* zu *apšaluõnė*, *išsišalvėti* usw. (o. LIX 214. 231. 255), d. h. neben einer *n*-Erweiterung stand ein Langdiphthong *ō(u̯)* mit seinen Abstufungen.

[1]) Osthoff a. a. O. 11.

[2]) Damit erledigt sich auch die logisch überspitzte Annahme Bartholomaes, BB. XVII 98, der das idg. Wort für den „Zahn“ von dem Worte „essen“ trennen wollte, da Zähne „kauen“, „beißen“, „nagen“, aber nicht „essen“.

Digitized by Google

Landes entwickelt. Da Krahe in seiner kürzlich erschienenen Bearbeitung von Schraders Indogermanen 54ff. die kultische Bedeutung des Trunkes übergangen hat, ist es vielleicht doch angebracht, hier kurz darauf einzugehen. Mindestens aus arischer Zeit stammt das Somaopfer, wenn auch der Kult bei Indern und Iraniern nicht mehr völlig übereinstimmt. Nicht nur beim Opfer spielt der Soma-Haoma eine gewichtige Rolle, sondern er tritt uns sogar im Veda und Avesta als Gott entgegen[1]). Ich erinnere nur an den großen Hōm Yašt (Yasna 9). Längst ist auch darauf hingewiesen worden, daß das ai. Wort für „opfern“ *juhóti* und „Priester“ *hótar-*, av. *zaotar-* mit dem griech. *χέω*, lat. *fundo*, got. *giutan* verwandt ist. Demnach muß also der Trinkspende beim Opfer in arischer Zeit die größte Bedeutung zugekommen sein. Für das Griechische geht die sakrale Bedeutung des Gelages einwandfrei aus Platons Symposion IV 176[a] hervor: *μετὰ ταῦτα, ἔφη, κατακλινέντος τοῦ Σωκράτους καὶ δειπνήσαντος καὶ τῶν ἄλλων, σπονδάς τε σφᾶς ποιήσασθαι, καὶ ᾄσαντας τὸν θεὸν καὶ τἄλλα τὰ νομιζόμενα τρέπεσθαι πρὸς τὸν πότον.* Noch deutlicher sind die Worte des Athenaios oder seiner Vorlage V 19, 192[b]: *πᾶσα δὲ συμποσίου συναγωγὴ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις τὴν αἰτίαν εἰς θεὸν ἀνέφερε, καὶ στεφανοῖς ἐχρῶντο τοῖς οἰκείοις τῶν θεῶν καὶ ὕμνοις καὶ ᾠδαῖς.* Im übrigen verweise ich auf die Ausführungen von K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weins im Altertum, der auch die römischen Verhältnisse kurz berührt. Für das Germanische ist lehrreich Friđþjófs sag. IX 6: *váru konungar þá at dísablóti ok sátu at drykkju.* Das ist die gleiche Vorstellung, die wir von Griechen und Römern kennen. Zu jedem Opfer gehört eben der sich anschließende Opferschmaus mit Gelage. Selbst wenn das Trinken Selbstzweck geworden ist, vergißt man doch nicht, den Göttern die nötigen Spenden zukommen zu lassen. Daß auch bei den Opfern der Germanen das Bier eine Rolle spielte, zeigt uns die vita Columbani und Vedastis des Jonas Segusiensis[2]). Für die Gelage der Slaven erinnere ich an die Bemerkung Helmolds[3]). Weit zahlreicher sind die Angaben über derartige Gebräuche bei den Balten. Hier wird neben Met und Bier auch Stutenmilch[4]) erwähnt. Bieropfer mit anschließendem

[1]) Vgl. z. B. Spiegel, Arische Periode 168ff.; Hillebrandt, Grundr. der Indo-Ar. Phil. III 2, 15 und 99ff.; Jackson, Grundr. der Iran. Phil. II 644.

[2]) Bei Clemen, Fontes historiae religionis Germanicae 32, 21 und 35.

[3]) Bei K. H. Meyer a. a. O. 44, 17.

[4]) Pro potu habent simplicem aquam et mellicratum seu medonem, et lac equarum, quod lac quondam non biberunt, nisi prius sanctificaretur. (Clemen a. a. O. 98, 6ff.)

Digitized by Google

Gelage kennen wir beim Totenkult (Clemen a. a. O. 109, 17; 114, 13), bei Krankheiten (Clemen a. a. O. 113, 36), bei Verwünschungen (Clemen a. a. O. 113, 18), bei Opfern für den Ackergott und das als Gott empfundene Feuer (Clemen a. a. O. 112, 26; 113, 31). Wichtig ist vor allem die Vorstellung, daß ohne Gelage die Götter sie nicht erhören[1]). Daß bei den Thrakern Trinkgelage zu dem Totenkult gehörten, erfahren wir durch Xenophon, Hell. III 2, 5[2]). Alle diese übereinstimmenden Zeugnisse setzen bereits für die idg. Urzeit das Trinkgelage voraus, das sich als kultische Handlung irgendeinem Opfer angeschlossen hat.

Mit dieser sakralen Vorstellung vom Trinkgelage eng verbunden ist der Wunsch, daß der Trunk dem Mittrinker, dem man zutrinkt, gut bekommen möge. Die Wendungen, deren man sich dabei bedient, decken sich genau mit denen des Grußes. Daraus folgt, daß auch mit ihm ursprünglich eine religiöse Vorstellung verquickt war. Das hat bereits Stegmann, Wört. u. Sach. X 24f. richtig erkannt. Nur hat er die Erklärung dafür, statt zunächst bei den Indogermanen Umschau zu halten, bei primitiven Völkern gesucht[3]). Gruß und Zutrinkformeln[4]) sind alle dem Begriff „ganz, ungeteilt, unversehrt" entnommen, aus dem sie sich über „gesund, heil" entwickelt haben. Bei den Germanen lautet der Gruß got. *hails*, ags. *wes hál*, an. *heill* mit folgendem Vokativ. Daß man sich desselben Ausdrucks auch beim Zutrinken bediente, lehrt das bekannte Epigramm aus der Anthologia Latina, Riese I 221, Nr. 285:

Inter eils Goticum scapia matzia ia drincan
Non audet quisquam dignos edicere versus.

[1]) Clemen, Fontes historiae religionum primitivarum, praeindogermanicarum, Indogermanicarum minus notarum 112, 37: Putant enim numquam deos exauditaros illos sine Cerevisia. Et ita bene poti incipiunt choreas circa Arbores ducere et cantare.

[2]) *'Επεὶ μέντοι ἐπανῆλθον οἱ 'Οδρύσαι, θάψαντες τοὺς ἑαυτῶν καὶ πολὺν οἶνον ἐκπιόντες ἐπ' αὐτοῖς ... ἦγον καὶ ἔκαον τὴν Βιθυνίδα.*

[3]) Für Stegmann ist der Gruß „ein Problem der Ethik und Völkerpsychologie". Dementsprechend betrachtet er die einzelnen Grußarten von diesem Gesichtspunkte aus. Die Frage dagegen, die für mich im Vordergrunde steht, ob die Indogermanen bereits einen gemeinsamen Gruß gehabt haben, hat er überhaupt nicht gestellt. Er sucht vielmehr einem logischen Prinzip eine Reihe indogermanischer und semitischer Grußformen einzuordnen. Dadurch wirkt für mich seine Darstellung in manchem unhistorisch. Auf die wichtige Übereinstimmung zwischen Gruß und Zuruf beim Trinken ist er gar nicht eingegangen.

[4]) Der Gruß gilt sowohl bei der Begegnung mit einem andern, als auch beim Abschied, ebenso muß man bei der Trinkformel zwischen Zutrinken und Nachkommen unterscheiden. Da aber für beide Fälle die Ausdrücke meist die gleichen sind, ist ein Unterschied nicht gemacht worden.

Digitized by Google

Ein *wes heil*[1]), auf das der Begrüßte mit *drinc heil*[1]) antwortet, ist durch Gottfried von Monmouth, Historia regum Britanniae 84 aus der Zeit des Hengist für die Angelsachsen als Trinkformel überliefert[2]). O. Ritter macht mich ferner auf das heute kaum noch übliche engl. *wassail* „Trinkgelage“ aufmerksam, dem der ags. Trinkspruch *wes hál* zugrunde liegt. Den Zutrunk der alten Preußen überliefert uns Meletius (Bezzenberger, BB. II 138f.) „und wenn die maalzeit entschieden ist und das tuch aufgehoben, so danken sie dem, der das jährliche Gedächtniß gehalten hat, und heben an zu sauffen *Kayles, post kayles eins periandros*“. Bezzenberger a. a. O. hat dies ansprechend unter Heranziehung der sonstigen Lesarten *kails, pats kails ains par* (oder *per*) *antros* umschrieben, d. h. *kails* ist der Ruf beim Vortrinken, *pats kails* beim Nachkommen. Ebenso heißt es bei der Totenfeier: „ein ieglicher (trinkt) dem toden zu und spricht *kails naussen gnigethe*, das ist, ich trinke dir zu, unser Freund.“ Bezzenberger hat auch hier mit der Umschreibung *kails nousson gintele* ungefähr das Richtige getroffen. Im Litauischen ist das apreuß. *kails* durch das synonyme *sveĩk(a)s* ersetzt worden, das sowohl beim Gruß, als auch beim Zutrinken verwendet werden kann. Im Lettischen teilt das entsprechende *svèiks* mit dem synonymen *vęsęls* diesen Gebrauch. Auf die Übereinstimmung zwischen Germanisch und Altpreußisch hat bereits Bezzenberger o. L 146 hingewiesen. Ich kann ihm nur darin nicht zustimmen, daß er apreuß. *kails* als baltische Entlehnung aus dem Germanischen vor der ersten Lautverschiebung ansieht. Beide Wörter got. *hails* und apreuß. *kails* müssen urverwandt sein. Das ergibt sich aus dem Slavischen. Das lautlich genau entsprechende abulg. *cělъ* wird zwar heute nicht mehr vom Gruße verwendet. Aber eine Spur davon ist bei den Polaben geblieben. Dort wird „à vôtre santé“ mit *Tsiōl* = *c'ol* (Rost, Die Sprachreste der Drawäno-Polaben 45, 7) wiedergegeben und 86, 12 steht unter den Ausdrücken für „Grüßen“, „Danken“ und „Zutrinken“ *zoolte* = *ćol te* „es gilt mir eins“. Irgendwelche Entlehnung aus dem Germanischen schaltet ganz aus. Beachtenswert ist aber, daß hier vielleicht nach deutschem Vorgang „heil dir“ die Dativkonstruktion bereits Eingang gefunden hat. Neben

[1]) Das müßte in ags. Lautgestalt natürlich *hál* heißen.

[2]) Vgl. Budde, Die Bedeutung der Trinksitten in der Kultur der Angelsachsen 39, der für *wes heil* nach der Ausgabe von San Marte das unverständliche *wacht heil* schreibt. In den Handschriften soll nach Murray, A new english dictionary unter *wassail* richtig *wes* stehen.

Digitized by Google

dem polabischen *ćol* zeigt eine weitere Spur des alten Gebrauchs das von *cělъ* abgeleitete *cělovati* usw. Es heißt zwar „küssen“. Aber die alte Bedeutung „grüßen“ ist nur unter dem Einfluß der über Byzanz kommenden neuen Begrüßungsart aufgegeben worden. Die Stelle von *cělъ* hat schon in alter Zeit das Synonym abulg. *sъdravъ* mitbeansprucht (s. u. S. 19), von dem sowohl die Wörter für den Gruß, als auch für das Zutrinken abgeleitet sind, vgl. russ. *zdrávstuj(te)* „guten Tag“, *búd'te zdoróvy* als Abschiedsgruß, *na zdoróvьe* „zur Gesundheit“, *pitь (za)čьë zdoróvьe* „auf jmd. Wohl trinken“ usw. Im Griechischen hat das Erbe des alten *οὖλε*, das nur noch in der epischen Formel *οὖλέ τε καὶ μέγα χαῖρε* erhalten geblieben ist, das jüngere *χαῖρε*, das einem andern Vorstellungskreis entnommen ist, angetreten. Daß dieses *χαῖρε* aber auch beim Zutrinken üblich war, lehrt z. B. *I* 225 *χαῖρ' Ἀχιλεῦ* oder das Scholion zu Pindar Nem. III 132 *Ἐπεὶ ἴσως οἱ προπίνοντες ἔλεγον τὸ χαῖρε*[1]). Für das früh aus dem Gebrauch geschwundene *οὖλε* läßt sich die Verwendung als Trinkspruch nicht mehr nachweisen. Aber ein Zweifel an diesem ehemaligen Gebrauch ist nicht berechtigt. Im Anord. kann man statt *heill* in Verbindung mit einem Verbum in der Grußformel auch synonymes adverbiell gedachtes *vel* verwenden, z. B. Vafþrúđnismǫl 4 *Heill þú farir* mit Laxdœl. sag. XIX 6 *bađ hann vel fara* und nebeneinander ebenda XLIII 26 *far nú vel ok heill.* Genau so ist der Gegensatz im Gebrauch zwischen lat. *salvē, salvus sis* beim Gruß und *bene te, bene tibi*[2]) beim Zutrinken zu verstehen, d. h. *bene* wird neben *salvē*[3]) als Adverbium zu *salvus* verwendet.

Das Altindische hat beim Gruß ganz ähnliche Vorstellungen wie die übrigen idg. Sprachen bewahrt, nur hat es wie das Lit. und Slav. ein Synonym *suastí-* dafür verwendet, das E. Fraenkel, o. LIII 47 richtig als *su* + *asti* (3. Sg.) gedeutet hat. Vgl. AV. I 31, 4 *svastí mātrá utá pitré no astu, svastí góbhyo, jágate, púruṣebhyaḥ.* Der alte Gebrauch des idg. Wortes **soluos* beim Gruße schimmert aber auch insofern noch im Ai. durch, daß gelegentlich die synonymen *suastí-* und *sarvátāti-* „Heil“ im gleichen Sinne nebeneinander stehen, z. B. RV. IX 96, 4. *Sarvátāti* ist offenbar schon im RV., wie die formelhaften Verwendungen zeigen, ein ungewöhnliches Wort. Viel besser erhalten ist die alte Bedeutung in den Gāϑās, wo die asyndetische Dualverbindung *amərətātā haur-*

[1]) Zitiert bei Kircher a. a. O. 96.
[2]) Vgl. Plautus' Stich. 709; Pers. 773.
[3]) Vgl. die lateinische Wendung *satin salvē.*

Digitized by Google

vatātā nicht selten ist und neben der *amərət(at)āt-* auch die *haurv(at)āt-* göttliche Ehren genießt. Das führt uns wieder auf die alte sakrale Verwendung dieses Wortes. In gleicher Bedeutung „Gesundheit, Heil" schließt sich hier das aus jüngeren Texten bekannte *drvatāt* an. Aber zur Gottheit ist dieses Wort nicht erhoben worden. Yasna 58, 6 *pairī manå ... spəntāi manyavē dadəmahī haurvafšavo drvogaēϑā, drvafšavo drvovīrā drvā haurvā* „wir deren Haustiere unversehrt, deren Hausstand, deren Haustiere, deren Gesinde gesund, die (wir selbst) gesund und wohlbehalten sind, weihen dem heiligen Geiste die Gedanken" usw. stehen nicht nur die beiden komponierten *haurvafšavo* und *drvafšavo* völlig gleichbedeutend nebeneinander, sondern ebenso wichtig ist die asyndetische Verbindung der beiden Adjektiva *drvā* und *haurvā* in übertragenem Gebrauch. Wenn man sie mit europäischen Wortformen wiedergibt, so entsprechen slav. *sъdravъ* und lat. *salvus* genau, also diejenigen Wörter, die in beiden Sprachen für den Gruß verwendet wurden. Damit hängen die beiden etymologisch verwandten slav. *sъdravъ* und avest. *drva-* auch in der Bedeutung eng zusammen, während ai. *dhruvá-* abseits steht[1]). Sie gehören in den Kreis der religiösen Termini, wie avest. *bago*, abulg. *bogъ* „Gott", av. *spənta-*, abulg. *svętъ* usw., die den Iraniern und Slaven gemeinsam sind.

Der gewöhnliche Heilruf, mit dem die Inder die Götter beim Opfer rufen, ist *svāhā*. Daß er auch beim Zutrinken gebräuchlich ist, lehrt RV. II 36, 1 *pibendra, svāhā* „Trink, Indra, Prosit!" Die Herkunft dieses *svāhā* kann kaum zweifelhaft sein. Es ist ai. *su* mit 1. Sg. Perf. *āha*, dessen Auslaut in der interjektionalen Verwendung gedehnt worden ist. *Píbendra, svāhā* heißt also ursprünglich: „Trink, Indra, ich sage (ich wünsche dir) Heil." Ebenso beim Opfergruß RV. I 13, 12 *svāhā yajnáṁ kr̥ṇotanéndrāya* „Ich sage Heil. Bringt dem Indra ein Opfer dar!".

Dieser kurze Überblick über eine Reihe idg. Sprachen zeigt die enge Verbundenheit zwischen Gruß und Zuruf beim Trinken. Sie ist auch dann geblieben, wenn in einzelnen Sprachen die alte idg. Wendung durch ein Synonym ersetzt worden ist. Man kommt daher um die Annahme nicht herum, daß diese Übereinstimmung aus der idg. Urzeit stammen muß. Kircher a. a. O. 96 ff. hat das Zutrinken aus dem Verbrüderungstrank erklärt, dem die Vorstellung zugrunde liegt, daß „die Gesundheit des einen Paziscenten von der des andern abhängig wird". Es ist also eine Art

[1]) Vgl. auch Meillet, R. E. Sl. VI 172.

Digitized by Google

Blutbund. Daß der gleiche sakrale Sinn auch für den Gruß gegolten hat, läßt sich aus dem Altnordischen wahrscheinlich machen. Dort bedeutet das Wort *orđheill*, in dem derselbe Bestandteil wie in der Grußformel *heill* steckt, wörtlich „das Heil, das auf Worten beruht". In der Erzählung von den Bewohnern des Lachstals bittet Ólafr seinen Vater, bei seinem Umzuge in das neue Gehöft zugegen zu sein und dazu segnende Worte auszusprechen. Das ist XXIV 12 ausgedrückt: *Ólafr sendir nú orđ feđr sínum, at hann stœđi úti ok saei ferđ hans, þá er hann fór á þenna nýja bœ ok hefđi orđheill fyrir.* Der Vater gibt also dem Sohn als Gruß seinen Segen mit in das neue Gehöft. Der Herausgeber Kålund verweist dabei mit Recht auf XXI 12, wo beim Abschiednehmen die gleiche Vorstellung noch viel anschaulicher durch *leggja til međ honum hamingju sína* wiedergegeben wird, d. h. wörtlich „seinen eigenen Schutzgeist [d. i. sein eigenes Glück] ihm mit auf die Reise geben"[1]). Wir pflegen es mit „ihm Glück auf die Reise wünschen" zu übersetzen, aber für die ältere Zeit ist das zu farblos und trifft die darin liegende religiöse Vorstellung von einer Blutsgemeinschaft der Scheidenden nicht[2]).

Wie die Indogermanen sich gegrüßt und zugetrunken haben, ist demnach ganz klar. Sieht man von dem Litauisch-Lettischen und z. T. vom Slavischen ab, wo das alte idg. Wort für „unversehrt, gesund" durch die synonymen *sveĩkas* und *sъdravъ* verdrängt worden ist, so hat sich bei den Nordindogermanen, d. i. Germanen, Balten, Slaven das Wort **kailas*, bei den Südindogermanen, d. i. Griechen, Römern und sicherlich auch Ariern das Wort **sol(u̯)os* durchgesetzt. Beide sind in ihrer Bedeutung völlig gleich und haben ursprünglich bei allen Indogermanen gleichberechtigt nebeneinander gestanden. Aber beide haben auch das Schicksal geteilt, daß sie sich durch den häufigen Gebrauch sehr abschliffen, fast den Wert von Interjektionen erhielten und dadurch funktionslos wurden. Solange sich die alte Vorstellung mit dem Gruße überhaupt noch verband, wurden sie immer wieder durch neue Begriffe, meist Synonyma, die deutlicher und noch nicht abgegriffen waren, ersetzt. Auch andere religiöse Vorstellungen konnten aufkommen und den alten Gruß, wenn sein tieferer Sinn überhaupt noch verständlich war, ganz verdrängen. So ist **kailas* bei Li-

---

[1]) Vgl. Conrad Maurer, Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christentum II 67ff.

[2]) Dazu noch die Verbindung *leggja til mína gipt ok hamingju* und ähnliche.

Digitized by Google

tauern und Letten geschwunden und bei den Slaven in alter Bedeutung allmählich aus der Mode gekommen, nachdem längere Zeit **szdorvz* in gleichem Sinne daneben stand (o. S. 18); **sol(u̯)os* ist bei Griechen und Ariern als Gruß kaum noch verständlich gewesen. Bei den Römern macht *vale* dem alten *salve* den Rang streitig. Derselbe Kampf, den wir hier im Lichte einer ganz zufälligen Überlieferung noch feststellen können, muß für eine vorausliegende Zeit auch zwischen **koilos* und **sol(u̯)os* bestanden haben. Denn jenes läßt sich noch als *κοῖλυ· τὸ καλόν* bei Hesych nachweisen, und **sol(u̯)os* ist neben **koilos* auch im Germanischen üblich gewesen, das damit auch hierin wieder seine hohe Altertümlichkeit zeigt. In der Njálssage CXVI 2 begrüßt Hildigudr Flosi, den Anführer der künftigen Mordbrenner, mit den Worten: *kom heill ok sæll.* Derselbe Gruß kehrt in der Saga Haralds konungs gilla ok Magnúss blinda XVI[1]) wieder: *far heill ok sæll.* In diesen Wendungen sind *heill* und *sæll* völlig gleichbedeutend. Auch im Ags. stoßen wir wieder auf denselben Gebrauch. Dem ags. Gruße Beowulf 407 *wes þú Hróðgár hál* entspricht 1170 genau der Trinkspruch *þú on sælum wes, goldwine gumena.* Unsere Lexika geben zwar *on sælum* mit „Glück, Wohlsein, Seligkeit" wieder, aber das vorausgehende *onfóh þissum fulle* „nimm diesen Becher" läßt gar keinen Zweifel, wie an dieser Stelle *on sælum* aufzufassen ist. So ergibt sich auch für das Ags. neben *hál* eine ehemalige Grußformel *sæle*, die aber durch Substantiv mit Präposition ersetzt worden ist und die als Adjektiv im negativen *unsæle* weiterlebt. Bei dieser völligen Übereinstimmung in der Verwendung von lat. *salvus* und an. *sæll*, ags. *on sælum* ist die Ansicht Walde-Pokornys, die beide mit unzureichender Begründung trennen, nicht aufrecht zu halten[2]).

Im Lat. liegt neben *salvos, salūs* ein *sollus*, das Festus 372 (L.) den Oskern zuspricht. Es ist in Kompositen, wie *solliferria, sollers, sollemnis* u. a. noch vorhanden und kann auf **solu̯os*[3]) oder **solnos* zurückgehen. Daneben stehen *solidus, solox*, pälign. *solois* und alb. *g'ate*, die auf ein **solos* weisen (Solmsen, o. XXXVII 15f.). An die letzte Form ist auch an. *seljast* anzuknüpfen, neben dem dehnstufiges *sēli-* liegt. Eine Ableitung von einem *u*-Stamm findet sich in ai. *sárva-*, griech. *οὖλος, ὅλος* aus **solu̯os.* Die vollere Form wird durch griech. *ὁλοός* bei Suidas, *ὁλοεῖται· ὑγιαίνει* Hes.

[1]) Fornmanna sǫgur VII 197.

[2]) Vgl. dazu auch Falk-Torp, Norw.-Dän. etym. Wörterb. 945.

[3]) Daß *lu̯* im Lat. zu *ll* werden mußte, habe ich o. LXII 23 Anm. 1 an einem isolierten Fall ausgeführt.

Digitized by Google

osk. *salavs* und wohl auch durch lat. *salvos* vorausgesetzt. Epischer Herkunft ist *οὐλείοιεν· ἐν ὑγιείᾳ φυλάσσοιεν* Hes. und wie das hom. *πνείοντες* (W. Schulze, Qu. ep. 279) zu beurteilen. Es ist demnach Ableitung von *οὖλος*. Lat. *salvē* pflegt man seit Thurneysen, o. XXVIII 160 Anm. 2 wegen griech. *οὖλε* als Vokativ von *salvus* mit nachträglicher Dehnung aufzufassen. Aber wegen *salveto, salvete* könnte es auch Ableitung von *salvus* sein und wäre dann griech. *οὐλείοιεν* für *οὐλέοιεν* zu *οὖλος* ungefähr in der Bildung gleich. Eine sichere Entscheidung ist kaum möglich. Jedenfalls ist Stegmanns Ansicht a. a. O. 34, wonach lat. *valē* im Gruße ein höheres Alter als *salvē* zukäme, durch Tatsachen nicht begründet.

Genau so wie bei **solos*, **solu̯os*, **soleu̯os* *o*-Stamm und Ableitung von einem *u*-Stamm nebeneinander liegen, schwankt auch die Flexion bei dem Heilruf, der sich bei den Nordindogermanen durchgesetzt hat. Auf den *o*-Stamm gehen die germ. Formen, wie got. *hails*, apr. *kails* und abulg. *cělъ* zurück, auf einen *u*-Stamm deuten ačech. *z cělu* „gänzlich“, abulg. *cěly* „Heilung“ (o. LIX 219f.), apr. *kailūstiskun* „Gesundheit“ und griech. *κοῖλυ*. Auf die hohe Altertümlichkeit des vom reinen *u*-Stamm abgeleiteten lat. *salūs* gegenüber jüngerem ai. *sarvátāti-*, av. *haurvatāt-*, griech. *ὁλότης* hat Meillet, BSL. XXVIII 40ff. mit Recht hingewiesen, er hat aber die Beziehungen zu apr. *kailūstiskun* verkannt. Dieses setzt ein Adjektiv **kailūstas* „gesund“ voraus (Trautmann, Balt.-Slav. W. 112), das auch die Litauer einst gekannt haben müssen. Denn lit. *ligûstas* mit der gegensätzlichen Bedeutung „kränklich“ kann nur darnach gebildet sein[1]. Dieses **kailūstas* geht auf **kailūt-tas* zurück, das in seiner Bildung etwa lat. *hones-tus, modes-tus*, lit. *barzdó-tas, dantý-tas, ragúo-tas* gleicht. Damit gewinnen wir für die Nordindogermanen ein **kailū-t-s* (**koilū-t-s*), mit dem sich das südidg. **salū-t-s* nach Bildung und Bedeutung genau deckt. Beide gehören der idg. Grundsprache an. So schließt sich auch hier der Ring völlig. Bis in die altertümlichsten Einzelheiten stimmen Nord- und Südindogermanen bei den Bezeichnungen des Grußes überein. Diese Verwendung des *u*-Stammes neben dem *o*-Stamm in zwei völlig gleichbedeutenden und gleichgebrauchten Wörtern kann nicht zufällig sein. Da sich mit Gruß und Zu-

[1] Im Lit. ist dann **kailūstas* auf das Adjektiv **kailus* und das dazugehörige Substantiv **kailūs* = abulg. *cěly* bezogen worden. Dadurch hat sich ein Suffix *-stas* bei *u*-Stämmen losgelöst. So erklärt sich *vėlūstas* zu *vėlùs*, das von Nesselmann erwähnte *lygustas* zu *lýgus* und *miegūstas* zu **miegùs*. Auch der Stoßton in *miegūstas*, der mir o. LIX 233 nicht verständlich war, findet damit seine Deutung.

Digitized by Google

trinken ursprünglich sakrale Vorstellungen verbanden, wird der *u*-Stamm und die Ableitung dazu in diesem Gebrauch entstanden sein. Ai. *viśva-* gegenüber abulg. *vьsь* hält Brugmann, Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität 75 wohl mit Recht für Nachbildung nach *sárva-*.

Ich habe bei meiner Darstellung manches unterdrückt, was mir allzu zweifelhaft erschien, trotzdem bin ich mir bewußt, daß mir noch allerlei entgangen ist und daß ich in gewissen Fällen vielleicht auch den Bogen etwas überspannt habe. Eins, hoffe ich, aber wird bestehen bleiben, nämlich der Nachweis, daß die von W. Schulze am Italischen aufgedeckte Verwendung des *u*-Stammes in kultischem Sinne schon für das Indogermanische zu gelten hat. Sehr früh ist dieser uralte Gebrauch in den einzelnen Sprachen abhanden gekommen. Vielfach läßt sich keine Spur mehr aufweisen, wo man sie auf Grund religiöser Anschauungen erwarten sollte. Man muß sich aber vergegenwärtigen, daß allerlei Wörtern, je nachdem ob sie in profaner oder sakraler Verwendung gebraucht wurden, zwei verschiedene Formen zur Verfügung standen. Diese Doppelheit ist dann, nachdem das Gefühl für den alten kultischen Sinn früh verloren gegangen war, meist vereinfacht worden. Auch im Germanischen ist die Verwendung des *u*-Stammes in sakraler Bedeutung als lebendiges Bildungsprinzip schon vor unserer Überlieferung längst geschwunden. Damit rücken die carmina antiqua mit ihren *Ingvaeones, Gambrivii* usw. in eine Zeit hinauf, die weit vor der des Tacitus liegen muß. So gewinnen wir auch auf sprachlichem Umwege ein Zeugnis für das sehr hohe Alter germanischer Dichtungen.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Füllsel.

Zu o. S. 18f. verlohnt sich vielleicht der Hinweis, daß die kürzeren Formen *amərətāt-* und *haurvāt-* zunächst nur erscheinen, wenn die beiden Begriffe nebeneinander auftreten, worauf schon Bartholomae, Grundr. der iran. Phil. I 1 § 306, durch seine Darstellung den aufmerksamen Leser hinweist. Wichtiger ist, daß die *a.* als Speise, die *h.* als Trank der Seeligen auftritt (Y. 34,11; Bartholomae, WB. 144). Die *h.* ist dem Wesen nach die ewige Jugend, die Eos neben der Unsterblichkeit für Tithonos zu erflehen vergaß; die *h.*, d. h. die Unversehrtheit des Leibes, der Besitz und der freie Gebrauch der Glieder, war bei den Persern auch eine Vorbedingung der Königswürde. E. Schwyzer.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Mittleren Steinzeit im nördlichen Mitteldeutschland für die Indogermanenfrage.

Zum Verständnis des Folgenden ist es notwendig, kurz auf die Methode einzugehen, die die Vorgeschichtsforschung zur Lösung der Indogermanenfrage anwendet.

Gustaf Kossinna erkannte, daß die für die Zeit um Christi Geburt herum durch antike Quellen überlieferten Stammesgebiete der Germanen sich mit tatsächlich vorhandenen Kulturgebieten derselben Zeit deckten[1]). Die einzelnen Kulturen waren untereinander ganz eng verwandt; sie unterschieden sich nur durch Kleinigkeiten. Kossinna hatte also Stammeskulturen der Germanen festgestellt und durch die Zusammenfassung dieser Einzelgruppen die gesamte germanische Kultur und deren Verbreitungsgebiet um Christi Geburt erfaßt. Damit erbrachte Kossinna den schlüssigen Beweis für die Richtigkeit der Methode, geschlossene Kulturgruppen mit Stämmen oder Völkern gleichsetzen zu dürfen. Was für die Zeit um Christi Geburt noch gilt, das gilt natürlich erst recht für die vorchristliche Zeit.

Kossinna verfolgte nun mit Hilfe der typologischen und der siedelungsarchäologischen Methode die Entwicklung der germanischen Kultur wie ein Seiler rückwärts gehend bis in den Anfang der Bronzezeit. Hier fand er am Ostseebecken eine geschlossene Bronzekultur, die er daher mit Recht als germanisch bezeichnen durfte.

Zur Indogermanenfrage leiten nun zwei unbedingt feststehende Tatsachen über:

1. Eine Einwanderung dieser germanischen Bronzezeitkultur von außen her fand nicht statt. Sie ist archäologisch nicht nachzuweisen. Folglich sind die Germanen am Ostseebecken entstanden aus der Bevölkerung, die vorher — also in der Jüngeren Steinzeit — dort vorhanden war.

2. Die Germanen sprachen eine indogermanische Sprache.

Aus beiden Tatsachen ergibt sich der logische Schluß, daß die Bevölkerung bzw. ein Teil dieser Bevölkerung des Ostseegebietes während der Jungsteinzeit indogermanisch war. Der anthropologische Befund bestätigt diese Schlußfolgerung völlig. Die Germanen und die in Frage kommende jungsteinzeitliche Be-

[1]) Kulturgebiete werden erschlossen durch Eintragen gleichartiger oder als zeitlich zueinandergehörig erwiesener Funde in Karten. Siedelungsarchäologische Methode. Kossinna über seine Methode in: Ursprung und Verbreitung der Germanen usw. Mannusbibl. 6, 1928, S. 5ff.

Digitized by Google

völkerung stimmen rassisch überein. Auch die chronologische Ansetzung des Indogermanentums in die Jungsteinzeit ist richtig. Es ist dem Sprachforscher ja nicht neu, daß die Aufspaltung in die indogermanisch sprechenden Einzelvölker zu einer Zeit begann, als dem Urvolk das Kupfer bereits bekannt war. Diese Kenntnis war im späteren Teil der Jungsteinzeit vorhanden.

Die germanische Kultur der Bronzezeit entstand aus der Mischung dreier Jungsteinzeitgruppen: 1. der Megalithkeramik, 2. der Jütländischen Einzelgrabkeramik, 3. der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik[1]), die durch einige Funde im fraglichen Ostseegebiet vertreten ist.

Welche dieser drei Kulturen ist nun die indogermanische? Die richtige Antwort lautet: Alle drei und noch einige mehr waren indogermanisch. Es besteht nämlich kein Grund dafür, die Urheimat der Indogermanen nur im Ostseegebiet zu suchen. Mitteldeutschland gehört auch dazu, und zwar hat es u. a. zwei sehr bedeutsame indogermanische Kulturen[2]) hervorgebracht: die schon genannte sächsisch-thüringische Schnurkeramik und die Kugelamphorenkultur.

Wenn wir uns dazu entschließen, nicht nur eine, sondern mehrere Kulturen als indogermanisch anzusprechen, so müssen diese zunächst eine Bedingung erfüllen: sie müssen untereinander eng verwandt sein. Diese Bedingung wird erfüllt. Wir haben also ähnliche Verhältnisse vor uns, wie sie Kossinna bei der Feststellung der germanischen Stammeskulturen und der germanischen Gesamtkultur in der Zeit um Christi Geburt vorfand. Von einigen dieser Jungsteinzeitkulturen — und zwar sind das dann die wichtigsten — muß unbedingt eine weitere Forderung erfüllt werden: Sie müssen weit gewandert sein und zwar in Richtung der Gebiete, in denen dann die späteren indogermanischen Einzelvölker entstanden sind. Auch diese Bedingung wird nach dem heutigen Stande der Forschung schon weitgehend erfüllt. Es ist natürlich selbstverständlich, daß man nun nicht etwa solche Gruppen, die wohl in den großen Verwandtenkreis hineingehören, aber nicht weit gewandert sind (z. B. die Schönfelder Kultur!), vom Indogermanentum ausschließen darf, nur weil sie zu Hause geblieben sind!

[1]) Wenn im Folgenden kurz Schnurkeramik gesagt wird, ist immer die sächsisch-thüringische Gruppe gemeint.

[2]) Siehe hierzu Bicker, Die Indogermanenfrage, eine Stellungnahme zu Hans F. K. Günthers neuem Buch: „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen" in Rasse, Monatsschrift der nordischen Bewegung, 1936. Heft 10, S. 371 ff.


Digitized by Google

Kehren wir noch einmal zu den direkten Vorfahren der Germanen im Ostseegebiet zurück! Es wird heute oft fälschlich behauptet, nur die Schnurkeramik sei indogermanisch gewesen [1]). Die aus Mitteldeutschland kommenden Schnurkeramiker hätten die dort ansässigen Megalithkeramiker indogermanisiert. Diese Theorie wird dadurch erledigt, daß im fraglichen Gebiet nur wenige wirklich schnurkeramische Funde vorhanden sind. Auch die rassischen Gründe, die ins Feld geführt werden, sind unrichtig. Die angeblich vornehmlich fälischen Megalithleute gehören zu einem großen Teil der nordischen Rasse an [2]), und die für fast rein nordisch gehaltenen Schnurkeramiker weisen nach den Untersuchungen Heberers [3]) erheblich viele fälische Züge auf. Man betrachtet nun häufig die Jütländische Einzelgrabkeramik als eine Fortsetzung der Schnurkeramik [4]) (man setzt beide Kulturen sogar gleich!) und macht sie in Verfolg der irrigen rassischen Ansichten für die Indogermanisierung des Nordens verantwortlich. Besonders kennzeichnend für die Jütländische Einzelgrabkeramik ist eine geschweifte Becherform, die mit dem schnurkeramischen Becher zweifellos eng verwandt ist. Außer dem Becher ist aber für die Schnurkeramik ebenso kennzeichnend die Amphore. Was hätte nun die nach der angeführten, unrichtigen Theorie (Jütländische Einzelgrabkeramik = Schnurkeramik) ins Gebiet der Megalithkeramik wandernden Schnurkeramiker veranlassen sollen, nur noch die Becher herzustellen und keine Amphoren mehr? Amphoren gibt es nämlich nicht in der Jütländischen Einzelgrabkeramik [5]). Auch läßt sich die Jütländische Streitaxt von der schnurkeramischen nicht ableiten. Eine Gleichsetzung mit oder Ableitung von der Schnurkeramik ist also unmöglich [6]). Für die Verfechter der Theorie vom Nichtindogermanentum der Megalith-

[1]) Hans F. K. Günther, Herkunft und Rassengeschichte der Germanen, München 1935, S. 23—25. Dort Angabe der vorgeschichtlichen Literatur, in der diese Meinung vertreten wird. Siehe darunter vor allem Schuchardt!

[2]) O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen, München 1936, S. 94.

[3]) Zum erstenmal von Heberer in einem Vortrag der Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Halle im Oktober 1934 bekanntgegeben.

[4]) Rydbeck, The earliest Settling of Man in Scandinavia, Acta Archaeologica, Bd. I. Kopenhagen 1930, S. 70, S. 86; Schwantes, Die Germanen, in Volk und Rasse, 1926, Heft 3, S. 165.

[5]) Siehe hierzu A. E. van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber, Mannusbibl. 44, 1930, S. 125.

[6]) Die wenigen im Ostseegebiet vorhandenen Funde wirklich schnurkeramischen Charakters werden vom Gesagten nicht berührt, da sie eben schnurkeramisch sind und der Jütländischen Einzelgrabkeramik nicht angehören.

Digitized by Google

leute kommt nun noch der üble Umstand hinzu, daß gerade diese fälschlich einfach als „Schnurkeramiker“ bezeichneten Jütländischen Einzelgrableute nur wenig gewandert sind und vor allem nicht in Richtung der Gebiete, die für die Entstehung der späteren indogermanisch sprechenden Einzelvölker von großer Bedeutung sind. Im Gegensatz hierzu ist aber gerade die angeblich nichtindogermanische Megalithkeramik eine der Kulturen, die abgesehen von der nötigen Zugehörigkeit zu dem großen Verwandtenkreise die Bedingung erfüllt, die wir für die wichtigsten indogermanischen Kulturen fordern mußten: Die Megalithkeramik ist weit gewandert. Wir kommen also zu dem Ergebnis: Die Megalithkeramik ist wie alle zu dem großen nordischen Kreise gehörigen Gruppen als indogermanisch anzusprechen. Von größter Bedeutung für die indogermanische Wanderung sind unter diesen Gruppen eben die Megalithkeramik, die Kugelamphorenkultur und die sächsisch-thüringische Schnurkeramik. Alle notwendigen Bedingungen werden von ihnen erfüllt. Der Nachweis des Indogermanentums der Megalithleute war in diesen Ausführungen deshalb erforderlich, weil gerade die Megalithkultur die erste war, die man an eine lange, bodenständige Entwicklungsreihe der Mittleren Steinzeit in Nordwesteuropa anschließen konnte. Diese Reihe läßt sich zurückverfolgen über die Kjökkenmöddinger, die Stufe von Maglemose am Ende der Ancyluszeit bis zur Stufe von Duvensee[1]), die kurz nach der Mitte der Ancyluszeit anzusetzen ist. Über die in der europäischen Altsteinzeit liegenden Wurzeln dieser Mischkultur von Duvensee muß weiter unten noch gesprochen werden. Es wird bereits hier deutlich, welche Bedeutung die Erforschung der Mittleren Steinzeit für die Indogermanenfrage besitzt. Das trifft nun auch in besonders starkem Maße für das mitteldeutsche Gebiet zu. Handelt es sich doch darum, endlich die Entstehung jener beiden wichtigen indogermanischen Kulturen, der Schnurkeramik und der Kugelamphorenkultur, aufzuklären! Für beide Kulturen hat man bisher Ableitungsversuche gemacht, die sich bis auf wenige, ganz abwegige Ausnahmen[2]) innerhalb des nordischen, also indogermanischen Jungsteinzeitkreises bewegten. Mehr und mehr stellt sich heute heraus, daß die ganzen Ableitungsversuche der nordischen Jungsteinzeit-

[1]) Schwantes, Nord. Paläolithikum und Mesolithikum. Mitt. d. Mus. f. Völkerkunde, Hamburg, 13, Festschrift 1928.

[2]) Siehe hierzu die Stellungnahme von W. Schulz o. LXII 191f.

Digitized by Google

kulturen untereinander nicht zum Ziele führen. Aber auch dem Nichtfachwissenschaftler, der die sich gegenseitig widersprechenden Versuche kennen lernt, wird eben durch sie die Tatsache der innigen Verwandtschaft der als indogermanisch anzusprechenden Kulturen klar, die einfach auf einer Urverwandtschaft in der Mittleren Steinzeit beruhen muß. Besonders augenfällig wird das, wenn man das Verhältnis Jütländische Einzelgrabkeramik-Schnurkeramik betrachtet. Daß die erstere von der letzteren nicht abgeleitet werden kann, haben wir gesehen. Aber auch der umgekehrte Weg ist falsch! Man hat die sächsisch-thüringische Schnurkeramik erklären wollen als eine Mischung zwischen einwandernder Jütländischer Einzelgrabkeramik und der Baalberger Kultur [1]). Die Einflüsse der Baalberger Amphore auf die schnurkeramische Amphore sollen nicht geleugnet werden, aber der schnurkeramische Becher ist dem jütländischen durchaus nicht gleich, wenn die Formen auch verwandt sind. Dasselbe gilt für die Streitäxte. Besonders unangenehm ist für diese Ableitungstheorie die Tatsache, daß man die Ausgangskultur, die Jütländische Einzelgrabkeramik selbst, in Wahrheit von einer anderen jungsteinzeitlichen Kultur nicht ableiten und ihre Entstehung also nicht erklären kann. Man hat zwar versucht, den jütländischen Becher mit dem Dolmenbecher in einen entwicklungsmäßigen Zusammenhang zu bringen (Kossinna a. a. O. 228). Dieser Versuch erweist aber auch wieder nur die innere Verwandtschaft der nordischen Kulturen und nicht mehr! An eine Ableitung ist nicht zu denken, da eine große zeitliche Lücke zwischen beiden Formen klafft [2]). Ganz zweifelhaft wird nun dieser Ableitungsversuch für die Schnurkeramik, wenn man bedenkt, daß diese wahrscheinlich älter ist als die Jütländische Einzelgrabkeramik [3]). Ebenso, wie man die Schnurkeramik über die Jütländische Einzelgrabkeramik letzten Endes von der Dolmenkeramik ableitete, versuchte man eine Ableitung von der Dolmenkeramik auch für

---

[1]) Die Baalberger Gruppe ist eine der ältesten jungsteinzeitlichen Kulturen Mitteldeutschlands, sie gehört zweifellos dem großen nordischen Kreise an, konnte aber bisher auch nicht abgeleitet werden. Wir wissen also über ihre Entstehung noch nichts. Diese Ableitung bringt Kossinna a. a. O. 251/52. Dazu W. Hülle in G. Kossinna, Die Deutsche Vorgeschichte usw., 7. Aufl., durchgesehen und durch Anmerkungen ergänzt von Dr. Werner Hülle (Berlin), 1936, S. 280, Anm. 12.

[2]) Siehe Forssander, Die Schwedische Bootaxtkultur, 1933, S. 130ff.

[3]) Siehe hierzu: W. Schulz, Ein wichtiger schnurkeramischer Grabfund aus Mitteldeutschland. Altschlesien 5, 1934, Seger-Festschrift, S. 37ff.

Digitized by Google

die Kugelamphorenkultur (Kossinna a. a. O. 195—197). Dazu ist zu sagen, daß erstens die Kugelamphore völlig anders aussieht als die Dolmenflasche und zweitens zwischen beiden Formen ein Zeitraum von rund 1000 Jahren liegt [1])! Die Kugelamphorenkultur läßt sich also ebensowenig aus einer anderen jungsteinzeitlichen Kultur heraus ableiten wie die Schnurkeramik. Das Zustandekommen dieser Ableitungsversuche aus dem Norden erklärt sich aus zwei Tatsachen: Erstens verleitete die innige Verwandtschaft der gesamten nordischen Kulturen dazu, und zweitens hatte man im Norden die Dolmenkeramik an die Mittlere Steinzeit anschließen können. Dazu kam noch, daß Schnurkeramik und Kugelamphorenkultur innerhalb der Jungsteinzeit als spät angesetzt werden müssen. An die mögliche Verbindung dieser beiden mitteldeutschen Gruppen mit der bodenständigen Mittleren Steinzeit in Mitteldeutschland dachte man also meist nicht, weil man an das Vorhandensein einer großen zeitlichen Lücke glaubte, und weil die Erforschung der Mittleren Steinzeit in Mitteldeutschland überhaupt noch im Argen lag. Man betrachtete daher Mitteldeutschland meist nur als ein Kolonialgebiet des Nordens. Heute müssen wir diesen Standpunkt aufgeben. Dazu zwingen uns zunächst einmal Gründe allgemeinerer Art. Beide Kulturen sind — wie man längst weiß — ausgesprochen mitteldeutsch. Von Mitteldeutschland aus haben sie sich ausgebreitet. Nach Ansicht des Verf. ist es nur natürlich, wenn man die Entstehung solcher für ein Gebiet charakteristischer Kulturen in eben diesem Gebiet selbst sucht, zumal wenn andere Ableitungsversuche fehlgeschlagen sind. Auch wenn die Unrichtigkeit dieser Ableitungen nicht offenbar wäre, sondern letztere immerhin möglich sein würden, ist die Erklärung der Entstehung aus dem Eigengebiet heraus als natürlicher vorzuziehen, wenn die nötigen Vorbedingungen vorhanden und Verbindungen gefunden sind. Warum soll nun Mitteldeutschland nur Kolonialgebiet des Nordens sein, wo doch klar ist, daß der Norden nach dem Rückzug des Eises erst von West-, Nordwest- und Mitteleuropa aus besiedelt sein kann?! Ja, wenn Mitteldeutschland während der Mittleren Steinzeit fundleer wäre! Aber das ist nicht der Fall; die Funde beweisen das Gegenteil. Die Vorbedingungen sind also vorhanden, ebenso sind die Verbindungen gefunden worden, worüber im Folgenden gehandelt werden soll. Die Entstehung der

[1]) Siehe Sprockhoff, Die Kulturen der Jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg, in Vorgesch. Forsch. I, Heft 4, 1926, S. 83ff.

Digitized by Google

oben genannten Jungsteinzeitkulturen kann und muß in dem Gebiet Mitteldeutschlands gesucht werden, wo mittelsteinzeitliche Besiedelung mit den dazugehörigen Lebensbedingungen vorhanden war[1]). Das ist vor allem das nördliche Mitteldeutschland, das Mittelelbegebiet. Dort sind auch die Verbindungen Jungsteinzeit-Mittelsteinzeit gefunden worden[2]).

Die Erforschung der Mittleren Steinzeit Mitteldeutschlands steht noch heute in ihren Anfängen. Unsere Aufgabe ist vorläufig, die Funde sachgemäß zu sammeln und ihre Auswertung vorzubereiten. Die Vorbedingung zu dieser Auswertung liegt darin, zunächst das Material einzelner, bedeutender Fundstellen durchzuarbeiten und genau zu veröffentlichen. Es muß versucht werden, diese Einzelfundstellen mit Hilfe der Pollenanalyse in den klimatischen Ablauf der Nacheiszeit fest einzuordnen, also zu datieren. Am praktischsten ist es, wenn diese Einzelfundstellen zeitlich aufeinanderfolgende Stufen ein- und derselben Kultur darstellen. Man muß nämlich auch in der Mittleren Steinzeit durchaus mit verschiedenartigen Kulturen rechnen! Es ist daher von Bedeutung, daß die erwählte Kultur mit ihren Einzelstufen einen möglichst großen Formenreichtum aufweist, damit später auch andere Kulturen und deren Stufen durch typologischen Vergleich mit den Stufen der Gerüstkultur — wie ich mich ausdrücken möchte — ebenfalls in zeitliche Ordnung gebracht werden können. Dieser Plan ist deshalb berechtigt, weil von vornherein als wahrscheinlich anzunehmen ist, daß die eventuell vorhandenen verschiedenartigen Kulturen miteinander in Verbindung getreten sind und sich gegenseitig beeinflußt haben.

Die Möglichkeit mit einem solchen Gerüstbau zu beginnen, bot sich, als vor einer Reihe von Jahren die Funde auf den Dünen des Fiener Bruches im Kr. Jerichow II bekannt wurden. Aus-

[1]) Durch das Verschwinden der Riesensäugetiere der Eiszeit und durch die Abwanderung des Renntieres waren die Menschen gezwungen, sich zur Sicherstellung der Ernährung mehr auf den Fischfang umzustellen. Als Fischgründe boten sich im Binnenland die in den Urstromtälern zurückgebliebenen, allmählich versandenden Seen dar. Die Fischerei bringt eine größere Seßhaftigkeit mit sich, als sie in dem reinen Jäger- und Sammlerdasein der Eiszeit vorhanden war. Darin liegt eine Vorbereitung der jungsteinzeitlichen, bäuerlichen Lebensverhältnisse.

[2]) Zum Verständnis des Folgenden bitte ich zu benutzen: 1. F. K. Bicker, Dünenmesolithikum aus dem Fiener Bruch. Jahresschrift für die Vorgesch. d. sächsisch-thüringischen Länder, 22, 1934. 2. F. K. Bicker, Mesolithisch-neolithische Kulturverbindungen in Mitteldeutschland? Mannus 25, 1933, S. 249ff. mit beiliegender Entwicklungstafel.


Digitized by Google

gangspunkt der Untersuchung wurde die Düne 5, auf der die Feuersteininstrumente in großer Zahl lagen und noch liegen. Der vorgefundenen Kultur gab der Verf. den Namen „Grobfeine Mischkultur“, die Bezeichnung dieser ihrer ersten Stufe wurde: Stufe von Fienerode. Bei der Bearbeitung der Funde aus dem Fiener Bruch wurden zwei Wege eingeschlagen, auf denen getrennt marschiert wurde. Durch Anlage von Suchgräben wurde unter Leitung von Prof. Dr. Andree, Münster, die Fundschicht ermittelt und in das Moor hinein verfolgt. Durch die Pollenanalyse mußte es dann möglich sein, diese Fundschicht innerhalb des nacheiszeitlichen Klimaablaufes festzulegen. Diese mühsame Arbeit wurde von Dr. Nietsch, Berlin, übernommen und durchgeführt. Dem Verf. fiel die Aufgabe zu, die verschiedenen Werkzeugformen (-typen) der Kultur aufzuzeigen und ihre Herkunft aus älteren Kulturen und damit die Herkunft der ganzen Grobfeinen Mischkultur zu ermitteln. Ferner mußte versucht werden, durch typologischen Vergleich mit anderen mittelsteinzeitlichen, chronologisch festgelegten Kulturstufen die Zeitstellung von Fienerode auch auf diesem Wege herauszubekommen. Da in Mitteldeutschland hierfür geeignete Fixpunkte nicht da waren, vielmehr erst geschaffen werden sollten, mußten außerhalb Mitteldeutschlands gelegene Kulturstufen zum Vergleich herangezogen werden, und zwar solche, die mit unserer Kultur große Ähnlichkeit besaßen und zeitlich festgelegt waren. Den einzig möglichen Vergleich boten die Stufen jener schon besprochenen Ostseekultur, die schließlich in die indogermanische Megalithkeramik einmündet: Es sind die Stufen von Duvensee, Maglemose und die Kjökkenmöddinger. Schon daraus ist ersichtlich, wie eng verwandt unsere Kultur mit jener nordischen Gruppe ist. Es möge daher gleich wieder mit Recht gefragt werden: Warum sollen bei dieser offen zutage liegenden Verwandtschaft aus der mitteldeutschen Grobfeinen Mischkultur nicht auch indogermanische Kulturen hervorgehen können?

Die einzige Möglichkeit, auf typologischem Wege die Zeitstellung von Fienerode zu ermitteln, bot sich im Vergleich der Mikrolithen mit jenen der nordischen Gruppe[1]). Es zeigte sich, daß ein Teil der Mikrolithen[2]) von Duvensee und Fienerode in der Form identisch sind. Aber an der letzteren Fundstelle fanden

[1]) Siehe die Entwicklungstafel im Mannus 25 nach S. 250.

[2]) Mikrolithen sind winzig kleine Feuersteininstrumente, die als Widerhaken und Spitzen für Pfeile zu deuten sind. Siehe Bicker, Jahresschrift 22, S. 68ff.

Digitized by Google

sich außerdem weiterentwickelte Formen. Fienerode mußte also jünger sein. Da in Fienerode jedoch die Entwicklung bis zu einer trapezförmigen Pfeilspitze vorgedrungen war, mußte Fienerode noch etwas jünger sein als Maglemose, das diese Form noch nicht kennt. Andererseits mußte Fienerode älter sein als die Kjökkenmöddinger und auch älter als ein ebenfalls in die nordische Entwicklungsreihe gehöriger Fundplatz von Oldesloe, in denen bereits die aus dem Trapez entstandene querschneidige Pfeilspitze vorkommt. Fienerode wurde daher aus typologischen Gründen zeitlich kurz nach Maglemose angesetzt, mithin in den Übergang von der borealen zur atlantischen Klimaperiode. Die Pollenanalyse führte zu ungefähr demselben Ergebnis. Da die Zeitstellung der Stufe von Fienerode also von zwei Seiten her gesichert wurde, ist somit ein Fixpunkt für die weitere Forschung in Mitteldeutschland geschaffen. Der typologische Vergleich mit Duvensee beruhte allerdings auf der durch die innige, sichtbare Verwandtschaft beider Kulturen angeregte Annahme, Duvensee sei an der Ausbildung der Grobfeinen Mischkultur direkt beteiligt. Das hat sich jetzt als falsch herausgestellt. Jedoch wird die Zeitstellung von Fienerode dadurch nicht angetastet. Die typologischen Erwägungen bestehen zu Recht.

Damit kommen wir zur Herkunft der Kulturstufe von Fienerode. Nach unseren bisherigen Erfahrungen kennen wir im europäischen Mesolithikum Grobkulturen, Feinkulturen und Mischkulturen, die aus den beiden erstgenannten Elementen bestehen. Auf den ersten Blick war klar zu erkennen, daß Fienerode eine ausgesprochene Mischkultur darstellte, deren einzelne Bestandteile zu ermitteln waren. Die Kultur erhielt aus diesem Grunde den Namen „Grobfeine Mischkultur". Zunächst war zu erkennen, daß ein Teil des feinen, auf der Klingenform beruhenden Bestandteiles auf unser einheimisches, mitteldeutsches „Magdalénien[1])" zurückgehen muß. Dieses Magdalénien ist die letzte Stufe der eiszeitlichen Klingenkultur und ist hervorgegangen aus dem „Aurignacien". Dieses „Magdalénien" muß sich bei uns

[1]) Es stellt sich mehr und mehr heraus, daß diese französischen Bezeichnungen eigentlich nicht mehr angewandt werden können, denn die letzteiszeitliche Klingenkultur hat ihre Grundwurzeln in Mitteleuropa, besonders sogar in Mitteldeutschland. Auch scheint sich unser „Magdalénien" in der nördlichen Hälfte Deutschlands von dem französischen dadurch zu unterscheiden, daß es in stärkerem Maße die Aurignacientradition bewahrt. Zur Herkunft der Klingenkultur siehe W. Hülle, Die Altsteinzeit Mitteldeutschlands. In N. S.-Monatshefte 1935, Heft 62, S. 423ff.

Digitized by Google

bis in die Ancyluszeit hinein gehalten haben. Die Auffindung der Zwischenstufen ist eine Aufgabe für die Zukunft. Ein weiterer feiner Bestandteil reicht auch in die Ältere Steinzeit zurück. Es ist die Stielspitzenkultur, die als Schwesterkultur des Magdalénien aus dem späten Aurignacien (Stufe von Font Robert) heraus entstanden ist. Da sie sehr stark in Osteuropa (als Swidérien) verbreitet ist und sich bis nach Brandenburg hinein nachweisen läßt, glaubte der Verf. die Gruppe als einen rückläufigen Kulturstrom vom Osten her deuten zu müssen. Heute bin ich in dieser Ansicht wankend geworden, nachdem eine frühe eiszeitliche Stufe dieser Kultur bei Hamburg gefunden ist[1]). Diese Stielspitzenkultur ist auf jeden Fall von West- bis Osteuropa verbreitet und ist in Europa entstanden. Weil ihre Formen als Mischungsbestandteil in unserer Grobfeinen Mischkultur vertreten waren, mußte ich fordern: Diese Stielspitzenkultur ist auch in Mitteldeutschland vorhanden. Diese Forderung hat sich bestätigt. Wir haben die Stielspitzenkultur im Fiener Bruch selbst ausgegraben. Sie wurde überlagert von unserer Grobfeinen Mischkultur und unterlagert von einer Schicht, die Kiefernholz führte. Damit wird klar, daß die Funde bereits in die Waldzeit gehören. Da nun aber das Bruchstück eines Rengeweihbeiles (Lyngbybeil) gefunden wurde, ist zu folgern, daß die Funde in die frühe Waldzeit gehören, genau wie die Stufe von Lyngby, die ja auch zur Stielspitzenkultur gehört.

Es gilt nun noch festzustellen, wie die Mikrolithen und das grobe Element in die Grobfeine Mischkultur hineinkommen. Da jene innige Verwandtschaft mit der Stufe von Duvensee und deutlich eine Weiterentwicklung der Mikrolithik zu erkennen waren, glaubte der Verf., Kernbeil, Spalter und Mikrolithen seien gekoppelt von dem älteren Fundplatz Duvensee her zu uns gekommen. Duvensee selbst ist eine „Grobfeine Mischkultur“, aber von der unserigen dadurch in der Hauptsache unterschieden, daß die Stielspitzenkultur an ihr nicht beteiligt ist. Die Mikrolithen von Duvensee entstammen zweifellos der wirklich mikrolithischen Kultur, dem Tardenoisien, das in Nordfrankreich und Belgien aus der letzteiszeitlichen Klingenkultur heraus erwachsen und mit dem afrikanischen Capsien wohl verwandt, aber nicht von ihm abzuleiten ist. Auch die Mikrolithik ist also ein europäisches

[1]) Schwantes, Die ältesten Bewohner des mittleren Norddeutschland. Forsch. und Fortschritte, 9. Jahrgang, 1933, Nr. 18. Siehe auch die vom Verf. ausgesprochenen Vermutungen in Jahresschrift 22, S. 11.

Digitized by Google

Erzeugnis! Die groben Formen von Duvensee, Kernbeil und Spalter entstammen der Grobkultur, die in einzelnen Stufen bis in das mitteleuropäische Altpaläolithikum (Moustérien-Zeit) zurück verfolgt wird[1]). Die Grobkultur hat sich neben den letzteiszeitlichen Klingenkulturen gehalten und läuft durch die Mittlere Steinzeit hindurch bis in die frühneolithische Zeit. In der Mittleren Steinzeit hat sie eine große Rolle gespielt eben durch die Erfindung von Kernbeil und Spalter und dadurch, daß sie neben den Klingenkulturen einen sehr wesentlichen Mischungsbestandteil jener Kulturen abgibt, aus denen dann indogermanische Jungsteinzeitkulturen entstanden sind.

Verf. nahm also zunächst an, die Mikrolithik und Kernbeil und Spalter seien von Duvensee nach Fienerode vermittelt worden. Diese Theorie hatte aber einen Haken: In Fienerode waren nämlich außer Kernbeil und Spalter noch andere grobe Geräte vertreten, die nicht von Duvensee kommen konnten, weil sie dort nicht vorhanden sind. Damit ergibt sich wieder eine Forderung: Diese im Altpaläolithikum wurzelnde Grobkultur muß es auch in Mitteldeutschland gegeben haben. Existierte sie, so konnte sie natürlich auch Kernbeil und Spalter führen und so die ganzen Grobformen direkt an unsere Grobfeine Mischkultur geliefert haben. Auch diese Forderung hat sich erfüllt. Die Grobkultur ist mit Kernbeil und Spalter im Mittelelbegebiet (Brambach, Kr. Zerbst) gefunden worden[2]). Damit fällt Duvensee als Lieferant aus. Es ist nun natürlich auch nicht mehr anzunehmen, daß etwa die Mikrolithik allein von Duvensee gekommen wäre. Es steht zu fordern, daß es auch im nördlichen Mitteldeutschland jene ausgesprochene Feinkultur, das Tardenoisien, gegeben hat. Ob es aus westlicher Gegend eingewandert oder aus der einheimischen Klingenkultur entstanden ist, das muß noch geklärt werden. Möglich ist das letztere durchaus[3]).

---

[1]) J. Andree, Beitr. z. Kenntnis des nordwestdeutschen Paläolithikums und Mesolithikums. Mannusbibl. 52, 1932 u. Bicker, Jahresschrift 22, S. 3ff. — Damit ist nicht etwa gesagt, daß der Neandertaler letzten Endes an der Ausbildung indogermanischer Kulturen beteiligt ist. Die mitteleuropäische Kultur des Altpaläolithikums ist von der westeuropäischen, vom Neandertaler getragenen durchaus verschieden. Sie ist eine grobe Abschlag- und Klingenkultur. Die eigentliche Klingenkultur der letzten Eiszeit hat in ihr ihre Wurzeln. Daß diese altmitteleuropäische Kultur durchweg vom Neandertaler getragen wäre, ist durchaus nicht erwiesen. [Vgl. u. 41 Anm. 2 K. N.]

[2]) Wenn auch eine geologische Datierung noch nicht erfolgen konnte, so muß aus obigem Zusammenhang heraus doch angenommen werden, daß diese Grobstufe älter als Fienerode ist. Im Höchstfalle kann sie etwa gleichaltrig sein.

[3]) Siehe hierzu Bicker in Jahresschrift 22, S. 14 u. J. Andree, Die Entwicklung

Digitized by Google

Im Ganzen muß festgestellt werden, daß alle Wurzeln unserer „Grobfeinen Mischkultur" der Mittleren Steinzeit europäischen bzw. mitteleuropäischen Ursprung haben. Das ist für die Indogermanenfrage von größter Bedeutung. Dasselbe gilt auch für die Mischkultur von Duvensee, die schließlich in die Megalithkeramik ausläuft. Die innige Verwandtschaft zwischen Duvensee und Fienerode erklärt sich daraus, daß zwei Mischungsbestandteile in beiden Kulturen in gleicher Weise vorhanden sind: Die Grobkultur und das Tardenoisien. Letzteres hat zu einem früheren Zeitpunkt auf Duvensee eingewirkt und auf Fienerode erst, als es in seiner Entwicklung weiter fortgeschritten war.

Die nächste, jüngere Stufe der nunmehr erkannten mitteldeutschen Grobfeinen Mischkultur bot sich in dem schon seit längerer Zeit bekannten Fundplatz von Calbe/Milde. Dieselben Mischungsbestandteile wie in Fienerode ließen sich erkennen. Das jüngere Alter ergab sich aus der Tatsache, daß innerhalb der Mikrolithik die Entwicklung über das Trapez hinaus bis zur querschneidigen Pfeilspitze fortgeschritten war. Die Pollenanalyse bestätigte diesen typologischen Befund: Die Stufe von Calbe gehört in die frühatlantische Zeit [1]). Damit wurde rückwärts wieder eine Bestätigung für die Richtigkeit der Datierung von Fienerode gewonnen. Denn da in Fienerode die Entwicklung noch nicht ganz bis zur querschneidigen Pfeilspitze gekommen war, mußte dieser Fundplatz etwas älter sein als Calbe. Der Fundplatz Calbe zeigt uns übrigens erneut, welche enge Verwandtschaft zwischen unserer Grobfeinen Mischkultur und der Duvenseer Kultur besteht. Beide führen denselben Harpunentypus! Wenn daher — wie sich ergeben wird — aus unserer Grobfeinen Mischkultur anerkannt indogermanische Kulturen entstehen, dann besteht infolge dieser Urverwandtschaft kein Grund, die Megalithkeramik als unindogermanisch anzusprechen, was ja oben schon zurückgewiesen wurde.

Nachdem nun zwei Stufen der Grobfeinen Mischkultur festgelegt waren, mußte das geplante Gerüst in Richtung auf die Jungsteinzeit weitergebaut werden. Die Gelegenheit dazu bot sich, als auf einigen Dünen des Mittelelbegebietes Werkzeuge vom Charakter der Grobfeinen Mischkultur zusammenliegend mit jungsteinzeitlichen Scherben vorgefunden

der mitteleuropäischen Kulturen in der älteren und mittleren Steinzeit. In: Das Werden der Menschheit und die Anfänge der Kultur, 1936, S. 320.

[1]) Andree, Der mesol. Fundplatz von Calbe a. d. Milde mit einem Beitrag von H. Frenzel u. A. Grahmann, Leipzig. Mannusbibl. 52, 1932; Bicker, Jahresschrift 22, S. 146ff.


Digitized by Google

wurden. Damit ergab sich die schwere Frage: Gehören Scherben und Werkzeuge zusammen? Oder sind hier nur zufällig eine mittel- und eine jungsteinzeitliche Kultur, die nichts miteinander zu tun haben, zur Ablagerung gekommen? Wenn der erstere Fall zutraf, dann war zweifellos eine Verbindung zwischen Mesolithikum und Neolithikum hergestellt. Bei näherer Betrachtung der Werkzeuge zeigte sich, daß an einem der Fundplätze, und zwar in Gerwisch II (b. Magdeburg), wohl die alten, aus dem Mesolithikum wohl bekannten Formen der Grobfeinen Mischkultur in ziemlicher Anzahl noch vorhanden waren, dabei aber auch ein mikrolithischer Typ, der ganz zweifellos die jüngste Entwicklungsform des mesolithischen Dreiecks darstellt: Das Feindreieck[1]). Ferner zeigten sich auch der Übergang aus einer alten, schwalbenschwanzförmigen Mikrolithform zur regulären, jungsteinzeitlichen Pfeilspitze mit gebuchteter Basis und diese Spitze selbst. Auch die seit Calbe vorhandene querschneidige Pfeilspitze, die sich übrigens in der alten Form noch lange im Neolithikum hält, hat eine typologisch jüngere, langgezogene Form hervorgebracht. Damit war dem Verf. aus typologischen Gründen klar, daß hier eine Spätstufe der Grobfeinen Mischkultur vorlag. Ich glaubte, daß diese Stufe noch in mesolithische Zeit gehört und ließ mich dazu verleiten, das ganz zweifellos jungsteinzeitliche Material mit den Schönfelder Scherben als nicht dazugehörig auszusondern[2]). Dazu veranlaßte mich zunächst einmal die Tatsache, daß die Schönfelder Kultur doch ganz ans Ende der Jungsteinzeit gehört! Es war mir zu gewagt, die Werkzeuge so stark mesolithischen Charakters mit der Schönfelder Spätkultur in Zusammenhang zu bringen. Ein weiterer Grund für meine falsche Annahme war das Vorkommen einer primitiven Keramik, der Binsenkeramik. Ich glaubte, daß diese Scherben wohl mit den vermeintlich mesolithischen Geräten zusammengehörten. Ferner kannte ich den Fundplatz Biederitz I (bei Magdeburg), wo auch Schönfelder Scherben mit Werkzeugen zusammenlagen, die wohl die Überlieferung der alten Grobfeinen Mischkultur noch deutlich erkennnen ließen, die aber in den für die Typologie wesentlichen Stücken (jungsteinzeitliche Pfeilspitze, querschneidige Pfeilspitze, Feindreieck) nur die jüngeren Formen aufwiesen. Hier hegte ich

[1]) Die Bestätigung dieser typologischen Annahme ist durch das Dürrenberger Grab (s. unten) erbracht worden.

[2]) Die in der angezogenen Mannusarbeit d. Verf. auf dem Fundplatz Kleinlübs beruhenden Folgerungen sind falsch, da sich dort auch noch Schönfelder Scherben angefunden haben. Auch Kleinlübs ist jungsteinzeitlich!

Digitized by Google

kaum noch Zweifel an der Zusammengehörigkeit von Scherben und Instrumenten. Aus allen diesen Gründen nahm ich in Gerwisch II eine Trennung in Schönfelder Kultur und eine spätmesolithische Stufe mit Binsenkeramik vor. Spätere Grabungserfahrungen haben den Verf. gelehrt, daß diese Trennung falsch war. Auch in Gerwisch II gehören die Schönfelder Scherben mit den Werkzeugen zusammen. Der Unterschied zwischen Gerwisch und Biederitz erklärt sich wohl daraus, daß Gerwisch innerhalb der Schönfelder Kultur etwas älter ist als Biederitz. Die binsenkeramische Gefäßtechnik ist im späten Neolithikum (Schönfelder Kultur, Kugelamphorenkultur) durchaus vorhanden, sie stört also nicht [1]).

Zunächst aber waren diese ganzen Gedanken über die Zusammengehörigkeit von Scherben und Feuersteinwerkzeugen noch sehr hypothetisch und mußten mit einem großen Fragezeichen versehen werden. Denn, wenn auch die Werkzeugformen z. T. als typologisch spät erkannt waren, so war doch über ihre Zeitstellung noch nichts ausgesagt. Sie konnten ja an das Ende der Mittleren Steinzeit gehören und brauchten mit den Scherben nichts zu tun zu haben. Aber der Verdacht, daß es anders war, war geweckt. Damit waren wir aber mitten in die Indogermanenfrage hineingeraten, denn die Schönfelder Kultur gehört zweifellos zum Indogermanentum. Sie ist ganz eng verwandt mit der Schnurkeramik, an deren Indogermanentum heute niemand mehr zweifelt. Man hält die Schnurkeramiker ja vielfach sogar für die alleinigen Indogermanen! Die Schönfelder Kultur hat eine eingehende Bearbeitung durch Nowothnig erfahren, die leider noch nicht veröffentlicht ist. Seine Untersuchungen bewegen sich dahin, ob die Schönfelder Kultur nur als ein Ableger der Schnurkeramik anzusehen ist, oder ob sich die Verwandtschaft daraus erklärt, daß beide Kulturen aus derselben Wurzel stammen. Wie dem auch sei, wenn sich nachweisen läßt, daß auf unseren Fundplätzen im Mittelelbegebiet Schönfelder Scherben und die Geräte mit mesolithischer Tradition zusammengehören, dann ist damit auch etwas für die Verbindung zwischen Schnurkeramik und der mesolithischen Grobfeinen Mischkultur ausgesagt. Und daß diese Verbindung dann nur eine entwicklungsmäßige sein kann, dürfte aus den vorliegenden

[1]) Siehe hierzu: Bicker, Die Bedeutung des Dürrenberger Grabes für die Indogermanenfrage. Erscheint demnächst im Mannus. Ferner: C. Umbreit, Neue Kugelflaschenfunde aus der Mark Brandenburg. Mannus 28, 1936, Heft 1, S. 12—14.

Digitized by Google

Zeilen des Verf. bereits klar geworden sein. Aber wie nun beweisen, daß Scherben und Instrumente zusammen gehören?

Die Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle, an der der Verf. tätig ist, hat zu diesem Zweck in Biederitz gegraben. Dabei ergab sich, daß dort eine Schönfelder Siedlung gestanden hat, und daß Scherben und Feuersteinwerkzeuge in derselben Schicht lagen. Damit ist wenigstens festgestellt, daß keine schichtenkundlichen Gründe vorhanden sind, die gegen eine Zusammengehörigkeit sprechen. Vorher wurde schon eine große Grabung bei Kl. Kühnau/Dessau vorgenommen, die uns auch mitten in das Indogermanenproblem hineinführte. Es handelte sich hier nämlich um eine Kugelamphorensiedlung auf einer Düne. Auch diese Kultur ist ja eine wichtige indogermanische Gruppe, deren Verwandtschaft mit der Schnurkeramik schon immer aufgefallen ist. Daß wir die Entstehung der Kugelamphorenkultur in Mitteldeutschland suchen müssen, ist oben ausgeführt worden. In Kl. Kühnau fanden sich die Scherben dieser Kultur in derselben Schicht eng vergesellschaftet mit vielen Feuersteinwerkzeugen von der Form unserer alten Grobfeinen Mischkultur. Die alten Formen waren noch da — genau wie in jener Schönfelder Siedlung von Gerwisch II — und ebenso die jungen Typen, vor allem das Feindreieck. Scherben und Instrumente lagen so beieinander, daß ich bei aller Kritik kaum noch an der Zusammengehörigkeit zweifeln konnte. Dabei wurde mir klar, daß jene Trennung in Gerwisch falsch war. Auch in Kl. Kühnau lag ebenso wie in Gerwisch und Biederitz [1]) die Binsenkeramik. Die letzten Zweifel an der Zusammengehörigkeit der jungsteinzeitlichen Scherben und der Instrumente mesolithischen Charakters wurden behoben, als das Grab von Dürrenberg, Kr. Merseburg gefunden wurde [2]). Eine geschliffene Steinhacke bewies, daß dieses Grab jungsteinzeitlich ist. Als eine der zahlreichen Beigaben fand sich ein aus einem Vogelknochen gearbeiteter Behälter, gefüllt mit Feindreiecken. Nun noch an der Zusammengehörigkeit der Scherben und Instrumente an jenen Fundstellen der Schönfelder Kultur und der Kugelamphorenkultur zu zweifeln, ist unmöglich. Die Verbindung mit der Mittleren Steinzeit ist also noch am Ende des Neolithikums klar erwiesen. Daß diese Verbindung nur eine entwicklungsmäßige sein kann, ist klar ge-

[1]) In Biederitz hat die erwähnte Grabung Binsenkeramik erbracht.

[2]) Bicker, Ein schnurkeramisches Rötelgrab mit Mikrolithen und Schildkröte in Dürrenberg, Kr. Merseburg. Jahresschrift 24, S. 59ff.

Digitized by Google

worden, und das wird noch dadurch besonders unterstrichen, daß die Verbindung Mittlere Steinzeit—Kugelamphorenkultur genau in dem Gebiet gefunden ist, wo andere Forscher mit ausgezeichneten Gründen ihre Entstehung gefordert haben [1]). Die Vorbedingungen für die Entstehung der mitteldeutschen Kulturen sind durch die mesolithische Besiedelung gegeben. Die Verbindung ist hergestellt. Die Ableitung der typisch mitteldeutschen Kugelamphorenkultur vom Norden ist mißlungen. Folglich sind wir jetzt verpflichtet, an ihre Entstehung aus der mittelsteinzeitlichen Grobfeinen Mischkultur heraus zu glauben. Kugelamphoren- und Schönfelder Kultur sind mit der Schnurkeramik eng verwandt. Wenn die Schönfelder Kultur, die ja entweder ein Ableger der Schnurkeramik ist oder aus derselben Grundwurzel stammt, mit der Grobfeinen Mischkultur in Verbindung steht (was ja nun erwiesen ist!), dann gilt das auch für die Schnurkeramik. Die Schnurkeramik ist typisch mitteldeutsch. Die Vorbedingungen für ihre Entstehung sind im nördlichen Mitteldeutschland durch die mesolithische Besiedelung gegeben. Ihre anderweitige Ableitung ist mißglückt. Die Verbindung ist mit Hilfe der Schönfelder Kultur hergestellt. Folglich müssen wir glauben, daß die Schnurkeramik ihre Grundwurzel in der mittelsteinzeitlichen Grobfeinen Mischkultur hat Das folgt allein aus dem bisher Gesagten! Der Einwand Hülles [2]): „Wenn sich auch in manchen Feuersteingerätformen Beziehungen zu mesolithischen Formen nachweisen lassen (siehe unten Bicker), so ist doch die Herleitung gerade der schnurkeramischen Kultur als einer der jüngsten neolithischen aus mittelsteinzeitlicher Wurzel nicht sehr wahrscheinlich“ ist nicht stichhaltig. Es ist doch nunmehr nachgewiesen, daß in den oben behandelten Kulturen, die innerhalb der Jungsteinzeit spät erblühen, die Werkzeuge dieselben sind wie in der Mittleren Steinzeit bzw. es sind daraus weiterentwickelte Typen! Damit ist klipp und klar die Verbindung zur Mittleren Steinzeit hergestellt. Man darf sich nur nicht vorstellen, daß wie auf Kommando im Jahre 4000 v. Chr. allerorten das Neolithikum mit seinen kulturellen Erscheinungen „ausgebrochen“ ist! Der Übergang von einer zur anderen Kulturepoche setzt nicht schlagartig und an allen Orten gleich-

[1]) Sprockhoff, a. a. O. 86ff.

[2]) W. Hülle in G. Kossinna, Die Deutsche Vorgeschichte usw. 7. Aufl., durchgesehen und durch Anmerkungen ergänzt von Dr. Werner Hülle (Berlin), 1936, S. 280, Anm. 12.

Digitized by Google

zeitig ein, sondern an einer Stelle früher und an der anderen später. Der mesolithische Kulturzustand hat im nördlichen Mitteldeutschland eben länger angehalten als im Norden. Daraus erklärt sich, daß die besprochenen, so typisch mitteldeutschen Kulturen der Jungsteinzeit in ihrer neolithischen Erscheinungsform jünger sind als die Megalithkeramik. Die Verwandtschaft der ganzen Kulturen der großen nordischen, indogermanischen Gruppe erklärt sich aus der Wurzelverwandtschaft im Mesolithikum. Wir haben ja die Verwandtschaft der Duvenseer Kultur (auslaufend in die Megalithkeramik) mit unserer Grobfeinen Mischkultur bereits aufgezeigt. Wahrscheinlich ist die Jütländische Einzelgrabkeramik, die ja mit der Schnurkeramik so verwandt ist, ebenso wie die letztere aus einer Grobfeinen Mischkultur in Nordwestdeutschland entstanden, die durchaus dieselben Mischungsbestandteile aufweisen kann wie die unsrige. Die Lösung dieser Frage ist eine Aufgabe für die Zukunft.

Es sei nunmehr erlaubt, noch „einen Trumpf auszuspielen". Die jetzt veröffentlichte Bearbeitung des Grabes von Dürrenberg [1]) hat ergeben, daß es auf Grund seiner Beigaben (Gefäße fehlten leider) nur zur Schnurkeramik gehören kann. Damit dürfte ja die Herkunft dieser Kultur aus unserem Mesolithikum klar zutage liegen [2]). Es muß nun versucht werden, auch eine keramische Vorform, die dann mit einer Spätstufe der Grobfeinen Mischkultur vergesellschaftet sein muß, für die Kugelamphorenkultur und die Schnurkeramik mit der Schönfelder Kultur zu finden. Verf. vermutet, daß auch in Mitteldeutschland die Entwicklung über eine Becherstufe gegangen ist, ähnlich wie im Norden [3]). Diese Stufe ist zeitlich natürlich bereits in der Jungsteinzeit zu suchen. Auch das ist noch nicht der Anfang. Die Urform der Keramik ist für die besprochenen Kulturen höchstwahrscheinlich die Binsenkeramik, die aber bisher aus der Mittleren Steinzeit oder auch ihrem Ende noch nicht nachgewiesen ist [4]). Wir kennen sie aus der Schönfelder- und der Kugelamphorenkultur, und sie scheint da der Nachklang einer alten Gefäßtechnik zu sein. Daraus wäre zu schließen, daß die

[1]) Bicker in Jahresschrift 24. Der Indogermanist sei darauf hingewiesen, daß in diesem Grabe auch eine Schildkröte als Beigabe gefunden worden ist!

[2]) Siehe nun auch über die Entstehung der schnurkeramischen Streitaxt die Arbeit von Nowothnig: Die Spitzhauen vom Vogtländischen Typus. Mannus 25, S. 270 ff.

[3]) Siehe hierzu die bereits angeführte, demnächst im Mannus erscheinende Arbeit des Verf.

[4]) Bicker, Mannus 25, S. 258 ff.

Digitized by Google

eigentliche Vorform der Keramik bei uns das Binsengeflecht gewesen ist. Obwohl diese keramischen Fragen noch zu lösen sind, steht m. E. heute bereits fest, daß die Grundwurzeln der besprochenen mitteldeutschen, indogermanischen Kulturen in der mittelsteinzeitlichen Grobfeinen Mischkultur ruhen. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß auch diese schon gewandert sein kann. Ihre älteste Stufe von Fienerode gehört in die Zeit um 5500 v. Chr. Die große Indogermanenwanderung am Ende der Jungsteinzeit wird ungefähr mit 2500 v. Chr. angesetzt. Es ist also ein Zwischenraum von 3000 Jahren vorhanden, in dem Wanderungen erfolgt sein können [1]). Wir müssen also durchaus damit rechnen, daß wir eines Tages an Hand der Feuersteinwerkzeuge eine Wanderung nachweisen können, die noch vor derjenigen liegt, die wir mit Hilfe der Gefäßformen usw. belegen [2]).

Halle/Saale. F. K. Bicker.

Zwei Perfektformen aus Arkadien.

ἱερίτευχε auf einer Inschrift von Mantineia erklärte Curtius, Verb[2] II 236 „durch lautliche Affektion" des perfektischen *κ*, *ἀνάκειχε* der gleichen Inschrift als „seltsam" (ebd. 233). Die Neuvergleichung des Steines für IG. V 2, 266 hat die beiden Formen bestätigt: Z. 6 *ἱ. γὰρ τᾷ Δάματρι μεγαλοπρεπῶς* (daneben Z. 5 *πεποίηκε*, Z. 34 *ἔσχηκε*), Z. 25f. *ἀλλὰ ἐπὶ μεῖζον αὔξεσθαι θέλουσα τάν τε θεὸν* | *καὶ τὰν σύνοδον τᾶν* [*τὰν* IG.] *ἱερειᾶν ἀ.*(!) *δραχμὰς ἑκατὸν εἴκοσι εἴς τε τὰν τοῦ μεγάρου ἐπισκειὰν* [‚certum' IG.] *καὶ εἰς ἄλλαν χρείαν*. Die Ausdehnung der Aspiration auf das *κ*-Perfekt in der Koine ist jetzt bekannt; die Textbemerkung ‚*ἱ.* ut *τέτευχε*. Wil.' ist im grammatischen Index p. 194 stillschweigend richtig gestellt, durch Beifügung des Sterns, der nicht-arkadische Formen auszeichnet. Auch die zweite Form hätte statt des Ausrufzeichens im Text den Stern im Index verdient, wenn *ἀ.* auch nicht gerade ätolische Koine sein wird, wie Johansson, Beiträge zur griech. Sprachkunde 35 (ohne Erklärung der Form) meint. *ἀνάκειχε* ist nicht Fehler für *ἀνατέθειχε*, das man erwartet, sondern eine ‚übersteigerte Form': weil man wußte, daß *ἀνάκειται* besser war als *ἀνατέθειται*, ersetzte man auch *ἀνατέθειχε* durch *ἀνάκειχε*. Die Inschrift wird auf 46/5 oder 44/3 v. Chr. datiert. E. Schwyzer.

---

[1]) Das gilt auch für die noch hypothetische Becherstufe.

[2]) [Durch gemeinsame neue Untersuchungen von Prof. Andree (Münster) und mir ist einiges zu berichtigen. Vgl. darüber einen demnächst im Mannus erscheinenen Aufsatz. K.-N.]

Digitized by Google

Ist das idg. Perfektum nominalen Ursprungs?

Jacob Wackernagel, dem genialen Deuter des griechischen Perfektums, ehrfurchtsvoll gewidmet.

I. Zur Semasiologie des Perfekt-Ausdrucks.

Unter dem Titel „Zum Perfekt“ hat O. Grünenthal o. LXIII 133ff. einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er durch einen eigentümlichen Analogieschluß nachzuweisen versucht, „daß das idg. Perf. ein Partiz., ein Verbaladjektiv, d. h. ein Wurzelnomen gewesen ist, gewöhnlich mit Reduplikation, aber auch zuweilen ohne dieselbe . . ., an welches die ihm eigenen Endungen direkt ohne Themavokal antraten“. Die Grundthese des Artikels ist gewiß verfehlt oder mindestens auf diesem Wege nicht zu beweisen. Da der Aufsatz aber, z. T. in allzu gedrängter und nicht immer leicht verständlicher Darstellung, einige höchst bedeutsame Beobachtungen und Bemerkungen zur Syntax der Tempora in den idg. Sprachen enthält, verlohnt es sich wohl, im Anschluß an Grünenthals Ausführungen auf die dort behandelte Frage noch einmal zurückzukommen. Der größten Beachtung wert scheint mir vor allem die Feststellung, daß sich aus der bekannten idg. Perfektbedeutung (des durch eine voraufgegangene Handlung bewirkten Zustandes) sowohl beim alten Perfektum wie auch bei jüngeren Ersatzbildungen auf verschiedenen Sprachgebieten offenbar ganz unabhängig von einander eine Redeform entwickelt hat „zur Erzählung von Dingen, die jemand nicht aus eigener Erfahrung, sondern als Gerücht oder Überlieferung berichtet“, vergleichbar dem türkischen *māżī i naqlī* („Präteritum der Überlieferung“), neben dem dort das „Präteritum der Zeugen“ (*māżī i šuhūdi*) steht. So hat die altindische Entwicklung, wie sie bei Pāṇini ihren Ausdruck findet, nach dem das Perfektum (*liṭ*), im Gegensatz zu Aorist und Imperfektum, für Handlungen gebraucht wird, bei denen man nicht zugegen war (3, 2, 115: *parokṣe liṭ*), eine ziemlich genaue Entsprechung im Bulgarischen, das das mit dem *l*-Partizipium umschriebene slavische Perfektum bei Vorgängen verwendet, „die man nicht selbst als Augenzeuge gesehen hat, sondern mehr vom Hörensagen kennt“, ein Gebrauch, der nach neueren Untersuchungen schon auf das Altbulgarische zurückzugehen scheint und somit also wohl unabhängig vom Türkischen entstanden ist (a. a. O. 133f.). Sollte jedoch auch türkischer Einfluß bei der Ausbildung des Sprachgebrauches beteiligt gewesen sein, so bliebe immer noch als selbständige Übereinstimmung mit

Digitized by Google

dem Altindischen die Benutzung gerade des Perfektums für eine derartige Nuance des verbalen Ausdrucks, die zudem sowohl im Baltischen wie auch in den romanischen Sprachen auffallende Parallelen hat (a. a. O. 134 bzw. 135f.).

Daß es sich bei dieser Entwicklung um einen durchaus natürlichen, in der Bedeutung des Perfektums begründeten Vorgang handeln muß, bestätigt vollends der Tempusgebrauch der südkaukasischen Sprachgruppe, die in dieser Frage deshalb ein besonders gewichtiger und wertvoller Zeuge ist, weil ihr Tempussystem, auf einer erheblich vom Idg. abweichenden typologischen Grundlage und natürlich formal mit anderen Mitteln gebildet, ungefähr dieselbe bedeutungsmäßige Gliederung aufweist wie das des älteren Indogermanischen. Für das Neugeorgische formuliert Hans Vogt (in seiner Besprechung des grundlegenden Buches von Deeters über das kharthwelische Verbum, IF. LII 245ff.), offenbar aus einem lebendigen Sprachgefühl heraus, den Gebrauch ganz ähnlich den oben angeführten Regeln aus den Grammatiken idg. Sprachen: Mit der Darstellung des Perfektsystems bin ich nicht ganz zufrieden ... Das Perfekt drückt aus, daß die Verbalhandlung stattgefunden hat, ohne daß man den genauen Zeitpunkt berücksichtigt, sei es weil man nicht bestimmt weiß, ob die Handlung wirklich stattgefunden hat, sei es daß man es nur vom Hörensagen kennt ... Das Perfekt gibt ungefähr dieselbe Nuance wie das Adverbium *tʿurme*, das bedeutet „es erweist sich, es scheint mir“, was Professor Šanidse dazu veranlaßt hat, das Perfektum auf Georgisch mit dem sehr glücklichen Namen *tʿurmeobitʿi* zu benennen. Dies Perfekt entspricht, wie mir scheint, ganz genau dem türkischen Perfekt auf *-miš*, *-myš*, *-müš*, so daß *sevdím* ng. *miqvarda* entspricht, *sevmíšim mqvarebia*. Der Georgier empfindet diese Färbung sehr gut ... Ins Russische übersetzt er es oft mit *okazyvaetsja*, was nicht, wie Deeters zu glauben scheint, ein Versuch ist, das spezifisch Perfektivische in unserem Sinne des Wortes wiederzugeben, sondern ein Versuch, die besondere *tʿurmeobitʿi*-Färbung auszudrücken. Ein Georgier ohne besondere grammatische Kenntnisse wird bei der Erklärung der Bedeutung dieses Perfekts oft sagen, es sei ein Konjunktiv. Aus dieser Färbung erklärt sich auch der häufige Gebrauch dieser Formen in negativen[1]) und fragenden Sätzen.

[1]) Vgl. das Vārttika zu Pāṇini 3, 2, 115: *parokṣe liḍatyantāpahnave ca*; ein besonders schönes und klares bulgarisch-ksl. Beispiel für die Verwendung des „perfectum indefinitum vel dubitativum“ in der Frage (aus Chrabr) bei Mladenov, Symbolae gramm. in hon. I. Rozwadowski II 209 (nach van Wijk).


Digitized by Google

Der Tadel, der Deeters hier erteilt wird, ist eigentlich nicht berechtigt, da bei diesem gar nicht von dem spezifisch Perfektischen in unserem Sinne die Rede ist: (a. a. O. 180, § 336) „Kipschidse übersetzt das Perfekt gelegentlich durch *okazyvaetsja on sdělal* es erweist sich: er hat getan, ebenso die swanischen Grammatiker im SMK. Dies ist ein Versuch, die spezifisch perfektische Aktionsart im Russischen auszudrücken. Zugleich weist diese Übersetzung auf die Möglichkeit hin, in der Erzählung von längst vergangenen Ereignissen das Perfekt zu verwenden, wenn der Erzähler dem Gang der Begebenheiten nicht miterlebend folgt, sondern von höherer Warte aus oder vom Hörensagen darüber Bericht erstattet“. In der Tat steht das *okazyvaetsja* „es erweist sich“ insofern unbedingt mit der eigentlichen Bedeutung der perfektischen Aktionsart oder wenigstens mit einer Seite derselben in Verbindung, als das Perfektum als Gegenwartstempus in erster Linie das Augenmerk auf die Folge des der Aussage zugrunde gelegten Vorganges richtet. Daraus kann sich die besondere *t̔urmeobit̔i*-Färbung entwickeln, wenn allein diese Nachwirkung des Vorganges Gegenstand unmittelbarer Erfahrung ist und der Vorgang selber nur als eine mehr oder weniger gesicherte Vermutung daraus erschlossen wird: aus dem objektiven „es erweist sich“ wird das subjektive „es scheint mir“ (daß das und das sich zugetragen hat), wie Vogt das selber in der doppelten Übersetzung des Adverbiums *t̔urme* zum Ausdruck bringt (weiter vergleiche auch die Übersetzung des georgischen *t̔urmeobit̔i*-Plusquamperfektums bei Vogt: *damekarga* „ich hatte augenscheinlich verloren“ mit dem von Grünenthal a. a. O. 135f. angeführten spanischen Beispiel: [*perdió su dinero en el juego* . . . wird derjenige sagen, welcher sich dadurch als Augenzeuge bekunden will] *ha perdido su dinero en el juego* . . . wird derjenige sagen, welcher nicht aus eigener Anschauung darum weiß). Die so der Perfektbedeutung (dem unmittelbares Erleben wiedergebenden Aorist gegenüber) eigene räumlich-sachliche Distanzierung von dem ausgesagten Vorgange kann dann auch zu einer zeitlichen Abstandnahme führen, so daß schließlich das Perfektum, das ursprünglich, seiner Entstehung und Grundbedeutung nach, in besonders enger Verbindung mit der Gegenwart stand (vgl. das von Schuchardt und Deeters zitierte ageorg. *me dyes mišobie šen* „ich habe dich heute geboren“), gerade in der „Erzählung längst vergangener Ereignisse“ Verwendung findet (so Deeters in der eben angeführten Beschreibung des georgischen Sprachgebrauches).

Digitized by Google

Insbesondere hat dieses „Perfectum indefinitum“ seine Stelle im Märchen und Mythos (dazu etwa Weigand, Bulgarische Gramm.[2] § 92 II; Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques 30 ff.; entsprechend steht auch in der Kāśikā bei den Beispielen zu Pāṇini 3, 2, 111 das historische *aruṇadyavanaḥ sāketam* [*aruṇadyavano madhyamikām*] im Imperfektum, dagegen das mythische *jaghāna kaṃsaṃ kila vāsudevaḥ* im Perfektum).

Gleicher Entstehung, aber in der Anwendung doch deutlich geschieden von der für den Außenstehenden oft schwer zu erkennenden dubitativen Nuance des Perfektums, bei der der Sprechende zunächst bloß negativ bis zu einem gewissen Grade die Verantwortung für seine Aussage ablehnt, ist die Verwendung dieses Tempus in der positiv als indirekter Bericht gekennzeichneten und daher grammatisch viel leichter zu erfassenden „oratio obliqua“, so im Bulgarischen, wo nach Mladenov in indirekter Rede die Umwandlung des Aoristes in das Perfektum obligatorisch ist (zaměnata na t. n.[1]) aorist s perfekt v kosvena reč na bъlgarski e vinagi zadъlžitelna, a. a. O. 208). Dieselbe konsequente Tempusverschiebung findet sich auch im Swanischen, das als einzige Kharthwelsprache eine indirekte Rede kennt (vgl. die ausführliche Beschreibung des swanischen Perfektgebrauches bei Deeters 181—186). Den verschiedenen Aoristarten (transitiver Aorist, absoluter und relativer intrans.-passiver Aorist) sind die semantisch entsprechenden Perfekttypen als „indirekte Tempora“ zugeordnet (vgl. die Tabelle a. a. O. § 345). Auch zum gemein-kharthwelischen *d*-Imperfektum gibt es korrespondierende „indirekte“ Tempus-Formen, wobei — ähnlich wie im intransitiven Perfektum — die indirekte Form zum „absoluten“ (d. h. keine objektiven pronominalen Elemente enthaltenden) Imperfektum auf einer **nominalen Umschreibung der verbalen Handlung** zu beruhen scheint (§ 465: *ləmxanin* „er pflügte“, anscheinend von einem zur Wurzel *xan* mit einem *m*-Präfix gebildeten Nomen actionis **maxanine* oder dgl. abgeleitet, wie *lə-beč* „steinig“ von *beč* „Stein“; dasselbe *lə-* kommt auch im Partizipium Perfekti Passivi vor, mit dem das [absolute] intransitiv-passive Perfektum umschrieben wird: *lə-jre* „geschrieben“, *lə-c̓je* „geladen“, *ləc̓je lix* „sie sind geladen“, *lə-dgar* „tot“, *čwaldagrēli* „er ist gestorben“ < **ču ad* [dimensionale Präverbien, vgl. deutsch ge-storben] *lə-dagare-li*;

[1]) „So genannt“, weil der Verfasser an der traditionellen griechischen Bezeichnung des Tempus, das er selber wegen seiner Verwendung im Bulgarischen „perfectum simplex definitum“ nennt, Anstoß nimmt.

Digitized by Google

in der Bedeutung entspricht das *lə-* etwa dem idg. *-tos*, vgl. einerseits *barba-tus*, wie swan. *lu-wer* „bärtig“, andererseits *scriptus* wie swan. *ləjre* „geschrieben“).

Daß für die indirekt berichtende, zugleich auch dubitativ-putative Redeform gerne eine nominale Umschreibung gewählt wird, ergibt sich bereits aus den Ausführungen Grünenthals, der diese Tatsache aber meiner Meinung nach falsch interpretiert bzw. zu unzulässigen Schlußfolgerungen benutzt. Am klarsten liegen die Dinge im Litauischen und Lettischen. Dort wird ganz konsequent bei der referierenden Wiedergabe der Äußerungen anderer Leute das Verbum finitum durch eine Partizipialform ersetzt (vgl. etwa Endzelin, Lettische Gramm. § 766 über den „Modus relativus“, mit weiterer Literatur zu diesem Sprachgebrauch). Im Lettischen werden so, mit dem Subjekt in Kasus, Numerus und Genus kongruierend, noch jetzt in allen Mundarten die präteritalen Partizipien gebraucht (a. a. O. § 767). Dagegen verwendet man im Futurum und Präsens in den meisten Mundarten und in der Schriftsprache heute die indeklinable Partizipialform auf *-t*, reflexiv *-ties* (§ 768)[1]. Für die jetzige litauische Schriftsprache vgl. Senn, Lit. Sprachlehre 210f.: Die aktiven Partizipien (des Präsens, Futurums, Präteritums und Imperfektums) werden verwendet zur Erzählung von Dingen, die jemand nicht aus eigener Erfahrung, sondern als Gerücht oder Überlieferung berichtet. Mit diesen Partizipien wird auch die gewöhnliche indirekte Rede wiedergegeben. Es folgt als Beispiel ein Stück aus einer Fabel, zunächst direkt erzählt, dann in der Form des indirekten Berichtes („modus relativus“): (direkt) *Genỹs kláusė kìškį: „Kodel̃ tù tóks nuliū̃dęs?“ Kìškis atsãkė: „Kur̃ aš nebū́siu nuliū̃dęs! Manę̃s niẽkas nebìjo, õ aš turiù visų̃ bijóti. Einù ir̃ prisigìrdysiu.“* Der Specht fragte den Hasen: „Warum bist du so traurig?“ Der Hase antwortete: „Wie soll ich nicht traurig sein! Mich fürchtet niemand, aber ich muß alle fürchten. Ich gehe und werde mich ertränken.“ — (indirekt:) *Genỹs kìški kláusęs: „kodel̃ jìs esą̃s tóks nuliū̃dęs?“ Kìškis atsãkęs: „kur̃ jìs nebū́siąs nuliū̃dęs — jõ niẽkas nebìjąs, õ jìs turį̃s visų̃ bijóti! Eĩsiąs ir̃ prisigìrdysiąs.“* Der Specht soll den Hasen gefragt haben usw. — Auch bei Specht in den

[1]) Ziemlich genau zum Lettischen stimmt — wie ich aus einem vom Verfasser mir freundlichst zugesandten Aufsatz von P. Arumaa in „Eesti Keel“ 1935 Nr. 4—6 entnehme — der Sprachgebrauch des Estnischen, das ebenso wie das Baltische das Partizipium in allen Tempora als „Modus relativus“ verwendet (während dieser Aussagemodus in den Sprachen, die sich dafür des „Perfektums“ bedienen, auf die Vergangenheit beschränkt bleibt).

Digitized by Google

„Litauischen Mundarten“ sind einige Erzählungen ganz oder fast ganz partizipial gehalten, so die Legende von dem reichen Manne II 2d (aus Anykščiai). Es ist gewiß nicht im Sinne des Sprechers, in solchen Fällen (mit der üblichen grammatischen Hilfskonstruktion) beständig ein *sakoma* „dicitur“ oder dergl. zu „ergänzen“. Vielmehr ist hier die indirekt berichtende Redeweise einfach zu einem stilistischen Nuancierungsmittel in der Erzählung geworden, wie auch im Swanischen, nach dem, was Deeters über die Verwendung der „indirekten“ („putativen“) Tempora in dieser Sprache ausführt: (§ 346) Im Zusammenhang mit dem Gebrauch in der indirekten Rede steht die Setzung der indirekten Tempora in Fällen, wo ein Ereignis, das man nur vom Hörensagen kennt, einem selbsterlebten gegenübergestellt wird (es folgt ein Beispiel) . . . (§ 347) Sehr verbreitet ist schließlich im Swanischen die im Chewsurischen und Mingrelischen beobachtete Gepflogenheit, daß ganze Erzählungen im indirekten Tempus gehalten sind, wodurch ihnen der Charakter des aus fremdem Munde Wiedererzählten verliehen wird. In diesem Falle fehlt die Partikel *lok*ᶜ (die sonst als Zeichen der Anführung — ähnlich dem *iti* des Sanskrit — in der direkten, aber auch in der indirekten Rede obligatorisch ist). Als Beispiel diene der Anfang der Sage vom Kreuzberg . . . Andere Erzählungen beginnen mit einer Vorgeschichte im indirekten Tempus und gehen dann in den Aorist über; noch andere zeigen diesen Wechsel öfter, dessen Sinn im einzelnen noch nicht recht faßbar ist.

Die Verwendung des Partizips für die indirekt berichtende und als solche weniger bestimmte Aussage beruht letzten Endes gewiß einfach darauf, daß mit dem Übergange von dem unmittelbarer auf den Vorgang selbst hinweisenden „Verbum finitum“ zu dem die Handlung objektivierenden verbalen Nomen in einer Sprache idg. Typus, die ja Nomen und Verbum im grammatischen Schema besonders scharf scheidet, eigentlich ohne weiteres eine gewisse Abstandnahme von dem erzählten Ereignis gegeben ist oder jedenfalls gegeben sein kann, wenn die Absicht des Sprechers dahin geht. Es ist im Grunde nur eine grammatisch-technische Umschreibung dieses sozusagen in der Natur der Dinge liegenden Faktums, wenn man in einem solchen Falle die als indirekten Bericht gehaltene Erzählung, um das Partizipium zu „erklären“, von einem zu ergänzenden (d. h. also gewissermaßen „zwischen den Zeilen zu lesenden“) *sakoma* „dicitur“ abhängig sein läßt. Neben dem verbalen Nomen, insbesondere dem Partizipium aller

Digitized by Google

Tempora, muß aber auch das Perfektum durch seine ursprüngliche Bedeutung bis zu einem gewissen Grade für eine derartige Verwendung prädestiniert sein, wie das die — zeitlich und geographisch z. T. weit auseinanderliegende — Entwicklung auf verschiedenen Sprachgebieten zeigt. Daß diese Bedeutungsentwicklung des Perfektums an einen nominalen Ursprung der betreffenden Form gebunden wäre, wie das Grünenthal annimmt und sogar zur Grundthese seines Aufsatzes gemacht hat, ist eine petitio principii, die nicht nur von ihm nicht bewiesen wird und auch nicht zu beweisen ist, sondern im Gegenteil sich sogar meiner Meinung nach direkt widerlegen läßt. Vielmehr wird das Perfektum als solches — und nicht bloß insofern es mit einem Nomen zusammengesetzt ist — im Verhältnis zu den eigentlich historischen Tempora eine gewisse Abstandnahme gegenüber dem berichteten Ereignis mit sich bringen, von der aus es dann im weiteren Verlaufe zu einem Präteritum indefinitum, dubitativum oder putativum werden kann — nicht muß —, wie das oben im Anschluß an die *tʿurmeobitʿi*-Färbung des georgischen Perfektums ausgeführt wurde.

Gerade das Georgische zeigt sehr deutlich, daß diese Entwicklungsmöglichkeit dem Perfektum infolge seiner Bedeutung und nicht etwa aus irgendwelchen äußerlich-formalen Gründen inhäriert, da dort neben dem nominal umschriebenen intransitiv-passiven Perfektum (= Partizipium Präteriti + Verbum substantivum: ageorg. *mo-srul ars* „ist gekommen“ (*ἥκει*), *aγ-dgomil ars* „ist auferstanden“, *mi-cemul ars* „*δέδοται*“, *da-sǯil ars* „*κέκριται*“, *da-x̣šul ars* „*κέκλεισται*“, *še-krebul iqo* „war versammelt“ usw.) ein transitives Perfektum steht, das in allen wesentlichen Merkmalen, sowohl in bezug auf den Bau der Form wie auch auf die Konstruktion des Satzes, denselben primär-verbalen Charakter wie die entsprechenden Tempora des Präsens- und des Aorist-Systems aufweist. Syntaktisch ist eine der bezeichnendsten Eigentümlichkeiten der Kharthwelsprachen, daß sie in den drei großen Gruppen des Präsens-, des Aorist- und des Perfekt-Systems — die in ihrer Bedeutung im übrigen eine auffallende Übereinstimmung mit den entsprechenden idg. „Tempusstämmen“ zeigen — das Subjekt-Objekt-Verhältnis (im Sinne der idg. Grammatik) ganz verschieden bezeichnen. Es verschiebt sich somit der Ausdruck der verbalen „Aktionsart“ z. T. **in das an der Handlung beteiligte Nomen** (das die altindische Grammatik terminologisch sehr fein als „*kārakaṃ*“ bezeichnet). Das ist an sich nichts

Digitized by Google

Unerhörtes oder Singuläres. So unterscheiden sich im Finnischen perfektives und imperfektives Verbum in der Bezeichnung des Objektes: (J. Neuhaus, Kleine finnische Sprachlehre 95) soll die Handlung als zu Ende geführt gedacht werden, steht der Akkusativ, sonst der Partitiv: *minä myin hevosen* (Akk.) „ich verkaufte das Pferd“, *niin rakasti Jumala maailmaa* (Part.) „so liebte Gott die Welt“, *seppä takoo rautaa* (Part.) „der Schmied schlägt das Eisen“. Auch der slavische und litauische Gebrauch des Genitivs (im Finnischen wieder des Partitivs) bei verneintem Verbum gehört in gewisser Hinsicht in diesen Zusammenhang. Das Besondere der Kharthwelsprachen liegt darin, daß sie aus der Unterscheidung der Aktionsart am „Kārakam“ ein Grundprinzip ihres Satzbaues gemacht haben, das diesem Sprachstamme ebenso unverwischbar eingeprägt ist wie der Subjektivismus des Verbum finitum dem idg. Typus oder der konsequent „unterordnende“ Satzbau (im Sinne Heinrich Winklers, nach der Regel: rectum ante regens) dem, trotz aller Verschiedenheit in der äußeren Form, typologisch so einheitlichen Ural-altaischen. Dem Ausdruck des Subjekt-Objekt-Verhältnisses (im idg. Sinne) dienen in der südkaukasischen Gruppe die drei Kasus des Nominativs, des Ergativs (von Schuchardt, der sein Verhältnis zur verbalen Handlung entdeckt hat, „Aktivus“ genannt) und des Dativ-Akkusativs, dieser daneben auch noch vielfach in lokaler Verwendung vorkommend. Die einheimische Grammatik hatte den georgischen Ergativ (Schuchardts „Aktivus“) *mot'xrobit'i*, „Narrativus“ genannt, womit im Grunde die hier vertretene These — daß in diesem Sprachtypus der Ausdruck der verbalen Aktionsart auf das Nomen („Kārakam“) übergreift — bereits vorweggenommen ist. Jedenfalls dürfte diese aus lebendigem Sprachgefühl heraus geschaffene Benennung auch die syntaktische Funktion, die der „aoristische Subjektskasus“ tatsächlich für die Sprache (bzw. deren Sprecher) hat, treffender bezeichnen als der vom Standpunkte des idg. grammatischen Systems aus gewählte und also das kaukasische Satzschema mit einem fremden Maßstabe messende Name „Aktivus“.

Die verschiedene syntaktische Konstruktion bei den drei großen Tempussystemen sitzt in der Sprache so fest, daß sie **den Wechsel der äußeren Form überdauert**, was mir typologisch überhaupt für alle wesentlichen Züge eines Sprachtypus zu gelten scheint. Formal stimmen nur Nominativ und Dativ-Akkusativ der Einzelsprachen einigermaßen zueinander und gehen also wohl auf eine gemeinsame Urform zurück. Dagegen werden als

Digitized by Google

Ergativ im Georgischen, im Lasisch-Mingrelischen und im Swanischen ganz verschiedene Bildungen gebraucht (Deeters a. a. O. § 166ff.). Ähnlich zeigt auch beim Verbum nur das Präsens- und das Aorist-System eine in ihren Grundzügen auf die gemeinsame Ursprache zurückweisende Formenbildung, während im Perfektum sich kein aus dem Gemeinkharthwelischen ererbter Bildungstypus rekonstruieren läßt. Ganz wie im Idg. steht der Aorist im allgemeinen der Wurzel des Verbums näher als die Formen des Präsenssystems, denen in der Regel ein mit einem präsentischen Formans erweiterter Tempusstamm zugrunde gelegt wird. So hat man etwa neben dem aoristischen *kacman mo-kla mgeli* „der Mann erschlug, tötete den Wolf" ($\sqrt{k(a)l}$ „töten" mit „sekundärer" Personalendung *-a*, davor ein Präverbium mit urspr. lokaler Grundbedeutung) das präsentische *kaci mo-h-klavs mgelsa*, gebildet von dem mit dem Formans *-av* erweiterten Präsensstamme *klav*, an den die primäre Personalendung *-s* antritt (ferner ist gegenüber dem Aorist noch ein auf das Objekt *mgelsa* hinweisendes Personalpräfix *-h-* „ihm, ihn, es" eingeschoben). Die „präsentische" Fügung wird von Deeters (§ 199), wie mir scheint evident richtig, aufgefaßt als: der Mann (Nominativ) tötend **an** dem Wolfe (der *sa*-Kasus ist ein Dativ-Akkusativ mit noch deutlich zu erkennender lokaler Grundbedeutung, vgl. vor allem § 64). Semantisch hängt diese eigentümliche Konstruktion des Satzes gewiß mit der Bedeutung (der „Aktionsart") des Präsensstammes zusammen, indem durch die lokale Bezeichnung des Objektes der Handlung der Vorgang ganz ebenso unter einen imperfektiven Aspekt gerückt wird wie im Finnischen durch den als Objektskasus verwendeten Partitiv (*kaci mohklavs mgelsa* „der Mann tötet an dem Wolfe" wie finn. *seppä takoo rautaa* „der Schmied schmiedet an dem Eisen"). Dem finnischen Akkusativ für das Objekt der „als zu Ende geführt gedachten Handlung" entspricht im Kharthwelischen das (im idg. Sinne) passivisch konstruierte, aoristische: *kacman mokla mgeli* „von dem Manne (Ergativ, Schuchardts „Aktivus") getötet der Wolf" (mit dem Objekt im „Nominativ", der in einem Sprachtypus mit „passivischer Darstellung des (transitiven) Tatverbums" [1]) für den idg. — und auch finnischen — Akkusativ eintreten muß). Auf die Folgerungen, die sich aus dieser Auffassung für das in einer berühmten Kontroverse zwischen Schuchardt und F. N. Finck behandelte Problem des „Passivismus" ergeben, soll hier zunächst nicht weiter eingegangen werden. Jedenfalls ist nach dem Ge-

[1]) Finck o. XLI 266.

Digitized by Google

sagten klar, daß von einem transitiven Verbum im Kharthwelischen genau genommen wohl im Aorist (außerdem, wie sich im folgenden ergeben wird, auch im Perfektum), aber nicht im Präsensstamme die Rede sein kann.

Schwieriger als für das Präsens- und das Aorist-System läßt sich die Beziehung der besonderen Satzkonstruktion zu der Aktionsart des Tempusstammes im Perfektum feststellen. Hier erscheint beim transitiven Verbum das Verhältnis Subjekt-Objekt in der Kasusform dem Präsens gegenüber umgekehrt, invertiert, aus *kaci mohklavs mgelsa* (der Mann tötet den Wolf) wird *kacsa mouklavs mgeli* (der Mann hat den Wolf getötet, das *-u-* der Verbalform weist auf den im „Dativ-Akkusativ" stehenden Urheber hin). Diese Art der Satzkonstruktion beim transitiven Perfektum ist allen Kharthwelsprachen gemeinsam, obwohl sie in der Bildung der Formen des Tempus nicht übereinstimmen. Wie die Konstruktion zu verstehen ist, ergibt sich meiner Meinung nach aus dem Armenischen, das hier, im Rahmen eines andersartigen Typus und deshalb in der äußeren Erscheinung auch abgebogen — gebrochen, um ein optisches Bild zu gebrauchen — irgendwie „kaukasischen" Sprachgeist reflektieren muß. Die Tatsache, daß sich die charakteristische Konstruktion im Armenischen und im Kharthwelischen äußerlich nicht in der gleichen Form manifestiert, hat sogar einen so feinen Kenner beider Sprachen wie Deeters dazu geführt, nach eingehender Untersuchung der Frage (Caucasica IV 25ff.) einen Zusammenhang der armenischen Perfektbildung mit dem Kaukasischen überhaupt zu leugnen, nachdem Meillet, lange vorher, eine dahingehende Vermutung ausgesprochen hatte (cette construction inexplicable du point de vue indoeuropéen, rappelle au contraire le „caractère passif du transitif dans les langues du Caucase", MSL. XI 385, ähnlich Esquisse 68). Freilich trifft Meillets Anspielung insofern auch nicht das Richtige, als die armenische Erscheinung genau genommen nur der kharthwelischen Konstruktion des Perfektsatzes entspricht und also jedenfalls nicht einfach mit dem „passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen" verglichen werden kann.

Die besondere Konstruktion des Perfektsatzes ist in beiden Sprachen eine Eigentümlichkeit des aktiven transitiven Verbums (die allerdings armenisch vereinzelt auf das Intransitivum übergreift). Im klassischen Armenischen heißt „er hat gesehen" *teseal ē nora*, „er hat getan" *gorceal ē nora*, was man in wortwörtlicher Übersetzung etwa mit „visio est eius" (*eius* als „genetivus sub-

Digitized by Google

iectivus") bzw. „factum est eius" wiedergeben könnte. Im zweiten Falle veranschaulicht die lateinische Not-Übersetzung auch recht gut den für das armenische *eal*-Partizipium in dieser Verwendung charakteristischen Übergang von der intransitiv-passiven Partizipialbedeutung (*meṙeal* „gestorben", *tueal* „gegeben") zu einer dem Nomen actionis sich nähernden Bedeutung (*tueal ēr nora* „er hatte gegeben", der Konstruktion nach sozusagen „sein [*nora*] war [*ēr*] die Handlung des Gebens [*tueal*]"). Das Objekt der Handlung steht im Akkusativ: *gorceal ē kʿo* (Genitiv von *du* „du") *zgorc* „du hast die Tat getan", *nora tueal ēr zarcatʿn* „er hatte das Geld gegeben" (ich beschränke mich hier wie auch sonst auf die Anführung einiger den Sprachgebrauch illustrierender Musterbeispiele und verweise im übrigen für die Dokumentation und alles einzelne auf die Arbeiten von Meillet und Deeters, für das armenische Perfektum insbesondere auch auf die vor einigen Jahren in der Collection linguistique erschienene vorzügliche Monographie von Lyonnet, Le parfait en arménien classique, wo das transitive Perfektum auf S. 68ff. behandelt ist).

Dem kharthwelischen „Nominativ" (ageorg. *raj gikʿmies?* „was hast du getan?", der Konstruktion nach etwa: quid tibi-factum?, über den Bau der Verbalform vgl. weiter unten) entspricht also im armenischen Perfektum ein Akkusativ (*zinč gorc gorceal ē kʿo* „welche Tat hast du getan?"[1]), Joh. 18, 35). Das ist genau das gleiche Verhältnis, das wir oben zwischen dem „direkten Objekt" der Handlung in der kharthwelischen aoristischen Satzkonstruktion (*kacman mokla mgeli*) und dem Objekt des perfektiven Verbums im Finnischen gefunden haben: in der „passivistischen" Kaukasussprache fungiert als Objektskasus des transitiv dargestellten Vorganges der „Nominativ", in der entsprechenden Konstruktion des Armenischen aber nach idg. Weise — wie auch im Finnischen — (wenn das Objekt überhaupt äußerlich gekennzeichnet wird) der Akkusativ! Meillet hatte also Unrecht, wenn er in der armenischen Konstruktion eine Analogie zum „passiven Charakter des Transitivums in den kaukasischen Sprachen" zu erkennen glaubte — das muß man Deeters (Caucasica IV 30) zugeben. Die armenische Konstruktion reflektiert vielmehr den eigentümlichen Bau des kharthwelischen transitiven Perfektsatzes in einer Sprache, in der das Transitivum **gerade nicht** den „passiven Charakter" des Kaukasischen hat. Ich stelle also, um es

[1]) Der Akkusativ *z-inč* ist allerdings nicht ganz unzweideutig; vgl. Meillet, Altarmen. Elementarb. § 68[1].

Digitized by Google

noch einmal ganz deutlich zu sagen, die auf den ersten Blick paradox erscheinende Behauptung auf, daß gerade (und nur) der armenische Akkusativ in diesem Falle mit dem kharthwelischen Nominativ vollkommen identisch ist (und sein kann), weil die gleiche „innere" Formung des sprachlichen Ausdruckes sich in einem anderen Sprachtypus unter Umständen äußerlich ganz verschieden manifestieren kann — oder muß —, ein Gedanke, den Ernst Lewy seit langem vertritt, und dessen Richtigkeit sich hier, wie ich meine, mit Händen greifen läßt.

Was bedeutet nun (im Sinne der inneren Formung des sprachlich gefaßten Gedankens) der eigentümliche armenische „Subjektsgenitiv", dem im Kharthwelischen der (ursprünglich lokale) „Dativ-Akkusativ" entspricht? Meillets Interpretation (Esquisse 97: *nora bereal ē* „il y a porter de lui"), der sich Pedersen o. XL 151f., Schuchardt WZKM. XIX 208f., Brugmann, Grundriß[2] II 3, 502 und Deeters, Caucasica IV 29 angeschlossen haben, läßt, wie Deeters (a. a. O. 30) mit Recht bemerkt, unerklärt, wieso diese Konstruktion gerade zum Ausdruck für das aktiv-transitive Perfektum werden konnte (man sagt „es gibt mein ihn-Tragen", aber nicht „es gibt mein Kommen"!). Nach der üblichen syntaktischen Nomenklatur wird man den Genitiv als einen prädikativen „Genetivus possessivus" zu etikettieren haben, der im Armenischen auch sonst, zusammen mit dem Verbum substantivum (nach der Formel: *domus est regis*), ein Besitzverhältnis (im weitesten Sinne) bezeichnet, ohne daß damit (wie im Lateinischen und sonst) eine besondere Hervorhebung des Besitzers verbunden zu sein scheint. Da der armenische Genitiv sich nur zum kleinen Teile (beim Personalpronomen und im Singular der übrigen Pronomina) vom Dativ unterscheidet, ist die Zahl der unzweideutigen Fälle dem tatsächlichen Vorkommen gegenüber sehr eingeschränkt. Ich zitiere aus dem Evangelium, ohne Vollständigkeit anzustreben: *oyr içen erku handerjkʿ, taçē zmin aynm, oyr očn guçē, ew oyr kayçē kerakur, noynpēs ar̄asçē* (Luk. 3, 11) „qui habet duas tunicas, det unam illi, qui non habet, et qui habet escas, similiter faciat"; *ov ē i jēnǰ mard, oroy içē očxar mi* . . . „*τίς ἔσται ἐξ ὑμῶν ἄνθρωπος, ὃς ἕξει πρόβατον ἕν* . . ." (Matth. 12, 11); *zi oyr guçē, taçi nma* . . . *ew oyr očn guçē, ew zor uniçi barjçi i nmanē* „*ὅστις γὰρ ἔχει, δοθήσεται αὐτῷ* . . . *ὅστις δὲ οὐκ ἔχει, καὶ ὃ ἔχει, ἀρθήσεται ἀπ᾽ αὐτοῦ*" (Matth. 13, 12) — dagegen an der parallelen Stelle Luk. 19, 26: *amenayni, or uniçi, taçi, ew yaynmanē, or očn uniçi, ew zor uniçi, barjçi i nmanē* —; *ar̄n mioǰ* (was an sich auch Lokativ sein könnte)

Digitized by Google

ein erku ordikʿ „*ἄνθρωπός τις εἶχεν δύο υἱούς*“, bzw. „*τέκνα*“: Luk. 15, 11 (Geschichte vom „verlorenen Sohn“) ~ Matth. 21, 28; *ayr mi ēr mecatun, oroy ēr tntes* „*ἄνθρωπός τις ἦν πλούσιος, ὃς εἶχεν οἰκονόμον*“ (Luk. 16, 1); *en im and ełbarkʿ hing* (Luk. 16, 28) : *ἔχω* („*εἰσί μου*“) *ἐκεῖ πέντε ἀδελφούς* („*πέντε ἀδελφοί*“); *čikʿ im ayr* (Joh. 4, 17) „*οὐκ ἔστι μου ἀνήρ*“ = „*οὐκ ἔχω ἄνδρα*“; *čikʿ mer tʿagawor* (Joh. 19, 15) „non est nostri rex“ = non habemus regem [1]).

Nach der Analogie von *mer ē tʿagawor* „habemus regem“ (dem positiven Gegenstück zu dem verneinten *č-ikʿ mer tʿagawor*) ließe sich das Perfektum *mer ē gorceal* (*z-gorc*) sinngemäß wiedergeben mit „habemus factum (rem)“, d. h. die armenische Umschreibung des aktiv-transitiven Perfektums geht im Grunde von der gleichen Vorstellung aus wie das westeuropäische *nous avons fait la chose, wir haben die Sache gemacht*, und der Unterschied der „unpersönlichen“ Konstruktion des transitiven Verbums gegenüber der persönlichen des Intransitivums und des Passivums (*ekeal emkʿ* „*ἐληλύθαμεν*“, *gorceal en* „facta sunt“) entspricht einigermaßen dem uns vertrauten von *wir haben* (*die Tat*) *getan* und *wir sind gekommen* bzw. *die Taten sind getan*. Warum hat das Armenische dann aber sein transitives Perfektum nicht einfach — wie das Germanische, das Romanische, das Neugriechische, auch das Baskische — mit Hilfe eines Verbums wie *unim* „*ἔχω*“ gebildet, sondern greift dafür zu dieser in Verbindung mit dem aktiv-transitiv konstruierten Verbalnomen so eigentümlich wirkenden Umschreibung des Begriffes „haben“? Darin wird man doch wohl mit Meillet eine Einwirkung des kaukasischen „Substrats“ zu sehen haben, da die armenische Konstruktion zwar nicht „den passiven Charakter des Transitivums in den kaukasischen Sprachen“ hat, wohl aber der „relativen“ („objektiven“) Konjugation (mit „dativischen“ Personalpräfixen), die das wesentlichste Merkmal des kharthwelischen Perfektums bildet (Deeters 167 ff., auch 40), sehr nahe kommt, wie die folgende schematische Gegenüberstellung veranschaulichen mag:

	altarmenisch	altgeorgisch
1.Pers.Sg.	^{1}*im* ^{2}*gorceal* ^{3}*ē* ^{4}*zgorc*	^{1}*mi-*^{2}*kʿm-*^{3}*ies* ^{4}*sakʿmē*
	» ^{1}mei ^{2}factum ^{3}est ^{4}rem «	» ^{1}{mihi / a me}-^{2}factum-^{3}est ^{4}res [2]) «

---

[1]) Weiter vgl. auch Meillet, *Ἀντίδωρον* (Festschrift J. Wackernagel) 10 f.

[2]) Die Inkongruenz zwischen „*factum-est*“ und „*res*“ soll ausdrücken, daß das georgische Perfektum eine regelrechte „finite“ Verbalform und nicht etwa ein partizipial umschriebenes Tempus ist. Soweit Singular und Plural zusammenfallen, ist den Formen (in Klammern) das Pronomen der betr. Person vorgesetzt.

Digitized by Google

	altarmenisch	altgeorgisch	
2. Pers. Sg.	[1]*kʿo* [2]*gorceal* [3]*ē* [4]*zgorc* » [1]tui «	(*šen*) [1]*gi*-[2]*kʿm*-[3]*ies* » [1]{tibi / a te} « —	[4]*sakʿmē*
3. „ „	[1]*nora* „ „ „ » [1]eius «	(*imas*) [1]*u*-[2]*kʿm*-[3]*ies* » [1]{ei / ab eo} « —	„
1. „ Pl.	[1]*mer* „ „ „ » [1]nostri «	[1]*gvi*-[2]*kʿm*-[3]*ies* » [1](a) nobis « —	„
2. „ „	[1]*jer* „ „ „ » [1]vestri «	(*tʿkʿuen*) [1]*gi*-[2]*kʿm*-[3]*ies* » [1](a) vobis « —	„
3. „ „	[1]*noça* „ „ „ » [1]eorum «	(*imatʿ*) [1]*u*-[2]*kʿm*-[3]*ies* » [1](ab) eis « —	„

Das Kharthwelische unterscheidet sich vom Armenischen in der Bezeichnung des Urhebers der Perfekt-Handlung, der hier durch den Genitiv, dort aber durch den ursprünglich lokalen Dativ-Akkusativ gegeben wird. Die Differenz ist indessen nur eine äußerliche, denn hinter der Konstruktion steht in beiden Fällen dieselbe „possessive“ Anschauung, der Begriff „haben“, auf dem auch das Perfektum aktivum unserer Sprachen beruht, und der im Armenischen unter anderem durch den prädikativen Genitivus possessivus ausgedrückt werden kann, im Kharthwelischen aber notwendig die Form eines „objektiv“ („relativ“) konjugierten Verbums annehmen muß. Auch dieses Verhältnis der beiden Satzformen spricht im übrigen dafür, daß die kharthwelische Konstruktion die primäre syntaktische Konzeption darstellt, die das Armenische dann mit den ihm zur Verfügung stehenden Ausdrucksmitteln in möglichster Annäherung nachzuahmen versucht hat, entfernt vergleichbar der Art, wie die Iren bei der Übernahme des Englischen für die einzelnen englischen Laute jeweils die diesen am nächsten stehenden irischen Lautungen eingesetzt haben (den dem polnischen *ś* entsprechenden palatalen Zischlaut für das englische *sh*, das „breite“, postalveolare, nicht palatalisierte *t* für den englischen *th*-Laut usw.).

Die Erklärung der kharthwelischen Perfekt-Konstruktion durch die Annahme eines Zusammenhanges mit der in unseren Sprachen mit dem Verbum „haben“ bezeichneten possessiven Anschauung ist von Deeters anscheinend nicht in Betracht gezogen worden, obwohl eine Andeutung, a. a. O. § 460, bei der Besprechung des mit *mqavs* „ich habe“ zusammengesetzten Perfekts *mokluli mqavs* „ich habe ihn getötet“, der Konstruktion nach: er ist mir getötet

Digitized by Google

(*m-* „objektives“ Personalpräfix: „mir“, *-s* Personalendung der 3. Pers.), wenigstens für das Plusquamperfektum in diese Richtung zu weisen scheint [1]). Jedenfalls braucht man im Grunde nur die Konsequenzen aus den Feststellungen dieses Paragraphen zu ziehen, um, in Verbindung mit dem, was oben über das Verhältnis der präsentischen zur aoristischen Aktionsart ausgeführt wurde, zu einer vollkommen einheitlichen, in sich geschlossenen Auffassung der auf den ersten Blick so verwirrenden syntaktischen Metamorphosen des kharthwelischen transitiven Verbums zu gelangen: der Wechsel der Konstruktion ist in diesen Sprachen im Verhältnis der drei großen Tempussysteme zu einem wesentlichen oder sogar dem wesentlichsten Elemente für die Bezeichnung der verbalen Aktionsart geworden, deren Ausdruck also vom Verbum auf die an der Handlung beteiligten Nomina übergreift (o. 48ff.). Dabei wird die perfektive „aoristische“ Aktionsart — gegenüber den Formen des Präsensstammes, die ihr Objekt im Lokativ/Allativ (= Dativ/Akkusativ, „Objektiv“) bei sich haben — durch eine „transitive“ Konstruktion des Verbums gekennzeichnet, die, wie in allen Kaukasussprachen, sich in einer in unserem Sinne passivischen Auffassung der Handlung manifestieren muß (*kacman mokla mgeli* : *kaci mohklavs mgelsa*, o. 50, nur die erste Satz-

[1]) Schon Schuchardt hat im georgischen Perfektum den „Grundbegriff des Besitzes“ erkannt: (WZKM. XVI 369, zu dem mit *mak'vs* bzw. *mqavs* „ich habe“ gebildeten Perfektum) „daß nun im Georgischen das Verb, welches den Besitz bezeichnet, ebenso wie im Romanischen und Germanischen, die miteinander in Fühlung standen, und im Baskischen, das sich hierin nach dem Romanischen richtete, als einfacher Ausdruck der vollendeten Handlung verwendet wird, erscheint allerdings wunderbar; und doch lehnt sich diese zusammengesetzte Zeit an eine andere des Georgischen an, nämlich an das Prät. III“ (wie Schuchardt das einfache georg. Perfektum nennt). Über dieses hieß es bereits Sitz.-Ber. Wien 133, 77 (Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen): „im Grundbegriff des Besitzes stimmt dieses ‚mir ist er geliebt‘ [des einfachen Perfektums] mit unserem ‚ich habe ihn geliebt‘ überein: ‚er gehört mir als Geliebter‘, ‚ich besitze ihn als Geliebten‘. Und wie denselben z. B. das Portugiesische wieder aufgefrischt hat, durch sein *teneo amatum* für *habeo amatum*, so scheint auch im neueren Georgisch zuweilen *a-k'vs* oder *m-qavs* (‚mir ist‘ = ‚ich habe‘ = ‚ich besitze‘) im Sinne von *mi ... a* (‚mir ist‘ = ‚ich habe‘, reines Hilfsverb) gebraucht zu werden.“ Schuchardts Anschauung beruht jedoch auf einer historisch unmöglichen Analyse der neugeorgischen transitiven Perfektform: *u-qvarebi-a* (richtiger *h-qvarebi-a*) „er hat ihn geliebt“ < „ihm ist er geliebt“ ∼ *didi-a* „er ist groß“, *K'art'veli-a* „er ist Georgier“ — vgl. dazu vielmehr unten S. 59 —. Die Ansicht bedarf also einer neuen Begründung, die ich vor allem in der — richtig verstandenen — armenischen Parallele sehe.

Digitized by Google

form ist ganz und gar transitiv). Transitiv, und also in unserem Sinne passivisch, sind auch die Formen des Perfekt-Systems, zu denen im Georgischen und Swanischen bestimmte Formen des Aorist-Systems, perfektisch konstruiert, als Vergangenheitstempus oder Plusquamperfektum hinzugetreten sind. Das Perfektum selber ist zunächst — in vollkommener Analogie zu den altidg. Verhältnissen und auch zu dem (umschriebenen) armenischen Perfektum (für das wieder auf die vorzügliche Untersuchung von Lyonnet hingewiesen sei) — im wesentlichen ein Gegenwartstempus. Es bezeichnet im Altgeorgischen einen Zustand in der Gegenwart, der als Ergebnis einer vergangenen Handlung dargestellt wird, oder auch eine in der Vergangenheit abgeschlossene Handlung, deren Ergebnis in der Gegenwart vorliegt (Deeters § 330). Dem Ausdruck dieses „Aspektes" der Handlung dient also beim transitiven Verbum — dessen Objekt in Konsequenz des kaukasischen Passivismus[1] im Nominativ steht — die Bezeichnung des Urhebers der Handlung durch den gleichen lokalen Kasus, der im Aorist (wo das unmittelbare Objekt der Handlung ebenfalls im Nominativ steht) das indirekte Objekt, im Präsenssystem aber direktes und indirektes Objekt zugleich wiedergibt. Es kommt daher im Perfektum dem Präsens gegenüber geradezu zu einer Umkehrung im formalen Ausdruck des Verhältnisses von Ausgangspunkt und Ziel der Handlung (*kacsa mouklavs mgeli* : *kaci mohklavs mgelsa*, o. 51).

Außer durch die syntaktische Konstruktion ist das transitive Perfektum noch durch den zwischen *i* und *u* wechselnden „Charaktervokal" gekennzeichnet (1. Pers. *-i-*, mit Personalpräfix *m-i-*; 2. Pers. *g-i-*; 3. Pers. *-u-*, mit in den meisten Sprachen früh geschwundenem Personalpräfix *x-*: *mouklavs* aus **mo-x-u-klavs*, weiter vgl. oben S. 55). Dieser weist sonst meist auf ein vom Subjekt verschiedenes „indirektes Objekt" der Handlung hin (nach der georgischen Grammatik die „Version" *sasxviso*, was dasselbe wie *parasmāi-padam* bedeutet) und steht als solcher im Gegensatz zu dem Charaktervokal *-i-* (für alle Personen), der der Form eine reflexive (mediale) oder auch passivische Bedeutung gibt (georg. *sat'aviso* „ātmane-padam" genannt). Das *-u-* bezieht sich also in dem präsentischen Satze *igi mouklavs kacsa švilsa* „er erschlägt dem Manne den Sohn" auf das „indirekte Objekt" *kacsa* „dem Manne", im Perfektum (*kacsa*) *mouklavs švili* „(der Mann)

[1]) Dieser ist im Kharthwelischen aus dem auf S. 50 angegebenen Grunde auf die „perfektiven" Tempora beschränkt!


Digitized by Google

hat den Sohn erschlagen“ dagegen auf den Urheber des (in unserem Sinne passivisch aufgefaßten) Vorganges. Die Verbindung dieser beiden Funktionen ist an sich nichts Unerhörtes. Auch das Griechische und Lateinische kennen ja einen ähnlichen Dativus auctoris beim Perfectum des Passivs wenigstens als gelegentliche Erscheinung: *ἂν τοῦτο νικῶμεν, πανϑ᾽ ἡμῖν πεποίηται* (Xen. Anab. I 8, 12), *εἴ τι καλὸν . . . ἐπέπρακτο ὑμῖν* (ibd. VII 6, 32), *argenti quinquaginta mihi illa emptast minis* (Plautus, Epid. 467) u. ä. Für die Beurteilung der Frage, wie nun im einzelnen die beiden Funktionen des Charaktervokals *i/u* miteinander zusammenhängen und welche ursprüngliche Anschauung der Verwendung im Perfektum zugrunde liegt, fehlt mir aber das Material. Nötig wäre vor allem auch, denke ich, eine vollständige Sammlung und Untersuchung der Ausdrücke für „haben“ im Altgeorgischen (und in den anderen Sprachen), die ich jetzt nicht liefern kann. In der Bibel kommen als Äquivalent von *ἔχω,* je nachdem, um was für eine Art von „Besitz“ es sich handelt, die allerverschiedensten Verba vor, konstruiert natürlich immer nach dem Schema „(bei) mir ist . . .“ („mir ist vorhanden“, „mir ist [bzw. wurde, war] gesetzt“, „mir liegt, sitzt“, „mir ist [wurde, war] geschüttet, gezeugt, angezogen“, „bei mir erscheint“ usw.). Gegen den von mir angenommenen Zusammenhang der Konstruktion des transitiven Perfektsatzes mit der durch unser transitives Verbum „haben“ bezeichneten possessiven Anschauung (die im Kharthwelischen, in sehr mannigfaltiger Weise, durch eine „objektive“ Konstruktion: „mir ist . . .“ oder dergl. wiedergegeben wird) scheint auf den ersten Blick die Tatsache zu sprechen, daß (wenigstens im Georgischen) gerade die am häufigsten in dieser Bedeutung gebrauchten Verba den für das transitive Perfektum charakteristischen Vokal *i/u* nicht haben: *mak'us* (ngeorg. *mak'vs*), das häufigste Verbum in der alten und in der neuen Sprache, ngeorg. *mqavs,* bei belebten Wesen gebraucht, eigentlich „mir folgt“. Sicherlich darf man die beiden Konstruktionen aber auch nicht so äußerlich miteinander vergleichen, denn das Verhältnis des Dativs zur speziellen Wortbedeutung des Verbums ist in einem — grundsätzlich zu jedem transitiven Verbum bildbaren — transitiven Perfektsatze wie *me mo-m-i-klavs kacisat'vis švili* „mir ist für den Mann der Sohn getötet“ (= ich habe dem Manne den Sohn getötet) ein anderes, weniger enges als in dem Ausdruck (*me m-qavs ʒayli*) „mir folgt ein Hund“ (= ich habe einen Hund), bei dem der Dativ in der materiellen Bedeutung des Verbums

Digitized by Google

begründet ist. Offenbar entspricht also der Unterschied in der „Version“ in diesem Falle gerade der von Deeters in § 157 gegebenen Definition des allgemeinen Sprachgebrauches: mit dem C(harakter-)V(okal) *i/u* wird auf solche indirekte Objekte hingewiesen, die nur gelegentlich zu einem Verbum treten und in verhältnismäßig losem Bedeutungszusammenhang mit ihm stehen; da sie von der materiellen Bedeutung des Verbums unabhängig sind, kann jedes Verbum mit dem CV *i/u* vorkommen, während das unvokalisierte objektive Personalpräfix und das mit dem CV *a* nicht bei allen Verben möglich ist.

Wenn das kharthwelische transitive Perfektum somit allem Anschein nach auch einen dem westeuropäischen Perfektum vergleichbaren semasiologischen Hintergrund hat, so läßt es sich aber doch nicht, gleich diesem, als ein mit einem Verbalnomen gebildetes „periphrastisches“ Tempus auffassen, wie das sowohl Schuchardt als auch Finck geglaubt haben. Die georgischen Formen, von denen diese beiden Forscher für ihre Erklärung ausgehen, sind vielmehr nachweislich erst nachträglich aus dem alten Perfektum umgebildet, indem dieses sekundär in verbalnominalem Sinne umgedeutet wurde (Deeters § 311 ff., insbesondere § 313). Zunächst ist die altgeorgische Endung der 3. Subjektsperson (in unserem Sinne Objekt!) *-ies* durch *-ia* ersetzt, was im Zusammenhang mit verschiedenen anderen nicht ganz klaren Umbildungen dieser Art steht (*mosrul ars* „ist gekommen“ zu *mos(r)ula*, noch ähnlicher im Präsens des Passivs *içerebis* „scribitur“ zu *içereba*, a. a. O. § 312 bzw. 87 f.). Das *-a* ist dann, einerlei wie es ursprünglich auch entstanden sein mag, als verkürzte Kopula „ist“ aufgefaßt worden (ageorg. *ars*, ngeorg. *aris* oder *-a*), und es tritt nun neben *moucemi-a* er ist von ihm gegeben = er hat ihn gegeben eine entsprechende 1. und 2. Person: *moucemi-var* ich bin von ihm gegeben = er hat mich gegeben und *moucemi-xar* du bist von ihm gegeben = er hat dich gegeben (im Evangelium z. B. Joh. 18, 35, nach der Moskauer Bibel von 1743, *moucemixar šen čemda* παρέδωκάν σε ἐμοί).

Gegenüber diesen sekundär umgebildeten oder umgedeuteten späteren Formen hatte das alte *miuγies* oder *miuγebies*[1]) „von ihm (**x-u-*, oben S. 57) ist es (3. Pers. Sg. auf *-ies*) genommen (worden)“ = „er hat (es) genommen“ einen nicht minder primär-

[1]) Beide Bildungen, sowohl die von der Wurzel (*γ*) wie auch die vom Präsensstamme (*γeb*) kommen vor, vgl. Deeters § 308 und 309; *mi-* ist dimensionales Präverbium.



verbalen Charakter als das verwandte passivische Präsens *mi-iyebis* „tollitur", mit dessen *-i-* das *-i-* der Perfektendung *-ies* irgendwie zusammenhängen wird. Der Unterschied in der Endung zwischen dem Präsens *miiyebis* „tollitur" und dem „relativ" (d. h. mit objektiven Personalpräfixen) konjugierten Perfektum *miuyebies* „ab eo sublatum est" stellt sogar eigentlich nicht einmal das normale Verhältnis zwischen den beiden Bedeutungskategorien dar: in der Regel genügen die relative Konjugation und der Charaktervokal, um die Perfektbedeutung zu kennzeichnen. Das gilt nicht bloß für die Pluralform zu *miuyebies*[1]): *miuyebian* „ab eo sublata sunt" (= er hat sie genommen), die sich in der Endung nicht von dem präsentischen *miiyebian* „tolluntur" unterscheidet, sondern vor allem auch für das georgische (und ähnlich das swanische) Plusquamperfektum, bei dem durch die gleiche Prozedur der relativen Konjugation, die aus dem Präsens ein Perfektum macht, proportional ein Aorist (also eine Vergangenheitsform zum Präsens) Präteritum Perfekti = Plusquamperfektum wird: *ekʿmna* „(von) ihm geschah" = er hatte getan: *ikʿmna* „es geschah" wie oben *miuyebian*: *miiyebian*. Auch das lasisch-mingrelische Perfektum ist das mit objektiven Personalpräfixen und dem Charaktervokal *i/u* versehene passive Präsens dieser Sprachen (Deeters § 322f.). Als eigentliches und wesentliches Merkmal der (transitiven) Perfekt-Bedeutung erscheint also jedenfalls in den uns vorliegenden Formen die relative Konjugation, der gegenüber die Kennzeichnung durch besondere Endungen eine geringere Rolle spielt. Ob dieser Zustand aber das Ursprüngliche ist[2])?

Einerlei, wie man sich indessen das „urkharthwelische" Perfektum äußerlich auch gestaltet denken mag, kein Zweifel kann jedenfalls darüber bestehen, daß es sich bei den transitiven Perfekt-Formen, von den erwähnten jungen Ausnahmen abgesehen, morphologisch um echte Verbalformen handelt. Das beweist einmal, daß Grünenthals — schon a priori wenig wahrscheinliche — Annahme, die vielfach zu beobachtende Entwicklung des Perfektums zum Präteritum indefinitum, dubitativum oder putativum wäre

[1]) Die allerdings selten vorkommt: Deeters § 312.

[2]) Deeters meint (§ 351), „im Gegensatz zu ihm [dem georg. transitiven Perfektum] — das nicht gleich dem passiven Präsens ist — bietet das Plusquamperfekt formal keine Schwierigkeit, da es durch eine rein syntaktische Verschiebung zustande gekommen ist". Gerade diese „syntaktische" Tempus-Verschiebung bedarf aber doch wohl in erster Linie einer Erklärung, während man nicht recht einsieht, wieso Verschiedenheit der Form bei verschiedener Bedeutung ein besonderes Problem darstellen soll.

Digitized by Google

an einen nominalen Ursprung der Form gebunden und berechtige also zu Rückschlüssen auf deren Entstehung, falsch sein muß[1]). Vielleicht läßt sich aber doch von einem anderen Gesichtspunkte aus ein positiver Anhalt dafür gewinnen, in welcher Richtung etwa der Ursprung der Form des Tempus in einem gegebenen Falle zu suchen ist. Für das altarmenische und das kharthwelische Perfektum, die sich — wie überhaupt das ganze Tempus- und Aktionsarten-System dieser Sprachen — syntaktisch außerordentlich nahe mit dem Altindogermanischen berühren, wurde als gemeinsame semantische Grundlage des transitiven Perfekt-Ausdrucks eine possessive Anschauung ähnlich der des westeuropäisch-neugriechischen „Perfekt-Verbums" *haben* festgestellt. Da irgendeine äußere Beeinflussung von dieser Seite her aus historischen, geographischen und — bei der formalen Verschiedenheit — selbst aus grammatischen Gründen ausgeschlossen ist, werden wir in dieser Anschauung eine von Natur gegebene „innere" Ausdrucksform dieser indogermanisch und kharthwelisch im wesentlichen identischen Tempusbedeutung zu sehen haben[2]). Ihre konkrete formale Ausprägung muß jedoch — wie das auch die untersuchten Perfektbildungen erkennen ließen — weitgehend durch die eigentümliche Struktur des besonderen Sprachtypus bedingt sein. Wie stand es nun aber in dieser Hinsicht mit den Voraussetzungen für eine derartige Perfektbildung im Urindogermanischen?

---

[1]) Weiter nicht eingehen kann ich hier auf die geistreichen, aber gewagten Kombinationen in bezug auf die idg. Personalendungen am Schlusse des Aufsatzes. Betonen möchte ich aber doch, daß das Wesen der ugrischen „objektiven" Konjugation sehr mißverstanden ist. In dieser wird nämlich an der verbalen Form Objekts- und Subjektsperson nebeneinander bezeichnet: ungar. *szeret-ek* „ich liebe", *szeret-lek* „ich liebe dich", und prinzipiell ebenso: *vár* „er wartet", aber *várja* „er erwartet ihn". Ein Vergleich mit dem Idg., das nur die Bezeichnung des Subjekts am Verbum kennt, ist also ganz abwegig.

[2]) Nachträglich lese ich bei Meillet, Linguistique historique et linguistique générale II (Paris 1936) 120: le type *dictum habeo* se retrouve, hors des langues romanes, dans les dialectes germaniques et dans un dialecte iranien, le sogdien. Comme en germanique il n'est pas ancien, que le gotique l'ignore, il est permis de supposer, avec quelque vraisemblance, que les dialectes germaniques ont, à l'origine, imité le tour roman. Mais le sogdien, évidemment indépendant du latin, atteste que le procédé a pu se développer indépendamment dans des langues distinctes.

Freiburg. J. Lohmann.

Digitized by Google

Zur Perfektbildung im Germanischen und Indogermanischen.

Oben LXIII 270 ist darauf hingewiesen worden, daß idg. **ágeti* nur präsentische Formen hat bilden können. Allerdings muß daneben auch ein Perfekt im Gebrauch gewesen sein. Das lehrt homerisches *ἄγυια* „Straße“, das durch seine Bildung und Betonungsweise den Eindruck höchster Altertümlichkeit macht. Nun ist es aber unmöglich, *ἄγυια* aus der Verbindung *ἡ ὁδὸς ἄγει* als „die führende“ herleiten zu wollen. Denn ein Wort wie „führen“ zeigt die Wirkung nicht am Subjekt, sondern am Objekt. Es bildet also ein sogenanntes Resultativperfekt und konnte daher nach den Feststellungen Wackernagels in alter Zeit überhaupt kein Perfekt haben. Es geht auch nicht an, in *ἄγυια* etwa ein intensives Perfekt sehen zu wollen. Denn ein solcher Gebrauch wäre in diesem Falle unverständlich[1]). Wohl aber wird alles klar, wenn man *ἄγυια* als Perfekt zu dem passiven oder medial-intransitiven *ἄγομαι* „fahren“ stellt. Dann wäre *ἄγυια* „die Stelle, auf der gefahren worden ist“. Daß man das Wort nur so beurteilen kann, lehrt nun Herod. IV 136: *ἅτε δὲ τοῦ Περσικοῦ μὲν τοῦ πολλοῦ ἐόντος πεζοῦ στρατοῦ, καὶ τὰς ὁδοὺς οὐκ ἐπισταμένου ὥστε οὐ τετμημένων τῶν ὁδῶν, τοῦ δὲ Σκυθικοῦ ἱππότεω καὶ τὰ σύντομα τῆς ὁδοῦ ἐπισταμένου, ἁμαρτόντες ἀλλήλων, ἔφθησαν πολλῷ οἱ Σκύθαι τοὺς Πέρσας ἐπὶ τὴν γέφυραν ἀπικόμενοι,* wo *ὥστε οὐ τετμημένων τῶν ὁδῶν* „da die Wege nicht eingeschnitten waren“ deutlich darauf weist, daß die Wege nichts weiter als tief eingeschnittene Geleise waren[2]). Daher sagt man auch noch in späterer Zeit für „Wege bauen“ *ὁδοὺς τέμνειν*[3]), dem im Lateinischen genau *viam secare* entspricht. Auch die *ῥυμοτομία* des Griechischen ist offenbar ähnlichen Vorstellungen entsprungen. Da aber idg. **agō* nicht bloß von dem Fahren der Wagen[4]),

---

[1]) Da neben der Verbindung *ἡ ὁδὸς ἄγει* auch *ἡ ὁδὸς φέρει* üblich war, W. Schulze, o. XLV 182 = Kl. Schr. 468, so würde man, wenn diese Beurteilung von *ἄγυια* richtig wäre, daneben auch ein gleich- oder ähnlich gebildetes Partizip von *φέρω* in der Bedeutung „Straße“ erwarten, was es bekanntlich nicht gibt. Auch dieser Umstand spricht gegen Ableitung von *ἄγυια* aus der Verbindung *ἡ ὁδὸς ἄγει*.

[2]) Ich verweise auch auf die Bemerkungen Steins zu der angeführten Herodot-Stelle.

[3]) Vgl. K. W. Krüger zu Thukydides II 100.

[4]) Vgl. Ovid, Trist. III 12, 30 (*per Histrum*) *stridula Sauromates plaustra bubulcus agit.*

Digitized by Google

sondern auch von dem Vorwärtstreiben der Viehherden gebraucht wird[1]), so wird der Begriff *ἄγυια* noch umfassender. Wir gewinnen so für das Wort „Straße" einen Ausdruck, der für die idg. Zeit ausgezeichnet paßt. Der „Weg" war also die Spur der Wagengeleise, die Händler oder abwandernde Indogermanenhaufen mit ihrem Wagenpark und Viehherden verursachten[2]) und die sich offenbar dadurch, daß sie sich dem günstigen Gelände anpaßte, von selbst abhob[3]).

Ein solches Perfekt *ἄγυια* zu einem medial-intransitiven Präsens *ἄγομαι* ist seit idg. Zeit möglich gewesen. Ebenso können die gleichgebildeten *αἴϑυια* und *ὀρέγυια* (*ὄργυια*) nur die Perfekta zu den passiven *αἴϑομαι* und *ὀρέγομαι* sein. Nun ist wiederholt betont worden, z. B. von Brugmann, Gr.[2] II 3, 74, 84; Delbrück, Vgl. Syntax II 415; Wackernagel, Gl. XIV 60 und im Anschluß an Meillet von Chantraine, L'histoire du Grec parfait 21ff.[4]), daß das medial-intransitive Perfekt von Haus aus aktive Endungen gehabt und daß es erst einzelsprachlich oder im letzten Stadium des Idg. nach den medialen Endungen des Präsens gleichfalls mediale Endungen angenommen hätte. Man beruft sich mit Recht dabei auf Paare, wie griech. *ῥήγνυμαι—ἔρρωγα, βούλομαι—βέβουλα, ἵσταμαι—ἕστηκα, πέρδομαι—πέπορδα* usw., die zuletzt Chantraine a. a. O. 26ff. zusammengestellt hat, oder auf ai. *pádyate—papáda, módate—mumóda, vártate—vavárta, rócate—ruróca, sûte—sasûva* u. a. Vgl. Delbrück, Ai. Synt. 235; Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques 140ff. Für die Neubildung des medialen Perfekts spricht ferner der Vokalismus gewisser medialer Perfektformen, der nur im Aktiv entstanden sein kann. Vgl. W. Schulze, Qu. ep. 228; Wackernagel, Stud. z. griech. Perf. 22. Schließlich stimmen auch in den beiden idg. Sprachen, die allein ein mediales Perfekt ausgebildet haben, dem Arischen und Griechischen, die Endungen nicht ganz überein. Das alles weist auf eine späte Entstehung der medialen Perfektformen. Ursprünglich flektierte es auch in medial-intransitivem Sinne aktiv. Damit ist

[1]) Vgl. Ovid, Trist. III 10, 59 *pecus et stridentia plaustra*, die als einziges Vermögen der um Tomi wohnenden Landleute angesehen werden.

[2]) Für die Indogermanen des Ostseegebietes, die Megalithgräberleute, war offenbar die Verbindungstraße oft das Meer. Das prägt sich im griechischen Wortgebrauch *πόντος* „Meer" = ai. *pánthāḥ* usw. „Weg" aus.

[3]) Auch germ. „*Furt*" als „Weg durch den Fluß" ist nach dem Fahren benannt worden.

[4]) Ich verweise auch auf Chr. S. Stang, Norsk Tidskr. VI 29ff., dessen Ausgangspunkt ich aber nicht billige.

Digitized by Google

ein *ἄγυια* zu *ἄγομαι* in bester Ordnung. Man könnte ferner in *ἄγυια* eine analogische Umgestaltung zum ehemaligen Indikativ **āĝa* vermuten nach Mustern wie *λελᾰκυῖα* zu *λέλᾱκα* oder *τεθᾰλυῖα* zu *τέθᾱλα*. Aber die übrigen substantivisch gebrauchten Partizipia Perfekti, wie *αἴθυια, ὀρέγυια, ἅρπυια* schließen diese Deutung so gut wie ganz aus und weisen auf reduplikationslose Bildungen.

Der zu *ἄγυια* erschlossene Indikativ **āĝa* kehrt nun genau im intransitiven an. *ók* „ich fuhr" wieder. Die völlige Übereinstimmung zwischen Griechisch und Germanisch in Form und Bedeutung kann unmöglich Zufall sein. Dadurch erhält das intransitive **āĝa* „ich bin gefahren" ein idg. Alter. Die Geschichte dieser Perfektbildung muß also folgendermaßen verlaufen sein: Weder das Griechische, noch das Germanische, d. h. das Indogermanische, konnten zum Präsens **aĝō* ein Resultativperfekt bilden. Wohl aber gab es ein Perfekt **āĝa* zu dem medial-intransitiven Präsens **aĝai*. Als aber im Germanischen die alte Perfektbedeutung der Perfektformen schwand und dieses Tempus für das Präteritum eintrat, wurde germ. **ōka* mit seinen aktiven Endungen auf das aktive Präsens bezogen. Das war um so leichter möglich, als ja die Medialformen im Germanischen im Aussterben waren. Damit übertrug man gleichzeitig die alte intransitive Bedeutung, die für das Perfekt galt, auch auf das aktive Präsens. Nur so wird der Gegensatz zwischen transitivem lat. *ago*, griech. *ἄγω*, ai. *ájati*, avest. *azaiti*, armen. *acem* einerseits und intransitivem an. *aka* andrerseits verständlich.

Diese an dem Paare griech. *ἄγω* und an. *aka* angenommene Entwicklung läßt sich nun durch weitere Beispiele aus dem Germanischen bestätigen. Daraus aber, daß das Germanische nicht immer eine einheitliche Entwicklung hat, sondern sich auch gelegentlich dialektische Unterschiede nachweisen lassen, geht weiter hervor, daß die alte idg. Verteilung, medial-intransitives Präsens mit dazu gehörigem aktiven Perfekt bis an den Ausgang der urgermanischen Zeit in Geltung gewesen sein muß.

Während sich lat. *alo*, air. *alaim* in ihrer transitiven Bedeutung „ernähren" ungefähr mit ags. *alan*, an. *ala* „hervorbringen" decken, heißt got. *alan* „wachsen". Das bedeutet wieder, daß ein transitives *alo* „ich ernähre" ursprünglich kein Perfekt bilden konnte, daß wohl aber ein Perfekt **āla* zu einem medialen-intransitiven Präsens **alai* denkbar war. Wieder ist dann im Gotischen von dem ehemaligen Perfekt *ol* „ich bin gewachsen" das Präsens *ala* in seiner Bedeutung beeinflußt und das alte

Digitized by Google

transitive *alō* in echt germanischer Weise durch **aljan* (*aliþs*) „mästen" ersetzt worden. In den übrigen germanischen Mundarten hat das Präsens des aktiven *alan* über das medial-intransitive Perfekt *ol* in der Bedeutung den Sieg davon getragen. Der gleiche Bedeutungswandel muß bei germ. *faran* vorgelegen haben, wo wieder das medial-intransitive *for* in seiner Bedeutung für das Präsens von *faran* vorbildlich wurde. Ai. *pipárti* und das iterative *pāráyati* haben nur den transitiven Sinn „jemand übersetzen". Ein Verbum dieser Art konnte ursprünglich kein Perfekt bilden. Deshalb kennt es auch das Ai. nicht. Auch im Avestischen scheint es zu fehlen, obwohl die betreffende Wurzel in der Komposition auch intransitive Bedeutung annehmen konnte. Den transitiven Sinn konnte das Germanische durch das altererbte **forjan* und *farjan* wiedergeben. Aber da das Aktiv des Präsens im Urgermanischen und Altindischen sowohl im primären, als auch im abgeleiteten Verbum transitive Bedeutung hatte, so hat in der späteren germanischen Entwicklung die neu entstandene intransitive Bedeutung von *faran* auch auf das iterative **forjan, farjan* übertragen werden können. Im Ahd. und As. ist *fuoren, fôrian* transitiv, *ferien, ferian* intransitiv. Das Ags. und An. hat z. T. eine andere Entwicklung genommen. Im Gotischen fehlt **forjan, farjan* stimmt zum Ahd. und As.

Got. *laikan* „tanzen", an. *leika* „sich spielend schnell bewegen", ags. *lácan* „springen, fliehen" verbindet man mit Recht mit ai. *réjati, rejáyati,* die beide transitive Bedeutung „in zitternde Bewegung setzen" haben. Medialen-intransitiven Sinn, der seit ältester Zeit eine Perfektbildung gestattete, besitzt das Medium ai. *réjate* „zittern, beben, sich regen". Also ist wieder für das germ. Präsens *laikan* die ehemalige Perfektbedeutung des Mediums maßgebend geworden. Ebenso entspricht dem got. *wahsjan* „wachsen" dem Sinne nach nicht griech. *ἀέξω*, sondern das medial-intransitive *ἀέξομαι*. Das Präsens ist im Ai. nur auf ganz wenige Formen des Partizipiums beschränkt, wie *ukṣát-, ukṣámāna-,* vgl. auch Renou a. a. O. 127. Dagegen ist das Perfekt *vavákṣa-* neben *vavakṣé* „wachsen" ganz geläufig, Renou a. a. O. 166f. Im Avestischen fehlen die Perfektformen. Das Transitivum wird ai. durch *vakṣáyati, ukṣáyati,* germ. durch *wahsjan* oder durch Umschreibung wiedergegeben, vgl. W. Schulze, o. LXII 198. Griech. *ἀέξω* ist Neubildung aus dem Medium heraus, da die alten idg. Kausativa im Griechischen stark eingeschränkt sind und dann meist iterative Bedeutung angenommen haben. Dem ai. *vavárta*, dem Perfekt zum

Digitized by Google

intransitiven *vártate*, entspricht in Form und Bedeutung genau wieder got. *warþ*. Die intransitive Bedeutung ist dann vom Perfekt auch auf das aktive Präsens *wairþan* übergegangen. Das alte Kausativ idg. **vorteįō* kehrt in ai. *vartáyati* und im Germanischen in der Komposition, wie got. *frawardjan* usw., ags. *áwierdan* u. a. wieder. Im Lateinischen ist das Kausativum durch das aus dem Medium neugebildete *verto* ersetzt worden aus Gründen, die ich bei anderer Gelegenheit auszuführen gedenke. Griech. *μέλδομαι* „schmelzen" (intr.) entspricht im Germanischen aktives ags. as. *meltan*, ahd. *smelzan*, die wieder von dem intransitiven Perfekt *(s)malt* in ihrer Bedeutung bestimmt sind. Das Transitivum wird nach idg. Art durch das Kausativum **maltjan*[1]) wiedergegeben. Im Griechischen ist auch hier wieder altes **μολδέω* durch das neugeschaffene Aktivum *μέλδω* verdrängt worden.

Während das ai. *plóṣati* „versengen, verbrennen" in der Regel transitiven Sinn hat, ist das lautlich entsprechende an. *frjósa*, ags. *fréosan*, ahd. *friusan* „frieren" stets intransitiv. Man wird diesen Bedeutungsunterschied nur wieder mit der Annahme erklären können, daß germ. **fraus* ursprünglich Perfektum zu einem medial-intransitiven Präsens **freusai* war, das wegen der aktiven Endung des Perfekts auch im Präsens die aktiven Endungen annahm und die mediale Bedeutung beibehielt.

In gleicher Weise wie die besprochenen Fälle stehen sich gegenüber intransitives got. *ganah* „es reicht aus" und ai. *naśati*, avest. *nasaiti* „erreicht". Man muß die gotische Form wieder als Perfekt zu einem idg. Präsens **neḱetai* ansehen. Die entsprechende transitive Bildung got. *ganohjan* „reichlich geben" entspricht, der sonstigen germanischen Gepflogenheit. Mit dem transitiven ai. *sr̥játi* „lasse los" pflegt man das ags. *áseolcan* „träge werden" zu verbinden, das sich hauptsächlich im Partizipium Perfecti *ásolcen*, *áswolcen* „träge, faul" findet. Der Bedeutungsunterschied läßt sich nur wieder überbrücken, wenn man von einem medialen-intransitiven Perfekt **sesórga* zu einem Präsens **sérgai* ausgeht. Von lat. *trūdo* „stoßen" wird man die germanischen Wörter got. *usþriutan* „beschwerlich fallen", ags. *áþréotan* „ermüden, überdrüssig werden", ahd. *gadriuzit* „piget", *ardriuzit* „taedet", an. *þrýtr* „es mangelt" nicht trennen können trotz der im Einzelnen abweichenden Bedeutung. Wichtig aber ist wieder, daß der transitiven Bedeutung des Lateinischen intransitive Bedeutung im Ger-

[1]) Gefordert durch got. *gamalteins* „ἀνάλυσις" und ags. *mieltan*, *miltan*, *meltan*, ahd. *smelzen*.

Digitized by Google

manischen entspricht. Man kann diesen Gegensatz nur wieder verstehen, wenn man ein medial-intransitives Perfekt mit aktiven Endungen zu einem medialen Präsens zugrunde legt. Schließlich wird man hierher noch ai. *tanákti* „zieht zusammen" gegenüber intransitivem got. *þeihan*, ahd. *gidīhan*, ags. *geþéon*, as. *githungen* „vollkommen" rechnen müssen[1]), wo die Bedeutungsentwicklung in genau der gleichen Weise vor sich gegangen ist.

In got. *biugan*, Eph. 3, 14 *kniwa meina biuga* und Röm. 14, 11 *þatei mis all kniwe biugiþ* stehen sich transitive und intransitive Bedeutung gegenüber. Dasselbe gilt für das ahd. *biogan*, während ags. *búgan* nur intransitiven Sinn zu haben scheint. Das entsprechende ai. *bhujáti* ist transitiv. Die doppelte Bedeutung im Germanischen erklärt sich wie bei *alan*, ob. 64f. Die intransitive stammt aus dem medialen-intransitiven Perfekt, die transitive aus dem aktiven Präsens. Nur ist im Germanischen zumeist für das letzte das altererbte Kausativum, das auch in ai. *bhojáyati* vorliegt, ags. *bíegan*, ahd. *bougen*, as. *bōgian*, an. *béygja* eingetreten.

An den Schluß stelle ich drei Verben, in denen neben dem primären intransitiven Verbum im Gotisch-Nordischen eine inchoative Bildung auf *-nan* steht. Dem transitiven ai. *limpáti* „beschmieren" entspricht got. intransitives **bileifan* „bleiben". Maßgebend für die intransitive Bedeutung des Germanischen war wieder das mit aktiven Endungen versehene medial-intransitive Perfekt. Lit. *limpù, lìpti* „kleben bleiben" fällt insofern mit seiner abweichenden Bedeutung nicht aus dem Rahmen heraus, als ja im Baltischen den Präsentien mit Nasalinfix intransitiver Sinn zukam, vgl. auch o. LXII 113f. Das germanische Kausativum wird durch das altererbte got. *bilaibjan* = ai. *lepáyati* wiedergegeben. Auch got. *aflifnan* „περιλείπεσθαι, μένειν", das sich neben **bileifan* findet, wird in sehr alte Zeit zurückreichen. Denn im Ai. stehen die gleichen Präsensbildungen nebeneinander. Ich erinnere an Paare, wie *mṓṣati—muṣṇā́ti, ṓṣati—uṣṇā́ti, hvárate—hruṇā́ti, pávate—punā́ti, jávate—junā́ti, kṣáyati* (vernichten)—*kṣiṇā́ti, rámate—ramṇā́ti, śámant—śamnīte, bándhati—badhnā́ti, mánthati—mathnā́ti, stámbhant—stabhnā́ti, stárati—stṛṇā́ti* u. a. Sie zeigen uns wieder die starken Berührungen, die zwischen Germanischem und Altindischem bestehen und o. LXII 30f. zur Sprache gekommen sind.

In dasselbe Bereich gehört nun got. *aukan, gaaukan* „sich mehren" neben gleichbedeutendem *auknan, biauknan* und transi-

---

[1]) Zum Bedeutungsübergang verweise ich auf die ahd. Glosse I 274, 59 *coartati sunt. pidungan (piduungan) sint.*



tivem *anaaukan, biaukan* „hinzufügen“. Das intransitive *aukan* hat seine Bedeutung von dem medial-intransitiven Perfekt *aíauk* erhalten, während beim transitiven got. *aukan*, an. *auka* in gleicher Weise wie im ags. *alan*, an. *ala* die alte aktive Präsensbedeutung geblieben ist. Das neben got. *aukan* stehende got. *auknan* war allein schon durch seine äußere Gestalt für den intransitiven Gebrauch bestimmt. Es ist denkbar, daß das Gotische bei längerer Lebensdauer mit der Zeit die Doppelheit *aukan—auknan* in gleicher Weise wie in *letan—andletnan, usgiutan—usgutnan, disskreitan—disskritnan, fraliusan—fralusnan, distaíran—distaúrnan* usw. verwendet hätte, um damit Aktiv und Passiv wiederzugeben. Im Nordischen und Westgermanischen ist die Entwicklung ganz anders verlaufen.

Es liegt nun nahe, den Paaren **bileifan—aflifnan, aukan—auknan* auch got. **gaþairsan—gaþaúrsnan* zur Seite zu stellen, zumal da auch im Griechischen ein Medium *τέρσομαι* dem gotischen primären Verbum **gaþaírsan* zu entsprechen scheint. Aber der Schein trügt. Das Durstgefühl bezeichnet der Indogermane als ein „Austrocknen“, vgl. W. Schulze, o. XXIX 269 = Kl. Schr. 329 und Lat. Eig. 209 Anm. 1. Dazu mögen weiter aus Ovid angeführt werden: Met. VI 340 *dea fessa labore sidereo siccata sitim collegit ab aestu.* XIV 277 *Quae simul arenti sitientes hausimus ore.* Trist. IV 8, 26 *Nec siccam Getico fonte levare sitim.* Fast. IV 299 *Sicca diu fuerat tellus. sitis usserat herbas*[1]). Demnach entsprechen sich genau got. *þaurseiþ* und ai. *tṛ̥ṣyati* „er trocknet aus, dürstet“ und wohl auch die Partizipien got. *þaursiþs* und ai. *tṛ̥ṣitá*, wo das *i* mit dem *j* der Präsensbildung in Verbindung stehen muß[2]). Im Griechischen hätte das idg. **tṛ̥si̯ō* wohl **ταίρσω* ergeben müssen. Aber da dort idg. *i̯o*-Bildungen nur festgehalten wurden, wenn *i̯* unmittelbar hinter der Liquida stand und es mit dem Wurzelvokal eine diphthongische Verbindung ergab, so war ein **ταίρσω* für das griechische Ohr undenkbar. Den Ersatz fand es in *τέρσομαι*, das nur eine Neubildung zu dem ingressiven Aorist *τερσῆναι* sein kann. Denn derartige *ē*-Aoriste waren griechisch immer intransitiv und erforderten in intransitiver Bedeutung ein mediales Präsens. Die gleiche Umbildung hat auch griech. *τέρπομαι* erfahren. Ai. *tṛ̥pyati* verlangt als echt griech. Entsprechung ein

---

[1]) In seinem Handexemplar, Gesch. d. lat. Eig. 209 Anm. 1, führt W. Schulze weiter noch an aus Prudentius (Ausgabe Dressels) S. 293 V. 986 *sicca sitis*.

[2]) W. Schulze, Kl. Schr. 81 sieht dasselbe *i* offenbar auch in griech. *τρασιά*, lat. *torreo* und ahd. *dorrêm*.

Digitized by Google

**τάρπτω*, das aber das Griechische nicht beibehalten konnte [1]). So wurde *τέρπομαι* zu *ταρπῆναι* neu geschaffen. Der Gegensatz in der Aoristbildung *ταρπῆναι*, aber *τερσῆναι* kommt sicher auf Kosten unserer Überlieferung. Alt und echt kann nur **ταρσῆναι* gewesen sein. Das *ε* in *τερσῆναι* wird nach *τέρσομαι* [2]) in den Homer-Text gedrungen sein wie *α* in *κέχανδα* nach *χανδάνω* für das echte *κέχονδα*, das die Papyrus-Überlieferung zu *Ω* 192 noch kennt [3]). Dieser Vokalausgleich in *τέρσομαι* war um so eher möglich, als dieses Wort im Griechischen nicht lebensfähig war und im wesentlichen auf das alte Epos und seine Ableger beschränkt geblieben ist. Es ist früh durch andere Verben ersetzt worden, ebenso ist das faktitive *τερσαίνω* und das späte *τέρσω* griechische Neuerung. Dagegen ist *τέρπομαι* immer ein Wort der Dichtung gewesen.

Da sich *τέρσομαι* nur als griechische Neubildung verstehen läßt, verliere ich auch zu dem angeblichen got. **gaþairsan*, mit dem man *τέρσομαι* gern zusammenzustellen pflegt, jedes Vertrauen. Fest steht, daß ein derartiges starkes Verbum außerhalb des Gotischen überhaupt nicht überliefert ist. Man setzt nun **gaþairsan* an auf Grund von Marc. 3, 1 *manna gaþaúrsana habands handu* und ibid. 3, 3 *du þamma mann þamma gaþaúrsana habandin handu*. Da wir aber o. 67 gesehen hatten, daß im idg. Präsens um mit der indischen Grammatik zu reden, die 9. Klasse oft gleichberechtigt neben der 1. Klasse stand, so kann got. *gaþaúrsans* ebenso zum Präsens got. *gaþaúrsnan*, an. *þorna* gehören [4]). Dagegen spricht nicht, daß *gaþaúrsnan* nach echt gotischer Art bereits ein schwaches Präteritum *gaþaúrsnoda* bildet. Auf ehemaliges **gaþars* weist das stimmlose *s* in got. *gaþaúrsnan*, das nur aus dem alten Präteritum stammen kann. Genau zu der gotischen Flexion *gaþaúrsnan—gaþaúrsnoda—gaþaúrsans* stimmt an. *vakna—vaknaða—vakenn*, wo ebenfalls nur das Präteritum eine Umbildung erlitten hat, während das Partizipium in adjektivischer Bedeutung noch in alter Gestalt vorliegt. Wie in den gotischen Paaren *gawaknan—uswakjan, tundnan—tandjan, usgeisnan—usgaisjan, afhvapnan—afhvapjan* ist auch

---

[1]) Störend wirkten zunächst die beiden *t*-Laute, aber unmöglich war ein intrans. **τάρπτω* zu einem Aorist *ταρπῆναι*.

[2]) Wegen eines ähnlichen Ausgleichs verweise ich auf Epicharm frg. 35, 13 *καταφθερείς*, wofür manche Herausgeber das regelrechte *καταφθαρείς* einzusetzen pflegen.

[3]) Vgl. dazu Wackernagel, Berl. Philol. Wochenschrift XI 1476.

[4]) Im Westgermanischen stehen den *-nan*-Bildungen des Gotisch-Nordischen *ē*-Verben gegenüber, Wilmanns, Deutsche Gram. II 75; Wissmann, Nom. postverb. 64f. Es entspricht also got. *gaþaúrsnan* ahd. *ardorrên*.

Digitized by Google

zu got. *gaþaúrsnan* das Transitivum durch das altererbte Kausativum wiedergegeben worden, an. *þerra*, ahd. *derren*, ags. *áđerran*, denen ai. *tarṣáyati* und lat. *torreo* genau entsprechen. Demnach scheidet die Scheingleichung griech. *τέρσομαι* = got. **gaþaírsan* für unsere Zwecke völlig aus.

Man könnte natürlich für jeden der einzelnen Fälle behaupten, daß die abweichende intransitive Bedeutung des Germanischen durch eine Art Ellipse hervorgerufen wäre, wie etwa bei griech. *ἄγω* „ziehe" für *ἄγω τὸν στρατόν*. Aber dem widerspricht die Zahl der gesamten Fälle und die Merkwürdigkeit, daß die intransitive Bedeutung regelmäßig auf seiten des Germanischen liegt. So bleibt nur die Annahme übrig, daß es in alter Zeit das Perfektum noch im idg. Sinne verwendete und wie das Griechische sogenannte Resultativperfekta nicht bilden konnte. Außerdem hat es die idg. Verteilung: Perfekt mit aktiven Endungen zu einem medialen Präsens lange festgehalten. Von diesem Perfekt aus, das seine intransitive Bedeutung bewahrte, sind dann die aktiven Endungen in das Präsens gedrungen, und sie haben dazu beigetragen, das Medium im Germanischen völlig zu beseitigen. Der ganze Vorgang wurde dadurch wesentlich unterstützt, daß das Germanische eine lebendige Kausativklasse besaß, die vorzüglich dazu geeignet war, die transitive Bedeutung des durch das Perfekt intransitiv gewordenen Präsens zu übernehmen. Die gelegentlichen Bedeutungsverschiedenheiten innerhalb der germanischen Mundarten, wie bei *alan* oder innerhalb des Gotischen bei *aukan* lehren, daß die ganze Entwicklung erst einzeldialektisch zum Abschluß gekommen ist.

Überall haben wir also einzelsprachlich das Bestreben, das idg. Erbe, dessen Unregelmäßigkeit nicht mehr verstanden wurde, nach den verschiedensten Gesichtspunkten zu einem neuen System umzubilden. So ist die alte idg. Verteilung: Mediale Endungen im Präsens, aktive Endungen im dazugehörigen intransitiven Perfekt als widerspruchsvoll beseitigt worden. Das Ai. und Griech. haben die medialen Endungen auf das Perfekt ausgedehnt und die in alter Zeit noch verbleibenden Reste allmählich gänzlich getilgt. Das Germanische ist den umgekehrten Weg gegangen und hat vom Perfekt aus die aktiven Endungen in das alte Medium überführt und dazu sicher den Anlaß zu dem allmählichen Verlust dieses Genus Verbi im Germanischen gegeben. Sind meine Feststellungen richtig, so ergibt sich ferner daraus, daß das Germanische das alte idg. Perfekt auch syntaktisch noch lange Zeit festge-

Digitized by Google

halten hat. Daraus folgt weiter, daß daneben im Sinne der Vergangenheit noch ein Imperfekt oder ein Aorist bestanden haben muß. In der 2. Sg. des Präteritums des Westgermanischen hat man seit langem einen Rest einer alten Aoristform erkannt. Vgl. J. Sverdrup, Festskrift til Falk 296ff., der dort noch weitere Formen des germanischen Präteritums als alte Aoriste anspricht. In den meisten Einzelheiten kann ich ihm aber nicht folgen. Erst als das alte Perfekt präteritale Bedeutung annahm, werden die meisten Aoristformen, weil sie als solche nicht mehr deutlich waren, geschwunden sein.

Ich hebe diese Dinge auch deshalb hervor, weil ein Forscher, wie H. Güntert, Der Ursprung der Germanen 32 im germanischen Verbalsystem eine „revolutionäre Umbildung“ sieht, die auf einer Vermischung der Germanen mit nichtidg. Völkern beruhen soll. „Von dem reichen Tempussystem des Indogermanischen, vom Futurum, Aorist, Imperfektum, Plusquamperfektum blieb Präsens und Perfekt allein [1].“ Das sieht zunächst bestechend aus. Aber das Imperfekt ist in allen idg. Sprachen aufgegeben worden, die kein Augment besessen haben, weil auf diese Weise Imperfekt und der sogenannte Injunktiv nicht mehr formal geschieden werden konnten, vgl. DLZ. 1932, 543. Wegen des angeblichen Futurs im Idg. verweise ich auf W. Schulze, SBA. 1904, 1434ff. = Kl. Schr. 101ff. und Thurneysen, IF. XXXVIII 143ff. Beim Plusquamperfektum bleibt es sehr zweifelhaft, ob es jemals Gemeingut des Idg. gewesen ist. Also steht das Urgermanische mit der Erhaltung alter idg. Tempora weit besser da als die meisten andern idg. Sprachen. Es hat sogar mit dem Ai. allein an dem idg. Standpunkt festgehalten, von abgeleiteten Verben nur umschriebene Perfekta zu bilden. So zeigt das Germanische bei genauerer Durchprüfung, daß es auch im Verbum vielfach uraltes idg. Sprachgut bewahrt hat und darin kaum einer anderen idg. Sprache nachsteht. Daher sind alle Schlüsse aus dem germanischen Verbum zu Gunsten der Substrattheorie hinfällig [2].

Halle (Saale). Fr. Specht.

---

[1]) Auch Krahe in Schrader-Krahe, Die Indogermanen 127 hat hier Güntert ohne Bedenken zugestimmt.

[2]) Da diejenigen, die glauben, daß das Germanische aus einer Vermischung des Volkes der Schnurkeramiker mit einem nichtidg. Volke entstanden ist, sich wieder und immer wieder auf die sogenannte germanische Lautverschiebung berufen, möge nochmals nachdrücklich auf die nicht unbekannte Tatsache hingewiesen werden, daß in der germanischen Lautverschiebung lautphysiologisch ge-

Digitized by Google

Zwei Analogiebildungen.

In meinem Buch „Lautgesetz und Analogie“ habe ich die Forderung erhoben, die Veränderungen sorgfältiger zu untersuchen, als wir es bisher meist getan haben. Wie genauere Feststellung der Verhältnisse das Verständnis fördern kann, soll hier an zwei Beispielen gezeigt werden.

1. Lateinisch *Iūpiter* als Nominativ.

Zur Erklärung der Tatsache, daß der Vokativ *Iūpiter* als Nominativ verwandt worden ist, wird mit Recht hervorgehoben, daß überhaupt bei Götternamen und auch sonst bei Eigennamen und bei Appellativen die Anrede gar nicht so selten zum Nominativ werde. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax I 310 wie Löfstedt, Syntactica I 78 suchen den Grund für die Veränderung in dem besonders häufigen Gebrauch des Vokativs. Damit allein dürfte aber der Nominativ *Iūpiter* noch nicht erklärt sein. Wir können die günstigen Bedingungen für diese Analogiebildung genauer aufdecken.

Regelrecht hätte der Nominativ *Dīespiter*, der Vokativ *Iūpiter* lauten sollen, während die anderen Kasus von dem Stamm *Iou-* zu bilden waren. Diese ungewöhnliche Deklination mußte zu Unsicherheit und zu Störungen führen: Nominativ und Vokativ waren durch weitauseinandergehende Binnenflexion geschieden; die Obliquen hatten ihren eigenen Stamm, bei dem das zweite Glied *-piter* fehlte; es kam hinzu, daß die Unterscheidung von Nominativ und Vokativ sonst auf den Singular der *o-*, bzw. *io-*Stämme beschränkt war. Diesen Schwierigkeiten suchte die Sprache auf verschiedenen Wegen auszuweichen: 1. Am wenigsten Anklang fand der Stamm *Dīespitr-* in den Obliquen, vgl. Varro De lingua Lat. IX 75f., Priscian VI 39, Gr. Lat. II 229. 2. Einige Male belegt ist der aus den Obliquen gebildete Nominativ *Iouis*,

sehen grundverschiedene Vorgänge vorliegen. Die Aspirierung der Tenues erfordert eine besonders starke Anspannung der Stimmbänder, die Medienverschiebung gerade das Gegenteil, ein Schlaffwerden der Stimmbänder. Wer also die germanische Lautverschiebung einem fremden Volksbestandteil zuschiebt, der sollte wenigstens so folgerecht sein, künftig das Germanische aus einer Vermischung eines idg. Stammes mit mindestens zwei fremden Völkern entstanden sein zu lassen. Er wird dann allerdings auch die Verpflichtung haben, uns diese fremden Bestandteile etwas genauer zu kennzeichnen. [In der inzwischen erschienenen Hirt-Festschrift ist die hohe Altertümlichkeit des Germanischen mehrfach hervorgehoben worden, vor allem von Schmitt II 343ff., Ammann II 329ff. und Arntz II 429ff.]

Digitized by Google

während der ungewöhnliche Nominativ *Iouos* nur CIL. I² 563 vorkommt. 3. Die Lösung, die durchdrang, war die Ersetzung des Nominativs durch den Vokativ; sie hatte den besonderen Vorzug, daß der Wortanlaut in allen Kasus auf diese Weise ausgeglichen wurde: *Iū-* klang nahe an *Iou-* an. Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch ein weiteres Moment hinzukam. Der Nominativ lautete von Hause aus einmal *Diēspatēr*, also mit langem *e* in der Endsilbe. Dieses *ē* mußte infolge der Jambenkürzung kurz werden. Wenn dies vor der Übernahme der Form *Iūpiter* in den Nominativ stattfand, war in gewissem Sinne ein Stück des Vokativs durch die Lautentwicklung schon in den Nominativ eingedrungen; dann bedeutete die Ersetzung des *Diēs-* durch *Iū-* nur eine Fortsetzung der angebahnten Entwicklung.

2. Der elliptische Dualis.

Wackernagel nennt den elliptischen Dual eine uns befremdende Gebrauchsweise des Dualis, Vorles. I 82. Man hat sich denn auch um seine Entstehung nicht recht gekümmert, wenn auch K. Meister, Lat.-griech. Eigennamen 126 die Erklärung sehr nahe gerückt hat. Edgertons Anknüpfung an den Dual *āvām* „wir beide“ (KZ. XLIII 114) fördert nicht, da *āvām* nicht der Dual von *aham* ist, sondern eine besondere Dualisform.

Daß man immer noch den elliptischen Dual mehr anstaunt als ihn zu verstehen sucht, hängt vielleicht mit der Art zusammen, wie ihn Delbrück in seiner Altindischen Syntax 98f. vorgeführt hat. Seitdem hat man sich gewöhnt, von dem Beispiel *mitrā* „Mitra und Varuṇa“ auszugehen, statt den gewöhnlichen Dual zu befragen, ob er nicht zu *mitrā* hinführt. Diese Wege liegen, wie ich meine, offen da.

Der Ausgangspunkt ist bei dem Dualis zu suchen, der Maskulin und Feminin zusammenfaßt. Zur Bezeichnung des männlichen und des weiblichen lebenden Wesens hatte man seit urindogermanischer Zeit vier verschiedene Ausdrucksweisen: 1. die Epicoena, 2. die Communia, 3. die Mobilia, 4. die Heteronyma. Die Epicoena unterscheiden das männliche und weibliche Wesen nicht; daher spielen sie in unserer Betrachtung keine Rolle. Bei den Communia, die sich im Dual oder Plural auf beide Geschlechter beziehen, wird, soviel ich sehe, in der Kongruenz das Maskulinum genommen. Das mag mit der Vorrechtsstellung der Männer vor den Frauen in den patriarchalischen Verhältnissen des Urindogermanischen zusammenhängen; ich will das hier nicht

Digitized by Google

untersuchen. Auch bei den Mobilia dürfte in solchen Fällen das Maskulinum bevorzugt sein, was wieder als selbstverständlich hingenommen wird. Für das Altindische mögen als Beispiele dienen: *aśvā* „das Pferdepaar“ = *aśvas* + *aśvā*, *mātāmahau* „die Großeltern mütterlicherseits“ = *mātāmahas* + *mātāmahī*; ferner *śvaśurau* „die Schwiegereltern“ = *śvaśuras* + *śvaśrūs*. Delbrück erinnert auch an *dampatī* „Hausherr und Hausfrau“, da man an *dampatis* + *patis* f. oder *patnī* denken kann.

Das letzte Beispiel bildet vielleicht schon den Übergang zu den Heteronyma, wie *pitarau* für „Eltern“ = *pitā* + *mātā*. Die Ausdrucksweise beruht auf demselben Prinzip wie bei den Communia. Zur Zusammenfassung eines aus Mann und Frau bestehenden Paares wird der Dual des einen, hier des Maskulinums, genommen.

Bei allen bisherigen Fällen hatte der Dual des Maskulins die Verbindung von Maskulin und Feminin zu vertreten. Zugrunde gelegt ist dasjenige Wort, das für den Sprecher den wichtigeren Begriff enthält. Es bedeutet nur einen kleinen Schritt weiter, wenn der Dual des Wortes des hervorragenden Begriffes für zwei Wesen desselben Sexus und weiter für zwei sonstige zusammengehörige Begriffe mit demselben oder verschiedenem Genus gebraucht wird. So konnten also Duale wie *mitrā* für *mitras* + *varuṇas*, weiter *ahanī* „Tag und Nacht“ für *ahar* n. + *rātram* n. oder *naktam* n. und *dyāvā* „Himmel und Erde“ für *dyaus* m. + *pṛthivī* f. aufkommen.

Wo es in den indogermanischen Sprachen Communia und Mobilia gibt, kann immer wieder die Analogie Beispiele für einen elliptischen Dual oder Plural bei einem heteronymen Paar schaffen. So sehen wir im späteren Griechischen den Plural πατέρες „Eltern“, und im Lateinischen ergeben Plurale wie *fīlii* „Sohn und Tochter“, *auī* „Großvater und Großmutter“ die Bildungen *patrēs* „Vater und Mutter“ und *frātrēs* „Bruder und Schwester“; diese wieder ermöglichen die Plurale *Castorēs* „Castor und Pollux“ usw. Im Litauischen konnte auf Grund von Mobilien wie *Lozoraičiai* „Lozoraitis und Frau“ ein Plural wie *tėvai* „Vater und Mutter“ für *tėvas* + *motė*, bzw. *motina* erhalten bleiben oder entstehen.

Wenn bei Löfstedt, Syntactica I 64 Anm. 2 steht, daß die elliptischen Plurale *patrēs* und *frātrēs* durch Ausdrücke wie *auī* „Großeltern“ erleichtert wurden, so fehlt darin noch ein Stück Erkenntnis: sie wurden nicht sowohl erleichtert als vielmehr erst ermöglicht. Dies ist der erste Schritt bei dem elliptischen Dual,

Digitized by Google

bzw. Plural. Davon ist der zweite Schritt, der zu elliptischen Formen wie *Castorēs* führt, im Gegensatz zu Meister a. a. O. 126 genau zu scheiden.

Wenn in den indogermanischen Sprachen altertümlicher Art der elliptische Dual, bzw. Plural jederzeit neu entstehen konnte, muß man sich fragen, ob die indische Gebrauchsweise aus dem Urindogermanischen ererbt ist. Ich meine, daß man ruhig mit Ja darauf antworten darf. Bei Homer haben wir *Αἴαντε* für „Ajas und Teukros", es fehlt aber der erste Schritt, der an den Heteronyma zu sehen wäre. Vor allem kommt dazu die eigentümliche Erweiterung in den Ergänzungsdualen wie ai. *mitrā-varuṇau*, altruss. *Borisa i Glěba* „Boris und Gleb", auch gr. *Αἴαντε Τεῦκρός τε* usw.

Das Genus der elliptischen Duale schwankt im Altindischen: *pitarau* „Eltern" kann m. oder f. sein, wie überhaupt das Genus bei zwei lebenden Wesen als Subjekten nicht feststeht. Schließlich wechselt ja auch das Grundwort im elliptischen Dual; neben *pitarau* kann es auch *mātarau* heißen. Das Gesamtgebiet dieser Fragen mit Einschluß der elliptischen Pluralia wie ai. *śvaśurās* „der Schwiegervater und seine Familie" usw. sollte einmal in vollem Umfang behandelt werden.

Göttingen. Eduard Hermann.

Encore -ĭ final en latin.

Dans le tome (LXII [1935] 265ss. de KZ.) j'ai essayé de démontrer que -ĭ final tombait en latin dans tous les mots de plus de deux syllabes. Je crois pouvoir ajouter aujourd'hui aux exemples que j'ai donnés précédemment un autre, auquel j'attribue une importance toute particulière à cause de son isolement: il s'agit de *uolup*[1]) (Ennius Plaute etc.), qui provient évidemment de **uolupe*, ancien neutre d'un adjectif **uolupis*, **uolupe*, cfr. *uoluptās* et les couples *facilis* : *facultās*; *iuuenis* : *iuuentās*: v. Leumann, Lat. Gramm. 243[8]; Ernout-Meillet, Dict. étymol. 1090 s. u.; Georges, Handwörterbuch 1918 s. u.

[1]) Je crois avec Ritschl et Brix (Miles 277) et contre Bücheler, Grundriß der lateinischen Deklination[2], p. 11 que le *uolupest* des manuscrits doit être coupé *uolup est*, et non pas *uolupe est*; cfr. les passages, où *uolup* est à la fin du vers: Asin. 942 *hic senex si quid clam uxorem suo animo fecit uolup.* Cas. 784: *ne quis eam abripiat. facite uostro animo uolup.* Men. 677: *scin quid est quod ego ad te uenio? scio, ut tibi ex me sit uolup.* Fronton écrit *uolup*, non *uolupe*: cfr. Georges Handwörterbuch.

Madrid. G. Bonfante.


Digitized by Google

Hergeben – Hingeben.

In dieser Ztschr. LXIII 51 hat K. Bouda auf eine Übereinstimmung im Ausdruck für „geben“ zwischen Jukagirisch und Darginisch (Hürkanisch) aufmerksam gemacht. Jedoch gehen die beiden Sprachen darin auseinander, daß im Jukagirischen offenbar zwei ganz verschiedene Verben für „geben“ gebraucht werden, je nachdem ob der 1. und 2. oder der 3. Person gegeben wird, während es sich im Darginischen — wie auch Bouda vermutet — um ein und dasselbe Verbum handelt, das in dem einen Falle mit einem Präverb versehen ist, das etwa „hin“ bedeuten muß. Das erhellt ohne weiteres aus den entsprechenden durativen Verben, die *luǥis*[1]) und ||*itluǥis* lauten. Auch Uslar hat das klar gesehen: „Es ist augenscheinlich, daß *ǥis* eigentlich „geben“ bedeutet, ||*itxis* „weg-, abgeben“, und daß in letzterem Ausdruck der Begriff der Entfernung, Beraubung beschlossen ist, da die Handlung auf die 3. Person gerichtet ist, die immer als fremd vorgestellt wird, sowohl für den Redenden wie auch für den Angeredeten. Wie *ǥis* und ||*itxis* werden konjugiert: *χis* und ||*uχis* „bringen“, *xis* und ||*uxis* „führen“. (P. K. Uslar, Etnografija Kavkaza V. Chjurkilinskij jazyk, Tiflis 1892, S. 187.) Uslars Angaben werden bestätigt von L. Žirkov, Grammatika darginskogo jazyka (Moskau 1926) 43; bloß führt er als „ihm, ihnen geben“ nur die Form ||*itǥis* an und faßt ||*itxis* als gleichbedeutend mit ||*uxis* „zu ihm, ihnen führen“ auf, m. E. mit Unrecht, da es in den Texten durchaus „geben“ bedeutet. Der Dialekt, der der Darkinskaja azbuka, hg. von dem Kaukasischen Lehrbezirk (Tiflis 1911) zugrunde liegt, weicht von Uslars „Hürkilinisch“ insofern ab, als in ihm das spirantische *ǥ* mit dem Verschlußlaut *g* zusammengefallen ist (genau so wie in der heutigen „lesgischen“ Schriftsprache gegenüber Uslars „Kürinisch“). Hier wird unser Verbum bald ||*itgis* bald ||*itxis* geschrieben: S. 18 § 44 *abaan Mikail lis (= Mikaillis) ditgib h̤äbal qär* „die Mutter gab Michael drei Birnen“, ibd. *ḳ°el χili ruʒis ditgib* „zwei gab er seiner Schwester“, S. 19 § 46 *adala adaan peškeš ditgib χizris h̤äbal kepek*

[1]) In der Transkription schließe ich mich hier an Trubetzkoy, Caucasica 8 (1931) 13ff. an. Danach bedeutet ein Punkt über oder unter dem Zeichen Kehlkopfverschluß, ein Kreis rechts oben vom Zeichen Rundung; *q* ist der hinterdorsale Verschlußlaut; *ʒ* ist die stimmhafte *s*-Affrikata, *ǯ* die stimmhafte *š*-Affrikata; *χ* und *γ* sind die hinterdorsalen, *x* und *ǥ* die vorderdorsalen Spiranten; *ɬ* ist die laterale stimmlose Spirans; ʕ̤ (arab. ᶜ) und h̤ (arab. ḥ) sind die Knorpelglottislaute; *j* und *w* sind konsonantisches *i* und *u*. Mit || bezeichne ich die Stelle des Klassenpräfixes.



„der Großvater gab Chizri als Geschenk drei Kopeken"; dagegen S. 44 § 98 *ʒawab bitxib uršili* „zur Antwort gab der Sohn", ibd. *si ʒawab bitxiba abazi urši?* [1]) „was gab der Sohn der Mutter zur Antwort?". Das Simplex *gis* kommt in dem Büchlein nicht vor, da keine Gelegenheit zu seiner Verwendung vorhanden ist.

Es gibt im Darginischen noch einige mit ||*it-* anlautende Verben, neben denen ein Simplex ohne ||*it-* steht, wobei aber keine Differenzierung nach der Person des indirekten Objekts stattfindet: perfektiv ||*itais,* durativ ||*itiis* „erreichen" — perfektiv *ais,* durativ *iis* „erreichen"; ||*itäqäs* / ||*itiqäs* „einschlagen (z. B. einen Nagel)" — ||*äqäs* / ||*iqäs* „schlagen, prügeln, verwunden"; ||*itäqis* / ||*itiqis* „verloren gehen" — *äqis* / *iqis* „überschreiten, vorübergehen". Von ||*ituqis* / ||*itulqis* „sich stürzen, durchdringen" weicht ||*uqis* / ||*ulqis* „sich trennen" in der Bedeutung zu stark ab, als daß man es als Simplex zu ihm betrachten könnte; wohl aber gehört dazu *a*||-*uqis* / *a*||*ulqis* (bei Uslar unter der Form für || = *w*: *awqis* / *alqis* angeführt) „herauflaufen". Bei den folgenden ist, falls ||*it-* hier überhaupt Präverb ist, das Simplex verloren gegangen: ||*italʒ̈°is* / ||*itulʒ̈is* „zuknöpfen", ||*itisis* / ||*itilsis* „ausstrecken", ||*itahis* / ||*italhis* „werden zu". Aber auch bei den unzweifelhaften Zusammensetzungen handelt es sich nicht um einen im Darginischen lebendigen Typus der Komposition. In den regelrecht aus Präverb + Wurzel zusammengesetzten Verben nämlich, wie sie bei Uslar a. a. O. 197 ff. aufgezählt sind, stehen die Klassenpräfixe zwischen Präverb und Wurzel, nicht vor dem Präverb, z. B. *a*||*äqas* (1. Klasse *āqäs* < **awäqas*) hinaufschlagen, *xa*||*äqas* (1. Klasse *xāqäs*) „unten einschlagen", *sa*||*uqis* / *sa*||*ulqis* „sich stürzen auf, sich wenden an", *ši*||*uqis* „anfallen" usw. Es gibt auch Verba, wo sowohl die Wurzel wie das Präverb Klassenpräfixe tragen, wie ||*ars*||*is* „sich verändern"; aber hier handelt es sich nicht um eine eigentliche Verbalpräposition, sondern um ein an erster Stelle stehendes Verbalnomen ||*ars* „Veränderung". Die Verba mit ||*it-*, wo das Klassenpräfix vor dem Präverb steht, während die nicht zusammengesetzten Verben keine Präfixe annehmen, gehen daher wohl in eine voreinzelsprachliche Zeit zurück. Das scheint eine Betrachtung des Verbums „geben" in den übrigen ostkaukasischen Sprachen zu bestätigen. Wie das Fürst N. Trubetzkoy in einem seiner grundlegenden Ansätze zu einer Rekonstruktion des Urostkaukasischen dargetan hat, stellt die Wurzel *g* unseres darginischen Verbums

[1]) Warum hier Nominativ und nicht Ergativ wie im vorhergehenden Satz?


Digitized by Google

ein urostkauk. **dḻ*, eine stimmhafte laterale Affrikata, dar, vgl. BSL. XXIII (1922) 197, Nr. 3. Diese Wurzel **dḻ* „geben“, die recht verbreitet ist, kommt in einigen Sprachen gleichfalls mit einem dort nicht erklärbaren *t*-Präverb vor: didoisch *teη-*, chwarschinisch *tiη-*, batsisch *teηar* neben *||aηar*. Die beiden ersteren Sprachen scheinen aber nur die Formen mit *t-* zu kennen, soweit man nach Erckert, Die Sprachen des kaukasischen Stammes (1895) urteilen kann, wo S. 204. 208 fg. 214 Sätze mit „geben“ mit dem indirekten Objekt in allen drei Personen angeführt sind; allerdings sagt Žirkov a. a. O. 43, er habe gerade im Didoischen dieselbe Differenzierung beim Verbum „geben“ wie im Darginischen gefunden. Das batsische *teηar*, das mit der didoischen Form genau übereinstimmt, finde ich in den Texten bei Schiefner, Mém. Ac. Pétersbourg Sér. VI, T. IX (1856) nur einmal gebraucht: S. 95 (im Gleichnis vom verlorenen Sohn) *ma co ḥane teηor oqun* „aber niemand gab sie ihm“; sonst wird immer *||aηar* gebraucht, ohne Rücksicht auf die Person dessen, dem gegeben wird. Im Inguschisch-Tschetschenischen ist *||alar* der gewöhnliche Ausdruck für „geben“; inguschisch gibt es auch *telar* (dessen Zusammenhang mit *||alar* offenbar nicht mehr gefühlt wird); es bedeutet nach dem kleinen inguschisch-russischen Wörterbuch von M. G. Užax „drauflegen, bezahlen“, ich kann es aber auch in der Bedeutung „geben“ („die Kuh gibt Milch“) belegen.

Im Darginischen (und nach Žirkov im Didoischen) wird also das Verbum für „geben“ mit einem Präverb „hin-, weg-“ versehen, wenn an die 3. Person gegeben wird; wenn der Empfänger die 1. oder 2. Person ist, steht kein Präverb. Diese Regelung erscheint insofern etwas schematisch, als es sich doch auch um ein „Hin- oder Weggeben“ handelt, wenn „ich dir“ etwas gebe. Man könnte erwarten, daß außer der Person des Empfängers auch die Person des Gebers eine Rolle spiele. Das ist nun tatsächlich in den beiden anderen Gruppen der kaukasischen Sprachen der Fall. Im Georgischen dienen der Bezeichnung der Personenrichtung die Präverbien *mo* „her“ und *mi* „hin“, über die ich summarisch in meinem Kharthwelischen Verbum § 16 gehandelt habe. Sie sind nicht auf das Verbum „geben“ beschränkt, sondern stehen überall, wo eine hin/her-Richtung in Frage kommt; aber gerade bei „geben“ fällt die Abhängigkeit von der Person sowohl des Gebers wie des Empfängers besonders ins Auge. Das mag eine Betrachtung der georgischen Wiedergabe sämtlicher Formen der griechischen Verba *διδόναι, ἀπο-, ἐκ-, ἐπι-* und *παραδιδόναι* in den beiden ersten

Digitized by Google

Evangelien zeigen, auf Grund der Ausgabe von V. Beneševič (Quattuor Evangeliorum versio Georgiana vetus I. II, Petersburg 1909 bis 1911) nach einer Hs. der Leningrader Öffentlichen Bibliothek von 995 (B) mit Varianten nach einer Hs. des Ivironklosters auf dem Athos von 913 (A). Da die griechischen Präverbien in der Mehrzahl der Fälle in der georgischen Übersetzung [1]) unberücksichtigt bleiben, andererseits die georgischen Präverbien im Griechischen (ebenso im Syrischen und Armenischen) kein Vorbild haben, so können wir sicher sein, daß für ihre Auswahl allein das georgische Sprachgefühl maßgebend war. Im griechischen Text von Mt und Mc kommen *διδόναι* und Komposita im Ganzen 169 mal vor: 93 *διδόναι*, 19 *ἀποδιδόναι*, 3 *ἐκδιδόναι*, 2 *ἐπιδιδόναι* und 52 *παραδιδόναι*; hiervon sind 29 Fälle für uns nicht brauchbar. Zunächst ist auszuscheiden Mc 6,23 *δώσω*, da im Georgischen das *ἕως ἡμίσους τῆς βασιλείας μου* direkt an das *δώσω* von 6,22 angeschlossen ist; dann Mc 13,22, wo das Georgische in Übereinstimmung mit den meisten griechischen Hss. nicht auf *δώσουσιν*, sondern auf *ποιήσουσιν σημεῖα* weist; danach steht auch Mt 24,24 *hqopden sasçaulebsa* [2]) „sie werden Wunder tun", obgleich hier alle Griechen *δώσουσιν* haben. Gleichfalls eine harmonistische Lesart bietet Mc 6,28, wo das zweite *ἔδωκεν* durch *miartua* ersetzt ist, das eigentlich *ἤνεγκεν* übersetzt wie in der Parallelstelle Mt 14,11. An folgenden Stellen wird *διδόναι* durch einfaches *cemaj* ohne Richtungspräverb übersetzt, das gewöhnlich bloß in der Bedeutung „schlagen" (d. i. „Stock geben") gebraucht wird, ohne daß man einen Grund dafür einsehen könnte: Mt 14,16 = Mc 6,37 *tkuen ecit magat çamadi δότε αὐτοῖς ὑμεῖς φαγεῖν* und danach auch Mc 6,37 *da vscet amat çamadi καὶ δώσωμεν αὐτοῖς φαγεῖν*; Mt 25,8 *mecit tkuen zetisa gan tkuenisa δότε ἡμῖν ἐκ τοῦ ἐλαίου ὑμῶν*; Mt 12,39 = 16,4 *sasçauli ara eces mas σημεῖον οὐ δοθήσεται αὐτῇ*; Mc 8,12 *ara eces natesavsa amas sasçauli εἰ δοθήσεται τῇ γενεᾷ ταύτῃ σημεῖον*; Mt 25,35 (42) *rametu mšioda*

[1]) Da es sich bei dieser Ausgabe um einen vorathonitischen Text handelt, kann man streng genommen nicht von einer Übersetzung aus dem Griechischen sprechen. Aber weder im Armenischen, noch im Syrischen ist noch die Rezension rein erhalten, aus der die georgische Übersetzung ursprünglich stammt.

[2]) Der Einheitlichkeit wegen will ich hier die Transliteration des Altgeorgischen der für die nordkaukasischen Sprachen angenommenen Transkription angleichen. Abweichend von der üblichen Umschrift sind also *p, t, k* die aspirierten Verschlußlaute; das frühere *q* wird hier *q̇* geschrieben, während mit *q* folgerichtig jener Laut bezeichnet wird, der im Neugeorgischen mit *χ* zusammengefallen ist (frühere Umschrift *x*). Beibehalten worden ist die Wiedergabe des konsonantischen *u* durch *u* und die Geltung des *w* als *ui* (oder *ü*).

Digitized by Google

da (ara) mecit me čamadi ἐπείνασα γὰρ καὶ (οὐκ) ἐδώκατέ μοι φαγεῖν; Mc 2,26 *da sca mistanataca mat* καὶ ἔδωκεν καὶ τοῖς σὺν αὐτῷ οὖσιν. Einmal entspricht dem griech. διδόναι das mit doppeltem Präverb versehene *gamocemaj*: Mc 13,24 *mtovareman ara gamosces nateli twsi* καὶ ἡ σελήνη οὐ δώσει τὸ φέγγος αὐτῆς; *gamo* < *gan-mo*, das dem deutschen „her-aus" zu vergleichen ist, hat ebenso wie *amo* < *aγ-mo* „herauf" und *šemo* „herein" kein Gegenstück mit *mi* neben sich, sondern wird für beide Personenrichtungen gebraucht, ähnlich wie der Norddeutsche auf eine das süddeutsche Sprachgefühl beleidigende Art „ich habe ihn herausgeschmissen" und „jetzt wollen wir hereingehn" sagt. Ferner sind die Stellen auszuscheiden, wo im Georgischen nicht *mi/mocemaj*, sondern ein anderes Verbum steht, ohne daß es sich um Beeinflussungen durch parallele Textstellen handelt: Mc 4,7 *da naq̇opi ver gamoiγo* („brachte hervor") καὶ καρπὸν οὐκ ἔδωκεν. ἀποδιδόναι in der Bedeutung „vergelten" wird Mt 6,4. 6,6. 6,18 durch *mogebaj*, Mt 16,27 mit *migebaj* wiedergegeben; auch hier sind *mi* und *mo* nach der unten aufgezeigten Regel verteilt, denn es heißt *mogagos* ἀποδώσει σοι gegen *miagos ḳacadsa* ἀποδώσει ἑκάστῳ. Mt 18,25—34 wird unter den sieben Formen von ἀποδιδόναι (armenisch einheitlich *hatuc̣anel*) zweimal nicht *mi/mocemaj*, sondern das Verbum mit der spezifischen Bedeutung „bezahlen" *gardaqdaj* gebraucht: Mt 18,25 *gardaqdad* ἀποδοθῆναι, Mt 18,34 *gardaiqados* ἀποδῷ. Mc 7,13 τῇ παραδόσει ὑμῶν ᾗ παρεδώκατε ist im georgischen Text ersetzt durch *moʒγurebita magit tkuenita romelsa asc̣avebt* „durch diese eure Lehre („etymologisch: Führung), die ihr lehrt". παραδιδόναι „ausliefern, verraten" wird nur an zwei Stellen, Mt 10,4 und 24,10 durch das Kompositum *gancemaj* wiedergegeben. Schließlich habe ich noch die vier Fälle Mt 26,46. 48, Mc 14,42. 44 ausgeschieden, wo *mimcemeli* ὁ παραδιδούς so sehr die nominale Bedeutung „Verräter" hat, daß ein lebendiger Präverbwechsel nicht glaubhaft ist.

Es bleiben also 140 Fälle, die in der Tabelle auf der folgenden Seite zusammengestellt sind. Die erste Spalte zeigt die verschiedenen Kombinationen zwischen Person des Täters[1]) und Person des indirekten Ziels. Beispiele für 3. + 1. kommen in den Texten nicht vor. Die drei untersten Zeilen, wo die Täterperson fehlt, enthalten die Passivformen; ihnen sind auch die Infinitive (genauer Nomina actionis) zugezählt, da bei diesen die Täterperson manchmal nicht sicher ergänzt werden kann (z. B. „ist es recht, daß man [oder:

[1]) Täter und Ziel nenne ich das „reale" Subjekt und Objekt.

Digitized by Google

	mo	*mi*	zus.
1. + 2.		8	8
1. + 3.		1	1
2. + 1.	7		7
2. + 3.		12	12
3. + 2.	3		3
3. + 3.	7	60	67
1.	3		3
2.	4		4
3.	1	34	35
	25	115	140

wir] dem Kaiser den Zins gibt [geben]?") und die georgischen Infinitive gegen die Diathese unempfindlich sind, so daß man z. B. zwischen „ich will dir geben" und „ich will, daß dir gegeben werde" nicht unterscheiden kann. Gewöhnlich entspricht einer griechischen Passivform auch eine georgische, aber nicht immer: Mt 14,11 *καὶ ἐδόθη τῷ κορασίῳ* lautet *da misces kalsa mas* „und sie gaben (es) dem Mädchen"; besonders auffällig ist die Wiedergabe von Mt 10,19 *δοθήσεται ὑμῖν*, Mc 13,11 *δοθῇ ὑμῖν* durch *mogces tkuen* „er (Gott) wird euch geben" obgleich „Gott" nicht ohne weiteres aus dem Vorhergegangenen ergänzt werden kann. Die Person des direkten Ziels übt keinen Einfluß auf die Wahl des Präverbs aus: *vos dabunt iis* (z. B. Mt 10,9 u. ö.) erfordert ebenso *mi* wie *eos dabunt iis*; wohl aber kann man in einigen Fällen an dem Präverb einer Verbalform sehen, ohne den Satzzusammenhang zu kennen, ob sich ein objektives Personalpräfix auf das direkte oder das indirekte Ziel bezieht: *migca* kann nur „er gab dich (ihm)" bedeuten, *mogca* bedeutet so gut wie stets „er gab (es) dir". Die Frage, ob es überhaupt möglich ist, jeder vorkommenden Form von „geben" ein indirektes Ziel zuzuordnen, — steht doch im Griechischen *διδόναι* und namentlich *παραδιδόναι* „verraten" ohne ausgedrücktes, ja überhaupt erkennbares indirektes Objekt —, ist für das Georgische durchaus zu bejahen, denn die finiten Formen von *mi/mocemaj* sind immer „relativ", d. h. mit einem objektiven (auf das indirekte Ziel bezüglichen) Personalpräfix versehen (natürlich außer den bekannten Fällen, wo das Präfix der 3. Person durch ein auf das direkte Ziel bezügliche Präfix der 1. oder 2. Person verdrängt ist); man kann daher annehmen, daß auch bei den infiniten Formen eine Beziehung auf ein indirektes Ziel mitgedacht wird.

Es ergibt sich aus den Zahlen der Tabelle — alle Stellen auszuschreiben wäre Raumverschwendung —, daß die Richtung auf die 1. Person immer „her" ist, auf die 2. nur dann, wenn sie von der 3. oder einer unbestimmten Person ausgeht; dagegen gilt als „hin" die Richtung von der 1. auf die 2. Person und allgemein die Richtung auf die 3. Person, aber mit gewissen Ausnahmen, wenn es sich um zwei 3. Personen handelt. Diese Ausnahmen verdienen in extenso angeführt zu werden. Wenn Gott etwas den Menschen gibt, so gilt das als „Hergeben", denn ihm gegenüber gehören alle Menschen zu „uns": Mt 7,11 *raoden uprojs mamaman tkuenman zecataman mosces ḳetili romelni stxovden mas*

Digitized by Google

πόσῳ μᾶλλον ὁ πατὴρ ὑμῶν ἐν τοῖς οὐρανοῖς δώσει ἀγαθὰ τοῖς αἰτοῦσιν αὐτόν; Mt 9,8 *ymertsa romelman mosca esevitari qelmc̣ipebaj ḳacta τὸν θεὸν τὸν δόντα ἐξουσίαν τοιαύτην τοῖς ἀνθρώποις*. Ähnlich geben Sonne und Mond ihr Licht „her": Mt 24,29 *da mtovareman ara mosces* (so nur B; A *gamosces*) *nateli twsi ἡ σελήνη οὐ δώσει τὸ φέγγος αὐτῆς*; und überhaupt die Natur ihre Gaben den Menschen: Mt 13,8 = Mc 4,8 *da moscemda naq̇opsa καὶ ἐδίδου καρπόν*; Mc 4,29 *da ražams moscis naq̇opi ὅταν δὲ παραδοῖ ὁ καρπός*. Zwei Stellen sind anders zu erklären. Mc 6,2 *raj ars sibrʒnē ese amisa*[1]) *mocemul τίς ἡ σοφία ἡ δοθεῖσα τούτῳ*: hier handelt es sich um eine Macht, die „diesem hier" von irgendwo „hergegeben" ist; schließlich Mt 21,41 *da venaqi igi misces sxuata kueq̇nismokmedta romelta mosces mas naq̇opi žamsa twssa καὶ τὸν ἀμπελῶνα ἐκδώσεται ἄλλοις γεωργοῖς, οἵτινες ἀποδώσουσιν αὐτῷ τοὺς καρποὺς ἐν τοῖς καιροῖς αὐτῶν*; hier wird der Wechsel der Richtung ausgedrückt: die, denen der Herr den Weinberg „hingegeben" hat, müssen ihm den Ertrag zu seiner Zeit „hergeben".

Und auch in dem dritten Zweige der kaukasischen Sprachen läßt sich der Gegensatz zwischen „her" und „her" beobachten, allerdings wieder in anderer Ausprägung. Das Tscherkessische besitzt ein Präverb *qe* (je nach Stellung und Tempusform auch *qə* und *q*), das lange fälschlich für eine Bezeichnung der Perfektivität galt. In Wirklichkeit — das hat zuerst Fürst N. Trubetzkoy (in einer nicht für den Buchhandel bestimmten Schrift) klar ausgesprochen — entspricht es unserem „her" und wird gesetzt, wenn die durch ein Verbum angedeutete Bewegung sich in der Richtung auf die sprechende Person hin vollzieht oder auf den Ort, von dem gerade die Rede ist, wo also der Erzähler geistig weilt. Das Gegenstück zu *qe, ne* „hin", findet sich ohne lebendige Funktion nur bei ganz wenigen Verben. Die etymologisch entsprechenden Präverbien des Abchasischen, *aa* „her" und *na* „hin", wechseln nicht syntaktisch miteinander, sondern bilden zusammengesetzte Verben mit eigner fester Bedeutung. Wir wollen nun zusehen, wie das tscherk. *qe* beim Verbum „geben" gebraucht wird. G. Dumézil, Études comparatives sur les langues caucasiennes du nord-ouest (Paris 1932), S. 164fg. gibt für den von ihm Abzakh genannten Dialekt der Tscherkessen in Kleinasien eine Paradigma dieses Verbums mit verschiedenen Personen als Ziele, in dem Formen mit und ohne *qe* (bei ihm *ϰ*) vorkommen. Da er selbst

---

[1]) Ein auffälliger Genitiv; er hängt offenbar zusammen mit dem Genitiv bei Verben wie „kommen zu, eintreten bei".

Digitized by Google

die Funktion des *qe* mißkennt, indem er es hauptsächlich für ein „préverbe des perfectifs“ (S. 139) hält, so muß die teilweise Setzung des *qe* auf seinen Informator zurückgehen, der offenbar auch außerhalb des Satzzusammenhangs bei einigen Personen das Präverb für angemessen hielt, bei anderen nicht. Da finden wir, daß *qe* fehlt bei 1. + 2., 1. + 3. und 3. + 3., steht bei 3. + 1. (für 2. + 1. sind keine Formen angegeben) und in drei Fällen von vier bei 3. + 2.; daß nur bei „sie geben mich dir“ das *qe* fehlt, muß Zufall sein. Die Texte zeigen dasselbe Bild, bloß kommt *qe* manchmal auch bei 3. + 3. vor. 43 mit der Wurzel *t* „geben“ gebildete Formen die ich unter anderen Gesichtspunkten aus kjachischen und kabardischen Texten gesammelt habe, zeigen folgende Verteilung der Formen mit und ohne *qe*. Die Setzung des tscherk. *qe* folgt also genau denselben Gesetzen wie die von georg. *mo*. Da ich die Texte nicht mehr zur Verfügung habe, kann ich nicht feststellen, wodurch sich die sechs Fälle von 3. + 3., die *qe* haben, vor den übrigen auszeichnen; offenbar wird da „diesem hier“, „von dem die Rede ist“ von „jenem“, „einem andern“ etwas „hergegeben“.

	mit	ohne
1. + 2.		5
1. + 3.		5
2. + 1.	7	
2. + 3.		3
3. + 1.	3	
3. + 2.	1	
3. + 3.	6	13

[Korr.-Zusatz. Für das Neugeorgische ist jetzt auf Hans Vogt, Esquisse d'une grammaire du géorgien moderne (Oslo 1936) p. 261 zu verweisen; hiernach ist jetzt *mi* auf die 3. Person des indirekten Objekts beschränkt, man sagt *mogeci* „ich habe (es) dir gegeben“. — Obgleich sich die hier dargestellte Erscheinung in allen drei Zweigen der kaukasischen Sprachen belegen läßt, glaube ich nicht an irgendeinen Zusammenhang; dazu sind die Mittel zu verschieden. In indogermanischen Sprachen ist mir zwar nichts dergleichen begegnet; es handelt sich aber auch nicht um etwas spezifisch „kaukasisches“, denn die gleiche Differenzierung beim Verbum „geben“ findet sich auch in afrikanischen Sprachen, bloß mit dem Unterschied, daß die 1. Person der 2. und 3. gegenübersteht, vgl. Westermann, Festschrift Meinhof (1927) S. 315 fg.: „Auf drei entfernten Punkten des Gebietes der Sudan-Sprachen, nämlich im Nuba, im Edo (Nigerien) und im Susu (Sierra Leone), wird „mir geben“ und „dir oder ihm geben“ je durch verschiedene Verben ausgedrückt, das Verb ist mit seinem Objekt untrennbar verbunden, und die Sprache behandelt das „mir geben“ und „dir oder ihm geben“ als verschiedenartige Tätigkeiten.“ Die Verhältnisse des Nubischen, wo die betr. Verben *dēne* und *tire* lauten, hat Lepsius, Nubische Grammatik (1880) S. 137 ausführlich dargestellt; ebenso ist es schon im Altnubischen][1].

Bonn. Gerhard Deeters.

---

[1]) [Eine anders geartete Suppletiverscheinung bei „geben“ im Tocharischen: „1 *e*, ergänzt durch Prt. *wäs* „geben“. B *ai*, ergänzt durch Prt. *wasa*“ Tocharische Gramm. 424]. E. Schwyzer.

Digitized by Google

Zur Erforschung des Tocharischen.

In meinem Buche „Tocharisch" (Geschichte der idg. Sprachwissenschaft II 5, 2. Berlin 1935)[1]) habe ich den ersten Versuch gemacht, einen möglichst vollständigen Überblick über die Erforschung des Tocharischen zu geben. Daß es mir bei der weiten Verstreutheit der tocharischen Literatur und den mangelnden Hilfsmitteln — das Idg. Jahrbuch setzt erst 1913 ein, die ersten Bände berichten aber nur unvollständig über das Tocharische, zumeist nur über die rein grammatische Literatur — nicht gleich möglich war, einen absolut vollständigen Bericht zu geben, der dem Tocharisten wie auch dem Indogermanisten aus leicht ersichtlichen Gründen vielleicht willkommener als bei irgendeiner anderen idg. Sprache sein dürfte, darüber wird nur der richtig urteilen können, der sich der Mühe unterzogen hätte, diese schwierige und zeitraubende Arbeit selbst zu leisten. Glücklicherweise habe ich nur ganz wenig übersehen. Ich ergreife hier nun die Gelegenheit, meine Übersicht zu ergänzen, sodann vor allem die Literatur, die seit Fertigstellung meines Buches (April 1935) erschienen ist, vollständig zu verzeichnen und in Kürze zu besprechen. Es ist ein gutes Zeichen für die Erforschung des Tocharischen, daß die neueste Literatur schon einen ganz beträchtlichen Umfang im Verlaufe von 1½ Jahren angenommen hat[2]). Die Abkürzungen für die Zeitschriften sind dieselben wie die in meinem Buche „Tocharisch". Sie sind aus dem Idg. Jahrbuch XX (1936) 387ff. ersichtlich.

I. Entdeckung des Tocharischen und Anfänge der Forschung.

Zu S. 1f. Über die Entdeckung des Tocharischen und die literarischen Funde von Ostturkestan im allgemeinen haben noch gehandelt: M. Winternitz, Die neuesten Forschungen und Entdeckungen in Ostturkestan, Globus XCV (Braunschweig 1909) Nr. 7 (25. Februar) 101ff.; Nr. 8 (4. März) 122ff. (mit Literatur-

---

[1]) Rezensionen von P. Poucha, Arch. Or. VIII (1936) 158ff.; Ed. Hermann, IF. LIV (1936) 163.

[2]) Für Zusendung von Sonderabdrucken bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Professoren H. W. Bailey (Cambridge), G. Bonfante (Madrid), T. Burrow (Cambridge), H. Frisk (Göteborg), N. Fukushima (Tōkyō), A. Meillet (Paris), P. Pelliot (Paris), P. Poucha (Prag). Herr Professor W. Printz hat mir wieder in liebenswürdiger Weise die neueste Literatur sofort nach Erscheinen übermittelt, desgleichen die Übersendung der gewünschten Bücher aus der Bibliothek der D.M.G. in Halle mit gewohnter Bereitwilligkeit in die Wege geleitet, wofür ihm auch hier mein wärmster Dank ausgesprochen sei.

Digitized by Google

angaben); speziell über Marc Aurel Steins Expedition im Anschluß an dessen Berichte: M. Winternitz, Dr. M. A. Steins Forschungsreise in Ostturkestan und deren wissenschaftliche Ergebnisse, Globus LXXXI (1902) Nr. 19 (22. Mai) 293 ff.; Nr. 20 (29. Mai) 320 ff., der auch die literarischen Funde Steins in der Gegend von Khotan aus dem 3.—8. Jahrh. n. Chr. kurz bespricht; ferner V. Thomsen, Aus Ostturkestans Vergangenheit, übersetzt von H. H. Schaeder, Ung. Jahrb. V (1925) 1 ff. (erstmalig dänisch in der Zeitschrift Vortid I [1914/15], dann Samlede Afhandlinger III [Kopenhagen 1922] 293 ff.); über das Tocharische im besonderen: M. Bloomfield, On the newly discovered Indo-European language, called Tocharian, Johns Hopkins University Circular No. 210, Nov. 1908 (mir nicht zugänglich); E. Schwentner, Die Tocharer und die tocharische Sprache. I. Die Tocharer, Geistige Arbeit, III. Jahrgang (Berlin 1936), 15. Heft (5. August), S. 9f.; II. Die tocharische Sprache, ebda. 18. Heft (20. Septbr.), S. 5f.

II. Das Material.

Zu S. 3 Anm. 1. Zu der Literatur über das Sakische ist besonders nachzutragen: Sten Konow, 12 Blätter einer Handschrift der Suvarṇabhāsūtra in Khotan-Sakisch, SBAW. 1935, 428 ff.; Ein neuer Saka-Dialekt, ebda. 772 ff.

Zu S. 7 ff. An Text-Veröffentlichungen habe ich nur eine übersehen: S. Lévi, Le Sūtra du Sage et du Fou dans la littérature de l'Asie Centrale, JA. 1925, tom. 207, 305 ff., wo zwei Fragmente der Sprache B aus der Sammlung von P. Pelliot buddhistischen Inhaltes, die aus Duldur-Aqur stammen, mit franz. Übersetzung publiziert sind. Sie behandeln die Legende von dem König Mahāprabhāsa oder Prabhāsa und dem Elefanten, für die Lévi Parallelen aus Sanskritwerken und aus dem Chinesischen bringt. Der am 31. Oktober 1935 verstorbene verdienstvolle Pariser Sanskritist hat dann noch aus der Sammlung Pelliot drei umfangreiche Fragmente eines magisch-mystischen Textes in Sprache B unter dem Titel: On a Tantrik Fragment from Kucha (Central Asia) IHQ. XII (1936) 197 ff. nebst dem Sanskrit-Text, einer Inhaltsangabe bzw. Übersetzung und kurzen Charakteristik dieser sonderbaren Literaturgattung veröffentlicht. Den Druck dieses Aufsatzes hat P. C. Bagchi nach Lévis Tode überwacht.

Zu S. 11. Die Rezensionen von Lévis Fragments de textes koutchéens (Paris 1933) verzeichnet W. Printz im Idg. Jahrb. XX (1936) 99, Nr. 7, dazu neuerdings die ausführliche von Ed. Hermann, IF. LIV (1936) 145 ff.

Digitized by Google

III. Nähere Bestimmung und Benennung der tocharischen Sprache.

Zu S. 13. L. Aurousseau, A propos de l'article de Sylvain Lévi. — Le „Tokharien B", langue de Koutcha, T'oung Pao XV (1914) 391 ff. gibt zu Lévis Artikel JA. 1913, II, 311 ff., in dem die Sprache B als Landessprache von Kutschā erwiesen ist, auf Grund chinesischen Materiales, das von Lévi nicht herangezogen ist, einige wichtige Ergänzungen bezüglich der Feststellung von kučischen (Toch. B) Königsnamen auf den Karawanenpässen (*Swarnate* [7. Jahrh.] = chines. *Sou-fa Tie*; ai. *Suvarṇapuṣpa* (Vater des *Swarnate*) = chines. *Sou-fa Pou-che* oder *Pou-kiue*) und eines mehrfach auftretenden Wortes *Kṣuṃ*, das ein bestimmter Terminus für „Regierungszeit, Zeitperiode, Periode von Regierungsjahren" zu sein scheint. Im übrigen zeigt Aurousseau, daß Lévis Kombinationen auch vom sinologischen Standpunkt aus allen Prüfungen standhalten.

Zu S. 16. Ohne gerade etwas wesentlich Neues zu bieten, hat N. Fukushima, On the designation-problem of the so-called Tokharian language (Reprinted from the memorial volume dedicated to the late professor Katsuji Fujioka), Tōkyō 1935[1]) eine zusammenfassende Darstellung des heiß umstrittenen Problemes der Benennung der toch. Sprache (A und B) geliefert, die durch sorgfältige Auswertung des chinesischen Materiales ihren besonderen Wert hat. Diese Arbeit verzeichnet auch japanische Literatur über das Tocharische, die ich nicht mit aufgenommen habe, da sie für Europäer schwerlich von besonderer Bedeutung sein wird. Statt der Bezeichnung Toch. A und B schlägt H. Pedersen, Linguistic science in the nineteenth century, transl. by J. Spargo[2]). Cambridge (Mass.) 1931, 195 die Bezeichnung „osttocharisch" und „westtocharisch" vor. Diese Benennung wäre aber nur dann berechtigt, wenn die Sprache A und B wirklich Dialekte ein und derselben Sprache wären, was aber bis jetzt noch nicht entschieden ist, vorab auch noch nicht mit Sicherheit entschieden werden kann, solange nicht B nach allen Seiten hin gründlich untersucht ist. Für die Sprache B ist die Bezeichnung „tocharisch" jetzt sowieso hinfällig.

In jüngster Zeit ist nun die schon von S. Lévi ausgesprochene Ansicht, daß die Sprache A, für die E. Sieg die einheimische Be-

[1]) Rezension von E. Schwentner, IF. LIV (1936) 164.

[2]) Englische Übersetzung von: Sprogvidenskabe i det nittende aarhundrede. Metoder og resultater. Kopenhagen 1924.

Digitized by Google

zeichnung *Ārśi-käntwā* „Ārśi-Sprache" erwiesen hat (vgl. mein Buch „Tocharisch" S. 14ff.), mit Unrecht als „tocharisch" bezeichnet wird, von mehreren Forschern akzeptiert worden. In seinem Bericht über die Arbeiten der Orientalischen Kommission, SBAW. 1936, S. XXVI—XXXI äußert sich H. Lüders, S. XXIX: „Ārśisprache, die gewöhnlich, aber fälschlich, tocharisch genannt wird." H. W. Bailey, Ttaugara, BSOS. VIII (1936) 883ff. hat dann einen gewaltigen Vorstoß unternommen, um die Gleichung: Sprache A = Tocharisch als irrig zu erweisen. Er verfolgt zuerst das im Khotan-Sakischen um 800 n. Chr. auftretende *ttaugara* (= griech. *Θογάρα* Ptolem. VI 16, 8; *Θαγοῦρον ὄρος* V 16, 2; *Θογάρα* Maesius Titianus [4. Jahrh. n. Chr.], tibetisch *thod-kar*), das der Name einer Stadt in der Nähe von sakisch *Kaṃmicū* (= chines. *Kan-chou* [*Kan-tcheou*] in der Provinz *Kansu*) sein muß. Wie sich dazu der Name *Ta-Yüe-tši*, der für das 2. vorchristliche Jahrh. von den Chinesen für ein Volk in dieser Gegend bezeugt ist, verhält, um diese Klippe ist auch Bailey nicht herumgekommen. Seine Ausführungen haben hier einen ganz problematischen Charakter. Ebenso ist das Auftreten des Namens *Yüe-tši* im Westen (Transoxanien, Baktrien) und sein Verhältnis zu *Tu-huo-lo* von Bailey nicht geklärt. Wir stehen auch hier vor einem *non liquet*. In dem Kapitel: Tōγaristān, Toχāristān (S. 887ff.) verfolgt Bailey dann den Namen *toγara* im Westen, wo er für das alte Baktrien mit der Hauptstadt Balkh durch arabische, armenische, indische, griechisch-römische u. a. Quellen bezeugt ist. Er sucht das Verhältnis von *g* (*γ*) : *ch* (*χ*), sowie die verschiedene Quantität des Mittelsilbenvokals (*ă* : *ā*) zu erklären. Die seit F. W. K. Müller, SBAW. 1907, 958ff. übliche Transkription *toχrï* des Uigurischen ist besser durch *toγarï* oder *toχarï* (genauer *toqarï*) zu ersetzen. Gestützt auf die äußerst zuverlässigen Nachrichten des Hiuen-Tsang (7. Jahrh. n. Chr.) über die in Ostturkestan, Sogdiana und Tochāristān gebräuchlichen Schriftsysteme sucht dann Bailey nachzuweisen, daß in Baktrien damals die griechische Schrift für Literaturzwecke in Gebrauch war in Übereinstimmung mit hephthalitischen [1]) Münzinschriften und mehreren bei Turfan gefundenen größeren Fragmenten einer Buchrolle, die sich jetzt in Berlin befinden [2]).

[1]) Die Hephthaliten haben um 468 n. Chr. Tochāristān in Besitz genommen.

[2]) A. von Le Coq, SBAW. 1909, 1049 hatte die Schrift dieser Fragmente als semitische Kursive bezeichnet; F. W. K. Müller, ebda. 1061 aber als Schrift der Hephthaliten oder „weißen Hunnen". Junker hat sie als griechisch-baktrische Schrift erkannt.

Digitized by Google

Das in Tocharistān gebräuchliche Schriftsystem war demnach auch im Turfangebiet bekannt und das in den uigurischen Kolophonen auftretende *toχrï* (*toγarï*, *toχarï*) bezieht sich demnach auf diese in griechischer Schrift geschriebene, einzig für das Turfangebiet bezeugte, Literatur von Tocharistān, nicht auf die in Brāhmī geschriebenen, bei Turfan gefundenen Sprachdenkmäler, deren Sprache gewöhnlich als Tocharisch A bezeichnet, in ihrem eigenen Idiom als *Ārśi*-Sprache benannt wird. Die Sprache von Tocharistān war anscheinend ein iranischer Dialekt, worauf auch die Sprache der hephthalitischen Münzen zu führen scheint. Die *Ārśi*-Sprache kann also nicht aus Baktrien mit dem Buddhismus in das Gebiet von Turfan verpflanzt sein, wie Sieg, Tochar. Sprachreste IV vermutet hat. Jedoch ist die Möglichkeit, daß die Tocharer auf ihren Wanderungen ihre Sprache geändert haben, nicht ganz von der Hand zu weisen. Strabo XV 2, 8 berichtet nämlich, daß die Bewohner von Baktrien und Sogdiana „*ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν*“ seien. Im Verlaufe des nächsten Kapitels, in dem Bailey auf das viel zitierte uigurische Kolophon zu sprechen kommt, deutet er das dort auftretende *änätkäk* „indisch“, das F. W. K. Müller und mir noch dunkel war, durch Hinweis auf soghdisch Akk. *'yntk'w* (Nom. **'yntk'k*) „indisch“, das durch H. Reichelt, Die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums II 70, Z. 37 bekannt gemacht ist. Dieser soghdische Beleg war mir leider entgangen. Für diesen Hinweis bin ich Bailey dankbar.

Im 5. Kapitel „Translations“ (S. 896ff.) wendet er sich dann scharf gegen Müller und Sieg, SBAW. 1916, 395ff., die für das in den türkischen Kolophonen auftretende *yaratmiš*, dem in den tocharischen Kolophonen *raritwu* (Wz. *ritw* = ai. *yuj*, Tochar. Gramm. 462; Subst. *retwe*, B *raitwe* „Verbindung, Komposition“ ebda. 3 § 3a) entspricht, die Bedeutung „übertragen, übersetzen“ eruiert hatten, während er selbst für beide nur die Bedeutung „compose, make, create“ gelten lassen will. Wie mir Sieg brieflich mitteilt, ist für *ritw* durch Bilinguen die Bedeutung „übersetzen“ mehrfach gesichert, er hält demnach an seiner Deutung des Wortes fest[1]). Aus den übrigen Teilen von Baileys inhaltsreicher Schrift will ich nur noch hervorheben, daß er S. 906ff. das Wort *ārśi* aus einem zentralasiatischen Prākrit **ārśa-* = ai. *ārya-* zu erklären sucht. Dieser Versuch dürfte kaum als völlig

[1]) Für die Auffassung von Müller und Sieg jetzt auch wieder Ed. Hermann, IF. LIV (1936) 145f.


Digitized by Google

überzeugend gelten können. Schon Sten Konow, Ostas. Zs. VIII (1920) 236f. hat in *ārśi* den Ariernamen (ai. *ārya-*, javest. *airya-*, apers. *ariya-*) wiederfinden wollen, ebenso Ed. Schwyzer, Griech. Gramm. I 49 Anm. 2. Ablehnend Schrader-Nehring, R.L. II 548b.

Zu Baileys „Ttaugara" hat nun P. Pelliot, A propos du „Tokharien", T'oung Pao XXXII (1936) 259ff. Stellung genommen. Er ist sich mit Bailey darüber einig, daß unter *toχrï* des uigurischen Kolophons nur das Tocharische, das Hiuen-tsang (7. Jahrh. n. Chr.) in Tochāristān gekannt hat, gemeint sein kann, ebenso unter uigurisch *küsän* nur die Sprache von Kutschā verstanden sein kann. Es ist jedoch auffällig, daß im Gebiet von Turfan nur einige Fragmente einer Rolle in griechisch-baktrischer Schrift gefunden, während Texte der Sprache A und B in großen Massen zutage getreten seien. Diese griechische Schrift sei die der einzigsten indogermanischen Sprache, deren bis jetzt Kolophone Erwähnung tun, daß sie den uigurischen Übersetzern des Turfangebietes als erste Vorlage gedient hätte. Wie kamen die Uiguren Turfans dazu, die Maitreyasamiti in die Sprache eines so entfernten Landes (Tochāristāns) zu übertragen, wo doch das Werk in der einheimischen Sprache (A) vorlag? Diese Einwände des Pariser Sinologen scheinen mir von schwerwiegender Bedeutung zu sein. Die übrigen Punkte, die Pelliot berührt, betreffen besonders das Soghdische und Chinesische. (Namen von Städten, Ländern und Völkern.) Es würde mich zu weit führen, hier auf alle Einzelheiten einzugehen. Bezüglich der Erklärung von *ārśi* aus **ārśa-* < ai. *ārya-* schließt sich Pelliot an Bailey an. Zweifel an der Richtigkeit dieser Gleichung sind mir aber brieflich von seiten eines Iranisten, also eines Fachgenossen von Bailey, zugegangen. Ich möchte hier jedoch nicht vorgreifen.

IV. Die ethnische Stellung der Tocharer.

Zu S. 18. Auf Grund der antiken Nachrichten über die Tocharer und der durch die literarischen Funde von Ostturkestan gewonnenen neuen Erkenntnisse gibt W. W. Tarn, Seleucid-Parthian studies [1]), Proceedings of the British Academy XVI (1930) 105ff., besonders im 1. Kapitel: The invaders of Bactria (S. 4ff. im S.-A.), ein anschauliches Bild von den Einfällen der Tocharer in Baktrien und ergänzt und berichtigt so das bis dahin grundlegende Werk von A. von Gutschmid, Geschichte Irans und

[1]) Auch separatim mit eigener Seitenzählung erschienen.

Digitized by Google

seiner Nachbarländer von Alexander dem Großen bis zum Untergang der Arsaciden (Tübingen 1888).

Zu S. 19f. Zu den dort gegebenen Literaturangaben ist jetzt nachzutragen: Festschrift für Herman Hirt (Heidelberg 1936), in der an zahlreichen Stellen, die ich hier vollständig verzeichne, da die von dem Herausgeber H. Arntz angelegten Register ganz unzureichend sind, über die Tocharer von verschiedenen Gelehrten gehandelt ist: I 78, 90f., 221, 307, 319, 325, 330ff., 338, 346f., 362; II 11, 23, 113, 115, 129, 137, 141, 160, 163, 166, 170 (Jüe-tši), 300, 303f., 438, 534, 540, 582f. Die Stellen des II. Bandes handeln besonders über die tocharische Sprache; die Aufsätze von A. Meillet und E. Benveniste kommen noch weiter unten zur Sprache. Zu dem S. 20 meines Buches genannten Aufsatz von O. Menghin ist nachzutragen, daß er in seiner Abhandlung: Zur Steinzeit Ostasiens, Festschrift für P. W. Schmidt (Wien 1928) 908ff. und in seinem Buche: Weltgeschichte der Steinzeit (Wien 1931) 552ff. im wesentlichen an seiner Ansicht über die ostbandkeramische und die Yang-Shao-Kultur festhält. Ablehnend W. Schulz, Die Indogermanenfrage in der Vorgeschichtsforschung, o. LXII (1935) 184ff., besonders 191. Über die Yang-Shao-Kultur und Tocharer vgl. noch F. Flor, Hirt-Festschrift I 90f. und die Bemerkung über diese Kultur bei O. Reche in dem unten genannten Buche 183, 202 und R. Heine-Geldern, Urheimat und früheste Wanderungen der Austronesier, Anthropos XXVII (1932) 543ff., besonders 597ff.

Daß auch die neue Wissenschaft der Rassenkunde die Tocharer in den Bereich ihrer Forschung ziehen mußte, war selbstverständlich. Ohne mich mit den über die Rassenzugehörigkeit der Tocharer festgestellten Ermittelungen dieser jungen Wissenschaft, deren Tragweite noch abzuwarten ist, weiter auseinanderzusetzen, verzeichne ich hier die einschlägige Literatur: H. F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes (16. Aufl., München 1933) 477f.; Herkunft und Rassengeschichte der Germanen (München 1935) 9f., 16, 26, 28; Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens (München 1934)[1]); E. von Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit (Stuttgart 1934) 275f., 278; O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen (München 1936) 27.

[1]) Dieses Werk lag mir nicht vor.

Digitized by Google

V. Die Stellung des Tocharischen im Kreise der übrigen indogermanischen Sprachen.

Zu S. 22. Zu der Literatur über die verbalen *-r*-Endungen ist die wichtige Abhandlung von A. Meillet, Essai de chronologie des langues indo-européennes, BSL. XXXII (1931) 1ff. nachzutragen. Nach Meillet sind diese *-r*-Endungen des Tocharischen, Hethitischen, Italo-Keltischen und Armenischen bewahrte Archaismen der idg. Grundsprache („L'hypothèse la plus plausible est donc que ces formes en *-r* seraient des archaïsmes conservés seulement dans quelques langues indo-européennes“ S. 4). Damit wäre auch der Theorie[1]), die das Tocharische näher an das Keltische heranrücken und in ihm ein keltisches Idiom sehen will, der Boden entzogen. Diese Theorie muß heute als völlig mißlungen angesehen werden.

Wenn Meillet S. 10 behauptet, daß die Unterscheidung des Maskulinums und Femininums im Pronomen personale nicht vorhanden ist, so hat er nicht an das Tocharische gedacht, wo in der Sprache A im Singular der ersten Person zwei gesonderte Formenreihen für das männliche und weibliche Geschlecht bestehen: I. Pers. Sg. Nom. Masc. *näṣ*, aber Fem. *ñuk* „ich“, vgl. Toch. Gramm. § 266. Ed. Hermann, o. L (1922) 309f. denkt hier an tibetischen Einfluß. Anders darüber E. Fraenkel, IF. L (1932) 3f. Indogermanisch ist diese seltsame Erscheinung jedenfalls sicher nicht.

Zu S. 26. W. Petersens Ansicht, Lg. IX (1933) 12ff., daß das Tocharische in näherer Verwandtschaft zum Hethitischen stehe und beide eine Dialekteinheit gegenüber den anderen idg. Sprachen gebildet haben, hat Ed. Schwyzer, Griech. Gramm. I 52 ohne weitere Erörterung angeführt. Eine sichere Entscheidung ist z. Zt. noch nicht möglich. Beide Sprachen müssen erst bis ins Einzelne untersucht sein.

Zu S. 27. E. Benveniste, Tokharien et Indo-Européen, Festschrift für Herman Hirt (1936) II 227ff. hat neuerdings auf Grund einer Analyse des grammatischen Charakters des Tocharischen den Versuch gemacht, diese Sprache in den Kreis der übrigen idg. Sprachen einzuordnen, wobei er auf die Unterschiede zwischen A und B, die für diese Frage von untergeordneter Bedeutung sind, kein Gewicht legt. Auf die Beziehungen zum Hethitischen und Armenischen, mit denen nach der Ansicht einiger

[1]) Besonders von J. Charpentier.

Digitized by Google

Gelehrten das Tocharische näher verwandt sein soll, legt er besonderes Gewicht, jedoch kommt er zu dem Resultat, daß diesen keineswegs die große Bedeutung beigemessen werden kann, wie es von seiten anderer geschieht. Die Übereinstimmung des Tocharischen hinsichtlich der verbalen *-r*-Endungen mit dem Italo-Keltischen, Hethitischen, Luwischen, Phrygischen und Armenischen wird auch von ihm mit Recht als Bewahrung eines Archaismus des Indogermanischen erklärt (S. 230).

Benvenistes Aufsatz zeigt zur Genüge, daß das Tocharische trotz seines vorgeschrittenen Zustandes und seiner verhältnismäßig späten Überlieferung doch mehr Indogermanisches bewahrt hat als man früher auf den ersten Blick vermutet hat. Während jedoch das Verbum im allgemeinen den alten idg. Charakter bewahrt hat, zeigt das Nomen weit mehr Neuerungen: „Presque plus rien n'a subsisté du type flexionnel indo-européen, ni alternances radicales ni désinences casuelles. La chute des finales a été compensée par des postpositions qui, jointes au thème, ont refait une vraie déclinaison" (S. 232). Jedoch gibt er zu, daß nicht alles so radikal umgestaltet ist, daß nicht noch Spuren des alten Systems in der Flexion und Ableitung erkennbar sind. Ob hier ein Einfluß nichtidg. Sprachen vorliegt, wie manche Forscher vermutet haben, scheint mir nach den Ausführungen Benvenistes nicht mehr so unbedingt notwendig zu sein. Jedoch muß die Entscheidung dieser Frage einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Nachdem der Verfasser dann noch einige syntaktische Erscheinungen zur Sprache gebracht hat, behandelt er dann in lichtvoller Weise den Wortschatz des Tocharischen in seinem Verhältnis zu dem der übrigen idg. Sprachen, immer unter dem Gesichtspunkt einer näheren Verwandtschaft zu einem Vertreter der übrigen acht Sprachzweige des Indogermanischen und zum Hethitischen (S. 234 ff.). Partielle Gleichungen zwischen Tocharisch und Indoiranisch gibt es nicht. Weder hinsichtlich des Gebrauches von bestimmten Verbalwurzeln, noch des Wortschatzes eines bestimmten Bedeutungsfeldes finden sich in beiden Sprachgruppen besondere Berührungen, abgesehen von dem, was eben gemeinidg. Sprachgut ist. Im Gegenteil, der Wortschatz scheint viel eher Berührungen mit dem der europäischen Sprachen[1]) zu haben, worauf auch schon Sieg und Siegling in ihrer ersten Abhandlung hingewiesen haben. Die hethitisch-tocharischen Wortgleichungen,

[1]) S. 235 hebt Benveniste das Baltisch-Slavische, Griechische, Armenische und Thrakisch-Phrygische hervor; also nicht nur europäische Sprachen.

Digitized by Google

die Benveniste S. 235 aufstellt, sind z. T. problematisch und unsicher. Wenn man auch vielleicht über diese und jene Wortgleichung, die sich in Benvenistes lehrreicher Abhandlung findet, anderer Meinung sein kann, seine Arbeit zeigt den gewaltigen Fortschritt, den die Erforschung des Tocharischen gemacht hat, wenn man die erste grammatische und etymologische Skizze von E. Smith, Tocharisch (1910) dagegen hält. Dieser Fortschritt läßt uns mit großer Zuversicht in die Zukunft blicken.

Benveniste kommt dann S. 237ff. zu folgendem Resultat hinsichtlich der Verwandtschaft des Tocharischen, das ich mit seinen eigenen Worten wiedergebe, um des präzisen Wortlautes willen: „L'indo-iranien n'est pas en question. Avec le germanique, les concordances sont rares et seulement lexicales. Les similitudes avec l'italo-celtique s'expliquent par l'antiquité d'un commun héritage. Les relations avec le hittite sont essentiellement de même nature, tout en comportant peut-être une proximité plus étroite." Jedoch macht er ausdrücklich darauf aufmerksam, daß sich das Tocharische in seiner Nominalflexion und durch die Existenz eines femininen Geschlechtes, das dem Hethitischen völlig fremd ist, von der letzteren Sprache unterscheidet. Bezüglich der näheren Verwandtschaft mit dem Baltischen und dem Slavischen, die nach ihm sicher eine Einheit bilden, einerseits — und dem Griechischen, dem Armenischen und dem Thrakisch-Phrygischen[1]), die ihm ebenfalls eine gewisse Einheit zu bilden scheinen, andererseits, kommt er zu folgendem Resultat: „Le tokharien est un membre ancien d'un groupe préhistorique (auquel appartenait peut-être aussi le hittite) qui confinait d'une part au baltique et au slave, de l'autre au grec, à l'arménien et au thraco-phrygien" (S. 237).

Ob das Griechische nähere Beziehungen zum Armenischen[2]) (und damit zum Thrakisch-Phrygischen) hat, wie Benveniste unter Berufung auf H. Pedersen und A. Meillet annimmt („Entre l'arménien et le grec les liens sont multiples et importants"), kann noch nicht als erwiesen angesehen werden. E. Schwyzer, Griech. Gramm. I 68 meint, daß das Thrakisch-Phrygische, abgesehen von vereinzelten thrakischen Volkselementen auf griechischem Boden, nur durch einige Lehnwörter in Betracht komme. Da-

[1]) Die nähere Verwandtschaft des Phrygischen und Armenischen hat bekanntlich schon die Antike erkannt und behauptet.

[2]) Nach J. Markwart, REA. VIII (1928) 231 lag die Wiege der Armenier im Norden Thessaliens.


Digitized by Google

gegen Benveniste: „Entre le grec et le thraco-phrygien les rapports apparaissent encore (surtout avec le phrygien) malgré une documentation indigente."

Am Schluß seines Aufsatzes (S. 238f.) kommt dann Benveniste auf die geographischen Verhältnisse zu sprechen. Auf Grund der verwandtschaftlichen Beziehungen zu den oben erwähnten Sprachen verlegt er den Wohnsitz der Tocharer in die Steppenregion, die sich im Südosten Rußlands bis zum Ural erstreckt, also etwa die Zone zwischen Dnjepr oder Don bis zum Ural. Westlich davon zwischen Don und Karpathen saßen ursprünglich die alten Thraker, im Bassin des Pripet die Slaven, westlich davon die Germanen. Dieses Bild der geographischen Lagerung weicht von dem Meillets und Schrijnen-Fischers (siehe mein Buch „Tocharisch" S. 26) doch erheblich ab. Mir scheint es, als ob Benveniste die Urheimat der Tocharer zu weit nach Osten verlegt hat, sie muß ursprünglich mehr westlich gelegen haben. Später sind sie dann immer weiter nach Osten vorgerückt. Er verwertet für die Frage nach der Urheimat auch die Gleichung für den Lachs. Das führt uns auf das nächste Kapitel.

VI. Das Tocharische und die Urheimat der Indogermanen.

Schon J. Pokorny, Die Stellung des Tocharischen im Kreise der idg. Sprachen (Berichte des Forschungs-Institutes für Osten und Orient III [1923] 50f.) hatte auf die Bedeutung des tocharischen (B) Wortes *laks* „Fisch" für die Bestimmung der Ursitze der Tocharer aufmerksam gemacht. Dem toch. *laks*, das in seiner Bedeutung verallgemeinert ist, entspricht genau ahd. *lahs*, altn. *lax*, ags. *leax*, altpreuß. *lasasso* [1]), lit. *lãšis, lašišà, lašaša*, lett. *lasis*, russ. *lososь* „Lachs". Diese Wortgleichung gehört zu den partiellen germanisch-lituslavischen. Vgl. Walde-Pokorny II 381; Schrader-Nehring, RL. II 2a. Kelten, Italiker und Griechen nehmen nicht daran teil. Da der Lachs nur in den Flüssen vorkommt, die in den Atlantischen Ozean münden, weil er aus diesem in die Flüsse zum Laichen aufsteigt, in den Zuflüssen des Mittelmeeres und Schwarzen Meeres aber völlig unbekannt ist, so hat schon Pokorny gefolgert, daß die Tocharer nur aus Mittel- oder Nordeuropa gekommen sein können. Sie müssen ursprünglich an einem Lachse führenden Flusse in der Nachbarschaft der Slaven

[1]) Das Elbinger Vokabular hat fälschlich *lalasso*, R. Trautmann, Altpreuß. Sprachdenkmäler 90.



gesessen haben. Ihm schließt sich neuerdings P. Kretschmer, Zum Balkan-Skythischen, Gl. XXIV (1935) 1 ff. besonders 55 (über die Lachs-Frage) an. Es kommen nach ihm nur Oder und Weichsel in Betracht. Da aber die Tocharer ein Kentum-Volk waren, so kommt nach ihm nur ein lachsführender Fluß Deutschlands, wie die Weichsel, in Frage. Dazu jetzt E. Benveniste, Hirt-Festschrift II 238. Es spricht also sehr viel dafür, daß die Tocharer ein weit nach Asien verschlagener Rest eines im Westen in der Nachbarschaft von Kentum-Völkern (in erster Linie Germanen) ansässigen Volkes einerseits, von den Thrakern, die nach Benveniste ursprünglich etwa im Norden der Karpathen gewohnt und dann weiter bis an die Mündung des Don sich ausgedehnt haben, andererseits gewesen sind. Damit würden sich dann auch die sprachlichen Berührungen leichter erklären, die das Tocharische mit dem Armenischen, das mit dem Thrakisch-Phrygischen, von dem wir leider zu wenig besitzen, um ein sichereres Urteil fällen zu können, verwandt ist, aufweist. Allerdings ist das Armenische eine Satem-Sprache, und für das Thrakische und Phrygische ist das nicht sicher, aber doch wahrscheinlich (vgl. Ed. Schwyzer, Griech. Gramm. I 68). Ed. Hermann bei Schrader-Nehring, R.L. II 528b will jedoch in dem Phrygischen eine Kentum-Sprache sehen, in der die Gutturale erst sekundär vor hellen Vokalen palatalisiert seien. Diese sekundäre Palatalisierung zeigt auch das Tocharische, z. B. A *śom* : lat. *homo*, got. *guma*; A *tsar,* B *ṣar* : griech. *χεἰϱ*, arm. *jeṙn*; A *śäṃ*, B *śana* : gr. *γυνή*. Die Urheimat der Indogermanen nach Asien zu verlegen, wie es H. Güntert und sich ihm anschließend H. Krahe (Die Indogermanen, Leipzig 1935) getan haben, wogegen sich aber von seiten der Sprachforscher, der Prähistoriker und besonders auch der Rasseforscher (mit Ausnahme von Eickstedt) scharfer Widerspruch erhoben hat, halte auch ich für ganz aussichtslos. Krahe a. a. O. 38 meint, daß die Urheimat der Indogermanen nicht im Bereich der deutschen Meeresküsten gesucht werden darf, weil ein ganzes Begriffsfeld deutscher Wörter wie „Segel“, „Rahe“, „Strand“, „Klippe“, „Geest“, „Düne“, „Haff“, „Woge“, „Riff“, „Hafen“ u. a. sich nicht aus idg. Sprachgut erklären lasse, dort aber seit Urzeiten bodenständig sei. Die Gleichung für „Lachs“ spricht aber mindestens dafür, daß ein Teil des idg. Urvolkes an den Zuflüssen der Ostsee gesessen hat.

Benveniste ist geneigt, die Urheimat der Indogermanen etwa in die oben bezeichnete Region Südrußlands zu verlegen, wenigstens

Digitized by Google

vom Standpunkt des Sprachforschers aus und für die Periode einer idg. Gemeinsprache, deren Rekonstruktion er versucht hat. Ob die Indogermanen in einer noch früheren Periode weiter östlich, etwa in der Kirgisen- oder gar altaischen Steppe, gewohnt haben, läßt sich von der Sprachwissenschaft allein nicht mehr entscheiden.

VII. Die grammatische und lexikographische Bearbeitung des Tocharischen.

1. Lautlehre. Zu S. 35f. Auf dem Gebiete der Grammatik ist nur wenig Neues zu verzeichnen, ein Zeichen, daß man sich mit der tocharischen Sprache selbst noch nicht so intensiv beschäftigt wie mit den Problemen, die die ethnische Stellung der Tocharer und die Benennung und verwandtschaftlichen Beziehungen des Tocharischen bieten.

A. Meillet, Les gutturales et le tokharien, Festschrift für Herman Hirt (Heidelberg 1936) II 225f. macht darauf aufmerksam, daß das Tocharische trotz seiner geographischen Lagerung zu der westlichen (*centum*-)Gruppe gehört, jedoch dem Labiovelar (lat. *coquo* aus **pek^{w}o* [**peq^{u}o*]) einen reinen Guttural ohne labialen Nachklang (A und B *päk* „kochen") gegenüberstellt[1]. Das Verklingen des labialen Nachschlages tritt bekanntlich auch in anderen idg. Sprachen auf, sogar die romanischen Sprachen haben ihn verloren (lat. *qui* : franz. *qui* [sprich *ki*], ital. *chi*). Das Altirische hat *c*, idg. *g^{w}h* (*g^{u}h*) ist hier durch *g* vertreten. Der Übergang der alten Labiovelare in einfache Gutturale, wie er in den *satəm*-Sprachen und im Tocharischen auftritt, ist „un fait dénué de signification. On retiendra que la prononciation labio-vélaire était celle de l'indoeuropéen commun; car la création de l'appendice labio-vélaire serait inexplicable". Das Hethitische zeigt noch den Labiovelar in *kuiš* (= lat. *quis*).

Die Halbschlußlaute (wie z. B. ai. *j*, arm. *c*, *j*) und die Zischlaute der *satəm*-Sprachen gehen auf reine Gutturale zurück, wie man aus den Entsprechungen der *centum*-Gruppe, aus zahlreichen Einzelvorgängen der *satəm*-Gruppe selbst, aus dem Tocharischen und Hethitischen erschließen kann. Wie der Übergang der idg. Gutturale in Halbschluß- und Zischlaute in der *satəm*-Gruppe im einzelnen vor sich gegangen ist, darüber lassen sich nur Hypothesen aufstellen, die weder fest begründet sind, noch alle miteinander im Einklang stehen.

[1]) Weiteres bei E. Schwentner, Tocharisch 35.

Digitized by Google

In diesem Zusammenhang möchte ich noch hervorheben, daß bereits von verschiedenen Seiten seit der Entdeckung des Tocharischen und auch des Hethitischen auf den nur relativen Wert der alten Einteilung der idg. Sprachen in eine *centum*- und eine *satəm*-Gruppe hingewiesen ist. Auch H. Krahe, Die Indogermanen (Leipzig 1935) 17 äußert sich wiederum darüber mit Recht: „Man nannte die beiden Gruppen auch einfach Ost- und Westindogermanisch. Diese Annahme wurde jedoch durch die Auffindung des Tocharischen und Hethitischen völlig über den Haufen geworfen, denn nach ihrer geographischen Lage hätten beide zu den ostidg., also zu den *satəm*-Sprachen gehören müssen. Sie sind aber beide *centum*-Sprachen. So behält zwar die Entdeckung der uridg. Dialektspaltung in *centum*- und *satəm*-Sprachen ihren Wert für die Sprachgeschichte. Zu unmittelbaren Schlüssen aber auf die einstige geographische Lagerung der idg. Einzelsprachen ist sie nur sehr bedingt zu verwenden."

2. Formenlehre. Zu S. 39f. Einen wertvollen Beitrag zu der Deklination des tocharischen Pronomens auf vergleichender Grundlage hat W. Petersen, Tocharian pronominal declension, Lg. XI (1935) 196ff. geliefert, der 1. das Demonstrativpronomen, 2. das Interrogativ- und Relativpronomen, 3. das Personalpronomen behandelt, G. Bonfante, L'opposizione „attivo temàtico" : „medio atemàtico" nella coniugazione greca, RIGI. XVII (1933) 171ff. gibt S. 177 (= 57 im S.-A.) im Anschluß an Toch. Gramm. 350ff. (nicht 150 wie fälschlich bei Bonfante steht) aus dem Tocharischen aktivische und mediale Präsensformen (die wahrscheinlich der Klasse lat. *lĕgō, lĕgĭs*, griech. *λέγω, λέγεις* entsprechen), bei denen sich Spuren des Gegensatzes *thematisches Aktiv* : *athematisches Medium* bemerkbar machen.

3. Wortbildung und 4. Syntax. Hier ist noch nichts Neues zu verzeichnen.

5. Wortforschung. Zu S. 42. Die Neubearbeitung von O. Schraders Büchlein „Die Indogermanen" durch H. Krahe (Leipzig 1935) bietet weit mehr tocharisches Wortmaterial, als es in den drei früheren Auflagen (1911, 1916, 1919) der Fall ist. Auch sonst hat Krahe das Tocharische mehr herangezogen, als es Schrader getan hat. — Etwas Neues bietet T. Burrow, Tokharian Elements in the Kharoṣṭhī Documents from Chinese Turkestan, JRAS. 1935, 667ff. Unter den in Kharoṣṭhī geschriebenen Dokumenten, die M. A. Stein in der Gegend von Khotan gefunden hat und durchweg in Prākrit verfaßt sind, befinden sich

Digitized by Google

auch solche, deren Sprachgut im Lautstande und in den Suffixen an Tocharisches anklingt. Ein besonderes Kapitel wird dem Worte *kilme* „Distrikt, Bezirk" = toch. A *kälyme* „Richtung, Gegend" (Toch. Gramm. § 4b u. ö.) gewidmet.

Zu S. 43. An Monographien, die etymologische Beiträge zum Tocharischen liefern, nenne ich: A. Cuny, Tocharique *ckācar* „fille", Revue des études anciennes XI 274[1]); V. Pisani, Griech. *βλωθρός* und toch. *mrāc*, o. LXII (1935) 271 (: ai. *mūrdhán-* „Kopf" usw., vgl. Walde-Pokorny II 295; dazu noch W. Schulze, Kleine Schriften 251f. und E. Benveniste, Hirt-Festschrift II 236 über toch. *śpāl* „Kopf" : griech. *κεφαλή*, ahd. *gebal* „Schädel, Kopf"); E. Schwentner, Toch. *smi-* „lächeln", o. LXIII (1936) 262f., der gegenüber älteren Äußerungen zu dem Wort die Quantität des *i* in toch. *smilñe* „das Lächeln" richtig stellt; J. Schröpfer, Zur Etymologie von toch. *empele*, Arch. Or. VIII (1936) 363f., der toch. A *empele* „stark, mächtig" (ebenso in B) nach Toch. Gramm. § 382 als eine zusammengesetzte Bildung erklärt und sie in *em* + *pele* zerlegt. In dem ersten Teil sieht er idg. **en* „in", in dem zweiten idg. **belo-* „Kraft" = ai. *bála-* „Kraft" usw., Walde-Pokorny II 110f. Die Präposition **en* ist sonst im Tocharischen nicht nachweisbar; das zweite Glied *-pele* stellt er zu A *pal*, B *pele* „Gesetz, dharma". Die Etymologie dürfte als zweifelhaft zu bezeichnen sein. — Innerhalb einer größeren Untersuchung handelt A. Cuny, Alternancias consonánticas y variaciones fonéticas o morfológicas, Emerita III (1935) 277ff., bes. 282, auch über toch. A *tkaṃ* „Erde" (Toch. Gramm. § 44c u. ö.), das er mit hethitisch *tagān* zu griech. *χθών* usw., Walde-Pokorny I 662f., stellt; zu heth. Lok. *tagān*, Nom. *tegan* „Erde" vgl. P. Kretschmer, *Χθών*, Gl. XX (1931) 65ff., der auch auf das Tocharische zu sprechen kommt, und neuerdings E. Benveniste, Hirt-Festschrift II 235 (toch. *tkaṃ*, heth. *tekan, degan* < **dh(e)-ghom* : **ghdhom* = griech. *χθών*). H. Frisk, „Wahrheit" und „Lüge" in den idg. Sprachen, Göteborgs Högskolas Årsskrift XLI (1935) 3, S. 27 kommt auch auf die tocharischen Wörter, die diesem Bedeutungsfeld angehören, zu sprechen: Toch. A *kärme* „wahr", eigtl. „grade" (*kärme kapśiñño* „mit grade aufgerichtetem Körper", Toch. Gramm. § 385), Abstraktbildung *kärmetsune*, Toch. Gramm. § 13b. Etymologie unbekannt, desgleichen die von toch. B *empre* „wahr, satya-" und A *smale* „Lüge" (Toch. Gramm. § 3), *smālok* „Lügner" (ebda. § 21).

[1]) Lag mir nicht vor. Siehe Nachschrift.

Digitized by Google

Nachschrift.

Zu o. S. 85 ist noch nachzutragen: G.-A. Hückel, Une ancienne langue indo-européenne retrouvée, Revue des Études Anciennes XI (1909) 260ff. (Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux 4. sér. XXXIe année), der eine ganz kurze Übersicht über die Entdeckung des Tocharischen und eine Charakteristik der Sprache A auf Grund von Sieg und Siegling, SBAW. 1908, gibt.

Zu o. S. 98 der ebenda genannte Artikel von A. Cuny, Tocharique *ckācar* „fille", Revue des Études Anciennes XI (1909) 274[1]), beschäftigt sich mit dem Anlaut dieses Wortes: toch. A *ckācar* aus **tkācar* < **tukācar* < idg. ***tughəter-* anstatt **dhug(h)əter-* (= ai. *duhitár-*, griech. *θυγάτηρ*). Dieser Artikel wäre also besser unter „Lautlehre" einzuordnen.

Zu o. S. 97 Ed. Hermann, GGA. 1933, 45f., verhält sich zu der Annahme, daß im West- und Nordgermanischen aus den reduplizierten Präteriten (urgerm. **hehait*) durch dissimilatorischen Schwund des intervokalischen Konsonanten, den W. Schulze, SBAW. 1924, 166ff., auf Grund des Tocharischen nicht für ausgeschlossen hält (vgl. Schwentner, Tocharisch 40f.), unreduplizierte hervorgegangen seien, sehr skeptisch, da nach ihm entsprechende Vergleichsbeispiele für diese Dissimilation nicht vorhanden sind.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.

οὖλε und *salve*.

Spechts Zweifel an der Altertümlichkeit von *salve* (o. 22) ist voll berechtigt. Das idg. Adjektiv hatte noch keinen Vokativ (der Typus *φίλος ὦ Μενέλαε* zeigt das Alte) und weder bei adjektivischer noch bei substantivischer Auffassung ist *salve* sinnvoll („Heiler!" gibt keinen Segenswunsch). Wie hinter *salve* der Imperativ *salvē* stehen kann, haben die Alten *οὖλε* als Imperativ genommen. Aber in dem vereinzelten *οὖλέ* (*τε καὶ μέγα χαῖρε*) *ω* 402 wird *οὖλε* durch äußerliche Anbildung an *χαῖρε* für sinnvolles *οὖλος* (*ἴσθι*) stehen, und so kann dann auch *salve* als formaler Vokativ an Stelle von *salvos* (*es*) getreten sein.

Berlin. E. Schwyzer.

---

[1]) Dieser Zeitschriftenband ging mir von der Berliner Staatsbibliothek erst zu, als das Manuskript bereits in der Druckerei war.

Digitized by Google

Toch. A *käntu* und das idg. Wort für „Zunge".

In § 44 der tocharischen Grammatik von Schulze-Sieg-Siegling werden die Formen zusammengestellt, die mittels Anfügung des Possessivsuffixes *-ṣi* gebildet sind. Dabei unterscheiden die Verfasser zwei Bildungsweisen, je nachdem zwischen Grundwort und Suffix ein *a* bzw. *ā* eintritt oder nicht. Dieses *a* ist wohl kein „Einschiebsel", sondern, wie sich die Verfasser ausdrücken, „ein wahrscheinlich ursprüngliches *a*, das im absoluten Auslaut schwinden mußte", welches die betreffenden Substantiva „vor dem Suffix ... bewahrt haben." Eines dieser Wörter ist *śäṃ* „Frau, Göttin", welches vor dem Suffix als *śna-* erscheint (*śna-ṣi*) und daher wohl auf idg. **gᵘenā* zu got. *qinō* (mit anderem Formans) usw. zurückgeht, mit derselben Behandlung des Labiovelars vor altem *e* wie in *śärme*, welches Toch. Gramm. § 4b, S. 4 „zu ai. *ghar* in *gharma* usw." (vgl. griech. *θερμός*) gestellt wird. Ein andres Wort dieser Reihe ist *käntu* „Zunge, Sprache", welches einmal mit kurzem, zweimal mit langem *a* vor dem Suffix *ṣi* erscheint: *ṣñi-käntwa-ṣi retwe* 236 b 6 „ein literarisches Werk eigner Sprache", neben *käntwā-ṣi* 371 b 3; 377,2 (Toch. Gramm. S. 25).

Das heißt, *käntu* (Gen. Sg. *käntwis*, Instr. Plur. *käntwāsyo*, Toch. Gramm. S. 85 § 119f., resp. S. 108 § 156) kann einmal auf *-a* oder wohl eher *-ā* ausgelautet haben: tatsächlich liefert Toch. B die Form *kantwa*. Zwischen *-ă* und *-ā* läßt sich freilich nicht sicher entscheiden: das Geschlecht ist an einer Stelle mask. (300 a 8), an einer andern fem. (57 a 2) — vgl. Toch. Gramm. S. 33 § 58; daraus ist für die Beschaffenheit des ursprünglichen Auslauts (idg. *-o* oder *-ā*?) kein sicherer Anhaltspunkt zu gewinnen. Doch bleibt die Möglichkeit eines idg. *ā*-Stammes bestehen, und sie findet m. E. eine Stütze im zweimaligen *ā* von *käntwā-* vor dem Suffix *ṣi*: man würde sonst diese Länge kaum rechtfertigen können.

Auf diese Grundlage fußend, wage ich die Vermutung auszusprechen, daß toch. A *käntu* = B *kantwa* auf idg. **dn̥ghu̯ā* zurückgeht, also mit lat. *dingua* (> *lingua*) und got. *tuggō* (mit Suffix *-ōn-* statt *-ā-*, wie *qinō* gegenüber gr. *γυνή βανά*) identisch ist. Die tocharische Entwicklung ist dabei ganz regelmäßig und „lautgesetzlich", bis auf die Metathese der Verschlußlaute.

Die Wörter für „Zunge" gehen in den idg. Sprachen bekanntlich weit auseinander, obwohl alle (mit Ausnahme der griechischen usw.; s. u.) etwas Gemeinsames in ihrem Aussehen haben. Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 792, verbinden, unter Ansatz eines

Digitized by Google

dn̥ĝhū* **dn̥ĝhu̯ā*, die folgenden Formen: altlat. *dingua* (klass. *lingua*), got. *tuggō*, anord. as. *tunga*, ags. *tunge*, ahd. *zunga*, ablg. *językъ*, apr. *insuwis* (so!), lit. *liežùvis*, air. *tenge* (mit keltischem Zubehör), ai. *jihvā́* (*juhū́* bleibt besser beiseite), avest. *hizwā hizū*, endlich alb. *gluhë* (geg. *gjuhë*). Arm. *lezu* (und ir. *ligur*, eine zweifelhafte Form) halten Walde-Pokorny für eine direkte Bildung aus Wz. *leiĝh* „lecken“: der Vokalismus der ersten Silbe von *lezu* bleibt jedoch dabei unerklärt (liĝhu* . . . oder **leiĝhu* . . . — IF. L 27³ — hätten ja **lzu*, **loiĝhu* . . . hätte **lizu* ergeben müssen). Die idg. Ansätze, die dieser bunten Mannigfaltigkeit eine einheitliche Grundlage geben möchten (sie sind von Walde-Pokorny verzeichnet), kann man kaum anders als als geistreiche Spielereien bezeichnen: man wäre eher versucht anzunehmen, daß die verschiedenen Landschaften der ‚Indogermania‘ von jeher verschiedene, unter sich reimende Wörter für „Zunge“ besaßen. Tocharisch *käntu* entspricht aber zu genau der lat. und germ. Form, als daß man dafür an einen reinen Zufall denken möchte: die Bildungen in den äußersten westlichen und östlichen Sprachen weisen auf eine ursprünglich einheitliche Form **dn̥ĝhu̯ā* hin als Quelle der buntscheckigen idg. Ausdrücke. Ich spreche absichtlich von äußersten westidg. Sprachen, weil das air. *tenge* mit seinen keltischen Entsprechungen sicher mit lat. *dingua* und got. *tuggō* auf gleicher Linie steht, wenn auch sein *t-* für *d-* unklar bleibt. Pedersens Ansatz *zd-* schmeckt zu sehr nach *ad hoc*-Konstruktion: der Versuch von Walde-Pokorny a. a. O. ist vorzuziehen, falls nicht eine Dissimilation der Artikulationsarten in einem gemeinkelt. **dn̥g-* vorliegt.

Wenn auch toch. *käntu käntwā-* dieselben Laute wie seine Entsprechungen in der westlichen ‚Indogermania‘ aufweist, ist es doch mit den andern Sprachen des idg. Ostens darin einig, daß es wie diese das ursprüngliche Wort entstellt. Wenn im Baltoslavischen, im Arischen, im Tocharischen je eine modifizierte Form von **dn̥ĝhu̯ā* erscheint, um vom Armenischen, Albanischen, Griechischen nicht zu sprechen, so haben wir keine gemeinsame formelle Neuerung, wohl aber ein gemeinsames Prinzip, auf grund dessen verschiedene Neuerungen entstanden sind: keine Sprachwelle, sondern eine Sachwelle. Dieses Prinzip könnte die Tabuisierung eines, ein wichtiges Körperglied bezeichnenden Wortes sein: Ort und Weise, sowie Ursprung und Parallele desselben mag der Ethnologe feststellen. Es sei hier nur für die Erscheinung im Allgemeinen auf Vendryes, Le langage 258ff. hingewiesen.

Digitized by Google

Die Entstellung ist im Tocharischen durch Metathese, im Baltoslavischen durch Unterdrückung des Anlautskonsonanten bewirkt: der Zusammenfall der äußeren Glieder des baltoslavischen Territoriums (Altpreuß. und Slav.) zeigt, daß diese Lösung dem ganzen Territorium eigen war, und die litauische Form daraus in Anlehnung an das Verbum *liežiù* entstanden ist, vielleicht gerade um eine neue Entstellung des Wortes zu erzielen. Lit. *liežùvis* steht damit in keinem vorgeschichtlichen Zusammenhang mit lat. *lingua*, obwohl dieses, wie Walde-Pokorny vermuten, im Anschluß an *lingo* das „sabinische“ *l-* festgehalten haben mag.

Die indischen und iranischen Formen gehen wohl auf eine gemeinsame Bildung zurück: alles in allem genommen, würde ich die alte Ansicht Wackernagels Ai. Gr. I 161. 163 dahin modifizieren, daß nach dem arischen **ĝ(h)iĝhmá-*, woraus ai. *jihmá-* „quer, schief“, und nach der arischen Entsprechung der ai. Wz. *jeh-* das ererbte **daĝhu̯á-* zu **ĝiĝhu̯á-* umgeformt wurde: iran. **zizuā* über **sizvā* mit Sonorendissimilation hätte dann, infolge des Übergangs von *s-* in *h-*, das überlieferte *hizvā* ergeben; dabei wäre die Folge der Lautgesetze im Iranischen so festzustellen: I. ar. *ĝ(h)* > iran. *z* [1]); II. ar. *s-* > iran. *h-*.

Das arm. *lezu* (Gen. Pl. *lezua-c*) setzt in seiner zweiten Silbe genau das *-ĝhu̯ā* von **dn̥ĝhu̯ā* fort; über die erste Silbe vermag ich nur zu sagen, daß sie mit der idg. Wz. *leiĝh* in keinem, wenigstens direkten Zusammenhang steht: *lezum* „ich lecke“ ist lediglich eine Ableitung von *lezu* „Zunge“ [2]).

Das Griechische hat mit dem alten Wort für „Zunge“ radikal aufgeräumt, indem es sich nicht mit einer Umformung von **dn̥ĝhu̯ā* begnügt, sondern dafür etwas ganz Neues eingeführt hat (*γλῶσσα*).

Daß alban. *gluhë* (geg. *gjuhë*) etwas mit **dn̥ĝhu̯ā* zu tun habe, halte ich für ausgeschlossen. Eher denke ich an Entlehnung aus griech. *γλῶσσα*: entlehntes *ō* wäre dabei vor Doppelkonsonanz zu *u* geworden wie in Wörtern lateinischen Ursprungs, z. B. in *kurt* aus vulgärlat. *cōrtem*. Auch *-ë* aus *-a* wäre ganz normal. Zu Bedenken gibt nur *-h-* statt des zu erwartenden *-š-* aus *-σσ-* Anlaß: darf man damit das abnorme *kohë* „Zeit“: slav. *časъ* „Stunde“

---

[1]) Warum ich ar. *ĝ(h)*, nicht *ź(h)* ansetze, ist aus dem ersten Kapitel meiner Studi sulla preistoria delle Lingue indeuropee ersichtlich.

[2]) Man könnte höchstens die Vermutung wagen, daß *lezu* in Anlehnung an ein **lezem* als Entsprechung von griech. *λέγω* im Sinne von „ich sage, spreche“ entstanden ist.

Digitized by Google

(< **qēso-*) vergleichen? Oder ist das Wort schon zu einer Zeit ins Illyrische entlehnt worden, als es noch **γλωχι̯α* hieß?

Im Archiv Orientální VIII 185 glaubt Hrozný ein Wort *li-i-gu-va-va* auf drei der von ihm besprochenen hieroglyphisch-„hittitischen" Inschriften lesen und „Zunge" übersetzen zu können. Das wäre für die obige Untersuchung sehr interessant: leider sind Lesung und Interpretation dieser Stelle, wie mir Meriggi freundlich mitteilt, höchst unsicher.

Rom. Vittore Pisani.

Noch einmal altind. *śūdrāryau*.

Im vorigen Band dieser Zeitschrift (LXIII 249) hat Oertel auf das Dvandva *śūdrāryau* hingewiesen, das er an vielen Stellen belegen kann und wegen der überraschenden Anordnung seiner Glieder hervorhebt: Man würde den höheren Begriff „Arier" an erster Stelle erwarten.

Nun steht aber der bekannten Regel, nach der in einer Paarverbindung das gewichtigere Glied vorangeht, eine andere Regel gegenüber, nach der das silbenlängere Wort dem silbenkürzeren folgt. Eben für das Dvandva faßt schon Pāṇini II, 2, 34 diese formale und in der Praxis nicht nur des Altindischen, sondern aller indogermanischen Sprachen mit großer Strenge durchgeführte Regel in die Formel *alpāctaram* „das Glied mit geringerer Silbenzahl steht voran".

Betrachten wir nun das Dvandva *śūdrāryau* unter diesem Gesichtspunkt, so ergibt sich, daß das schließende Glied *āryau* das silbenlängere ist, indem es als *āriyau* zu messen und somit dreisilbig ist. Diese Messung des Wortes *árya* ist z. B. RV. V 34, 6 und X 83, 1 gesichert, und daß eine derartige Zerdehnung einer Lautgruppe Konsonant + *y* auch noch in der Zeit der Brāhmaṇas möglich war, wird durch ŚB. V 1, 5, 14 wahrscheinlich gemacht, wo die Worte *prajā́patiḥ* und *rājanỳaḥ* ausdrücklich beide als viersilbig bezeichnet werden. Allerdings trägt die Gruppe *ny* hier den Svarita, während *ry* in *árya* unbetont ist. Aber wer etwa daraufhin annehmen möchte, daß zur Brāhmaṇazeit *árya* nur zweisilbig gemessen werden konnte, kann trotzdem das Dvandva *śūdrāryau* unter jene formale Regel stellen, indem er annimmt, daß dies Kompositum schon in altvedischer Zeit entstanden und in seiner damals rhythmisch bedingten Wortstellung erstarrt sei[1]).

Königsberg, Pr. Wolfgang Krause.

[1]) [Bemerkenswert bleibt bei dieser Erklärung immer noch, daß die Reihenfolge auch außerhalb der Komposition vorkommt. H. O.]

Digitized by Google

Eine gemeinsame Lauteigentümlichkeit des Albanischen, Phrygischen, Armenischen und das Gutturalproblem.

I.

Im Albanischen lautet das Zahlwort „acht“ *tetë* aus idg. **ok'tṓ-t-*[1]) als ein mit *t*-Formans gebildetes Zahlsubstantiv an Stelle der verschollenen adjektivischen Grundzahl **ok'tṓ*[2]). Bei idg. **ok'tṓ-t-* > alb. *te-të* ist alles klar: der vortonige kurze Vokal fällt ab, *k't* wird regelrecht zu *t* und idg. *ō* zu *e*. Hier ist bloß eins recht merkwürdig. Da nämlich das Albanische eine sog. Satem-Sprache ist, so würde man aus idg. *k't* vielmehr uralb. *st* erwarten müssen, das im Albanischen zu *št* wird, so daß alb. *tetë* unerklärbar bleiben würde. Doch zeigt das Albanische auch andere Fälle, wo ein idg. *kt* zu *t* wird. Daher hat man für idg. *k't* und ebenso auch für idg. *kt* und *k*^(w)*t* mit Recht folgende Entwicklung im Albanischen angenommen: *kt* (d. h. *k't, kt* und *k*^w*t*) > *tt* > *t*, z. B. *dritë* „Licht“ aus **dr̥k'tā* : ai. *dr̥ṣṭá-s* „gesehen“, gr. *δέρκομαι* „ich sehe“ usw., alb. *natë* „Nacht“ aus **noktā* : ai. *náktiṣ*, got. *nahts* usw., man vgl. G. Meyer, Albanesische Studien III 5 und 14.

Für *tetë* „acht“ sind also folgende Vorstufen anzunehmen: idg. **ok'tṓ-t-* > uralb. **ottṓ-t-* > **otṓ-t-* > alb. *te-të*. Diese Lautentwicklung ist für eine Satem-Sprache in dem Sinne, wie man gewöhnlich die sog. Satem-Sprachen auffaßt, sehr merkwürdig.

Das Phrygische wird von den meisten Sprachforschern (s. weiter unten) als eine Satem-Sprache angenommen. Die sog. Palatale werden hier in der Regel durch *σ, ζ* ebenso wie auch z. B. im Slavischen vertreten: neuphryg. *σεμουν(ν)* : abg. *semu* „diesem“ mit *σ-* bzw. *s-* aus idg. *k'-*, phryg. *ζέλκια* „Gemüse“ : abg. *zelije*, nbg. *zelka* „Kraut, Kohl“ u. a. m. Indessen hat R. Meister, Ber. Sächs. Ges. LXIII (1911/12) 22 das altphrygische *οτυϝοι ϝετει* ganz richtig als „im 8. Jahre“ gedeutet, vgl. auch N. Jokl in Eberts Reallexikon, Bd. X (1927/28) 143. Altphryg. *οτυϝοι* stammt wahrscheinlich aus idg. **ok'tōwoi* mit *-t-* aus *kt* — wie auch bei altphryg. *τυτυται* „er ist gezeugt worden“ aus **tutuktai* : lat. *dūco* usw.[3]) — und *u* aus idg. *ō*; vgl. phryg. *γλουρός* „Gold“ : griech. *χλωρός*, phryg. *δουμος* „*σύνοδος*“ : got. *dōms* „Urteil, Gericht“ u. a.; s. P. Kretschmer, Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache 224f.; Jokl a. a. O.

---

[1]) Der Verfasser verwendet *k'* statt des üblichen *k̂*.

[2]) Vgl. K. Brugmann, Grundriß² II 2, 22 und I 148, 971.

[3]) Vgl. Meister a. a. O.; Jokl a. a. O. 145.

Digitized by Google

In diesem *οτυϝοι* steckt vermutlich das altphrygische Wort für „acht" *οτυ-*, d. h. *otu*, dessen Lautentwicklung folgenderweise vor sich gegangen ist: idg. **ok'tṓ* > urphryg. **ottṓ* > **otṓ* > altphryg. *οτυ-* = *otu*. Diese für eine Satem-Sprache so merkwürdige Lautentwicklung stimmt mit der im Albanischen vollständig überein.

Im Armenischen lautet „acht" *uth*, dessen Erklärung Schwierigkeiten macht. Nach der herrschenden Auffassung von der Vertretung der idg. sog. Palatale würde man hier aus idg. **ok'tṓ* regelrecht ein urarm. **ostu* erwarten, woraus man aber arm. *uth* nicht entstehen lassen könnte, da der Lautkomplex *st* im Armenischen immer erhalten bleibt. Daher wird allgemein angenommen, daß idg. **ok'tṓ* nach idg. **septm̥* „sieben" im Urarmenischen wie auch el. *ὀπτώ* umgebildet worden ist. Dadurch ist jedoch die Schwierigkeit noch nicht behoben, da **optō* im Urarmenischen ein **out-* ergeben würde, woraus wohl arm. **oyth* zu erwarten wäre. Infolgedessen vermutete Chr. Bartholomae, IF. II (1893) 269, daß *u* in *uth* statt *oy* nach dem Genetiv u. a. analogisch umgebildet worden ist. Diese Annahme ist in der Tat nicht unmöglich, aber jedenfalls schwierig, da die armenischen Zahlwörter von 5 bis 10 im Nom. Akk. immer unflektiert bleiben, und in den übrigen Kasus nur zum Teil flektiert werden, fast nur dann, wenn sie nach dem Substantiv stehen; vgl. A. Meillet, Altarmen. Elementarbuch 68. Somit würde man im vorliegenden Falle eher erwarten, *oy* — als die durchaus überwiegende Form — im ganzen Paradigma durchgeführt zu sehen. Wie es scheint, hat auch Hübschmann, Armen. Gramm. I 483f., dies vor Augen gehabt, als er zu Bartholomaes Vermutung schrieb: „Die ... Entwicklung ist folgerichtig; ich glaube aber, daß *uth*, nicht **oyth* die urarm. Form gewesen ist." Meillet, Esquisse d'une gramm. comparée de l'arménien classique 13 nimmt an, daß hier ein mit *u* kombiniertes *o*, nachdem idg. *ou* schon in arm. *oy* übergegangen war, zu *u* wurde. E. Lidén, Armenische Studien (1906) 28 will arm. *uth* geradezu aus idg. **ok'tṓ* > **out-* entstehen lassen: „... verschiedene Konsonanten, namentlich idg. *q*, *k'*, *t*, *p* und andere resultieren unter nicht näher festgestellten Bedingungen vor *n*, *r*, *t* usw. in arm. *u*, welches sich ... mit einem *o* zu *u* verbindet ... z. B. ... *uth* (aus **ok'tō*) ..." Aus alledem sieht man, daß arm. *uth* lautlich nicht völlig aufgeklärt ist.

Nach unverdächtigen antiken Zeugnissen sind die Armenier ihrem Ursprung nach Phryger. Herodot erklärt sie für *Φρυγῶν*

Digitized by Google

ἄποικοι, und Eudoxos schrieb ausführlicher: *Ἀρμένιοι δὲ τὸ γένος ἐκ Φρυγίας καὶ τῇ φωνῇ πολλὰ φρυγίζουσι.* „Diese Angaben stimmen zu den sprachlichen Tatsachen so gut, daß wir nicht die geringste Ursache haben, sie zu bezweifeln“, sagt Kretschmer a. a. O. 208, indem er Beispiele für die gemeinsamen Lauterscheinungen im Phrygischen und Armenischen anführt. Daraus schließt er: „Ist aber das Armenische nur ein Dialekt des Phrygischen, dann fällt die armenische Frage mit der phrygischen zusammen ...“ Es ist also das Altphrygische eine Art Vorstufe des Armenischen oder genauer: das erstere fällt mit einer früheren Stufe des Armenischen fast zusammen.

Wir sind also vollkommen berechtigt oder sogar verpflichtet, bei sprachgeschichtlichen Erklärungen für das Armenische zuerst das spärliche phrygische Sprachmaterial in Betracht zu ziehen. Nun aber kennen wir glücklicherweise das altphrygische Wort für „acht“, nämlich *οτυ-* = *otu*. Nach dem Gesagten sind wir gezwungen, in erster Linie daraus die Erklärung des arm. *uth* zu suchen, und es läßt sich tatsächlich das armenische Wort daraus leicht erklären. Wie beim Ausfall eines in der letzten Wortsilbe stehenden urarm. *u* ein epenthetisches *u* nach einem *a* der vorhergehenden Silbe erscheint, vgl. z. B. arm. *awr* „Tag“ aus idg. **āmōr* (: griech. *ἦμαρ*) > urarm. **amur* > **aumr* > arm. *awr* u. a. (s. Meillet, Esquisse 32), so wird auch altphryg. *οτυ-* = *otu* zu **outh* und dann nach Meillet oder Bartholomae (s. o.) zu arm. *uth*.

Diese Erklärung hat vor den älteren den wichtigen Vorzug, daß sie von einem belegten altphrygischen Wort ausgeht und daß sie *t* aus *k't* in gleicher Weise wie auch in dem nächstverwandten Phrygischen (und im Albanischen) entstehen läßt.

Läßt das Armenische eine Lautentwicklung *kt* > *tt* > *t* > *th* zu? Wie die idg. Lautverbindung *kt* im Armenischen vertreten ist, wissen wir nicht. In der Tat schreibt Meillet, Esquisse 31 für die Vertretung dieser Lautgruppe: „il est probable que ce groupe a donné *č̣*, car *č̣orkh* „quatre“ ne saurait s'expliquer autrement que par **ktwores* ...“ Doch ist dies nur eine Nothilfe für die Schwierigkeiten, die das arm. *č̣orkh* bereitet. Außerdem scheitert wohl diese Vermutung an arm. *khaṙ-* „vier“ aus idg. **ktwr̥-* > **twr̥-* [1]); man sollte ja nach Meillet auch hier aus idg. *ktw-* im Armenischen *č̣* erwarten. Früher (MSL. VII [1892] 162) ließ Meillet *khaṙ-* aus **kwr̥-* < **k(t)wr̥-* entstehen, doch hat

[1]) Vgl. Hübschmann a. a. O. 503; Meillet, Esquisse 73. Gegen Meillets Vermutung *kt* > arm. *č̣* auch Charpentier, IF. XXV 242.


Digitized by Google

er diese Vermutung Esquisse 73 zugunsten von Hübschmanns Erklärung (Arm. Gramm. I 503) aufgegeben. Gegen Meillet nehmen Brugmann, Grundriß[2] I 619 und wohl auch Hübschmann a. a. O. 485. 503 bei arm. *čorkh č* aus *kh* vor *e* an. So können wir für das Armenische ohne weiteres in Übereinstimmung mit dem Phrygischen (und Albanischen) einen Übergang *k't* > *tt* voraussetzen [1]). Nun kennt aber das Armenische außer in den Lehnwörtern keine Geminaten. Bekanntlich besaß es vor dem Ausfall von *i* und *u* nur offene Silben ebenso wie auch das Slavische; zweifelsohne hatte es alle Geminaten wie das Slavische vereinfacht. Somit ist auch für das Armenische in Übereinstimmung mit dem Phrygischen und Albanischen eine Lautentwicklung idg. *k't* > *tt* > *t* > arm. *th* anzunehmen.

Folglich hat sich arm. *uth* „acht" folgendermaßen entwickelt: idg. **ok'tṓ* > urphryg.-urarm. **ottṓ* > **otṓ* > *otu* (= altphryg. *οτυ-*) > vorlit. arm. **outh* > arm. *uth*.

So haben wir im Albanischen, Phrygischen und Armenischen eine gemeinsame und zwar sehr wichtige Lauteigentümlichkeit: es wird nämlich idg. sog. Palatal *k'* + *t* zuerst zu Geminata *tt*, was dann vereinfacht worden ist. Einerseits sind das Armenische und Phrygische sehr eng untereinander verwandt (das Altphrygische ist sogar fast bloß eine Vorstufe des Armenischen), andererseits ist das Thrakisch-Phrygisch(-Armenische) zunächst mit dem Illyrischen verwandt [2]), dessen heutiger Erbe das Albanische ist. Diese Isophone ist also nicht zufällig.

II.

Jetzt entsteht eine weitere Frage. Wenn in diesen Sprachen ein idg. sog. Palatal *k'* + *t* durch *kt* > *tt* > *t* (und nicht durch *k't* > *st*), also in gleicher Weise, als ob er ein Velar wäre, vertreten wird, wie verhalten sich dann diese Sprachen zu der Kentum-Satem-Theorie? Das Albanische wird allgemein als eine Satem-Sprache angenommen. Über das Illyrische sind die Meinungen geteilt: einige stellen es zu der Kentum-, andere zu der Satem-Gruppe. Das Venetische wird immer für eine Kentum-Sprache gehalten. Für das Messapische schwankt man zwischen Satem- und Kentum-Sprache. Das Thrakische wird gewöhnlich als Satem-Sprache erklärt. Für das Phrygische sind die Meinungen wieder geteilt. Merkwürdigerweise rechnet man dabei oft engverwandte Sprachen oder sogar Dialekte zu zwei ver-

[1]) Dazu stimmt wohl auch obiges *khaṙ-* aus idg. **ktwr̥-* > **twr̥-*.

[2]) Vgl. z. B. Jokl in Eberts Reallexikon, Bd. VI (1926) 44f.

Digitized by Google

schiedenen Gruppen: so Armenisch und Thrakisch — Satem, aber Phrygisch — Kentum, Albanisch — Satem, aber Illyrisch — Kentum u. ä.

Worauf beruht dies Schwanken in der Verteilung dieser Sprachen auf die Kentum- oder Satem-Gruppe? Gewiß ist ein Hauptgrund dafür die spärliche Überlieferung der meisten erwähnten Sprachen. Aber die wichtigste Ursache ist m. E. die Unhaltbarkeit der herrschenden Theorie über die Vertretung der Gutturale.

Erwägen wir zuerst P. Kretschmers Vermutung für das Illyrische, die er Gl. XXI (1933) 112ff. („Die Herkunft der Umbrer") zum Ausdruck brachte. Danach soll ein Teil der Illyrier, die ursprünglich Träger einer Kentum-Sprache gewesen seien, in ihrer nördlichen Heimat von den sie überflutenden Slaven die Spiranten an Stelle der idg. Palatale übernommen haben: aus dieser von den Slaven beeinflußten illyrischen Sprache seien nun das Albanische, das Balkanillyrische und vielleicht auch das Messapische entstanden. Doch seien die Spuren der ehemaligen Kentum-Sprache in der Vertretung von Palatalen durch Verschlußlaute bei denselben Völkern in gewissen Fällen erhalten geblieben (S. 122). Als solche Beispiele führt Kretschmer illyr. *Vesclevesis*, alb. *k'uhem* „ich heiße", messap. *argorian* und *oroagenas* an. Weiter fügt er hinzu: „Umgekehrt mag auch das Slavische seine *g* und *k* z. B. in *gǫsь*, *mogǫ*, *svekry*, *kamy* an Stelle von idg. Palatalen durch die Vermischung mit Venetern, jedenfalls aber mit Trägern einer Kentum-Sprache erhalten haben."

Die Erklärung der Velare an Stelle von Spiranten oder Affrikaten in den sog. Satem-Sprachen durch Entlehnung oder Dialektmischung reicht weit zurück: ähnlich sprachen sich aus schon Benfey, Vedica 158, dann Bartholomae, Stud. II 19 A.; Wackernagel, Ai. Gr. I 229; Brugmann, Grundriß[2] I 547; Vondrák, Vergl. sl. Gr.[2] I 430 u. a. Aber in der Tat ist dieser Wechsel zwischen Velaren und Spiranten (bzw. Affrikaten) so häufig, daß er schwer durch Entlehnung oder Dialektmischung erklärt werden könnte[1]). Kretschmer führt als Beispiel alb. *k'uhem* „ich heiße", illyr. *Vesclevesis* an, doch ist der Velar nicht bloß auf das Illyrische beschränkt, sondern erscheint noch in lit. *klausýti*, preuß. *klau-*

[1]) Gegen diese Annahme Pedersen, o. XXXVI (1900) 292 und besonders Brückner, o. XLIII (1910) 314ff., XLVI (1914) 232ff.; Mladenovъ, Staritě germ. elementi vъ slav. ezici 24ff. (Sbornikъ za nar. umotv. usw. Bd. XXV, Teil I [1909]); Hirt, Idg. Gr. I 238; s. auch Stender-Petersen, Slav.-germ. Lehnw. 86ff. u. a.

Digitized by Google

sāton „hören, gehorchen“, sogar auch in ai. *kárṇa-s* „Ohr“, das sicher zu derselben Wurzel gehört (mit Velar gegenüber Spirant in ai. *śṛṇō-ti* „er hört“); vgl. Wackernagel, Ai. Gr. I 228; Brugmann, Grundriß[2] I 546 u. a. Außerdem zeigen neben abg. *kamy* „Stein“ Velar noch lit. *akmuõ* „Stein“, arm. *kamurǰ* „Brücke“ (?) (vgl. Brugmann a. a. O. 546 f.). Solche Beispiele, bei denen in den sog. Satem-Sprachen Velar und Spirant oder Affrikata wechseln, kann man über hundert anführen[1]). Dabei sind dieselben nicht nur auf das Slavische oder das Baltische beschränkt (wo man glauben könnte, sie seien durch Einfluß des Germanischen, Venetischen oder überhaupt einer anderen benachbarten Westsprache zustande gekommen), sondern sie sind auch dem Indoiranischen zu eigen: vgl. z. B. ai. *rōká-s* „Licht“ neben *rúśant-* „licht, hell, weiß“; ai. *sárga-s* „das Entlassen, Schießen, Gießen“, ved. *ásṛgram, ásṛgran, sasṛgmáhē*, Nom. Sg. *-sṛk* „entlassend“ neben ai. *sṛjáti* „er entläßt, schießt, gießt“, Part. Perf. *sṛṣṭá-s*, av. *hərəzaiti* „er entläßt, sendet aus, schickt aus“, ai. *saghnṓti* „er ist gewachsen, nimmt auf sich, vermag zu ertragen“, av. *azgatō* „unbezwinglich“, neben ai. *sáhatē* „er bewältigt, vermag, erträgt“, *sáhas-* „Gewalt, Sieg“, av. *haz-* „sich bemächtigen, erwerben“, *hazō* „Gewalttat, Raub“ u. a. m.; s. z. B. Brugmann a. a. O. 545 ff. Daher schrieb Brugmann, der an Entlehnung aus Kentum-Sprachen dachte: „Solche Entlehnung müßte zum Teil in die Zeit der idg. Urgemeinschaft zurückverlegt werden.“ Vielleicht hätte man, um diese Besonderheiten auch bei den Indoiraniern erklären zu können, das Hethitische oder das Tocharische in Betracht gezogen, wenn damals diese Sprachen bekannt gewesen wären, wie man für das Baltoslavische gewöhnlich das Germanische oder wie Kretschmer für das Slavische das Venetische zu Hilfe nimmt.

Noch vor Kretschmer suchte N. Jokl diese Eigentümlichkeit und zwar besonders für Illyrisch und Thrakisch-Phrygisch durch die „Verschlußlautnatur bzw. Halbverschlußlautnatur der vorderen Gutturale“ zu erklären[2]). Hier ist aber viel unklar. Was sind diese Halbverschlußlaute? Dadurch übersetzt Jokl Meillets *mi-occlusives*. Doch versteht Meillet unter *mi-occlusive* das, was gewöhnlich Affrikata genannt wird, vgl. z. B. Introduction[6] XVII,

---

[1]) Vgl. zuletzt H. Sköld, Beiträge zur allgem. und vergl. Sprachwiss., Lund 1931, 56 ff.; Verf., Die indogerm. Gutturale 5 ff. (Annuaire de l'Université de Sofia, Fac. hist.-phil. XXVIII [1932] Abh. 6); V. Machek, IF. LIII (1935) 89 ff.

[2]) Vgl. z. B. in Eberts Reallexikon Bd. X (1927/8) 143, zuerst Festschrift Phil. Vers., Salzburg 133.

Digitized by Google

XXf., Le slave commun² 15. Für ein idg. *k'* wäre dann etwa *c* oder *č* anzusetzen. Dies ist allerdings bei alb. *sup* „Schulter", phryg. *ζέλκια* „Gemüse" u. ä. verständlich, da vor Vokal eine Affrikata leicht in Frikativa (Spirant) übergehen kann. Aber wie soll man sich ein alb. *tetë* oder *dritë* aus idg. **ok'tó-t-* und **dr̥k'tā* als mit *kt* aus diesem *ct* oder *čt* hervorgegangen denken? Oder aber wenn man die „Verschlußlautnatur der vorderen Gutturale" als *k'* usw. sich vorstellt, so würde dieses *k'* in einigen Fällen mit dem gewöhnlichen *k* (auch k^w, nämlich bei *tetë* u. ä.) zusammenfallen, in anderen aber in *s* usw. übergehen. Dann entsteht aber wiederum die Frage: weshalb diese verschiedene Vertretung?

R. Meister, IF. XXV (1909) 317, Anm. 2 und E. Hermann, o. L (1922) 302ff. traten für die Zugehörigkeit des Phrygischen zu der Kentum-Gruppe ein[1]). Demnach seien die sog. Palatale im Phrygischen durch Verschlußlaute vertreten, indem phryg. *σ*, *ζ* aus idg. *k', g', g'h* wie z. B. in neuphryg. *σεμον(ν)* : abg. *semu* „diesem", phryg. *ζέλκια* „Gemüse" : abg. *zelije*, nbg. *zelka* „Kraut, Kohl" u. ä. als palatalisierte Velare vor hellen Vokalen erklärt werden; vgl. auch Jokl a. a. O. Bd. X (1927/8) 142. Dagegen wendet Jokl ebda. ganz richtig ein: „Indes vermag eine solche Auffassung die zahlreichen Fälle von gutturalem Verschlußlaut vor hellem Vokal nicht zu erklären." Als solche Beispiele führt Jokl unter anderem phryg. *κιμερος* „Sinn, Verstand", *Γέρμη* Eigenname an. Außerdem ist das Phrygische zweifellos mit dem Armenischen eng verwandt, das letztere ist aber eine Satem-Sprache.

Alle diese Schwierigkeiten entstehen aus der bei diesen Sprachforschern geltenden Ansicht über die Vertretung der Gutturale in den idg. Sprachen. Man geht aus von der Voraussetzung, daß ursprünglich drei Gutturalreihen existiert hätten, nämlich Palatale, Velare und Labiovelare, von denen die zweite und dritte in den sog. Satem-Sprachen angeblich zusammengefallen und in ihrer Vertretung von der ersten immer getrennt geblieben sein sollen. Diese Hypothese hat drei wesentliche Mängel:

1. Die drei Reihen sind in keiner der idg. Sprachen festgestellt. Bekanntlich suchte H. Pedersen, o. XXXVI (1900) 292ff. und IF. XXII (1907/8) 355 zu erweisen, daß diese drei Reihen im Albanischen erhalten seien, aber siehe dagegen E. Hermann, o. XLI (1907) 32 und 46; H. Hirt, IF. Anz. XVIII (1905/6) 6;

---

[1]) So schon Hirt, IF. II (1893) 143ff., doch hat er später seine Vermutung zurückgezogen, s. darüber Kretschmer, Einleitung 230, Anm. 1.

Digitized by Google

vgl. darüber besonders J. Schrijnen, Einführung in das Stud. der idg. Sprachwiss. 290, der sonst die Tripartition annimmt: „H. Pedersen ... behauptet, daß das Albanische die drei Reihen noch tatsächlich unterscheide, hat aber fast überall Widerspruch gefunden; denn eine Mischsprache wie das Albanische ist für einen solchen Nachweis durchaus ungeeignet.“ Vgl. auch Schwyzer, Griech. Gramm. I 296.

2. Die Tripartition selbst läßt sich in recht vielen Fällen nicht durchführen, vgl. schon A. Bezzenberger, BB. XVI (1890) 258 und Brugmann, Grundriß² I 570 Anm., da in den sog. Satem-Sprachen überaus häufig ein Wechsel zwischen Velar und Spirant bzw. Affrikata in Wörtern von derselben Wurzel erscheint. In diesen Fällen aber ist die Tripartition durchaus hilflos.

3. Bei der Tripartition bleibt der phonetische Wert der Palatale immer unklar. Tatsächlich werden die vorausgesetzten *k'*-Laute oft mit lit. *k'* u. ä. verglichen, doch beruht im Litauischen dieses *k'* auf bestimmten Einwirkungen von Nachbarlauten, und hier finden wir keine Lautverbindung wie z. B. *k't*, die bei der Tripartition unvermeidlich ist.

III.

Nun aber wissen wir, daß die häufigste, sogar vielleicht die einzige Ursache für Spiranten oder Affrikaten aus ursprünglichen Velaren das phonetische Gesetz der Palatalisation ist — eine außerordentlich häufige phonetische Erscheinung. In fast allen lebenden idg. Sprachen sind ursprüngliche Gutturale durch das Palatalisationsgesetz in Spiranten oder Affrikaten verändert worden:

Griechisch. In verschiedenen neugriechischen Dialekten: *čefali* = *κεφάλι*, *ajelos* = *ἄγγελος* usw. Solche Palatalisation finden wir wohl auch in den alten Dialekten, z. B. arkad. *σις*, kypr. *σίς*, neutr. *σί* aus **k^wi-*, doch siehe darüber Schwyzer, Griech. Gramm. I 301.

Italische Sprachen. Schon vor Christi Geburt hat die Palatalisation im Umbrischen gewirkt: *śesna* : lat. *cēnam*, *paśe* : lat. *pāce* u. a. Außerdem beobachten wir dieselbe Erscheinung in fast allen romanischen Sprachen, z. B. franz. *cent* (*c* = *s*), ital. *cento* (*c* = *č*), span. *cien(to)* (*c* = *þ*) usw.

Germanisch. Altfriesisch, z. B. *szetel* (*tsetel*) „Kessel“, *wītsing* „Wiking“. Altenglisch, z. B. *cyrice* (*c* = *č*), nengl. *church*.

Baltoslavisch. Lettisch, z. B. *celt* : lit. *kélti* „heben“. Slavisch, z. B. *četyre* „vier“. Außerdem hat in den slavischen Sprachen

Digitized by Google

später eine zweite Palatalisation stattgefunden, wobei *k, g* zu *c, dz(z)* wurden, z. B. abg. *cěna* : lit. *káina* „Preis", abg. *crьky* aus **cьrьky*, ein germanisches Lehnwort : ahd. *chirihha* „Kirche".

Indoiranisch. Das sog. arische Palatalgesetz, z. B. ai. *catvấras* „vier" usw.

Armenisch, z. B. *čorkh* „vier", *jerm* = griech. θερμός u. a., vgl. Brugmann, Grundriß[2] I 619.

Albanisch, z. B. *zjarm* „Hitze" aus **ghʷerm-* : griech. θερμός „warm".

Tocharisch, z. B. A *śol*, B *śaul* „Leben", *śayam* „er lebt" : abg. *živъ*, lat. *vīvus* „lebendig"; B *miśo* „Urin" : gath.-av. *maēzaiti* „mingit" u. a.

H. Hirt, BB. XXIV (1899) 222 schrieb über die Palatalisation: „Mir ist kein historischer Fall bekannt, in dem sich in idg. Sprachen aus Gutturalen Zischlaute ohne diesen Faktor entwickelt hätten, während doch gerade auf unserem Sprachgebiet kein Laut so sehr wie das *k* der Mouillierung oder Palatalisation unterliegt."

Also die richtige und sogar die einzig mögliche Erklärung der Gesamtheit der Tatsachen aus dem Gebiet der idg. Gutturale ist die Annahme, daß die älteren Spiranten und Affrikaten aus idg. Velaren in den sog. Satem-Sprachen wie z. B. in ai. *śétē* : griech. κεῖται „er liegt" usw. als Resultat der Palatalisation zu erklären sind. Dies bedeutet, daß die idg. Sprachen ursprünglich nur zwei Arten von Gutturalen besaßen — Labiovelare und Velare, von denen die letzteren in einigen idg. Sprachen teilweise palatalisiert wurden. Dadurch werden auf einmal alle drei Schwierigkeiten der Tripartition aufgehoben. Diese Vermutung suchte zuerst J. Schmidt, o. XXV (1881) 114ff. zu beweisen; später wurde sie von H. Hirt, BB. XXIV (1899) 218ff. wieder aufgenommen. Doch zu einem Beweise war es für Schmidt noch zu früh, da damals die Tatsachen noch nicht vollständig gesammelt und geordnet waren. Hirt aber wußte keine vollständigere und präzisere Erörterung der Tatsachen zu geben: er beschränkte sich nur auf den Wurzelanlaut, ließ die Frage der Behandlung der Lautgruppe *sk* und einiger Eigentümlichkeiten der Labiovelare ungelöst, wußte nicht die Bedeutung der Analogiebildungen systematisch hervorzuheben und brachte verschiedene wichtige Einzelheiten nicht in Ordnung; so konnte er nicht überzeugend wirken.

Trotz des unzweideutigen Hinweises der Lautentwicklung vieler Sprachen wurde die Palatalisation bis jetzt nicht allgemein

Digitized by Google

zur Erklärung der Spiranten oder Affrikaten in den sog. Satem-Sprachen herangezogen, weil bei der Palatalisation die Gutturale nur vor hellen Vokalen oder *j* verändert werden, während vor dunkeln Vokalen und Konsonanten wie *t, d, n, s* usw. nur Velare zu erwarten sind. Auf den ersten Blick scheinen die Tatsachen der Vertretung der sog. Palatale dieser Voraussetzung zu widerstreben, da in den sog. Satem-Sprachen *ś* u. ä. aus idg. Velaren auch vor dunkeln Vokalen und verschiedenen Konsonanten sehr häufig erscheinen, so z. B. ai. *dṛṣṭá-s* „gesehen“ : griech. *δέρκομαι* „ich sehe“ u. a. m. Da kann man aber die Frage stellen: handelt es sich in solchen Fällen um wirkliche direkte Vertreter von idg. *k'*? Bekanntlich sollte man im Altindischen regelmäßig erwarten: **pákāmi, pácasi, pácati* usw., doch es fehlen Formen wie **pákāmi*; statt dessen hat das Altindische *pácāmi, pácasi, pácati* und sogar *vacmi, vakṣi, vakti.* Diese Erscheinung ist aber schon seit langem bekannt. Das ist die Tendenz zur Uniformierung des Paradigmas, der sogenannte Systemzwang oder Stammsystemzwang, der so stark ist, daß Formen wie **pákāmi* ganz verdrängt wurden und die mit Palatal an vielen Stellen „regelswidrig“ durchdrangen. Dies weist klar auf die Ursache für Formen wie ai. *dṛṣṭás* u. ä. hin; man würde hier regelmäßig **dṛktá-s* erwarten, doch nach Analogie von Formen, in denen die Spiranten die regelrechten Vertreter der idg. Velare waren, wurden überall Spiranten durchgeführt, so daß statt **dṛktá-s* usw. *dṛṣṭá-s* u. ä. erschienen. Außerdem hatte im Altindischen die Entwicklung von *k* vor *e, i, y* zu *ś* schon seit langem zu wirken aufgehört und war im Sprachgefühl der Inder nicht mehr lebendig. Dabei begann später eine zweite Palatalisation (s. unten), nämlich die Palatalisierung der ursprünglichen Labiovelare, die vorher ihr Labialelement eingebüßt hatten. Auch dieser zweite Prozeß war in der literarischen Zeit schon vollendet, doch im Sprachgefühl noch nicht ausgestorben, da man den Wechsel *k* : *c* noch als lebendig fühlte und einem *pácati* leicht ein Part. Perf. *paktá-s* hinzufügte. Daneben aber war kein Platz mehr für einen zweiten Wechsel *k* : *ś*. So war der letztere ausgemerzt, indem *ś* durchgehends durchgeführt wurde. Diese Störungen rief die Analogie hervor.

Bekanntlich zog einst G. I. Ascoli, Fonologia 41 f., aus der Tatsache, daß im Altindischen *c* vor allen Vokalen und vor gewissen Konsonanten vorkommt, den Schluß, daß das ai. *c* nicht durch Palatalisation aus *k* entstanden sein könne, und begründete

Digitized by Google

damit seine bekannte Hypothese über die idg. Gutturale. Doch zehn Jahre später war man in der Lage, das berühmte Palatalgesetz für das Indoiranische zu erweisen, d. h. daß *c* aus *k* hier regelrecht nur vor ursprünglichen *e, i, y* entstanden war, und daß die zahlreichen Abweichungen, durch die sich Ascoli für seine Schlußfolgerung täuschen ließ, gewöhnliche Analogiebildungen darstellen. Ascolis verfehlte Schlußfolgerung ist ein ausgezeichnetes Argument gegen den Einwand, daß die Tatsachen der sog. Satem-Sprachen einer Palatalisationstheorie widerstreben, indem Spiranten aus idg. Velaren auch vor dunkeln Vokalen und verschiedenen Konsonanten vorkommen. Ähnliche Fälle beobachten wir in allen Sprachen, in denen die Palatalisation gewirkt hat, und zwar besonders dort, wo dieser Prozeß in einer entfernteren Zeit stattgefunden hatte. So z. B. umbr. tiçlu „dedicationem", *preuišlatu* „*praevinculato", arçlataf „arculatas" usw.; das ai. Palatalgesetz zeigt zahlreiche und einige sogar sehr merkwürdige und schwierige „Ausnahmen"; vgl. ausführlich Wackernagel, Ai. Gr. I 137ff.; im Französischen haben wir *je perce, nous perçons, çà* usw. usw. Alle diese Fälle sprechen scheinbar gegen das Palatalisationsgesetz, und doch beruhen in allen diesen Sprachen die Spiranten bzw. Affrikaten auf Palatalisation. Wenn z. B. das heutige Französisch nur durch eine phonetische Schrift bekannt, und seine älteren Entwicklungsstadien unbekannt wären — die Lage, in der sich der Sprachforscher in bezug auf die erste Palatalisation befindet —, so würde es m. E. sehr schwierig oder vielmehr unmöglich sein zu erweisen, daß hier *c* = *ç* und *g* = *ž* aus älteren *k* und *g* durch Palatalisierung entstanden sind.

Die Erhaltung einer Form kann auf zwei einander gerade entgegengesetzten Gründen beruhen: auf der vollständigen Isolierung oder auf der straffen Eingliederung in ein System, das, in seinen wesentlichen Teilen unverändert bleibend, ihr ständig zu Hilfe kommt. Auf dem dazwischen liegenden Gebiet der durch ihre Umgebung ungenügend gestützten Formen kann die analogische Neuerung ihre Wirkung am besten ausüben. Man muß also Wörter von derselben Wurzel suchen, welche nicht in einer Kategorie zusammengefaßt sind, so daß sie dem Einfluß der Analogie sich entziehen konnten. Solche isolierte Wörter aber haben in kleinerem oder größerem Maße den Verwandtschaftszusammenhang untereinander verloren, diese Beispiele fallen nicht so stark ins Auge, so daß man sehr leicht zu einer falschen Anschauung gelangen konnte, wie es auch tat-

Digitized by Google

sächlich geschah. Der Fall ist mit der verfehlten Ansicht über die Vertretung der indogermanischen Labiovelare im Griechischen buchstäblich identisch[1]).

Im Anschluß daran mag das oben genannte *dṛṣṭá-s* ein wenig ausführlicher erörtert werden. Es existierte ursprünglich ein thematisches Präsens **derke-*. Leider ist dieses Präsens im Altindischen durch *paśyāmi* ersetzt worden, doch kann man es aus griech. *δέρκομαι* (arm. *tesanem* „ich sehe" u. a.) erschließen. In den Formen also, in denen *-k-* vor idg. *e, i, j* stand, sollte es zu *-ś-* werden. Solche Formen sind z. B. Präs. **derke-tai* > ai. **darśa-tē* = griech. *δέρκεται*, thematischer Aorist *á-dṛśa-t* = griech. *ἔδρακε*, Perf. *dadarśa* = griech. *δέδορκε*, Plur. *dadṛśima*, das ganze Passivum und Kausativum: *dṛśyatē* und *darśáyati* „er zeigt" u. a. Demgegenüber stand ursprünglich regelmäßig Velar in allen Fällen, wo *-k-* vor dunklen Vokalen oder Konsonanten außer *j* erschien. Danach lautete ursprünglich z. B. der thematische Aorist **ádṛkam* = griech. *ἔδρακον*, aber *ádṛśat* = griech. *ἔδρακε* u. ä. Später wurde dieser Wechsel unter der Wirkung des Systemzwangs vereinfacht, so daß statt **ádṛkam* nach *ádṛśat* ein *ádṛśam* auf dieselbe Weise erschien, wie *pácāmi* nach *pácati* das ursprüngliche **pákāmi* ersetzte. So wurde *ś* auch fast in allen übrigen Formen durchgeführt: Wurzelaorist Plur. *adṛśma*, Part. Perf. *dṛṣṭá-s*, Inf. *draṣṭum*, Abs. *dṛṣṭvā*, sogar auch beim Substantiv *dṛṣṭi-ṣ*[2]) „Anblick", av. *darəsa-* „Erblicken, Anblicken, Blick" u. a. Nur vor *s* blieb der ursprüngliche Velar erhalten, da hier infolge einer besonderen günstigen Lage eine widerstandsfähigere Ursache sich gegen den Systemzwang mit Erfolg behaupten konnte: der stark dissimilatorisch wirkende Trieb des folgenden *s* in der Lautgruppe *ks* konnte nämlich der analogischen Durchführung des *ś*-Lautes widerstreben. Solche Formen sind z. B. das Futurum *drakṣyāmi* u. ä.

Im älteren Altindischen hatte sich der Systemzwang noch nicht völlig durchgesetzt, so daß man hier noch immer regelrechte Formen wie z. B. ved. *ásṛgram, ásṛgran, sasṛgmáhē* von *sṛjati* „er entläßt, schießt, gießt aus", av. *hərəzaiti* „er entläßt, sendet aus, schickt aus", findet. So sind auch Brāhm. *adrāk,* ved. *prá ṇak* von *dṛś-* „sehen" und *naś-* „erreichen", ved. *ásrak* von *sṛj-* „entlassen" mit *-k* aus *-kt* zu beurteilen. Doch hat hier sicher auch die zweite Person mit *-k* aus *-ks* einigermaßen erhaltend gewirkt. Derselbe Fall ist auch beim Neutrum ved. *-dṛk,*

[1]) Siehe darüber Schwyzer, Griech. Gramm. I 299.

[2]) Für *ṣ* statt *ś* siehe unten.

Digitized by Google

-sp̥rk von *-dr̥ś-* „sehend" und *-sp̥rh-* „begehrend" zu beobachten, wo die Formen des Maskulinums und Femininums erhaltend wirkten. Hier und bei den vorklassischen Formen der 2. 3. Sing. Aor. wie ved. *ānaṭ, naṭ* von *aś-, naś-* „erreichen" u. ä. ist nicht, wie z. B. Wackernagel, Ai. Gr. I 174 glaubt, der Cerebral das Ursprünglichere. Diese Formen sind folgendermaßen zu erklären: In der Verbindung *ks* wurde der Velar durch den Systemzwang nicht berührt. Wenn dieses *ks* aber am Wortende stand, so mußte *s* nach den indischen Lautgesetzen schwinden. Das Verschwinden der Endkonsonanten war bloß kurz vor der literarischen Epoche in Kraft getreten, so daß hier lange Zeit nach der Palatalisation der Velar vor *s* dem Systemzwang widerstreben konnte und erhalten blieb. Doch als bereits einmal *-s* ausgefallen war, begann allmählich der Systemzwang die Oberhand zu gewinnen. Es sind also ganz regelmäßig Sing. Nom. *dik* „Gegend" aus **diks*, Lok. *diśi* aus **diki*, Plur. Nom. *diśas* aus **dikes*, Instr. *digbhiṣ*, Lok. *dikṣu*. Neben diesem Wechsel *k* : *ś* existierte noch einer, nämlich *k* : *c*, z. B. Nom. *vā́k* „Stimme", Lok. *vāci* aus idg. **wōkʷi* usw. Nun aber wirkten der Systemzwang und der Trieb nach Differenzierung. Der Wechsel *k* : *c* war der kräftigere, der lebensfähigere; es mußte also der Wechsel *k* : *ś* zurücktreten. So schuf man nach den sehr nahen *ṣ*-Stämmen wie z. B. *tviṭ* aus *tviṣ-* „Glanz" einen Nom. *viṭ* zu *viś-* „Ort" und sogar einen Lok. Plur. *viṭsu* (klass.); jedoch ist die regelrechte Form *vikṣu* noch immer in der vedischen Sprache zu finden. Daß die Laute *ś* und *ṣ* im Altindischen einander sehr nahe standen, kann man unter anderem auch aus dem Umstand sehen, daß einerseits ein *ṣs* zu *kṣ* wurde unter dem Einfluß von *kṣ*, bei dem *k* mit *ś* wechselte; vgl. z. B. *dvékṣi* aus *dviṣ-* „hassen", und andrerseits ein *ś* zu *ṣ* vor *t*, z. B. *dr̥ṣṭá-s* u. ä. Dies geschah allmählich, bis zuletzt *ṭ* fast zur Alleinherrschaft gelangte. So erklären sich hier das Schwanken und der Umstand, daß die *k*-Formen in der älteren Sprache häufiger sind und später immer seltener werden.

IV.

Wenn man die hier dargelegte Gutturaltheorie annimmt, so werden alb. *dritë* „Licht", *te-të*, altphryg. *οτυ-*, arm. *uth* „acht" ohne weiteres klar: der ursprüngliche Velar war vor Konsonant regelrecht erhalten geblieben. Alb. *dritë* aus **dr̥ktā*, das fast genau dem ai. *dr̥ṣṭá-s* „gesehen" entspricht, wurde nicht wie das letztere durch die Analogie beeinflußt, entweder weil es infolge seiner besonderen Bedeutung und infolge des Umstandes, daß es

Digitized by Google

ein Substantiv ist, von dem System des Verbums **derko/e-* isoliert wurde, so daß es vom Systemzwang unberührt blieb, oder aber weil das Verbum **derko/e-* oder wenigstens solche Formen, die hier analogische Umbildung hervorrufen könnten, schon im Uralbanischen verschollen waren.

Dies sind jedoch nicht die einzigen Fälle, in denen Velar statt Spirant oder Affrikata erscheint; es wechseln beide Laute sogar innerhalb derselben Sprachen. Diesen Wechsel kann man besonders gut am Ende der *o/ā*-Stämme gegenüber einem verwandten thematischen Verbum beobachten: vgl. z. B.:

ai. *yāga-s* „Opfer“, aber ai. *yájati*, av. *yazaite* „er verehrt mit Gebet und Opfer“.

ai. *sárga-s* „das Entlassen, Schießen, Gießen“, aber ai. *sṛjáti, sárjati* „er entläßt, schießt, gießt“, av. *hərəzaiti, har̥əzaite* „er entläßt, sendet aus, schickt aus“.

ai. *mēghá-s*, av. *maēγa-* „Wolke“, aber ai. *mḗhati*, av. *maēzaiti* „er harnt“.

nbg. *brěgъ* „Ufer, Abhang“, serbokr. *brȉjeg* „Hügel, Ufer, Rain“ aus **bhergho-s*, aber ai. Kaus. *barhaya* „auge!“, av. *barəzayeni* „ich will aufwachsen lassen“.

ai. *nir-mārgá-s* „Verwischung, Abgestreiftes, Abfall“, *apa-margá-s* „Achyrantes aspera“, aber ai. *mā́rjati, mṛjáti* „er wischt, reibt ab, reinigt“, av. *marəzaiti, mərəzaiti* „er berührt streifend, streift im Fluge“.

lit. *vaĩkas* „Knabe, Sohn“, Plur. *vaikaĩ* „Kinder“, abg. *věkъ* „Kraft, Lebenszeit, Menschenalter, Zeitalter, Jahrhundert“ aus **woiko-s* (formell = griech. *οἶκος*, lat. *vīcus*), aber ai. *viśati* „er tritt ein, geht ein“ [1]).

ai. *bhárga-s* „Glanz“, aber ai. *bhrā́jatē* „er glänzt, leuchtet“, lit. *béršta* „er wird weiß“ usw.

Wie man aus diesen Beispielen sieht, hat sich der Velar bei den *o*-Stämmen regelmäßig nur dann erhalten, wenn diese Nomina entweder eine irgendwie von der des Verbums abweichende Bedeutung wie ai. *mēghá-s*, av. *maēγa-* „Wolke“ gegenüber ai. *mēhati*, av. *maēzaiti* „er harnt“ hatten, so daß sie sich isolieren und der analogischen Ausgleichung entziehen konnten, oder aber, wenn in den Sprachen, in denen die Formen mit Velar erscheinen,

---

[1]) Diese Wörter sind bei Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 231f. bloß wegen der Behandlung des Gutturals getrennt. In semantischer Hinsicht vgl. u. a. ai. *viś-* „Haus“ : Plur. *viśas* „Menschen, Untertanen“ und abg. *člo-věkъ* „Mensch“, apr. *vaix* „Knecht“, *wayklis* „Sohn“ u. a.

Digitized by Google

kein thematisches Verbum und ähnliche Formen existierten, welche die Veranlassung der analogischen Ausgleichung geben konnten, wie z. B. bei nbg. *brĕgъ* u. ä. Bei ai. *yāga-s* „Opfer" u. ä. konnte sich der Velar länger halten, da das Wort aus dem Kreise des Kultus stammt. In allen anderen Fällen fand der Spirant bzw. die Affrikata leicht eine große analogische Ausbreitung, und zwar nicht nur bei Verbal-, sondern auch bei verschiedenen Nominalformen, wie z. B. *yāja-s* „Opfer" neben *yāga-s* usw. Diese Erscheinung ist schon von den Abweichungen beim ai. Palatalgesetz her sehr gut bekannt, vgl. ai. *śucá-* „hell" mit *-c-* statt *-k-* u. ä., s. Wackernagel, Ai. Gr. I 149f.

Diese weitreichende Wirkung des analogischen Faktors zeigt sich nicht nur am Wurzel- und Stammende, sondern auch am Wurzelanlaut. Namentlich beim Ablaut sollten Velar und Spirant oder Affrikata in Abhängigkeit vom folgenden Ablautvokal regelmäßig wechseln. Tatsächlich finden wir solche Fälle, z. B.:

abg. *kosa* „Sichel, Sense" aus idg. **kosā*, aber ai. *śásati* „er schneidet, metzgt, metzelt" aus **keseti* : griech. *κεάζω* „ich spalte" u. a.

lit. *kárvė*, abg. *krava* „Kuh" u. a. aus **korwā* oder **kōrwā*, aber lett. *sirnas* Plur. „Rehe" = abg. *srъna* „Reh", apr. *sirwis* „Reh" aus **kirnā* bzw. **kirw-* < idg. **kr̥nā* bzw. **kr̥w-*.

lett. *kvitu, kvitêt* „flimmern, glänzen", abg. *cvětъ* „Blüte" aus **kw-it-* bzw. **kw-oit-*, aber ai. *śócati* „er leuchtet, glänzt, glüht, brennt", *śóbhatē* „er ist schmuck, stattlich" u. a. aus **keu-*.

ai. *jighāya* red. Perf. mit *o*-Stufe, aber ai. *háyati, hinóti* „er treibt an, schleudert", Part. Perf. *hitá-s, hēman-* n. „Eifer", av. *zaēman-* „regsam, wach"; n. „Regsamkeit, Muntersein, Wachsein" aus **gheimen-*.

So finden wir hier regelmäßig Velar vor *o*-Stufe und vor Nullstufe (d. h. vor Konsonant), aber Spirant bzw. Affrikata vor *e*-Stufe oder vor *r̥, l̥, n̥, m̥*, wenn sie sich in den betreffenden Sprachen zu hellem Vokal + *r* usw. entwickelten[1]). Doch sind

---

[1]) So hatte sich auch der ursprüngliche sonantische Nasal bei ai. *śatám* u. ä. zuerst zu hellem Vokal (+ Nasal) entwickelt (wie z. B. in lat. *centum*, lit. *šim̃tas*), vor dem der Velar im Altindischen zu *ś* werden mußte. Das *-a-*, eigentlich genauer *-o-*, ist hier also wohl aus älterem *-e-* enstanden, da bekanntlich im Indoiranischen *e, a, o* zu einem Vokal zusammenfielen. Dieses *-e-* ist aus idg. *m̥* (*n̥*) auf dieselbe Weise entstanden, wie z. B. im Neubulgarischen ein *e* sich aus idg. *m̥* (*n̥*) über abg. *ę* entwickelte; vgl. idg. *mn̥tí-s* : lat. *mens* „Vernunft", lit. *(at-)mintìs* „Erinnerung", abg. *(pa-)mętь* > nbg. *(pa-)met* „Gedanken" ∼ ai. *matí-ṣ* „Sinn, Gedanke, Meinung".

Digitized by Google

diese Fälle nicht häufig. Auch hier hatte der Systemzwang zur Unifizierung stark eingewirkt, so daß Spirant resp. Affrikata fast überall eindrangen, da die *e*-Stufe meistens die herrschende war. Demnach haben wir ai. *śvitra-s, śvitna-s, śvēta-s* „weiß", abg. *světъ* „Licht" aus **kw-oi-to-s* u. a. nach **keu*-Formen, aber daneben regelrecht lett. *kv-itêt* „flimmern, glänzen" usw.; es sind also abg. *cvětъ* „Blüte" und *světъ* „Licht" (beide aus idg. **kw-oi-to-s*) Dublettformen vom Typus nhd. *schlecht* : *schlicht*. Weiter ai. *śr̥ṇóti* „er hört", ai. *śrōtra-m* „Ohr", av. *surunaoiti* „er hört, heißt" u. a. nach den **ker*-Formen, aber regelmäßig ai. *kárṇa-s* „Ohr" aus idg. **korno-s*, lit. *klausaũ, klausýti* „hören" usw. Auch für diese Erscheinung gibt uns die Palatalisation im Indoiranischen schlagende Parallelbeispiele; man vergleiche ai. *cr̥táti* „er bindet, heftet zusammen" u. ä., umgekehrt ai. *á-kar* „er machte" mit *k* statt *c* neben av. lautgesetzlich *čōrᵊṯ* usw.; vgl. Wackernagel, Ai. Gr. I 142ff.; Brugmann, Grundriß² I 580.

V.

Folglich sind die ursprünglichen Velare in einigen indogermanischen Sprachen vor hellen Vokalen und *j* regelmäßig zuerst palatalisiert, dann zu Affrikaten oder weiter zu Spiranten verändert worden. Diese Erscheinung, wobei in diesen Sprachen die Laute *ś, j, h, š, ž, s, z* u. a. entstanden, nenne ich erste Palatalisation, da sie die zuerst belegte Palatalisation in den indogermanischen Sprachen ist[1]). Zu der Zeit, als der Prozeß dieser Palatalisierung vor sich ging, lauteten die ursprünglichen Labiovelare noch k^w usw., so daß sie von dieser Veränderung unberührt blieben. Später büßten die k^w-Laute ihr Labialelement ein und wurden zu gewöhnlichen Velaren. Dies hat man sich ungefähr auf dieselbe Weise zu denken, wie z. B. im heutigen Französischen das lat. *c* = *k* zu *c* = *ç* und lat. *qu* zu fr. *qu* = *k* wurde.

In dieser Lage ist nämlich das Phrygische, wo trotz dem mangelhaften Sprachmaterial dank der Altertümlichkeit seiner Überlieferung — die altphrygischen Inschriften beginnen wohl mit dem 7. Jahrh. v. Chr. — und dank der in gewisser Hinsicht verhältnismäßig besseren Erhaltung dieser Sprache sogar als des Indoiranischen, alles sich durch eine besondere Klarheit auszeichnet, so daß schon Meister und Hermann, obschon sie von einer falschen

[1]) Nach einem ähnlichen Vorgang in den slavischen Sprachen, wo ebenfalls nacheinander einige Palatalisationsprozesse stattgefunden haben, die man durch erste, zweite Palatalisation usw. bezeichnet.

Digitized by Google

Ansicht über die Vertretung der Gutturale ausgingen, doch einiges richtig feststellen konnten. Hier haben wir regelmäßig *σ, ζ* aus *k, g, gh* vor hellen Vokalen: neuphryg. *σεμου(ν)* „diesem“, phryg. *ζέλκια* „Kraut“, *ζευμαν* „Quelle“ : griech. *χεῦμα* „Guß, Fluß“, *ζέτνα* „Tor“; aber *κ, γ* vor dunklen Vokalen oder Konsonanten: altphryg. *οτυ-* „acht“ aus **oktṓ, Ἀκμονία* Eigenn., *Καν-δαύλης* Eigenn. u. a. Als das Palatalisationsgesetz hier schon zu wirken aufgehört hatte, büßten die ursprünglichen Labiovelare ihr Labialelement ein und wurden zu Velaren. So haben wir phryg. *κίμερος* „Sinn, Verstand“ mit *k-* aus k^w- zu ai. *cikēti* „er nimmt wahr“, vgl. Fick, Spracheinheit 413; Jokl in Eberts Reallexikon, Bd. X (1927/8) 142; *Γέρμη* Eigenn. aus *gh^werm-* zu gr. *θερμός* „warm“ u. a. Die Entlabialisierung der Labiovelare scheint kurz vorher stattgefunden zu haben, da wir im ganzen Sprachgebiet der Thrako-Phryger und Illyrier Spuren von Labiovelaren finden, vgl. Jokl, ebda. Bd. I (1924) 89 und VI (1926) 40. Dies hat man als dialektische Besonderheit aufzufassen, wie z. B. franz. *quatre* mit *k-*, aber italien. *quattro* noch mit k^w erscheint. Eine dialektische Besonderheit ist auch in der Nichtassibilierung der Velare im Venetischen in Vergleich z. B. mit dem Albanischen zu sehen. Einen identischen Fall kann man aus den romanischen Sprachen nachweisen: im Logudoresischen wird nämlich *k* auch vor *e, i* nicht verändert, z. B. log. *kimbe* : vlglat. *cinque*, log. *kelu* : vlglat. *caelu* (d. h. *cēlu*).

Später war also dieser Palatalisationsprozeß nicht mehr in Kraft, so daß die aus Labiovelaren entstandenen Velare nicht in *ś* usw. übergingen wie die ursprünglichen Velare. Danach aber begann in einigen idg. Sprachen ein zweiter Palatalisationsprozeß, wonach wieder alle vorhandenen vor hellen Vokalen oder *j* stehenden Velare zu *č* usw. wurden; infolgedessen erscheinen im Altindischen *catvāras*, im Altbulgarischen *četyre* „vier“ usw. Dies nenne ich zweite Palatalisation im Gegensatz zu der ersten. Nun aber konnte ein idg. Velar auch vor hellem Vokal oder *j* infolge von verschiedenen Analogiebildungen nach der ersten Palatalisation unverändert bleiben. Außerdem konnte ein Velar vor hellem Vokal schon im Intervall zwischen der ersten und zweiten Palatalisation sekundär erscheinen. Diese Velare wurden jetzt regelmäßig wie auch die Velare aus ursprünglichen Labiovelaren zu Affrikaten verändert. So erklärt sich das merkwürdige *c* usw. aus idg. *k* usw., wo eher *ś* usw. zu erwarten wäre, oder der noch merkwürdigere Wechsel, z. B. ai.

Digitized by Google

k : *c* : *ś*. Wollen wir dies an einem Beispiel verdeutlichen! Die idg. Wurzel **leuk-* ist durch ai. *rōká-s* „Licht", *rócatē* „er leuchtet, scheint", lit. *laũkas* „bläßig", abg. *lučь* „Licht" aus **loukjo-s* u. a. vertreten. Die Wurzel ist mit *k*, nicht mit k^w anzusetzen, da sich nirgends eine Spur von Labiovelar nachweisen läßt, und da daneben auch ai. *rúśant-* „licht, hell, klar", lit. *lúšis* „Luchs" u. a. mit *ś* bzw. *š* erscheinen, vgl. Walde-Pokorny, Vgl. Wb. II 408ff. Dies ist folgenderweise zu erklären: Entweder ist der Velar im ursprünglichen **leuke-tai* während der ersten Palatalisation unberührt geblieben infolge der Einwirkung des Substantivs **louko-s* > ai. *rōka-s* — vgl. dafür ai. *lōkatē* (neben *lōcatē*) „er erblickt, wird gewahr", *lōkayati* (neben *lōcayati*) „er betrachtet" mit *-k-* nach *rōka-* „Licht", s. Wackernagel, Ai. Gr. I 148 —, oder aber es entstand ai. *rócatē* nach *rōka-s* erst nach der ersten Palatalisation. Bei der zweiten aber wurde es regelrecht palatalisiert, so daß *k* zu *c* wurde. Indessen hatten sich lit. *lúšis* „Luchs", ai. *rúśant-* „licht, hell, weiß" u. ä. noch vor der ersten Palatalisation ihrer Bildung oder Bedeutung nach gewissermaßen von den anderen Wörtern isoliert, so daß sie schon durch die erste Palatalisation regelrecht verändert werden konnten [1]).

Anschaulich läßt sich dies folgendermaßen darstellen:

Ursprünglich	1. Palatalisation	2. Palatalisation	Belegte Formen
**louko-s*	. . . .	. . . .	ai. *rōka-s* [2]) „Licht"
{ **leuke-tai*	. . . .	**leuče-tai* [3])	ai. *rōcatē* „er leuchtet"
{ **loukjo-s*	. . . .	**loučjo-s* [3])	abg. *lučь* „Licht"
{ **lukent-* [4])	**luśent-* [5])	. . . .	ai. *rúśant-* „licht, hell, weiß"
{ **lūki-s*	**lūši-s* [5])	. . . .	lit. *lūšis* „Luchs"

[1]) Ähnlich ist der Fall auch bei lit. *gérvė*, apr. *gerwe*, lett. *dzer̃ve*, abg. *žeravь* gegenüber griech. *γέρανος*, lat. *grūs* u. a. „Kranich". Hirt, BB. XXIV (1899) 257 hatte hier einen ursprünglichen Labiovelar angenommen, doch lehnte Pedersen, o. XXXVI (1900) 292 diese Meinung mit vollem Rechte entschieden ab. In der Tat ist hier ein ursprünglicher Velar vorhanden, welcher bei der ersten Palatalisation unverändert blieb, da *gérvė* usw. eine onomatopoetische Bildung (vgl. Walde-Hofmann, LEW.[3] 624 und Schwyzer, Gr. Gr. I 292 mit weiterer Literatur) darstellt. Lit. *gérvė*, apr. *gerwe* sind mit *g-* statt *ž-* bzw. *z-* als onomatopoetische Bildungen auf dieselbe Weise erhalten geblieben, wie auch das ai. *kiki-ṣ* „Häher" als onomatopoetisch nicht nach dem Palatalgesetz zu **cici-ṣ* wurde (vgl. Wackernagel, Ai. Gr. I 143; Brugmann, Grundriß[2] I 576). Bei der zweiten Palatalisation aber wurde das ursprüngliche *g-* im Lettischen und Altbulgarischen regelrecht zu *dz-* bzw. *ž-* verändert: lett. *dzer̃ve*, abg. *žeravь*.

[2]) *-k-* vor ursprünglichem *-o-* regelrecht erhalten.

Siehe Anmerkung 3—5 auf folgender Seite.

Digitized by Google

Diese Beispiele lassen sich leicht vermehren; dabei versagt hier die Tripartition so gut wie ganz.

Noch merkwürdiger ist ein Wechsel z. B. slaw. *k* : *č* : *s*, der im Wurzelanlaut erscheint. Dieser Wechsel kommt fast immer in Wurzeln vor, die mit einem *k*- anfangen, das mit *sk*- wechselt, z. B. lit. *sker̃džius, ker̃džius* „Hirt", abg. *črěda* „Herde; *ἐφημερία*, Reihe nach der Tagesordnung", ai. *śardha-s* „Herde, Schar" u. a., vgl. Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 424f. Meistens werden die baltoslavischen Wörter als „alte Entlehnung aus dem Kentum-Gebiet ... kaum erst jünger aus dem Germ. ..." (ebda.) erklärt. Doch ist dies nur ein Notbehelf, da diese Fälle „lautgesetzlich" unerklärbar waren. Die Erklärung der Besonderheiten dieser Wörter hängt mit der Frage nach der Behandlung der Lautgruppe *sk* bei der Palatalisation eng zusammen. Aus fast allen Sprachen, wo Palatalisationsprozesse erscheinen, ist bekannt, daß *k* in der Gruppe *sk* gewöhnlich nicht wie einfaches *k* behandelt wird. So wird im Altbulgarischen ein *k* zu *č*, aber ein *sk* zu *št*, z. B. *četyre* „vier", aber *štirъ* „lauter, rein" : got. *skeirs* „klar, lauter, glänzend", ebenso auch im Rumänischen; im Umbrischen wird sogar ein *sk* durchaus nicht verändert, obschon einfaches *k* in *ç* übergeht, z. B. tiçlu „dicatione" aus **dikelo*-, aber veskla „vascula" aus **veskelo*-; vgl. Brugmann, Grundriß² I 553. Daraus ist zu schließen, daß *sk* bei der ersten Palatalisation infolge seiner günstigen Lage wenigstens im Baltoslavischen erhalten blieb. Nun kommt auch ein weiterer Umstand hinzu, nämlich, daß Wörter von Wurzeln, die mit *s*- anfangen, sehr oft auch ohne dieses *s*- erscheinen, wie z. B. gr. *στέγη* : *τέγη* u. ä.[1]). Hier ist sicher ein ursprüngliches *s*- verloren gegangen. Demnach ist zu folgern: wenn bei der ersten Palatalisation eine Wurzel, die ursprünglich *sk*- als Anlaut hatte, ihr *s*- schon früher eingebüßt hatte, so wurde das

[3]) Bei der ersten Palatalisation ist -*k*- vor -*e*- bzw. -*j*- (statt -*ś*- bzw. -*s*-) analogisch erhalten, vgl. ai. *lōkatē* mit -*k*- nach **louko-s* neben regelmäßigem *lōcatē* „er erblickt", oder ai. *vākya-m* „Wort, Rede" mit -*k*- statt -*c*-. Bei der zweiten Palatalisation aber ist das früher analogisch erhaltene -*k*- jetzt bereits regelrecht vor -*e*- bzw. -*j*- zu *č* verändert worden.

[4]) Oder **lukn̥t*- und *ś* im Altindischen vor ursprünglichem *n̥* > *en*; vgl. das für *śatám* Gesagte (o. S. 118 Fußn.).

[5]) Regelrecht nach der ersten Palatalisation verändert. Die analogische Einwirkung von **louko-s* fand hier keine Ausbreitung mehr wie bei **leuke-tai*, **loukjo-s*, da **lukent*-, **lūki-s* sich gewissermaßen von **louko-s* u. ä. isoliert hatten (verschiedener Ablaut, andere Bildung, abweichende Bedeutung).

[1]) Vgl. darüber zuletzt Schwyzer, Griech. Gramm. I 334 mit Literatur.

Digitized by Google

allein gebliebene *k*- im Litauischen und Slawischen zu *š* bzw. *s*; wenn aber das ursprüngliche *s*- erhalten blieb, so wurde während der ersten Palatalisation die Gruppe *sk*- auch vor hellem Vokal unverändert erhalten. Nun aber beginnt später im Slavischen eine zweite Palatalisation. Jetzt wird auch diese Gruppe zu *št*- verändert. Wenn aber irgendwie im Intervall zwischen der ersten und der zweiten Palatalisation das im Anlaut stehende *s*- verloren gegangen war, so hatte *k*- zu *č*- zu werden.

Diese Prozesse sind bei *skeřdžius* usw. gut zu beobachten. Die Wurzel lautet **skerdh*- und nicht **kerdh*-, wie man aus dem litauischen Worte erschließen kann. Doch hatte im Indoiranischen **skerdh*- noch vor der ersten Palatalisation sein *s*- eingebüßt, so daß schon bei der ersten **kerdh*- zu ai. *śardha-s* werden konnte. Im Baltoslavischen hatte sich die Anlautgruppe *sk*- sehr lange gehalten. Dies sieht man klar am Vorhandensein der Dublettform im Litauischen. So konnte hier der Velar während der ersten Palatalisation unverändert bleiben. Jedoch im Intervall zwischen der ersten und der zweiten Palatalisation hatte das Slavische das anlautende *s*- schon eingebüßt. So wurde jetzt nach der zweiten Palatalisation ein **kerdhā* regelrecht zu abg. *črěda*.

Anschaulich lassen sich diese Prozesse folgendermaßen darstellen:

Ursprünglich	Zeit vor der 1. Pal.	1. Pal.	Intervall zwisch. 1. und 2. Pal.	2. Pal.	Belegte Formen
	urbsl. **skerdh*-	. . . .	urbalt. **(s)kerd*-	. . . .	lit. *(s)keřdžius* „Hirt“
idg. **skerdh*-			ursl. **kerd*-	**čerd*-	abg. *črěda* „Herde“
	urindo(ir). **kerdh*-	**śerdh*-	. . . .	. . . .	ai. *śardha-s* „Herde, Schar“

Nach alledem glaube ich erwiesen zu haben, daß sich die Spiranten bzw. Affrikaten durch Palatalisation aus idg. Velaren erklären können. Dabei leugne ich nicht, daß bei dieser Annahme einige Schwierigkeiten entstehen. Hat doch bis jetzt keine sprachliche Hypothese ausnahmslos alles erklären können. Das schwierigste ist zweifellos die Erklärung von ai. *aṣṭā́(u)*, lit. *aštuonì*, abg. *osmь*. Denn bei unserer Annahme müßte man voraussetzen, daß hier nach dem Spiranten ein ursprünglicher heller Vokal verschwunden ist, oder aber es ist an irgendeine Analogiebildung zu denken; beides ist jedoch sehr schwierig. Die Erklärung dieser Wörter hängt mit der Frage nach ihrer Etymologie eng zusammen. Wir kennen aber bis jetzt keine sichere

Digitized by Google

Etymologie von **oktṓ*. Bekanntlich versuchte F. Müller, IF. XLIV (1927) 137 f. **oktṓu* aus **ŏkĕ-tom* „Spitzenreihe“ als Dual **ok'ᵉtōu̯-* „die zwei Spitzenreihen“ = 8 zu erklären. Dies würde für unsere Gutturalhypothese sehr bequem sein, doch muß man gestehen, daß diese Etymologie höchstens eine Möglichkeit bedeutet [1]). Jedenfalls ist von unserem Standpunkt aus die Erklärung dieser Wörter nicht viel schwieriger als bei der Tripartition die Erklärung von alb. *tetë*, altphryg. *οτυ-* und arm. *uth-* „acht“. Dabei hat die Tripartition auch andere wichtigere Mängel.

VI.

Bis jetzt habe ich über die erste Palatalisation immer so gesprochen, als ob dieser Prozeß gleichzeitig in den betroffenen Sprachen entstand. Doch hat wohl sicher die zweite Palatalisation im Indoiranischen und im Slavischen, obschon die Resultate fast identisch sind, unabhängig und nicht zu gleichen Zeiten stattgefunden. Es scheint sogar, daß auch die erste Palatalisation unabhängig in den verschiedenen Sprachgruppen entstanden ist. Die fast gleichen Erscheinungen können nicht für eine Gemeinsamkeit sprechen, da Palatalisation von Gutturalen, wie ich oben zeigte, eine außerordentlich häufige phonetische Erscheinung ist. Das sind bloß gleiche Resultate bei gleichen Ursachen.

Bekanntlich nimmt man gewöhnlich auf Grund der Vertretung der Gutturale ein näheres Verwandtschaftsverhältnis zwischen den sogenannten Satem-Sprachen untereinander als mit irgendeiner der sogenannten Kentum-Gruppe an. Doch finden wir innerhalb einer und derselben Gruppe Kentum- und Satem-Dialekte. So z. B. im Illyrischen: das Albanische ist eine Satem-, das Venetische aber eine Kentum-Sprache. Soll dies bedeuten, daß das Albanische z. B. dem Altindischen näher steht als dem Venetischen? Außerdem zeigt das Baltoslavische viele und wichtige Gemeinsamkeiten mit dem Germanischen. Doch hält man gewöhnlich das erstere fast nur auf Grund der Behandlung der Gutturale für näher mit dem Indoiranischen verwandt. Aber kann man z. B. für das Logudoresische, das den *k*-Laut unverändert erhalten hat, behaupten, daß es irgendeiner indogermanischen Sprache näher steht als den übrigen romanischen Sprachen? Oder kann man

[1]) In diesem Falle würde also die Palatalisation bei *aṣṭā́* u. ä. noch vor dem Ausfall des hellen Vokals eingetreten sein, während bei alb. *tetë* u. ä. der Ausfall des Vokals noch vor der Palatalisation stattgefunden haben müßte. [Für die Möglichkeit analogischen Einflusses vgl. das sicher uralte ved. *aśītí-* f. „achtzig“, eigentlich „Achtheit“, wozu Wackernagel, Ai. Gramm. III 370. E. Schw.]

Digitized by Google

das Friesische zu den romanischen Sprachen rechnen, da es die Velare ähnlich entwickelt hat?

Die Unhaltbarkeit der Kentum-Satem-Theorie tritt u. a. besonders bei der Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen des Tocharischen klar hervor. Gewöhnlich stellt man das Tocharische bloß auf Grund der Behandlung der Velare ohne weiteres zu den Kentum-Sprachen. Doch zeigt diese Sprache durchaus unleugbare Eigentümlichkeiten gemeinsam mit dem Thrakisch-Phrygisch-Armenischen. Ich beschränke mich hier darauf, auf J. Pokorny, Ber. des Forschung-Institutes für Osten und Orient III (1923) 24ff. und E. Schwentner, Tocharisch (Gesch. d. idg. Sprachwiss. II 5, Lfg. 2) 24f. zu verweisen. Pokorny bestimmte das Tocharische sogar als ein thrakisches Idiom. Dabei gehört das Thrakisch-Phrygisch-Armenische zu der Satem-Gruppe. Diese und einige weitere mit dem Tocharischen verknüpfte Fragen (siehe dazu Schwentner, ebda. 27ff.) sind bei der älteren Auffassung von der Vertretung der Gutturale fast unerklärbar, während sie von unserem Standpunkt aus leicht verständlich werden.

Die Bezeichnungen Satem und Kentum fallen bei unserer Voraussetzung mit „palatalisierend“ und „nichtpalatalisierend“ völlig zusammen. Satem und Kentum verbinden nicht Sprachgruppen, die in einem näheren Verwandtschaftsverhältnis zueinander stehen. Sie weisen bloß auf ein sehr verbreitetes phonetisches Gesetz hin, das fast in allen indogermanischen Sprachen vorkommt und seit langem unter dem Namen Palatalisation bekannt ist. Diese Bezeichnungen entstanden aus einer mangelhaften und verfehlten Vorstellung von den phonetischen Erscheinungen in den indogermanischen Sprachen. Ehemals hatten sie einen Anhaltspunkt in der Verteilung der idg. Sprachen in zwei auch geographisch getrennte Gruppen: Ost- = Satem-Sprachen und West- = Kentum-Sprachen. Doch ist diese geographische Gliederung durch die Entdeckung des Hethitischen und Tocharischen gründlich erschüttert worden [1]. So sind diese irreführenden und

[1]) Siehe gegen die besondere Tragweite dieser Verteilung A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter (1921) 24, auch in Eberts Reallexikon, Bd. IV 2 (1926) 510; S. Feist, ebda. VI (1926) 64; E. Hermann, o. L (1922) 306 und zuletzt Schwyzer, Griech. Gramm. 54 mit Literatur. Siehe noch Pisani, Rc. Acc. Linc. VI, IV, VI 545ff.; Güntert, Urspr. der Germ. 182; Specht, o. LXII 103; außerdem Meillet, Hirt-Festschrift II 225f.; Benveniste, ebda. 229; Karstien, ebda. 300ff.; Brandenstein, Die erste „idg.“ Wanderung 16, die während der Drucklegung dieses Aufsatzes erschienen.

Digitized by Google

aus einer verfehlten Erklärung der Tatsachen stammenden Bezeichnungen durchaus auszumerzen.

So hoffe ich bewiesen zu haben, daß in einigen idg. Sprachen, und zwar wohl von einander unabhängig, die idg. *k*-Laute durch Palatalisation regelmäßig zuerst zu Affrikaten und dann teilweise zu Spiranten wurden, wobei die regelmäßige Vertretung durch allerlei Wirkungen der Analogie stark gestört wurde. Diese Annahme gibt uns die Möglichkeit, einerseits eine klare Vorstellung von den idg. Velaren zu gewinnen, andererseits auch ihre Behandlung in den idg. Sprachen in ihrer Gesamtheit verstehen zu können. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß bei dieser Annahme einige Schwierigkeiten entstehen oder sogar auch manches unklar bleiben kann. Es ist aber bei jeder sprachwissenschaftlichen Hypothese mit einem unklaren Rest zu rechnen.

Im Vergleich mit der älteren Annahme hat die hier vertretene vier wesentliche Vorzüge:

1. Die idg. Sprachen haben nur zwei Gutturalreihen: Velare und Labiovelare.

2. Die idg. Velare lassen sich als *k*-Laute auffassen, woraus dann durch Palatalisierung in gewissen Sprachen Affrikaten oder Spiranten entstanden, was die einfachste und natürlichste Annahme darstellt.

3. Velare neben Affrikaten (oder Spiranten) aus ursprünglichen Velaren sind in den palatalisierenden Sprachen immer möglich und erklärbar.

4. Es sind auch die zahlreichen Affrikaten bzw. Spiranten vor dunklen Vokalen und Konsonanten oder Velaren vor hellen Vokalen und *j* in den palatalisierenden Sprachen leicht erklärbar.

Sofia. Vladimir Georgiev.

Consedy.

1743 wurden dem Göttinger Rechtslehrer Claproth von seinem philologischen Kollegen Kahle in einem Schreiben an eine dritte Person seine nicht standesgemäßen Beziehungen zu Buchhändlern vorgeworfen; er habe „sogar den Vandenhoeck, wie wohl nicht ohne Widerspruch der Studenten, bey dem Consedy zu seinem Tisch-Gesellen angenommen, da doch sonst niemand als Studenten dort speisen dürfen." W. Ruprecht, Väter und Söhne. Zwei Jahrhunderte Buchhändler in einer deutschen Universitätsstadt. Göttingen 1935, S. 36. Consedy, worüber der Verfasser keine Auskunft erhalten konnte, ist ein neulateinisches *consedium* zu *con-sedēre*; es handelt sich um einen gemeinschaftlichen Abendsitz von Professoren und Studenten.

E. Schwyzer.

Digitized by Google

Il caràttere *satəm* del tracio e la trascrizione greca della *z* (*s* sonora).

È noto che il tracio viene considerato dalla maggior parte degli studiosi come lingua *satəm*, e con ragione a mio parere: di recente il compianto Jacobsohn à cercato di méttere in dubbio questa nozione, che si considerava ormai come cosa acquisita (Festschrift Kretschmer 1926, 72ff.). Ma senza sòlidi argomenti, a mio parere. A prescíndere da quanto dice sul riavvicinamento di tracio -*διζα*, -*διζος* al védico *dehî*, osco *feíhúss*, gr. *τεῖχος* ecc. (dove l'autore dimèntica che indoeur. **gh* dà *z* in slavo!), voglio osservare che Jacobsohn tralascia di esaminare:

a) la serie *Αὐλου-ζένης*, *Aulu-zanus*, *Diu-zenus* (cfr. *Δεό-βυζος*, *Deo-bessus*, *Dios-cuthes*, *Διό-νυσος* o *Δεύ-ν-*), *Aulu-sanus*, *Αὐλό-ζανος*[1]), *Mucasenus*, *Muca-senes*, *Μουκα-σένης* (cfr. *Μοκά-πορις*, *Μουκά-πορις*, *Muca-poris* citati (ma non utilizzati) da Kretschmer, Einleitung 222ff.; pure è difficile separare *Αὐλου-ζένης* da composti greci del tipo *εὐ-γενής*: dunque tracio *z* = griech. *γ*. Il suono di tracio *z* (*s* dolce, non *zd*) è provato dalle forme in trascrizione latina con *s* (-*sanus*, -*senes*);

b) *Σεμέλη*, che difficilmente si vorrà separare da russo *zemljá*, lit. *žẽmė*, lat. *humus*, gr. *χθών*, *χαμαί* ecc.;

c) *Ῥῆσος*, nome di re tracio in Omero: sànscrito -*rājaḥ*, *rājā*, lat. *rēx*, gàllico -*rīx*. Il tracio aveva certo una -*z*- in questa parola;

d) *ζετραία· χύτρα*, da **gheutr*-, con il passaggio **eu* > *e* come in *Peucetii* : *Pecetum*, ecc.: RLV. XIII 287;

e) *βρίζα* 'ségala' : lit. *rugỹs*, abg. *rъžь*, ted. *roggen*[2]) (G. Meyer, BB. XX 120f.); appare per la prima volta in Galeno VI 512 (II sec. d. Cr.);

f) *ζίλας* 'vino', sànscr. *ghālā*, indoeur. **ghēl*-, RLV. XIII 291; IF. XXV 363ss.

Qui passa Jacobsohn a trattare il problema[3]): come trascrivévano i Greci al tempo di Ellànico e di Eròdoto la *z*- (*s*- sonora,

---

[1]) Le forme trace *Aulu-sanus*, *Αὐλό-ζανος*, *Κάκ-ασβος* ecc. dimóstrano che la *ĕ* del tracio aveva una forte tendenza ad aprirsi in *ă*, come la *ĕ* del bàltico e dello slavo: cfr. per es. lit. *ašvà* = lat. *equa*.

[2]) **u̯r*- iniziale passa a *r*- in bàltico, in slavo e nei dialetti germànici, tolto l'antico islandese (cfr. Lidén, IF. XXIII [1908] 120f.). La forma indoeuropea di *βρίζα* doveva dunque èssere **u̯rugā* o **u̯rugi̯ā*. Il passaggio *u* > *i* in ogni modo fa difficoltà: v. piú sotto altra etimologia, piú probàbile per la forma, ma meno per il senso.

[3]) Non ò potuto vedere a questo propòsito lo scritto del Vasmer, Izslědovanije v oblasti drevne-grečeskoj fonetiki, Mosca 1914, che solo conosco dalle re-

Digitized by Google

franc. *zéro, rose*, ted. *Sonne, Hase*) delle altre lingue? Dal materiale citato discende da sé una conclusione, che non è quella del Jacobsohn. Bisogna secondo me distínguere tre èpoche:

I. In Omero: si trova sempre *σ*: *Σεμέλη*, *Σειρῆνες* (< tracio *Ζειρήν*, v. ora Georgiev, Glotta XXV [1936] 97); *Ῥῆσος* (per *Ὀλιζών* v. sotto, n. II); forse *Διώνυσος*, *Διόνυσος*, nome del dio.

II. Nel sècolo V (Ellànico ed Eròdoto[1]): si trova *σ-* in posizione iniziale, *-ζ-* in posizione interna: *Σεμέλη*, *Σιληνός* (da *ζίλας* 'vino', v. sopra), *Σαράγγαι* (= irànico *zaranka-*), *Σειρῆνες*; ma *Μεγά-βαζος* (= iràn. *baga-bāzu-*), *Φαρνά-βαζος* (Tuc.), *Ἀλα-ζόνες* = *arya-zan-* „la gente di orígine aria" (Eròdoto), *Ἀρι-ζαντοί* = *arya-zantu-* „la gente di razza (*zantu-*) aria" (Eròdoto, cfr. Jacobsohn, o. LIV 282). — In *Καμβύσης* = ant. pers. *Kanbujiya-*, *-σ-* non trascrive *-z-*, ma *-j-*, che è tutt' altra cosa. — *παρά-δεισος* (Senofonte) è parola adattata alla lingua greca, come dimostra *παρα-* di fronte all'originale persiano *pa^iri-daēza-*, e una forma *-δειζος* era evidentemente strana ed urtante (cf. invece *πέτασος*, *νόσος*, *δρόσος*, *μῖσος*, *μύσος*, *νῆσος*, *τάμισος*, *γυμνάσιον*; *ἴσος*, *μέσος*, *πόσος*, *ὅσος*, *τόσος* ecc.).

Risulta chiaro che *ζ-* iniziale aveva una articolazione diversa (piú forte) da quella di *-ζ-* interno. Il che mi pare naturalíssimo.

A questo secondo período (II), postomèrico, è da attribuirsi il nome di luogo tessàlico *Ὀλιζών*, B 717, che Fick à giustamente connesso con *ἄλιζα*, parola macèdone (vedi III): questa trascrizione prova, ove ce ne fosse bisogno, che B è posteriore al grosso dell' Ilíade.

III. In època posteriore al sèc. V[2]): *z*, sia iniziale sia interna, è trascritta sempre con *ζ* (così in particolare presso tutti i glossògrafi): così le forme trace *ζετραία· χύτρα* (v. sopra); *ζίλας* 'vino' (v. sopra); *Αὐλό-ζενος* (v. sopra), *-διζος* (v. sopra) ecc. ecc.

censioni di Schwyzer, IJ. VIII 96 e di Meillet, BSL. XX [1916] 52—55. In gènere i suoi argomenti non mi persuàdono: la refutazione è data (a mio vedere) da quanto dico nel testo. Pare tuttavia che anch' egli ammetta che dopo il sèc. IV a. Cr. (?) *ζ* aveva in greco valore di *z*.

[1]) Forse anche prima: voglio solo affermare che le prime testimonianze sicure sono in questi autori.

[2]) Così anche Schwyzer, Griech. Gramm. 153. 217. 329 ff. con bibliografia. — *z* è la pronuncia neogreca di *ζ*. Il fatto che *Ζάκυνθος* e *Ζέλεια* non allúnghino la vocale precedente non dimostra molto, giacchè lo stesso avviene con *Σκάμανδρος*. V. pure, Leumann, Lat. Gr. 47. — La *ζ* greca passa con il valore di *z* nell'alfabeto osco e nel latino (Havet, MSL. III 194). Essa alterna con *s* e *z* latine nelle inscrizioni messàpiche (R. E. Moore, Lang. XI [1935] 129 ss.)

Digitized by Google

Dal macèdone abbiamo *ἄλιζα· ἡ λεύκη τὸ δένδρον* Esichio (corr. Guyetus), che corrisponde al germ. **alizā*, atd. *elira*, ted. *erle*, russo *ólьcha* (Kretschmer, Glotta XV [1927] 305f.; Budimir, Rev. Études Balk. I 281). La sonorizzazione della *-s-* intervocàlica è una caratterística isoglossa illiro-(macèdone)-germànica. Dal frigio abbiamo *ζέλκια· λάχανα* Esichio, cfr. russo *zelënyj* 'verde', abg. *zelije* 'verdura'; *ἀζήν*, accus. *ἀζένα* 'barba', griech. *γένυς γένειον*, gót. *kinnus*, lat. *gena* ecc. Dal persiano (da una forma come **brīzi-*, Hehn, Kulturpflanzen[8] 503) deriva probabilmente il gr. *ὄρυζον* 'riso' (Teofrasto, Hist. plant. IV, 4, 10): la forma indiana è *vrīhí-ḥ* (Atharva-veda), con **gh* indoeur. (le forme iràniche, neopers. curdo *birinj*, ossètico baluči *brinj*, afgano *vrižē* vèngono dall' indiano, e così l'arm. *brinj*, cfr. Schrader-Nehring, RL., s. u. *Reis*). È noto che alcuni studiosi (fra cui per es. Hoops) collégano il véd. *vrīhí-ḥ* con il tracio *βρίζα* (da **u̯rīzā*) 'ségala' di cui abbiamo parlato sopra; in questo caso bisognerebbe separare *βρίζα* da lit. *rugỹs*, abg. *rъžь*, ted. *roggen* 'ségala'.

Βυζάντιον (che appare per la prima volta, ch'io sappia, in Eròdoto (IV, 44) e in iscrizioni del sèc. V) è nome illírico, e la *ζ* rappresenta pure, una *z*, cf. Moore, Language XI 132 e ora Çabej, Glotta XXV 54. Altra bibliografia su *-z-* intervocàlica in illírico troverai in RIGI. XIX (1935) 69.

Gli *'Αζᾶνες* di Arcadia sono un pòpolo illírico (suff. *-ᾶνες*!), e così i *Λοκροὶ 'Οζόλαι* (cfr. il pòpolo pannònico degli *Azali*, con illír. *ŏ* = *ă*; le citaz. in RE. sub uoce).

È vero che in Omero si tròvano nomi di luogo come *Ζάκυνθος*, *Ζέλεια* (città della Tròade): ma sono nomi di orígine ignota, e nulla prova quindi che la loro *ζ-* iniziale servisse a trascrívere una *z-* (*s* sonora): è invece da supporre che così non sia. *Ζάκυνθος* à il noto suffisso „pregreco" *-νθ-*, che troviamo in *Κόρινθος*, *Πέρινθος*, *'Αράκυνθος* ecc. ecc., e che sicuramente non è tracio (è „luvita" secondo Forrer); di *Ζῆθος* (già menzionato nell'Odissea) ignoriamo l'étimo.

In *Ζάγκλη* (Tuc. VI 4), antico nome di *Μεσσάνα*, la *ζ-* serve probabilmente a trascrívere una *đ-* o qualcosa di símile (cfr. Niedermann, Essais d' étymologie et de critique verbale latine, Neuchâtel, 1918, 27ff.); certo non una *z-*. Nelle monete (del sècolo V e IV) si legge *Δαγκλη*.

Madrid. G. Bonfante.
Centro de Estudios Históricos.


Digitized by Google

Urgerm. **hurhu̯a-*.

AfdA. LI 1ff. bespricht H. Jacobsohn R. Löwes Untersuchung „Der freie Akzent des Indogermanischen“, Berlin und Leipzig 1929, und geht bei dieser Gelegenheit sehr ausführlich auf urgerm. **hurhu̯a-* ein. Ich möchte zu seinen dortigen Erörterungen einige Bemerkungen und Ergänzungen hinzufügen.

Das germanische Wort begegnet einmal in aisl. *horr* m. „Nasenschleim“, wozu E. A. Kock, Lunds universitets årsskrift N. F. Avd. 1, Bd. XIX, 1923, §23, in der Rígþula einen Dat. Sing. *hǫrvi* hergestellt hat. Sodann bietet das Altenglische den Nom. Sing. *horh* „Schleim, Schmutz, Kot“, der durchweg Maskulinum, vereinzelt aber auch Neutrum ist. Die übrigen Formen sind im Singular Gen. *horwes*, Dat. *horwe*, Akk. *horh*, Instr. *horu*, im Plural Nom. *hōras* (neutr. *horwu*), Gen. *horwa*, Dat. *horwum*, Akk. *hōras* (selten *horewas*: An. Ox. II 134; neutr. *horwu*). Bisweilen finden sich auch Formen wie Gen. Sing. *hōres*, Dat. Sing. *hōre*, die das für sie zu erwartende *w* vermissen lassen. Im Altfriesischen ist das Wort durch das Neutrum *hore* „Schlammboden, Schlamm“ vertreten. Das Altsächsische enthält das Neutrum *horu*, *horo* „Kot“. Im Hochdeutschen schließlich können wir das ebenfalls neutrale ahd. *horo*, Gen. *horawes*, mhd. *hor*, Gen. *horwes* „kotiger Boden, Kot, Schmutz“ belegen. Wegen des im Altenglischen erscheinenden Wechsels zwischen *h* und *w* hat man oft auf ein Paradigma urgerm. **húrhu̯a-* : **hurǥu̯á-* geschlossen und dieses als Zeugen für einen ursprünglichen Akzentwechsel bei den *e/o*-Stämmen genommen. Auch Löwe teilt diese Auffassung. Jacobsohn hingegen vermag sie nicht anzuerkennen und bemüht sich um eine andere Erklärung.

Freilich stimmt er auch W. Schulze nicht zu, der Sitzungsbericht d. Preuß. Akad. 1910, S. 789f. (= Kleine Schriften 113) den Ansatz urgerm. **hurhu̯a-* überhaupt ablehnt und die Sippe unter einer Grundform urgerm. **huru̯a-* mit dem litauischen Adjektivum *širvas* „grau, grauschimmelig“ verbindet. Er gibt zwar zu, daß sich die Wurzelstufe im Germanischen und auch die Doppelheit im Genus vorzüglich dieser Deutung fügen, doch kann er ae. *horh* nicht für eine Neubildung halten, die von den *w*-losen Kasus aus nach den Verhältnissen *feorh* : *fēores* und *mearh* : *mēares* geschaffen worden wäre. Für ihn ist auch Schulzes Hinweis auf das neben dem ursprünglichen *hol* entwickelte neutrale *holh* „Loch“ nicht verbindlich, das dem Nom. Akk. Plur. *holu* sein Dasein verdankt. Während er nämlich das neutrale *holh* neben *hol* unschwer wegen der Neutra wie *feorh*, *fēores* begreift, versteht er die Form *horh*

Digitized by Google

neben einem mask.-neutr. Nom. **horu* schon deshalb nicht, weil das betreffende Wort mit den Paradigmen von *feorh*, *fēores*; *mearh*, *mēares* nur im Instr. Sing. und im Dat. Plur. zusammengefallen wäre, die ihr *w* lautgesetzlich vor *u* verlieren mußten. Hinzu kommt ihm, daß der Dat. Plur. sogar nur mit wiederhergestelltem *w* als *horwum* nachgewiesen ist. Das gelegentliche Fehlen des *w* in Formen wie *hōres* wiegt seines Erachtens nichts, da es sich in solchen Fällen einfach um eine Nachbildung nach den *w*-losen Kasus handeln kann. Dagegen bleibt ihm der Nom. Plur. Mask. *hōras* für **horwas* schlechterdings unklar. Auch ist es ihm nicht ohne Belang, daß neben *horh* niemals die Nebenform **horu* überliefert ist, neben *holh* jedoch sehr wohl *hol* steht.

An dem Nebeneinander der Formen urgerm. **hurhṷa-* und **hurǥṷa-* ist nach Jacobsohn somit schon nicht zu zweifeln. Dennoch ergibt sich ihm daraus noch nicht das Geringste für einen ursprünglichen Akzentwechsel bei den *e/o*-Stämmen. Er bringt vielmehr die Verschiedenheit mit dem Wechsel zwischen maskulinem und neutralem Geschlecht in Zusammenhang. Wie er glaubt, kann nämlich bei einem Mengenbegriff wie „Kot, Dreck" zu einem Maskulinum **hurhṷa-* ohne weiteres ein neutraler Plural als Kollektivum angenommen werden. Zur Bekräftigung erinnert er an ae. *hōras* „pituita" Aelfric Gl. 78 und *mid dustes horwum* „with the filth of dust" Homil. Th. II 56, 8, wo ihm der Plural deutlich in kollektivem Sinne gebraucht ist. Ebenso zeigt ihm ahd. *horwum* „palustribus" Ahd. Gl. I 317, 33, wie nahe beim Plural dieses Wortes numerativer Plural („Sümpfe") und Kollektivum („Sumpfgelände") aneinander grenzen. Auch mhd. *gehurwe* „eine Menge von Schmutz oder Kot" ist ihm hierfür ein schöner Beleg.

Jacobsohn gewinnt auf diese Weise ein Paradigma Nom. Sing. Mask. **húrhṷa-*, Nom. Plur. Neutr. **hurhṷá-* > **hurǥṷá-*. Einen ähnlichen Akzentwechsel findet er zum Beispiel bei hom. *μηρός* „einzelnes Schenkelstück". *μηροί* „einzelne Schenkelstücke"; *μῆρα* „Gesamtheit der Schenkel"; ved. *cakrám* n., ae. *hwéol* n. „Rad", gr. *κύκλος* (hom. *κύκλοι* „konzentrische Kreise eines Schildes", *κύκλα* „Räder"); ai. *yóga-* m., Plur. *yugá* n. „Joch". Eine Etymologie für urgerm. **hurhṷa-* weiß er freilich nicht zu geben. Eine Stütze für seine Ansicht erblickt er aber darin, „daß Formen des Paradigmas, die aus urgerm. **húrhva-* fortentwickelt sind, dort völlig fehlen, wo nur neutrales Geschlecht belegt ist, und daß im Ags. gerade der Nom. Akk. Plur. Mask. aus dieser Form entwickelt ist, Kasus, die von den entsprechenden neutralen am weitesten abstehen",

Digitized by Google

wenn auch dann im Singular in den übereinstimmenden Kasus des Neutrums der Ausgleich zugunsten des Maskulinums vollzogen ist.

In der Tat scheint mir Jacobsohn zwingend dargetan zu haben, daß **hurhu̯a-* die Grundform der germanischen Sippe ist. Auch gebe ich ihm recht, wenn er ihre Beweiskraft für einen Akzentwechsel bei den indogermanischen *e/o*-Stämmen leugnet. Fraglich ist mir jedoch, ob er auch mit ihrer näheren Beurteilung das Richtige getroffen hat. Zum mindesten messe ich auch einigen Beobachtungen H. Hirts[1]) in diesem Zusammenhang eine Bedeutung bei.

Hirt hat in seiner „Indogermanischen Grammatik" III 88 die Neutra als eine äußerst altertümliche Kategorie angesprochen und die Neutra auf *-om* im besonderen als konsonantische Stämme gefaßt, an die die Partikel *-om* gefügt wurde. Eine Bestätigung seiner Meinung findet er a. a. O. V 236ff. in den Betonungsverhältnissen, da die Neutra im Nominativ und Akkusativ durchweg auf der ersten Silbe, in den Kasus obliqui jedoch auf dem Ende betont waren und er für sie somit auch eine eigene Betonung in Anspruch nehmen kann. Auch für die Neutra auf *-om* setzt er einen ursprünglichen Tonwechsel voraus, der erst nach ihrem Übergang in die *e/o*-Klasse zugunsten der Betonung der *e/o*-Stämme beseitigt wurde. Endungsbetonung will er etwa für den ihnen zugewiesenen Genetiv auf *ī* (vgl. lat. *bellī* : *bellum*) erschließen.

Zu beachten ist ferner, daß die Neutra nach den Darlegungen Joh. Schmidts, Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra 1889, zunächst keinen Plural besaßen, sondern diesen erst durch Bildungen auf *ā* ergänzten. Die letzteren waren aber meistens oxyton, während die Neutra selbst, wie gerade bemerkt, wenigstens zum Teil baryton waren. Durch die Vereinigung der beiden Paradigmen mußte es erneut zu einem Tonwechsel kommen. Hirt kann diesen sehr ausgeprägt im Slavischen belegen, wo er als Beispiele etwa russ. *slóvo*, Plur. *slová*, *dérevo*, Plur. *derevá* und serb. *žȉto*, Plur. *žȉta*, serb. *mȇso*, Plur. *mésa* nennt. Aber auch aus dem Germanischen bringt er eine Reihe von Neutra bei, die durch den grammatischen Wechsel auf einen Tonwechsel weisen. Ich verweise nur auf got. *basi* „Beere" : ahd. *beri*, got. *ausō* „Ohr" : ahd. *ōra*, ae. *ræsn* „Haus" : got. *razn*, aisl. *rann*, ahd. *zahar*, aisl. *tār*, ae. *tēar* „Träne" : got. *tagr*, ae. *teagor*. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er endlich noch zahlreiche Maskulina auf *-os*, wie ai. *dáma-*

[1]) Vgl. jetzt auch Ch. C. Barber, Die vorgeschichtliche Betonung der germanischen Substantiva und Adjektiva, 1932.

Digitized by Google

„Haus“ : russ. *domá*[1]), ai. *jámbha-* „Zahn“, gr. *γόμφος* „Nagel“ : gr. *γαμφή* „Kinnbacken“, deren Geschlecht sekundär ist.

Gerade zu den letzteren Belegen möchte ich nun meinerseits auch die Sippe urgerm. **hurhṷa-* stellen. Diese Zuordnung halte ich für ungezwungener als die Annahme einer neben das Maskulinum getretenen neutralen Kollektivbildung. Meiner Ansicht nach ist vielmehr von dem Neutrum auszugehen und jenes als das Spätere zu werten.

Habe ich in dieser Beziehung somit Jacobsohns Aufstellungen etwas abgeändert, so hoffe ich sie betreffs der Etymologie des urgerm. **hurhṷa-* vervollständigen zu können. Die früheren Anknüpfungsversuche freilich helfen uns kaum weiter.

Was zunächst die Erklärung W. Schulzes anbelangt, so spricht gegen eine unmittelbare Gleichung mit lit. *šir̃vas* „grau, grauschimmelig“ schon die von Jacobsohn gesicherte germanische Grundform **hurhṷa-*. Doch auch eine entferntere Verwandtschaft dürfen wir, wie eine nähere Beschäftigung mit dem baltischen Wort zeigt, nicht annehmen.

Schulze hat lit. *šir̃vas* mit einer Wortgruppe vereinigt, deren Angehörige die Bedeutung „Reif, Frost, frieren“ besitzen, und vermutet, daß die grauweiße Farbe des Reifes zu ihrer Ausbildung führte. Zu ihr stehen lit. *šir̃mas* „grau, grauschimmelig“, lit. *šarmà*, lett. *sar̂ma*, *sę̂rma* „Reif, Rauhfrost“, lit. *šarmuõ*, *šermuõ*, *šarmuonìs* „Wiesel, Hermelin“, slov. *srên* „Rauhreif, gefrorene Schneerinde“, russ. *serënъ* „gefrorener Schnee“, poln. *śron* „Reif“, abg. *srěnъ* „weiß (von Pferden)“, lit. *šer̃kšnas* „Reif“, lett. *sę̃rsns sę̃rsna* „Reiffrost, Harst über dem Schnee“, lit. *šer̃kšnas* „grauschlachtig, schimmelig“; arm. *saṙn* Gen. *saṙin* „Eis“, *saṙnum*, *saṙčim* „gefriere“; aisl. *hjarn* „hartgefrorener Schnee“, ahd. *hornunc*, nhd. *Hornung*. Walde-Pokorny I 409 folgen Schulze in dieser Zusammenstellung, erwägen aber trotz der formalen Übereinstimmungen und der Tatsache, daß auch lat. *cānus* von Reif und Schnee gebraucht wird, daß ein **k̑er-* (:**k̑el-*) „frieren“ als eine alte Gruppe vorhanden gewesen sein könnte. Im übrigen trennen sie gegen Schulze me. *hore* „dirt, mud“, ne. *hoar* „Weißgrau, Reif“, ae. *horh* Gen. *horwes* von ahd. *horo* Gen. *horawes*, mhd. *hor*, *hurwe*, *gehurwe* „lutum, limus, coenum“, *horwum* „palustribus“, as. *horu* „volutabrum der Schweine“ und ziehen jene unter einer Grundbedeutung „das Dunkle, Schmutzfarbene“ zu ae. *hār* „altersgrau, grau“.

[1]) *δομή* steht in hellenistischer Dichtung für *δέμας*, ungesichert bei Josephos für *οἰκοδομή*.


Digitized by Google

Insofern hat Schulze sicher Recht, als er lit. *šiřvas* überhaupt mit der Sippe des lit. *šarmà* „Reif, Rauhfrost" zusammenbringt. Andererseits kommen wir jedoch auch nicht umhin, eine Wurzel idg. **k̑er-* „frieren" als gegeben zu erachten. Ja, wir müssen für eine solche noch entschiedener als Walde-Pokorny eintreten. Vor allem die Belege außerhalb des Balto-Slavischen, arm. *sařn* „Eis", *sařnum*, *sařčim* „gefriere" und aisl. *hjarn* „hartgefrorener Schnee", ahd. *hornunc*, nhd. *Hornung*, lassen an ihrer Ursprünglichkeit keinen Zweifel aufkommen. In Wahrheit sind die Wörter für Reif und Schnee nicht etwa wegen der weißen Farbe geprägt worden, sondern lit. *šiřvas* bedeutet im Gegenteil wie *šiřmas* und *šeřkšnas* „reiffarbig, schneefarbig". Ganz entsprechend finden wir neben dem der Wurzel idg. **k̑el-* „frieren" entsprossenen lett. *salna* „Reif" das Adjektivum *sal̂ns* „schimmelfarbig".

Dieser Tatbestand läßt aber für eine Anreihung des urgerm. **hurhu̯a-* keinen Raum mehr. Seine Sonderbedeutungen weisen uns mit Entschiedenheit in eine andere Richtung. Auch die von Walde-Pokorny durchgeführte Scheidung der germanischen Sippe räumt die Widerstände nicht aus dem Wege. Sie ist überdies so willkürlich, daß sie gar keiner besonderen Widerlegung bedarf. Nur das hinzugenommene ne. *hoar* „Weißgrau, Reif" ist abzusondern. Es setzt aber ae. *hār* selbst fort, das mit aisl. *hārr* „altersgrau, grau", as. ahd. *hēr* „würdig, erhaben" auf idg. **k̑oi-ro-* beruht und im Ablautsverhältnis zu mir. *cīar* „dunkel" steht, wozu noch das doppeldeutige ai. *śēra-* in *śērabha-* (Name verschiedener Schlangen) kommt.

Andere Wege als Schulze gehen Torp-Falk, Fick III[4] S. 94, doch auch sie sind ungangbar. Die Vermutung, daß urgerm. **hurhu̯a-* mit germ. **harma-*, **harna-* und **skarna-* verwandt sein könnte, bewährt sich nicht. Ahd. *haran*, nhd. *Harm*, *Harn* haben Schulze a. a. O. S. 790 und Walde-Pokorny I 463 treffend mit mhd. *hurmen* „düngen"; lit. *šármas* „Aschenlauge", lett. *sařms* „Lauge", apreuß. *sirmes* „Lauge" unter einer Grundform idg. **k̑ormno-* : **k̑r̥mno-* „ätzende, beißende Flüssigkeit, Lauge, Harn" verbunden, die ich ihrerseits noch weiter an die Wurzel idg. **k̑er-* „versehren; zerfallen, vermorschen" in ai. *śr̥ṇáti* „zerbricht, zermalmt", av. *asarəta-* „nicht gebrochen, nicht mutlos gemacht"; lat. *cariēs* „das Morschsein, Faulsein", *cariōsus* „mürbe, morsch", osk. *karanter* „perduntur"; gr. *ἀκέραιος* „unzerstört, unversehrt"; air. *ar-a-chrinim* „zerfalle" u. a. anschließen möchte. Die Sippe aisl. *skarn*, ae. *scearn*, afries. *skern*, nnd. *scharn* „Mist" hingegen geht mit slav. **serą*, **sьrati*

Digitized by Google

„cacare" in skr. *sèrêm, sràti* u. a., russ. *sorъ* „Mist"; av. *sairya-*, mpers. *sargōn*, npers. *sargīn* „Mist"; gr. *σκῶρ, σκατός* „Kot" auf eine Wz. idg. **sk̑er-* „cacare; Mist, Kot" zurück. Vgl. Walde-Porkorny II 587f.; Schulze a. a. O. 790. Eine Brücke zu urgerm. **hurhṷa-* ist weder in dem einen, noch in dem anderen Falle zu schlagen.

Die Lösung führt uns denn auch auf ein ganz anderes Feld. Um zu ihr zu gelangen, müssen wir unser Augenmerk auf eine Schallwurzel richten, die Walde-Pokorny I 413ff. als idg. **ker-* ansetzen. Ihr Anlaut ist meistens *q-*, seltener *k̑-* oder mit beweglichem *s sq-*. Belege sind etwa ai. *karaṭa-, karāyikā* „eine Art Kranich"; gr. *κόραξ, -ακος* „Rabe", *κορκορυγή* „Kollern im Leibe"; lat. *cornīx, -īcis* „Krähe"; čech. *krákorati* „gackern", serb. *krakoriti* „gracillare", klruss. *kerekority* „kollern, girren". Von Gutturalerweiterungen, die uns bei der Bestimmung des urgerm. **hurhṷa-* naturgemäß besonders angehen, finden wir u. a. auf *g* ai. *kharjati* „knarrt"; gr. *κρώζω* „krächze"; aisl. *hrōkr*, ae. *hrōc*, ahd. *hruoh* „Krähe", aisl. *hark, skark* „Lärm"; lit. *kregëti* „grunzen"; auf *q* ai. *karkati* (unbelegt) „lacht", npers. *kark* „Huhn"; gr. *κέρκαξ· ἱέραξ* Hes.; lat. *crōcīre, crōcāre* „krächzen"; mir. *crāin*, Gen. *crāna* „Sau"; lit. *karkiù, kařkti* „quarren, schnarren, schreien, krächzen, gackern", *krokiù, krõkti* „röcheln, grunzen"; ae. *hringan* „tönen, rasseln, klappern", ne. *to ring* „läuten, klingen", aisl. *hringia* "läuten", *hrang* „Lärm"; lit. *krankiù, krañkti* „krächzen, röcheln".

Überblicken wir diese verschiedenen Vertreter, so können wir allerdings noch nicht die Fäden wahrnehmen, die das urgerm. **hurhṷa-* mit der Wz. idg. **ker-* verbinden. Das Bild ändert sich aber sogleich, sobald wir einige weitere Angehörige mit in Betracht ziehen. Ich erwähne von solchen gr. *κέρχνος* „Heiserkeit"; lett. *kãrkulis* „röchelnder Husten", *krecêt* „heiser werden"; dän. *harke*, nnd. *harken* „sich räuspern", ahd. *rachisōn* „sich räuspern", norw. mdartl. *skrynia* „klappern, Geräusch machen, hell klingen; husten"; lit. *kriunù, kriunëti* „viel und schwer husten, ohne genügend aufhusten zu können"; ae. *hrūtan* „schnarchen, schnauben", mnd. *schrūten* „schnarchen, schnaufen, prusten", norw. mdartl. *skrȳta* „schnauben, prusten". Sie ebnen die Bahn für eine Bedeutungsentwicklung, die ihren Abschluß dann in Ausdrücken wie ae. *hrǣca* „das Räuspern; Speichel", *hrǣcan* „sich räuspern, spucken", aisl. *hrāka* „Speichel"; lett. *krẽpât*, lit. *skreplénti* „zähen Schleim auswerfen", lett. *krẽpalas* Plur., lit. *skrepliaĩ* Plur. „Schleimauswurf", lett. *krepêt, krẽpêt* „schmutzig werden", abg. *kroplją, kropiti* „bespritzen, besprengen"; ae. *hrog* „Nasenschleim"; lett. *kraũkât*

Digitized by Google

„husten, Schleim auswerfen“, *kraũka* „Husten, Schleimauswurf (beim Vieh)“; gr. *κόρυζα* „Schnupfen“; ae. *hrot* „dicke Flüssigkeit, Schleim“, ahd. *(h)roz*, mhd. *roz, rotz*, nhd. *Rotz* < **hrutta-* „Nasenschleim“, isl. *hroði* „Speichel“, norw. mdartl. *ryda, skryda* „Schleim, im Halse“, aisl. *hryðja* „Spucknapf“ gefunden hat.

Mit den letztgenannten Bezeichnungen steht urgerm. **hurhu̯a-* auf einer und derselben Stufe. Seine eigentliche Bedeutung „Nasenschleim“ ist nur im Nordischen bewahrt. In den übrigen germanischen Sprachen ist der Bedeutungsumfang erweitert worden. Daß aber sämtliche Färbungen auch wirklich mit dem Bedeutungskern zu vereinbaren sind, bezeugen die beigebrachten Beispiele. Ae. *hrot* „dicke Flüssigkeit, Schleim“ oder lett. *krępêt, krēpêt* „schmutzig werden“ lassen ganz ähnliche Übergänge erkennen.

Morphologisch ist urgerm. **hurhu̯a-* als **hurh-u̯a-* < vorgerm. **kr̥k-u̯o-* zu fassen. Zu Grunde liegen aber wird ein alter *u*-Stamm, da ein besonderes Determinativum *u̯e/u̯o* nicht nachzuweisen ist. Wir kennen andernfalls nur ein adjektivisches *u̯o*-Suffix, doch kann uns dieses hier kaum etwas nützen. Dagegen ist das Suffix *-om* auch sonst noch mehrfach an *u*-Stämme angetreten. Ich beziehe mich dafür auf Hirt, der sich a. a. O. III 89 u. a. auf das Nebeneinander got. *triu* „Baum“ < **dreu̯-om*, abg. *drěvo* < **deru̯-om*, gr. *γεράν-δρυ-ον* „alter Baum“, *ἔν-δρυον* Hes. „der hölzerne Pflock am Pfluge“, *δένδρεον* „Baum“ : ai. *dấru*, gr. *δόρυ* „Holz“; got. *kniu* „Knie“ < **ĝneu̯-om* : gr. *γόνυ*, lat. *genu*, ai. *jấnu* beruft. Eine *u*-Bildung zur *q*-Erweiterung der Wz. idg. **ker-* liegt dabei außerdem noch in lett. *kãrkulis* „röchelnder Husten“ vor.

Rostock-Berlin. W. Krogmann.

Zusatz.

In der Beurteilung von ags. *horh* gegenüber ahd. *horo* scheinen mir ein paar ahd. Glossen von Bedeutung zu sein, die meines Wissens bisher unbeachtet geblieben sind, obwohl die meisten schon bei Graff IV 1003 und Schatz, Ahd. Gram. 190 — allerdings in falscher Beleuchtung — stehen. Ahd. Gl. II 592, 18 findet sich ein cenoso (sanguine)· *horgemo pluto* und 21 ein lutulenta· *horga*. Im Verein mit *horgêie sich*[1]) „sordescat“ (Notkers Ps. VII 10) setzen sie ein Adjektiv *horg* voraus, das sich zu dem Substantiv ags. *horh* verhält, wie ags. *wód* (Adj.) zu ags. *wóð* (Subst.), ags. *deád* (Adj.)

[1]) Auch in nordhumbr. *gehorogae* „conspuere“ (Marc. XIV 65) könnte eine Ableitung vom gleichen Wort vorliegen und sich *horg* zu *horog* wie *burg* und *byrg* zu *burug* und *byrig* verhalten. Aber wahrscheinlich ist es nicht.

Digitized by Google

zu ags. *deáđ* (Subst.), got. *hauhs* zu an. *haugr* oder griech. περκνός zu ahd. *forhana*. Schatz a. a. O. will allerdings ahd. *horg* als Zusammenziehung aus *horwag, horwig*[1]) ansehen, aber ein solcher Lautübergang ist ahd. kaum denkbar, am wenigsten in einer Verbindung wie *horgemo pluto*, in der noch der alte Instrumental erscheint. Von einem Stamme *horg-* weitergebildet sind ferner Ahd. Gl. I 573, 62 luteo. *horgotemo, horgetemo* (neben *hurwin*[2]) und IV 149, 70 lutulentum. *horganen*. Ahd. *horgot* steht für *horgoht* (Schatz, Altbair. Gram. 97) und gehört mit *steinoht, holzoht* u. a. (Kluge, Germ. Stammb.[3] 107) zusammen, und *horgan* ist etwa Bildungen wie ahd. *eban* oder *offan* vergleichbar. Beide Adjektiva *horgoht* und *horgan* können aber unmöglich als Ableitungen von einem bereits abgeleiteten Adjektiv *hor(wa)g* angesehen werden. Ags. *horeht* und *horig* sind offenbar nach den obliquen Kasus von *horh* zu den bereits vorhandenen *horheht* und *horhig* neu geschaffen worden. Demnach stehen ags. *horh* und ahd. *horg* im grammatischen Wechsel, und das auslautende *h* ist als ursprünglich im Sinne Krogmanns zu betrachten.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Ae. *eart, earđ, arđ* „du bist“ und got. *sijum* „wir sind“.

Ae. *eart* usw. hat verschiedene Erklärungen gefunden, von denen keine recht befriedigt. Will man zu einer richtigen Deutung dieser Formen kommen, so muß man von der Tatsache ausgehen, daß sie nur im Altenglischen belegt sind. Sie dürfen also nicht ohne weiteres an indogermanische Formen angeschlossen werden, sondern müssen aus dem germanischen Material heraus ihre Erklärung finden.

Ae. *earđ, arđ* usw. ist nicht von dem Plural *earun, aron, arun* zu trennen. Dieser muß in Zusammenhang stehen mit dem als früh anzusetzenden **ezum*. Über die Entstehung dieses **ezum* wollen wir uns zuerst klar werden.

Das indogermanische Präsens der Wurzel *es-* sah etwa folgendermaßen aus: **és-mi, *és-(s)i, *és-ti*; **smés (smós), *sthé, *sénti*[3]). Von diesem ursprünglichen Paradigma erhielt sich gut die 1., 2., 3. Sing. und die 3. Plur. Die erste Plur. führte im Griechischen und Litauischen das *e* (der Wurzel) des Singulars

---

[1]) Vgl. IV 76, 47 lutulentum. *horfigar* (= *horwigaz*).
[2]) Dazu I 585, 12 in lapide luteo. *in steine horauuinemo*.
[3]) Vgl. jedoch auch Bonfante, BSL. XXXIII 111 ff.; IF. LII 223. [Schw.]

Digitized by Google

ein: ai. *smás* gegenüber dor. εἰμὲς, lit. *esmè*; die 2. Plur. änderte sich in ähnlicher Art: ai. *sthá* : gr. ἐστὲ, lat. *estis*, lit. *estè*. Im Germanischen war eine Änderung der eben beschriebenen Art für die 2. Plur. nicht möglich, da dadurch die 2. Plur. **esthe* mit der 3. Sing. **esti* im Germanischen zusammengefallen wäre. Es mußte also, da in der germanischen Entwicklung der Wortkörper von idg. **sthe* (etwa zu **st-*; oder **ste* unter Ton?) in der Tonlosigkeit zu sehr zusammengeschrumpft wäre, um Bedeutungsträger zu sein, eine analogische Form neu geschaffen werden. Was geschah mit der 1. Plur.? Idg. **smes*, **smos* mußte, wenn es als tonloses Wort, das es im Satzzusammenhang meist war, behandelt wurde, etwa got. **sum* (< **sumiz* oder **sumaz*, vgl. Dat. Pl. der Substantiv-Deklination) ergeben. Der Wortkörper dieses **sum* wurde als zu schwach empfunden, um Bedeutungsträger zu sein. Es gab nun verschiedene Möglichkeiten, dieses **sum* zu erweitern. Im Griechischen und Litauischen wurde das *e* des Singulars (s. o.) eingeführt. So geschah es auch im Germanischen: *e* + *zum* ergab **ezum*, das, abgesehen vom Vokal, aussah wie ein Präterito-Präsens. Es gab eine zweite Möglichkeit, den Körper von **sum* zu kräftigen. Das ist die, die im Gotischen verwirklicht wurde: statt **sum* findet sich dort *sium* (*sijum*), *siuþ* (*sijuþ*)[1]. Diese Formen werden gewöhnlich als Analogie zum Optativ gedeutet. Das mag vielleicht richtig sein. Man kann jedoch kaum dem Einwand ausweichen, daß, da der Singular von dem Optativ seiner Funktion nach im allgemeinen gut unterschieden ist, eine solche Erklärung nicht befriedigt. Eine Deutung aus dem Indikativ-Paradigma heraus wäre deshalb vorzuziehen. Es steht nun nichts im Wege, in *sium* (*sijum*) eine Ändederung nach der 3. Plur. *sind* zu erblicken[2]. Das Element *si-* von *sind* wurde als Bedeutungsträger empfunden und danach wurde dann ein *si* + *um* aus **sum* neu geschaffen[3]. Daß Ausgleichungen zwischen der 1. Plur. und der 3. Plur. stattgefunden haben müssen, läßt sich an anderen Erscheinungen beweisen. Es gibt im Westgermanischen in der 3. Plur. Formen mit *u*, also as. *sundon*, kent. *send* (*i*-Umlaut des *u* zu *e*), afr. *send*. Das sieht aus, als ob hier eine Schwachstufenform vorläge; dazu würde

[1]) Vgl. zu *i* und *ij* Jacobsohn, o. XLVII 84.

[2]) Die Bildung der neuen Form mag durch die danebenstehende Optativform: *sijau*, *sijais*, *sijai* erleichtert worden sein, wo *si(j)* als Stamm empfunden wurde.

[3]) *siuþ* ist in Analogie zum Prät. Präs. von *sium* aus gebildet, ebenso wie **esuþ* (vgl. aisl. *eroð*).

Digitized by Google

das *d* (< *đ*) sehr gut passen. Die indogermanische Form war jedoch **sénti*[1]); und wenn im Germanischen ein *đ* erscheint, so ist dies eben eine Folge der Satzunbetontheit von **senti*. Das *u* in *sundon* usw. muß also sekundär eingeführt sein, und hier bietet sich unser **sum* 1. Plur. an. Also **sinđ(i)* wird zu *sund(i)* nach **sum*, und **sum* wird zu *sium (sijum)* nach **sinđ(i)*[2]).

Nun zum Altenglischen. Das Englische hat im Plural verschiedene Formen, gebraucht sie indessen für alle drei Personen: north. *aron, arun, sint, sindon, sindun*; Ps. *earun, sind, sindun*; altwests. *sindon, sindun, sint*. Altenglisch *sindon* zeigt ebenso wie alts. *sindon, sundon*, ahd. (Isidor) *sindun*, die Endung der ersten Person **ezum*. *sint* ist entstanden aus **sinduþ*[3]). Die erste Person ist, wie oben schon dargelegt wurde, als **ezom* anzusetzen (vgl. dazu aisl. *erom, erođ, ero*). Im Altenglischen findet sich jedoch die Form *erom* nicht; an ihrer Stelle ist nur *aron, earon* belegt. Wie ist dieses *a* an Stelle des *e* zu erklären? Vom Plural **eron* und **erođ* aus wurde die 2. Sg.[4]) aws. *eart*, Ps. *earđ*, R¹ *eart* (je ein *earđ* und *arþu*), north. [R² *is* (selten)], L *arđ*, vereinzelt *arst*, Rit. *arst*, gebildet. Diese 2. Sg. konnte ursprünglich nur den Vokal *e* haben: die Formen mußten also lauten **erđ*, **ert*. Das *t* fand sich auch sonst in der 2. Sg., es konnte also einfach von dort analogisch übernommen sein. Das *đ* gab es anderweitig nicht[5]), wenigstens nicht außerhalb des Prät.-Präs. Also nur von hier[6]) kann das *đ* übernommen worden sein. Am nächsten liegt

[1]) Lat. *sont, sunt* nach *legont, legunt*. Die alte Form ist bewahrt in umbrisch *sent*.

[2]) Ist as. *bium* (an Stelle von *bim*), north. *biom*, awests. *eom, bio* (für früheres **biom*) eine ähnliche Kontamination? Dann hätte auch im Altenglischen und Altsächsischen wohl einmal eine dem gotischen *sijum* entsprechende Form bestanden.

[3]) Zum Lautwandel $d + þ > t$ vgl. ws. 3. sg. *bindeþ* zu *bint*.

[4]) Der Grund für die Einführung dieser Form ist der folgende: die 2. Sg. lautete *is* (daneben auch *ist* aus *is* + *þu*); die 3. Sg. hatte dieselbe Form *is* und zwar lautgesetzlich: *t* im Auslaut nach *s* schwindet im Ingwaeonischen (Schulze). Got. *maihstus* „Mist", ae. *méox*.

[5]) Man könnte schließlich an eine Entwicklung **er* + *þu* denken, wie ja auch einmal *arđu* belegt ist. Von vornherein ist es jedoch unwahrscheinlich, daß der aus dem Pl. abstrahierte Stamm **er-* nicht mit einem Zeichen, das die Person angab, versehen wurde, besonders da dieses bereit lag und außerdem das ganze System es verlangte. Auch erklärt sich bei solch einer Annahme der Vokal nicht.

[6]) „Im North. dringt bisweilen das *đ* der 3. Sg. auch in die 2. Sg. ein" (Sievers, Ags. Gr. § 356 Anm. 2). Diese vereinzelten *đ*'s können sicher nicht das Vorbild für *đ* in *arđ* abgegeben haben. Dazu sind sie auch geographisch zu beschränkt.

Digitized by Google

eine Analogie nach *scal*, sowohl der Bedeutung als auch der Form nach. Wir dürfen aus einer Form *ard* dann schließen, daß eine lautgesetzliche Form **scald* (neben *scalt*) einmal bestanden hat. Damit haben wir auch das Mittel gewonnen, den Vokal von *ard* zu erklären. **er-* bekam seine Endung nach **scald*; es übernahm auch dessen Vokal. Von der 2. Person Sg. *ard, art* aus wurde der Vokal *a, ea* auch in die 1. Sg. eingeführt: Psalt. *eam* (wie *eard*), north. *am* wie *ard*, altwests. vereinzelt *eam* (aus *eart*) neben *eom*. Der Vokal *a*, bzw. *ea*, wurde aber auch in den Pl. übernommen. Aus **erom* entstand ein *earon, aron*.

Diese Vorgänge scheinen ziemlich verwickelt, und gerade das letzte Stadium sieht etwas unwahrscheinlich aus. Und doch kann die Entwicklung erklärt werden. Wenn die 1. Plur. den Vokal der 2. Sg. (und 1. Sg.) annehmen soll, so muß die 1. Plur. *aron, earon* viel seltener als die 2. Sg. gewesen sein. Das ist tatsächlich der Fall. Im Altwests. ist kein *aron, earon* belegt; und doch muß einmal eins dagewesen sein, wie *eart, eam* zeigt. Im Ps. ist im Ind. Pl. „*sind* die gewöhnlichste, *earun* die seltenste Form“. In R[1] gibt es nur ein *arun*, in R[2] Verkürzungen wie *aru wē, aru ʒē*, selten auch *sind*[1]). „Das Ritual hat *am, ard, is*; Pl. *aron* (*aro ʒie*), *sint, sind, sindon*[1]).“ Das alte **erod* ist überhaupt nicht belegt. Seine ehemalige Existenz ist nur durch *sint* gesichert. *eron* ist überall auf der Rückzugslinie. Eine Beeinflussung vom Singular her darf demnach angenommen werden.

Nun gilt es noch eine anscheinende Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen: im Altschwedischen erscheint ein *aru* mit *a* gegenüber altschwedisch *ærom, ærin, æru,* (*æra*), aisl. *erom, erod, ero*. Dies ist um so merkwürdiger, als die 3. Plur. erst recht spät in Analogie zu einem *erom* (aus **ezum*) und *erod* (< **eruþ*), das seinerseits von der 1. Plur. ausging, gebildet wurde. Ein ähnlicher Vorgang, wie er für das Altenglische nachgewiesen wurde, liegt so ziemlich außerhalb aller Wahrscheinlichkeit; jedenfalls besteht, soviel ich sehen kann, keine Handhabe, ihn irgendwie zu beweisen. So bleibt nur der Ausweg, das *a* in *aru* für *e* als schwedische lautliche Besonderheit zu erklären. Das ist möglich. Formen mit *a* kommen nur vor in der 3. Plur. und auch in der 3. Sg. Im Singular ist die Form mit *a* selten: im Plural häufiger[2]). Wenn auch der Übergang von *e* > *a* keine durchgehende und eindeutige Erscheinung ist, so hat er doch unter gewissen Um-

---

[1]) Sievers, Ags. Gr. § 427 Anm. 4.

[2]) Noreen, Altschwedische Grammatik, 1904, § 562 Anm. 1 und 2.

Digitized by Google

ständen[1]), und zwar besonders gerne in der Nachbarschaft von *r* stattgefunden[2]). Ein *aru* kann also als aus *eru* entwickelt erklärt werden.

Bryn Mawr College. F. Mezger.

Zur Stellung des sog. bestimmten Adjektivs im heutigen Litauisch.

In einer 1934 bei Winter in Heidelberg erschienenen Abhandlung (Stegmann-von Pritzwald, Das Attribut im Altlitauischen) steht S. 84 folgende Behauptung: „Die im heutigen Litauisch geltende Regel, daß das Adjektivum in seiner Bestimmtheitsform überwiegend nachgestellt wird, läßt sich bei Šyrwid nicht verfolgen.“ In der dazu gehörigen Anmerkung (2) wird auf Senn, Sprachlehre 127 verwiesen. Der Sennsche Passus, auf den sich Stegmann offenbar stützt, lautet folgendermaßen: „Der Bedeutung des *-jis -ji* als ursprünglichem Relativpronomen entsprechend wird das bestimmte Eigenschaftswort dem zugehörigen Hauptworte ungemein häufig nachgesetzt.“ Stegmann hat, offenbar ohne die Sache an neueren litauischen Texten nachzuprüfen, Senns „ungemein häufig“ ganz einfach in ein „überwiegend“ umgestaltet und noch eine Regel daraus gemacht, die es gar nicht gibt.

Wenn man der Nachsetzung des Bestimmtheitsadjektivs in den Texten — Belege werden weiter unten gegeben — nachgeht, so findet man, daß sie weder regelmäßig, noch ungemein häufig ist. Senns Formulierung „ungemein häufig“ schießt übers Ziel hinaus; aber man kann verstehen, daß er dazu gelangte. Nämlich gerade dem Nichtlitauer, der das heutige Litauisch nicht nur kennt, sondern es auch spricht, fällt jede Nachsetzung des Adjektivs, auch wenn sie nicht einmal sehr häufig sein sollte, ungemein auf. Man empfindet die Voranstellung ja als so charakteristisch für das Litauische, daß einem auch wenige Fälle den Eindruck von Häufigkeit machen müssen. Es handelt sich aber immer nur um eine relative Häufigkeit. Weiterhin kommt es immer noch darauf an, ob man es mit Prosa oder Poesie zu tun hat. In dieser steht nämlich das Adjektiv in der gewöhnlichen und in der bestimmten Form in der Tat nicht selten hinter dem dazugehörenden Substantiv. Aber um eine Regel handelt es sich auch hierbei nicht.

---

[1]) Noreen a. a. O. § 113: *uastr* „nach Westen“.
[2]) Noreen a. a. O. § 117.

Digitized by Google

Es ist lehrreich, zunächst einmal die Beispiele bei Senn, Sprachlehre 128—133, die sich unmittelbar an den das „ungemein häufig" enthaltenden Passus anschließen, zu betrachten. Man wird bestätigt finden, daß die Nachsetzung die Ausnahme ist. In den Beispielssätzen a. a. O. kommen 25 Fälle von Voranstellung und nur zwei von Nachsetzung vor: 129 *musià geltonóji* „Mistfliege"; hier handelt es sich um einen terminologischen Ausdruck, der auf Nachahmung des lateinisch-griechischen Terminus *scotophaga merdaria* beruht; ferner 132 *pelĕda neìšperi vanagẽlio raĩbojo,* was an die Dainasprache, in welcher Nachsetzung des Attributs öfters beobachtet wird, anklingt. Auch 137 und 138 (Senn, Sprachlehre) finde ich von insgesamt 17 Fällen nur einen mit nachgestelltem Bestimmtheitsadjektiv, und zwar 137 *vaikẽli brangùsis,* Vokativformen, bei denen Nachsetzung des Attributs nicht überrascht. Aber diese Vokativverbindungen sind auch für die Sprache der Dainos typisch. Fälle wie *Aleksandras Didysis* u. ä. sind naturgemäß nicht zahlreich; die terminologischen Ausdrücke vom Typus *musià geltonóji* sind wohl relativ zahlreich, dafür aber auf ein ganz enges Gebiet beschränkt. So ergibt sich gerade aus dem Material bei Senn, daß die Voranstellung normal ist. Und die Durchsicht einer Reihe von anderen Texten führt zum gleichen Ergebnis.

In Tauta ir Žodis IV 370—423 hat V. Biržiška eine Briefsammlung aus dem Archiv eines M. Jankus veröffentlicht. Sie datiert ungefähr aus den letzten beiden Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Bestimmtheitsformen des Adjektivs kommen vielfach in den Anrede- und (selten) in den Schlußformeln vor. Vgl. a. a. O. 371 *Garbingasis Ponî,* 374 *Taven milintisis Bas.*; *Meilusis brolau,* 380 *Gerbiamasis Martinai,* 381 *Meilingasis Vientauti,* 384 *Mejlingasis Pone,* 410 *Mylimasis Wiengenti,* 412 *Garbusis Rėdike,* 413 *Mylimasis Martynėli.* Aber es kommen auch andere Formen, und zwar im eigentlichen Brieftext, vor. Vgl. a. a. O. 370 *isz rasztiszkosios pajiegos,* 377 *bendrasias ganyklas, didžiausiojo žurnalo,* 387 *pirmąją laidą,* 388 *antroji numera,* 402 *par . . . tikrąją gailystą, lietuviškoji intelligencija,* 405 *už gautuosius numerius,* 410 *laikytoji kalba,* 422 *su geresniaisiais vyrais.* Im ganzen habe ich ungefähr 70 Fälle von Gebrauch der Bestimmtheitsform angetroffen, von diesen aber keinen einzigen mit Nachsetzung.

Außerdem habe ich eine Anzahl von Briefen, die Baranowski an Weber geschrieben hat, und die jetzt Archivum Philologicum III 55—84 veröffentlicht sind, durchgesehen[1]). In diesen Briefen

[1]) Die übrigen Baranowski-Briefe sind abgedruckt Arch. Philol. I 70—102,

Digitized by Google

(Nr. 15—20) finden sich über 90 Bestimmtheitsformen des Adjektivs, wovon etwa 10 Fälle von Substantivierung abgerechnet werden können. Fast alle anderen stehen vor dem zugehörigen Substantiv. Vgl. a. a. O. 55 *naujõjoje wẽtoje,* 56 *grãžiosios prẽmonės, paminẽtosios péreigos, łáibasis bãlsas,* 58 *antrõjoje pũsėje,* 60 *skýstojo siaũdžo,* 61 *trum̃posios tar̃tys,* 63 *auksztũju stõnu,* 67 *tikrója mislìs,* 69 *smagiója tartìs* usw. Unter dem relativ ausgiebigen Material lassen sich bloß etwa ein halbes Dutzend Fälle von Nachsetzung der Bestimmtheitsform namhaftmachen. Diese „Ausnahmen" scheinen mir, wo nicht gerade ein Dainazitat vorliegt, wie a. a. O. 56 *Oi tu rũtă, rũta rūtẽla žalója,* vor allem stilistisch bedingt zu sein; vgl. a. a. O. 68 *Jilgėji bãlsiai ir tar̃tys jìlgosios ýsztarmėje jilgì ir be smagũmo pasilẽka,* ... Es wäre interessant, diesen Fällen nachzugehen, aber für den Augenblick mag es genügen darauf hinzuweisen, daß ihre Zahl so gering ist, daß sie die Voranstellung der Bestimmtheitsform als Norm erweisen.

Eine weitere Bestätigung erfolgt durch die von Balčikonis redigierte Übersetzung von Hauffs Märchen, Haufo Pasakos, Švietimo Ministerijos leidinys, Berlynas 1921. Über das willkürlich herausgegriffene Textstück, S. 72—105, sind 95 Fälle von Verwendung der Bestimmtheitsform verteilt. Davon sind 10 substantivisch gebraucht. Die übrigen 85 weisen ausnahmslos Voranstellung auf. Einige Beispiele: a. a. O. S. 74 *jaunasis rašytojas,* 77 *šaltojo gėrimo,* 81 *ketvirtaisiais metais,* 86 *ilgąsias rankas,* 87 *laibieji pirštai,* 96 *galingajam valdovui,* 99 *greitųjų kojų,* 100 *drūtasis kaimynas,* 101 *paprastojo gyvenimo,* 104 *senojo ateivio.* Das Gesagte gilt für die gesamte Hauff-Übersetzung.

Genau dasselbe Bild ergibt die Durchsicht einer wissenschaftlich-philosophischen Abhandlung von Iz. Tamošaitis, Trejopas Žinojimas in Eranus I 81—127, Kaunas 1930. Schon auf den ersten 10 Seiten, 81—90 incl., sind etwas über 50 Bestimmtheitsadjektive anzutreffen. Sie stehen wiederum ausnahmslos vor dem zugehörigen Substantiv; vgl. a. a. O. 81 *nuo didžiojo pasaulio į mažąjį pasaulį, tikrojo žinojimo objektas,* 82 *regimasis pasaulis,* 85 *spekuliatyvusis protas,* 88 *priimantieji aktai,* 89 *išmintingojo žmogaus,* 90 *vadovaujamųjų minčių.* Der Rest des Textes, 91—127, zeigt dieselbe Praxis: nicht eine einzige „Ausnahme".

Anders verhält es sich mit der Poesie. Von den Dainos, deren Sprache man aber nicht ohne weiteres zum „heutigen" Litauisch rechnen darf, war weiter oben im Vorbeigehen die Rede. Eine

---

II 68—116, V 167—182. Die Publikation der restlichen Briefe ist für den VI. Band dieser Zeitschrift vorgesehen.

Digitized by Google

Durchmusterung einer ganz neuerdings erschienenen dichterischen Übersetzung von Horazens Epistel über die Dichtkunst, Q. Horatius Flaccus Ars poetica, išvertė A. Churginas, Švietimo M-jos Knygų Leidimo Komisijos Leidinys Nr. 469, Kaunas 1936, bietet folgendes Bild der Verteilung von Voranstellung und Nachsetzung des Bestimmtheitsadjektivs: Voranstellung 23 mal, Nachsetzung 17 mal. Vgl. a. O. 79 *šlykščiąja žuvimi,* 87 *surūstintasis Chremas,* 101 *svambųjį spondėją, ketvirtosios ir antrosios vietos* gegenüber 83 *lapus savo pirmuosius,* 99 *Pitija agnioji,* 101 *trimetrai garsieji,* 103 *apsiausto puikiojo.* Die Übersetzung ist in einer Art siebenfüßiger katalektischer Jamben geschrieben, und die Wortfolge und damit auch die Stellung der Bestimmtheitsformen ist vielfach durch Rücksichten auf das Metrum bedingt. Die nicht nur relative, sondern auch absolute Häufigkeit der Nachsetzung des bestimmten Adjektivs in der poetischen Sprache, die Stegmann wohl bei seiner Erwähnung des heutigen Litauisch gar nicht ins Auge gefaßt hat, beruht aber keineswegs auf einer Regel, zu der etwa die innere Sprachform des Litauischen Anlaß gäbe, sondern auf der individuellen Freiheit des Dichters, der die Wortfolge in Hinsicht auf Rhythmus, Klang usw. bald so, bald anders wählt. Um es kurz zusammenzufassen: die Norm in der heutigen litauischen Prosa ist Voranstellung des Bestimmtheitsadjektivs; in der poetischen Sprache wird auf diese Normierung verzichtet.

Kaunas. Franz Brender.

Zusatz zu S. 103 altind. *śūdrāryau*.

Die Regel (Wackernagel II, 1, § 71 b, *a*, S. 166, 9), nach welcher im Dvandvakompositum das Wort mit geringerer Silben- bzw. Morenzahl vorangehen muß (vgl. auch *nāmākhyāte*, Liebich, SB. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1919, XV 22; *patnīyajamānau* Śabara zur Pūrvāmīmāṅsā 1. 2. 46 = Sāyaṇa, Einleitung zum RV., S. 5. 22 der zweiten Max Müllerschen Ausgabe; *śyāmaśabalau*, Caland, Das Jaiminīya Brāhmaṇa in Auswahl § 2, Anm. 1) hat bei *bṛhadrathantare* und *uṣṇikkakubhau* schon die Aufmerksamkeit der Verfasser der Brāhmaṇas erregt, weil in der Opferrezitation *rathantara* und *kakubh* vorangehen. Daher die Legenden JB. 1. 128 (Caland, Auswahl § 25, fast wörtlich = JB. 3. 315) und JB. 3. 294 (Caland, Auswahl § 50, Anm. 1), wozu die Śāṭyāyanabrāhmaṇaparallele bei Batakrishna Ghosh, Collection of the Fragments of Lost Brāhmaṇas, Modern Publishing Syndicate, Calcutta 1935, S. 51 ff. (Fragment XIX) zu vergleichen.

München. H. Oertel.

Digitized by Google

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
HANNS ŒRTEL, EDUARD SCHWYZER, FRANZ SPECHT

64. BAND
3./4. HEFT



1 9 3 7

Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die vorwiegend die indogermanischen Sprachen Asiens oder allgemein sprachwissenschaftliche Fragen betreffen, werden an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, erbeten; solche aus dem Gebiete der west- und südeuropäischen, insbesondere der klassischen Sprachen nebst Zubehör an Prof. Dr. Ed. Schwyzer, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 19; Arbeiten über baltisch-slavische und germanische Sprachen sowie über indogermanische Altertumskunde an Prof. Dr. Fr. Specht, Halle a. d. S., Humboldt-Str. 24. Arbeiten über allgemein indogermanische Gegenstände ist jeder der drei Schriftleiter entgegenzunehmen bereit. Die Schriftleitung dieses Heftes besorgte Prof. Dr. Fr. Specht.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Anzeigenleiter: J. Holzhey, Göttingen. Pl. 2.

Besitzen Sie schon das

Gesamt-Register

zu den ersten zwanzig Bänden der Glotta?

Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache

Preis 22 RM., für Dauerabonnenten der Glotta 18 RM.

Inhalt: Verzeichnis der Mitarbeiter / Sachregister von Dr. Bruno Sonneck / Stellenverzeichnis von Dr. Ernst Bernert: Autoren, Inschriften / Wortregister / Nachträge und Berichtigungen

Mit diesem Gesamt-Register zu den ersten zwanzig Bänden der Glotta geht ein langgehegter Wunsch vieler Leser in Erfüllung, da erst hiermit der ganze Reichtum der Zeitschrift voll ausgeschöpft werden kann.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Der Wahrnehmungssatz bei den Verben des Sehens in der hebräischen und griechischen Bibel.

Vgl. die ausführliche Inhaltsübersicht am Schluß.

Die vorliegende Arbeit, die im Anschluß an meine Untersuchungen über die Mittel entstanden ist, deren sich die — hebräische und griechische — Bibel bedient, um in der Erzählung ein Geschehnis an das andere anzureihen[1]), ist der erste Teil einer Abhandlung, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, den Gebrauch der Wendung „und siehe" (והנה, *καὶ ἰδού*), soweit er die Erzählung betrifft, innerhalb des Alten und Neuen Testamentes darzustellen.

Im Laufe der Bearbeitung hat es sich jedoch als zweckmäßig ergeben, in einem einführenden Teile die wichtigsten Konstruktionen der Verba des Sehens im Hebräischen und ihre Wiedergabe in LXX vorzuführen, dabei auch auf die Verhältnisse im NT. hinzuweisen.

Da dieser Teil etwas angewachsen ist, so lege ich ihn hier zunächst vor, zumal er ja ein einigermaßen selbständiges Ganzes geworden ist.

Ein Hinweis sei mir darauf gestattet, daß die Ausführungen Aufschlüsse nicht so sehr literarhistorischer Art zu geben beabsichtigen, sie wollen vielmehr nur eine syntaktisch-stilistische Untersuchung sein. Die Sprache der Bibel ist ja schon deshalb so reizvoll, weil sich hier zwei große Sprachkulturen berühren. Die Gräzität der einzelnen Schriftsteller ist zwar sehr verschieden, und nach Kräften habe ich bei gebotener Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, aber ein abschließendes Urteil wage ich heute noch nicht zu fällen. Und jedermann, der sich ernstlich mit der Sprache der LXX und des NT.s beschäftigt, weiß, wie schwierig es ist, aus dem manchmal sehr zarten Gewebe Folgerungen zu ziehen.

Dankbaren Herzens, wenn auch in Wehmut, gedenke ich meines verstorbenen verehrten, lieben Lehrers Wilhelm Schulze, der auch diese Arbeit mit liebevoller Anteilnahme begleitet hat.

Schmerzlich beklage ich auch den Heimgang von Alfred Rahlfs, der mich so oft in freundlichster, selbstloser Weise beraten und unterstützt hat. Seine LXX-Ausgabe habe ich noch benutzen können.

[1]) Das biblische *καὶ ἐγένετο* und seine Geschichte. Göttingen 1926 (Sonderabdruck aus o. LIII 161—212).



A. Die Konstruktionen bei den Verben des Sehens im AT.

I. Bücher mit hebräischem Original.

1. Partizipialkonstruktion bei „sehen".

1. Der Hebräer kann bei den Verben des Sehens (ראה, einmal [Prov 29_{20}] das mehr aramäische חזה) den Inhalt der Wahrnehmung in eine an das Griechische erinnernde Partizipialkonstruktion kleiden, wie z. B. Ex 2_{11} וירא איש מצרי מכה איש עברי „und er sah einen ägyptischen Mann schlagend einen hebräischen Mann", Rg II 24_{20} וירא את המלך ואת עבדיו עברים עליו „und er sah den König und seine Knechte vorübergehend (plural.) an ihm" [1]).

Dieser Partizipialkonstruktion begegnen wir im ganzen nicht allzu oft. Am häufigsten findet sie sich in Reg II Daniel [2]) (je 5mal) und in Exod (4mal). Die übrigen Bücher haben sie je 3mal (Nu Rg I und III), je 2mal (Dt [$22_{1.4}$] Judic [1_{24} 18_7] [3]) Rg IV [4]) Chron I Ezech Koh) oder auch nur je 1mal (besonders auffällig Ge [5]); ferner Jos [6]) Jes Jer Am Sach Ps Prov Esther).

Unbelegt ist diese Konstruktion in Büchern wie Lev Ruth Esther Esra Neh [7]). Auch Chr II gehört hierher, da die beiden in Betracht kommenden Stellen 18_{16} und $_{18}$ aus Rg III 22_{17} und $_{19}$ stammen.

2. Objekt sowohl wie Partizipium haben wir uns im Akkusativ zu denken, der für das Objekt durch die gelegentlich angewendete Akkusativpartikel את — unter den bisher angeführten Beispielen in Rg II 24_{20} — und durch das dem Verbum suffigierte Pronomen in den unten S. 148 angeführten Stellen Dan 8_7 und Ez 16_6 gesichert ist.

[1]) Eine ziemlich vollständige Aufzählung der alttestamentlichen Belege gibt E. König, Hebräische Syntax § 410c.

[2]) 1_{10} $8_{4.6.7}$ 9_{21}, doch ist der Text an der letzten Stelle unsicher.

[3]) 16_1 wird das Partizipium attributiv aufzufassen sein וירא שם אשה זונה „und er sah dort ein Weib hurend, d. h. eine Hure".

[4]) 2_{10} und an der textlich nicht ganz sicheren Stelle 14_{26}.

[5]) Ge 21_9.

[6]) 3_3 nach einem einfachen Akkusativobjekt כראתכם את ארון ברית יהוה אלהיכם והכהנים הלוים נשאים אתו „gemäß eurem Sehen (d. h. wenn ihr seht) die Lade des Bundes Jahwes eures Gottes und die Priester, die Lewiten tragend sie".

[7]) Neh 13_{15} gehört nicht hierher, da es sich um substantivierte Partizipia handelt: ראיתי ביהודה דרכים גתות בשבת ומביאים הערמות ועמסים על החמרים ואף יין ענבים ותאנים וכל משא ומביאים ירושלם ביום השבת „ich sehe in Juda tretende [die] Keltern am Sabbat und bringende die [Getreide-]haufen und beladende auf die Esel und auch Wein [von] Trauben ... und alle Last und bringende nach Jerusalem am Tage des Sabbats". Sehen mit einem substantivierten Partizipium auch Homer *κ* 30 *καὶ δὴ πυρπολέοντας ἐλεύσσομεν*.

Digitized by Google

Akkusativauffassung des Partizipiums wird nahegelegt durch das die Kasus unterscheidende Arabische und Äthiopische, die gleichfalls diese Partizipialkonstruktion kennen, z. B. Koran 6_{77} *ra'ā 'lḳamara bāziġan* „er sah den Mond aufgehend“, Henoch 34_{2} *rĕ'ĭkū ḫawāḫĕwa samāj fĕtūḥāta* „ich sah die Tore des Himmels geöffnet“ (zitiert von Dillmann-Bezold, Grammatik der äthiopischen Sprache[2] 427 und von Praetorius, Grammatica Aethiopica 59)[1]).

Daß das Partizipium prädikativ zu fassen ist, lehren solche Fälle, an denen der Akkusativ ein Eigenname oder ein mit dem Artikel versehenes Nomen ist, so Rg III 22_{19} (= Chr II 18_{18}) ראיתי את יהוה יושב על כסאו „ich sah Jahwe sitzend auf seinem Thron“, II 24_{20} וירא את המלך ואת עבדיו עברים עליו „und er sah den König und seine Knechte vorübergehend an ihm“. Bei attributiver Bedeutung müßte nämlich das Partizipium hier den Artikel haben („Jahwe den sitzenden“ bzw. „den König und seine Knechte die vorübergehenden“)[2]).

3. Die Wortfolge ist ganz stereotyp, d. h. auf sehen folgt zunächst das Objekt, an das sich dann das Partizipium anschließt, vgl. die soeben angeführten Stellen Rg III 22_{19} (= Chr II 18_{8}) und Rg II 24_{20}. Nur Dan 8_{6} (unten S. 148 zitiert), wo das Relativpronomen den Akkusativ bildet, steht natürlich dieses am Anfange des Satzes und somit auch vor dem Verbum des Sehens.

Von der Regel weicht nur ab Rg I 28_{13}, wo — in der Rede — das Objekt, auf dem offenbar ein besonderer Nachdruck liegen soll, dem Sehen voraufgeht: אלהים ראיתי עלים מן הארץ „Götter sehe ich heraufsteigend aus der Erde“[3]).

Ein vom Partizipium abhängiger Präpositionalausdruck wird ausnahmslos nachgestellt, z. B. Rg I 28_{13} (eben zitiert) „heraufsteigend aus der Erde“, Ex 23_{5} כי תראה חמור שנאך רבץ תחת משאו „wenn du siehst den Esel deines Feindes sich lagernd unter seiner

[1]) Ob man hier das Hebräische so ohne weiteres mit dem Arabischen und dem Äthiopischen, deren literarische Bezeugung viel später einsetzt, in Parallele bringen darf, bleibe dahingestellt. Es könnte sich die arabische und äthiopische Partizipialkonstruktion erst aus einer anderen entwickelt oder ihr Entstehen fremden Einflüssen zu verdanken haben.

[2]) Ein deutliches attributives Partizipium haben wir Rg II 24_{17} בראתו את המלאך המכה בעם „in seinem Sehen den Engel den schlagenden in dem Volk“. — Attributiv wird auch Rg I 16_{18} aufzufassen sein הנה ראיתי בן לישי בית הלחמי ידע נגן „siehe ich sah einen Sohn des Isai, des Bethlehemiters, wissend zu spielen“, d. h. welcher versteht, auf der Zither zu spielen.

[3]) Dagegen — ebenfalls in der Rede — mit regelmäßiger Wortstellung Rg III 22_{17} ראיתי את כל ישראל נפצים אל ההרים „ich sah ganz Israel zerstreut auf den Bergen“.

Digitized by Google

Last", Judic 1_{24} ויראו השמרים איש יוצא מן העיר „und es sahen die Wächter einen Mann herausgehend aus der Stadt".

4. Fast immer bezeichnet das — stets vom Subjekt des Sehsatzes verschiedene[1]) — Objekt eine Person oder ein Tier; Sachen nur Ex 33_{10} Ez 33_{6} und Sach 5_{2}. Aber auch diese sind als Personen gedacht: וראה כל העם את עמוד הענן עמד פתח האהל „und es sieht das ganze Volk die Wolkensäule stehend [an der] Tür des Zeltes" bzw. כי יראה את החרב באה „wenn er sieht das Schwert kommend" bzw. אני ראה מגלה עפה „ich sehend eine Buchrolle fliegend".

Meist tritt das Objekt in der Gestalt eines Substantivums auf. Pronomina sind mir nur in dem späten Buche Daniel begegnet: 8_{7} ראיתיו מגיע אצל האיל „ich sah ihn (sc. den Ziegenbock, hebr. pronomen suffixum) herankommend neben den Widder", $_{6}$ (Relativpartikel אשר) ויבא עד האיל בעל הקרנים אשר ראיתי עמד לפני האבל „und er kam zu dem Widder, [dem] Herrn der beiden Hörner, den ich sah stehend vor dem 'Ubāl (Fluß)" [2]), außerdem Rg IV 2_{10} (Akkusativpartikel את mit angefügtem Pronomen der ersten Person) אם תראה אתי לקח מאתך „wenn du siehst mich genommen von dir" [3]), Ez 16_{6} (suffigiertes Pronomen) ואראך מתבוססת בדמיך „ich sah dich zappelnd in deinem Blute".

5. Der Inhalt der Wahrnehmung, die das Subjekt des Sehsatzes an dem gesehenen Objekte macht und bei der es sich stets um ein wirkliches, rein optisches[4]) Sehen handelt, ist mannigfaltiger Art.

Entweder übt das Objekt irgendwelche Tätigkeit aus, wie Rg I 19_{20} וירא את להקת הנביאים נבאים „und er sah die Versamm-

---

[1]) Eine Konstruktion z. B. wie Cicero, in Catilinam I 7_{17} *si me meis civibus iniuria suspectum tam graviter atque offensum viderem* oder Racine Phèdre II 2_{74} *par quel trouble me vois-je emporté loin de moi* wäre im Hebräischen unmöglich, kommt aber in LXX in einem späten Buche vor: Esther 7_{7} *ἑώρα γὰρ ἑαυτὸν ἐν κακοῖς ὄντα* für einen hebr. כי „daß"-Satz (unten S. 172).

[2]) Über die inneren Gründe, warum das Hebräische innerhalb der Partizipialkonstruktion hinter sehen so gut wie gar nicht statt eines Substantivums das Pronomen der 3. Person verwendet, vermag ich noch nichts Rechtes zu sagen (siehe auch unten bei der Behandlung des NT.s).

[3]) Der Objektsakkusativ ist aus dem Vorhergehenden zu ergänzen Rg IV 5_{21}: וירדף גיחזי אחרי נעמן וירא נעמן רץ אחריו „und es verfolgte Gehasi hinter Naaman, und es sah Naaman (sc. den Gehasi) laufend hinter ihm"; möglich ist allerdings auch die Übersetzung: „. . . und es sah N. einen Laufenden hinter ihm".

[4]) Im klassischen Griechischen wird *ὁρᾶν* auch im Sinne von Erkennen mit der Partizipialkonstruktion verbunden, also bei nicht rein optischem Sehen, z. B. Xen. Hellen. II 3_{41} *οὐδὲ γὰρ τοὺς Λακεδαιμονίους ἑώρων τούτου ἕνεκα βουλομένους περισῶσαι ἡμᾶς.*

Digitized by Google

lung der Propheten weissagend“, Ge 21_{9} ותרא שרה את בן הגר ... מצחק „und es sah Sara den Sohn der Hagar ... scherzend“; vgl. auch Ex 2_{11}, oben S. 146, oder es befindet sich in irgendeinem *Zustande*, wie Judic 18_{7} ויראו את העם ... ישבת לבטח „und sie sahen das Volk ... sitzend in Sicherheit“, auch Chr II 18_{18} יושב „sitzend“; Chr I 21_{16} וירא את מלאך יהוה עמד „und er sah den Boten Jahwes stehend“, Ex 23_{5} כי תראה חמור שנאך רבץ תחת משאו „wenn du siehst den Esel deines Feindes sich lagernd unter seiner Last“, Dt 22_{4} לא תראה את חמור אחיך או שורו נפלים בדרך „nicht siehst du den Esel deines Bruders oder sein Rind fallend (gefallen) an dem Wege“.

Gern wird der Zustand *passivisch* ausgedrückt, wie Dt 22_{1} לא תראה את שור אחיך או את שיו נדחים „nicht siehst du das Rind deines Bruders oder sein Schaf verstoßen“, Rg II 18_{10} הנה ראיתי את אבשלם תלוי באלה „siehe, ich sah den Absalom gehängt an die Eiche“, Rg III 22_{17} ראיתי את כל ישראל נפצים אל ההרים „ich sah ganz Israel zerstreut auf den Bergen“; Rg IV 2_{10} Am 9_{1} Ps 36 $(37)_{25}$ Koh 8_{10}.

6. Das Verbum des Sehens kann *vorbereitet* werden, entweder durch ein *synonymes* Verbum: Rg II 24_{20} וישקף ארונה וירא את המלך „und es schaute Arawna und sah den König usw.“; 6_{16} ומיכל בת שאול נשקפה בעד החלון ותרא „und Michal, Tochter Sauls, schaute durch das Fenster und sah“ [1]), Nu 24_{2} Chr I 21_{16} וישא בלעם (bzw. דוד) את עיניו וירא „und es erhob Bileam bzw. David seine Augen und sah“, oder durch ein Verbum des *Gehens*: Ex 2_{11} ויצא אל אחיו וירא בסבלתם וירא „und er ging heraus zu seinen Brüdern und sah auf ihre Lasten und sah“, Judic 18_{7} ויבאו לישה ויראו „und sie kamen nach Lais und sahen“, Rg III 13_{25} והנה אנשים עברים ויראו „und siehe Männer vorübergehend und sie sahen“, II 11_{2} ויקם דוד מעל משכבו ויתהלך על גג בית המלך וירא „und stand auf David von seinem Bette und wandelte auf [dem] Dache [des] Hauses des Königs und sah“.

7. An die vom Subjekt des Sehens gemachte Wahrnehmung schließt sich bisweilen noch eine zweite, mehr oder weniger gleichwertige an. Diese tritt Rg III 13_{25} gleichfalls deutlich, wie aus der Wiederholung der Akkusativpartikel את hervorgeht, in die *akkusativische* Partizipialkonstruktion: ויראו את הנבלה משלכת בדרך ואת האריה עמד אצל הנבלה „und sie sahen (folgt Akkusativpar-

---

[1]) So auch syr., nur daß hier ein *einfacher* Objektsakkusativ von sehen abhängt: ואדיק וחזא בחד מן יומין איתתא שפירתא „und er schaute und sah an einem von den Tagen eine schöne Frau“ (Baethgen, Sindban oder die sieben weisen Meister S. 4, Z. 9).

Digitized by Google

tikel) den Leichnam geworfen an den Weg und (folgt Akkusativpartikel) den Löwen stehend neben dem Leichnam."

An den andern in Betracht kommenden Stellen fehlt die Akkusativpartikel vor dem zweiten, sonst ebenso gebauten Wahrnehmungssatze. Daher bleibt es zweifelhaft, ob man sich diesen ebenfalls in der akkusativischen Partizipialkonstruktion zu denken hat oder ob man einen Zustandssatz mit dem Subjekt im Nominativ annehmen muß: Chr II 18_{18} (= Rg III 22_{19}) ראיתי את יהוה יושב על כסאו וכל צבא השמים עמדים על ימינו ושמאלו „ich sah (folgt Akkusativpartikel) Jahwe sitzend auf seinem Thron, und (Akkusativpartikel fehlt) alles Heer des Himmels stehend (hebr. plural.) auf seiner rechten [Seite] und seiner linken"; Nu 22_{23} ותרא האתון את מלאך יהוה נצב בדרך וחרבו שלופה בידו „und es sah die Eselin den Boten Jahwes gestellt an dem Wege, und sein Schwert herausgezogen in seiner Hand", ganz ähnlich Chr I 21_{16}, ferner Jes 6_1 ואראה את אדני ישב על כסא ... ושוליו מלאים את ההיכל „und ich sah den Herrn sitzend auf einem Thron ... und seine Schleppe füllend den Tempel". — Rg I 19_{20} וירא את להקת הנביאים נבאים ושמואל עמד נצב עליהם „und er sah die Versammlung der Propheten prophezeiend(e), und Samuel stehend, gestellt über sie", wo sich das Partizipium im Genus und Numerus nach הנביאים „die Propheten" richtet; das Partizipium „gestellt" streicht Kittel, Biblia Hebraica.

Das Prädikat des zweiten Wahrnehmungssatzes ist, wie aus den Belegen hervorgeht, überall ein Partizipium. Nur Dan 8_4, also in einem jungen Buche, begegnet das Verbum finitum: ראיתי את האיל מנגח ימה וצפונה ונגבה וכל חיות לא יעמדו לפניו „ich sah den Widder stoßend nach dem Meere zu und nach Norden und nach Süden, und alle Tiere nicht stehen (hebr. Imperfekt) vor ihm".

Das Verhalten der Übersetzer.

1. Die Übersetzer ahmen diese ihnen aus dem Griechischen vertraute Konstruktion des accusat. cum participio, abgesehen von wenigen Ausnahmen (s. weiter unten), immer nach. Besonders auffällig erscheint gegenüber der im klassischen Griechisch zu beobachtenden Freiheit das Festhalten an der hebr. Wortfolge: Sehen + Akkusativobjekt + Partizipium. So lautet die oben S. 144 zitierte Stelle Ex 2_{11} in LXX *κατανοήσας δὲ τὸν πόνον αὐτῶν ὁρᾷ ἄνθρωπον Αἰγύπτιον τύπτοντά τινα Ἑβραῖον*, Dan 8_7, wo ein suffigiertes Pronomen vorliegt (oben S. 148), *καὶ εἶδον αὐτὸν προσάγοντα πρὸς τὸν κριόν* [1]).

[1]) Der Akkusativ des Relativpronomens steht natürlich genau wie im He-

Digitized by Google

Nur Rg IV 5_{21}, wo im Original das Akkusativobjekt ausgelassen ist (oben S. 148 Anm. 3), stellt der Übersetzer, der hier seiner Vorlage freier gegenüber steht, das erst von ihm hinzugefügte pronominale Objekt zwischen „sah“ und das Subjekt des Sehsatzes: *καὶ εἶδεν αὐτὸν Ναιμαν τρέχοντα ὀπίσω αὐτοῦ* hebr. „und es sah Naaman laufend hinter ihm“ [2]).

Präpositionalausdrücke behalten entsprechend der Vorlage ihre Stellung hinter dem Partizipium, z. B. Ex 23_5 *ἐὰν δὲ ἴδῃς τὸ ὑποζύγιον τοῦ ἐχθροῦ σου πεπτωκὸς ὑπὸ τὸν γόμον αὐτοῦ*, Rg I 28_{13} *θεοὺς ἑόρακα ἀναβαίνοντας ἐκ τῆς γῆς* u. o.

Diese Wortstellung findet auch Ge 21_9 statt, wo der Präpositionalausdruck Zusatz des Übersetzers ist: *ἰδοῦσα δὲ Σαρρα τὸν υἱὸν Αγαρ τῆς Αἰγυπτίας . . . παίζοντα μετὰ Ισαακ.*

Dagegen stellt der Übersetzer der späten Stelle Koh 8_{10} den ebenfalls erst von ihm geschaffenen präpositionalen Zusatz vor das Partizipium: *καὶ τότε εἶδον ἀσεβεῖς εἰς τάφους εἰσαχθέντας* (unten S. 154) [3]).

An Stelle des hebr. Partizips erscheint ein griech., vielleicht attributiv [4]), gefaßtes Adjektivum Prov 29_{20} *ἐὰν ἴδῃς ἄνδρα ταχὺν*

---

bräischen an der Spitze des Satzes: Dan 8_6 *ἦλθεν ἐπὶ τὸν κριόν . . ., ὃν εἶδον ἑστῶτα πρὸς τῇ πύλῃ* (Theod. setzt den Relativsatz in den Genetiv auf Grund der Assimilation an das Substantivum: *ἦλθεν ἕως τοῦ κριοῦ . . . οὗ εἶδον ἑστῶτος ἐνώπιον τοῦ Ουβαλ*). Auch Rg I 28_{13} *θεοὺς ἑόρακα ἀναβαίνοντας* mit dem nominalen Objekt vor sehen richtet sich ganz nach dem Original (oben S. 147 f.). Vgl. Chr I 29_{17} (unten Anm. 3).

[2]) Die von der Norm abweichende Wortfolge in Chr II 7_3 *πάντες οἱ υἱοὶ Ἰσραὴλ ἑώρων καταβαῖνον τὸ πῦρ*, also hinter sehen erst Partizipium, dann Akkusativobjekt, erklärt sich aus der Vorlage, die hier hinter sehen nicht die Partizipialkonstruktion, sondern einen präpositionalen Infinitiv mit nachfolgendem Genetiv verwendet: ראים ברדת האש „sehend in (auf) [das] Herabsteigen des Feuers“. Dt 32_{36} *εἶδεν γὰρ παραλελυμένους αὐτούς* ist die sehr freie Übersetzung eines „daß“-Satzes: כי יראה כי אזלת יד „denn er sieht, daß verschwand Hand (= Kraft)“.

[3]) Auch Chr I 29_{17} *τὸν λαόν σου . . . εἶδον ἐν εὐφροσύνῃ προθυμηθέντα σοι* beruht auf anders gearteter Vorlage (unten S. 154 Anm. 1).

[4]) Doch vgl. Xen. An. III 1_{36} *κἂν μὲν ὑμᾶς ὁρῶσιν ἀθύμους* und die Übersetzung von Ge 41_{19} *οἵας οὐκ εἶδον τοιαύτας ἐν ὅλῃ γῇ Αἰγύπτῳ αἰσχροτέρας*, die Vorlage bietet eine andere Konstruktion לא ראיתי כהנה בכל ארץ מצרים לרע „nicht sah ich wie sie (sc. die Rinder) in dem ganzen Lande Ägypten [in Bezug] auf Schlechtigkeit (Häßlichkeit)“. Aber auch dem Hebräischen selbst ist prädikatives Adjektivum bei sehen nicht unbekannt: Ge 7_1 כי אתך ראיתי צדיק לפני „denn dich sah ich gerecht vor mir“ (*ὅτι σὲ εἶδον δίκαιον ἐναντίον μου*), Rg IV 3_{22} ויראו מואב ... המים אדמים כדם „und es sahen [die] Moab[iter] . . . das Wasser rot wie Blut“ (*καὶ εἶδεν Μωαβ . . . τὰ ὕδατα πυρρὰ ὡσεὶ αἷμα*). — Aus dem

Digitized by Google

(*τραχύν* B[c]) *ἐν λόγοις* חוית איש אץ בדבריו „du siehst einen Mann drängend (eilend) in seinen Worten“ (von einem Leichtsinnigen gesagt).

Auch Ex 20_{18} wird, wenigstens in einem Teil der Überlieferung, ein hebr. prädikatives Partizipium (Verbaladjektiv) in ein attributives umgesetzt: וכל העם ראים את הקולת ואת הלפידם ואת קול השפר ואת ההר עשן „und das ganze Volk sehend die Stimmen (d. h. den Donner) und die Flammen und die Stimme der Trompete und den Berg rauchend“. Die Hss. B A samt sechs Minuskeln geben die letzten Worte „den Berg rauchend“ durch *τὸ ὄρος τὸ καπνίζον* wieder, während FM und die übrigen Minuskeln wörtlich übersetzen *τὸ ὄρος καπνίζον*.

Noch stärker weicht von der Vorlage die Übersetzung von Judic 1_{24} ab ויראו השמרים איש יוצא מן העיר „und es sahen die Wächter einen Mann herausgehend aus der Stadt“, wo die Partizipialkonstruktion dem cod. B zufolge in einen selbständigen Satz mit *καὶ ἰδού* an der Spitze verwandelt wird: *καὶ εἶδον οἱ φυλάσσοντες, καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ ἐξεπορεύετο ἐκ τῆς πόλεως*. Das ist eine andere, gleichfalls dem Hebr. entnommene Konstruktion bei sehen, die — im Anschluß an die Vorlage — in Judic noch 4—5 mal vorkommt und die weiter unten beschrieben werden wird. Cod. A folgt in der zitierten Stelle dem Hebr.: *καὶ εἶδον οἱ φυλάσσοντες ἄνδρα ἐκπορευόμενον* [1]).

An zwei Stellen fällt das hebr. Partizipium in der Übersetzung gänzlich fort. Einmal Rg I 19_{20} וירא את להקת הנביאים נבאים „und er sah die Versammlung der Propheten weissagende (plural. mascul.)“ *καὶ εἶδαν τὴν ἐκκλησίαν τῶν προφητῶν*, so nach B; A und andere Hss. fügen nach dem Hebr., allerdings im Genetiv Pluralis und zum Teil mit vorgesetztem Artikel das Partizipium hinzu: *τὴν ἐκκλησίαν τῶν προφητῶν (τῶν) προφητευόντων* [2]). — Sodann Esther 5_{13} *ὅταν ἴδω Μαρδοχαῖον τὸν Ἰουδαῖον ἐν τῇ αὐλῇ* בכל עת אשר אני ראה את מרדכי יושב בשער המלך „in jeder Zeit, wo ich sehend den Mardochai sitzend in dem Tor des Königs“; nur die Rezension

---

Lat. Cicero Tuscul. V 32_{91} *quos cum tristiores vidisset*, Sallust Bellum Cat. 21_5 *postquam omnium animos alacris videt*.

[1]) Die Partizipialkonstruktion kommt in Judic noch ein zweites Mal vor, 18_7: ויראו את העם אשר בקרבה ישבת לבטח „und sie sahen das Volk, welches in ihrem Innern, sitzend in Sicherheit“. Hier aber verfährt auch cod. B nach dem Hebräischen: *καὶ εἶδαν τὸν λαὸν τὸν ἐν μέσῳ αὐτῆς καθήμενον ἐπ' ἐλπίδι* (A hat: *καὶ εἶδον τὸν λαὸν τὸν κατοικοῦντα ἐν αὐτῇ καθ. ἐν ἐλπ.*).

[2]) Ähnlich ist Rg II 24_{17} gebaut: „in seinem Sehen den Engel den schlagenden“, oben S. 147 Anm. 2.

Digitized by Google

des Origenes schaltet *καθήμενον* ein (*καθήμενον ἐν τῇ αὐλῇ τοῦ βασιλέως*).

Zum Schluß dieses Abschnittes sei ein Hinweis auf die eigenartige Wiedergabe von Rg I 16_{18} gestattet „ich sah einen Sohn des Isai ... wissend zu spielen“, wo das Partizipium wohl attributiv zu nehmen ist (oben S. 147 Anm. 2): *ἑόρακα υἱὸν τῷ Ιεσσαι Βηθλεεμίτην καὶ αὐτὸν εἰδότα ψαλμόν.* Der Übersetzer schließt also das Partizipium mittels *καί* an und nimmt dahinter das Objekt *υἱὸν* in Gestalt des Pronomens wieder auf. Es sieht so aus, als ob ihm ein Zustandssatz, etwa „und er wissend zu spielen“, vorgeschwebt hätte [1]).

2. Die griech. Übersetzer setzen das die Tempora nicht unterscheidende hebr. Partizipium entweder in das Präsens (a) oder in das Perfektum (b). Nur einmal begegnet der Aorist (c) [2]).

Das Futurum erscheint niemals, da eben das Hebr. die Partizipialkonstruktion nur bei rein optischem Sehen zuläßt, wo sich also der Vorgang unmittelbar vor den Augen des Wahrnehmenden abspielt [3]).

Das Verbum des Sehens selbst tritt, wo es sich um erzählende Abschnitte handelt, regelmäßig in den Aorist (*καὶ εἶδεν, εἶδον* bzw. *εἶδαν, ἰδών, ἰδοῦσα*). Ausnahmen sind nur Ex 33_{10} *καὶ ἑώρα* und 2_{11} *ὁρᾷ*, Nu 24_{2} *καθορᾷ*.

a) Verba des Gehens: Koh 10_{7} *εἶδον δούλους ἐφ' ἵππους καὶ ἄρχοντας πορευομένους ὡς δούλους ἐπὶ τῆς γῆς*, Rg I 17_{55} (Stelle nicht in B vorhanden) *ἐκπορευόμενον*, II 24_{20} *παραπορευομένους*,

[1]) Vielleicht ist auch so das *καὶ αὐτούς* Mk 1_{19} zu erklären und bildet den Anfang eines Zustandsatzes: *καὶ ... εἶδεν Ἰάκωβον ... καὶ Ἰωάνην ... καὶ αὐτοὺς ἐν τῷ πλοίῳ καταρτίζοντας τὰ δίκτυα.* Denn *καί* = „auch“ paßt nicht recht, da das zweite Brüderpaar die Netze nur ausbessert (*καταρτίζοντας*), während die v. 16 genannten Brüder die Netze ins Meer werfen (*ἀμφιβάλλοντας*). Die Parallelstelle Mt 4_{21} hat kein *καὶ αὐτούς*.

[2]) Auch sonst scheint im Griechischen in dieser Konstruktion der Aorist zurückzustehen. Für die Papyri s. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit II 1 173ff. 221. 355f., wo man aus den dort angeführten Belegen auf ein ziemlich seltenes Vorkommen des Aorists innerhalb der Partizipialkonstruktion schließen darf.

[3]) Damit unterscheidet sich das Hebräische nicht unbeträchtlich vom Griechischen, das, wenn auch nicht gerade oft, das Futurum des Partizipiums verwendet, z. B. Sophocl. Philoct. 1130f. *ὁρᾷς, φρένας εἴ τινας ἔχεις, τὸν Ἡράκλειον ἄθλιον ὧδέ σοι οὐκέτι χρησόμενον τὸ μεθύστερον*; ferner aus den Papyri (Mayser II 1, 221): Theb. BK XII 8 *θεωροῦντες ὀλίον* (= *ὀλίγον*) *παντελῶς συναχθησόμενον*, Cair. Zen. 19, 2 *ὁρῶμεν μέγα ἀνήλωμα ἐσόμενον*. Vgl. Caesar, de bello Gallico I 46_{3} *etsi sine ullo periculo legionis delectae cum equitatu proelium fore videbat.*

Digitized by Google

I 22_9 *παραγινόμενον* בא „kommend“, Ez 33_6 (*τὴν ῥομφαίαν*) *ἐρχομένην*; Rg I 28_{13} *ἀναβαίνοντας*, II 18_{26} *τρέχοντα*.

Sitzen: Judic 18_7 Rg III 22_{19} (= Chr II 18_{18}) Jes 6_1 *καθήμενον*.

Sonstige Verba: Ge 21_9 *ἰδοῦσα δὲ Σαρρα τὸν υἱὸν Αγαρ τῆς Αἰγυπτίας ... παίζοντα μετὰ Ισαακ*, Ex 2_{11} *τύπτοντα*, Jos 3_3 *αἴροντας*, Hiob 5_3 *ῥίζαν βάλλοντας*, hebr. einfache Verbform (Hiphil), ohne Objekt (משריש), Dan 8_4 *κερατίζοντα*, 8_7 *προσάγοντα*. — Dt 22_1 *πλανώμενα* (v. l. -*ον*), Rg II 6_{16} *ὀρχούμενον καὶ ἀνακρουόμενον* (in der Parallelstelle Chr I 15_{29} *ὀρχούμενον καὶ παίζοντα*), Rg II 18_{10} *κρεμάμενον*, hebr. passivisch תלוי „aufgehängt“, 11_2 *λουομένην*, Sach 5_2 *ὁρῶ δρέπανον* (für מגלה „Buchrolle“) *πετόμενον*.

Passiv: Rg IV 2_{10} *ἐὰν ἴδῃς με ἀναλαμβανόμενον ἀπὸ σοῦ* אם תראה אתי לקח מאתך „wenn du siehst mich genommen von dir“.

b) Ex 33_{10} *καὶ ἑώρα πᾶς ὁ λαὸς τὸν στῦλον τῆς νεφέλης ἑστῶτα ἐπὶ τῆς θύρας*, auch Chr I 21_{16} Dan 8_6 *ἑστῶτα*, Amos 9_1 *ἐφεστῶτα*, Nu 22_{23} *ἀνθεστηκότα*.

Ex 23_5 *ἐὰν δὲ ἴδῃς τὸ ὑποζύγιον τοῦ ἐχθροῦ σου πεπτωκὸς ὑπὸ τὸν γόμον αὐτοῦ* רבץ „(sich) lagernd“, Dt 22_4 *οὐκ ὄψῃ τὸν ὄνον τοῦ ἀδελφοῦ σου ἢ τὸν μόσχον αὐτοῦ πεπτωκότας* (B, *πεπτωκότα* A) *ἐν τῇ ὁδῷ* נפלים „fallend“ („gefallen“).

Nu 24_2 *καθορᾷ τὸν Ισραηλ ἐστρατοπεδευκότα* שכן „wohnend“. — Ex 14_{30} *καὶ εἶδεν Ισραηλ τοὺς Αἰγυπτίους τεθνηκότας παρὰ τὸ χεῖλος τῆς θαλάσσης*.

Passiv: Rg III 13_{25} *ἐρριμμένον* משלכת „geworfen“ (hebr. Hophal), 22_{17} (= Chr II 18_{16}) *διεσπαρμένον* (bzw. -*ους*) נפצים „zerstreut“ (Niphal.), Ps 36 (37)$_{25}$ *ἐγκαταλελειμμένον* נעזב „verlassen“ (Niph), Ez 16_6 *καὶ εἶδόν σε πεφυρμένην ἐν τῷ αἵματί σου* ואראך מתבוססת בדמיך „und ich sah dich zappelnd (Hithpael) in deinem Blute“.

Das Original hat ein aktives Partizipium Dan 1_{10} *ἵνα μὴ ἴδῃ τὰ πρόσωπα ὑμῶν διατετραμμένα καὶ ἀσθενῆ* למה יראה את פניכם זעפים „damit er nicht sieht eure Angesichter zürnend (= verdrießlich)“.

c) Der Aorist findet sich nur einmal in einem späten Buche: Koh 8_{10} *καὶ τότε εἶδον ἀσεβεῖς εἰς τάφους εἰσαχθέντας* ובכן ראיתי רשעים קברים „und da sah ich Gottlose [als] begrabene“ (particip. passiv. Ḳal.). Über die Stellung des vom Übersetzer hinzugefügten *εἰς τάφους* siehe oben S. 151[1]).

3. Wo im Original zwei Wahrnehmungen aufeinander folgen, wird nur einmal, Nu 22_{23}, auch die zweite in die Konstruk-

[1]) Außerdem Chr I 29_{17} für einen accus. cum infin., siehe S. 151 Anm. 3 und unten S. 216.

Digitized by Google

tion des accus. cum. particip. gesetzt: *καὶ ἰδοῦσα ἡ ὄνος τὸν ἄγγελον τοῦ θεοῦ ἀνθεστηκότα ἐν τῇ ὁδῷ καὶ τὴν ῥομφαίαν*[1]) *ἐσπασμένην*[2]) *ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ* וחרבו שלופה בידו „und sein Schwert herausgezogen in seiner Hand".

Sonst haben die Übersetzer die zweite Wahrnehmung als Zustandssatz gefaßt, d. h. das Substantivum des zweiten Wahrnehmungssatzes kommt unter Beibehaltung des „und" in den Nominativ[3]).

Dabei kann das Partizipium bewahrt bleiben: Chr I 21_{16} *καὶ εἶδεν τὸν ἄγγελον κυρίου ἑστῶτα ἀνὰ μέσον τῆς γῆς καὶ τοῦ οὐρανοῦ* (pr. *ἀνὰ μέσον* A) *καὶ ἡ ῥομφαία αὐτοῦ ἐσπασμένη ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ, ἐκτεταμένη ἐπὶ Ιερουσαλημ* וחרבו שלופה בידו נטויה על ירושלם „und sein Schwert herausgezogen in seiner Hand, ausgestreckt gegen Jerusalem". — Das Partizipium מלא „füllend" Jes 6_1 wird hierbei mit Hilfe von *πλήρης* wiedergegeben: *εἶδον τὸν κύριον καθήμενον ἐπὶ θρόνου ὑψηλοῦ καὶ ἐπηρμένου, καὶ πλήρης ὁ οἶκος τῆς δόξης αὐτοῦ* „und seine Schleppe füllend den Tempel", oben S. 150.[4]).

An den übrigen Stellen wird das hebr. Partizipium durch ein griech. Verbum finitum ersetzt: Rg I 19_{20} *καὶ εἶδαν τὴν ἐκκλησίαν τῶν προφητῶν* (das Partizipium des ersten Teils bleibt unübersetzt, oben S. 152), *καὶ Σαμουὴλ εἱστήκει καθεστηκὼς ἐπ' αὐτῶν*

---

[1]) *τὴν ῥομφαίαν αὐτοῦ* c x.

[2]) Nur die Minuskeln b w bieten *καὶ ἡ ῥομφαία ἐσπασμένη*.

[3]) Im Gegensatz zur LXX bedient sich die Vulgata überwiegend (5mal unter 7 Fällen) der akkusativischen Partizipialkonstruktion, z. B. Rg III 22_{19} *vidi dominum sedentem super solium suum et omnem exercitum coeli assistentem.* — Nu 22_{23} wird der zweite Wahrnehmungssatz durch einen ablativ. absolut. umschrieben: *cernens asina angelum stantem in via, evaginato gladio* (*avertit se de itinere*), dagegen Chr I 21_{16} wiederum im Akkusativ: *vidit angelum domini stantem inter coelum et terram, et evaginatum gladium in manu eius* (die Wendung *gladio evaginato* auch Justin. 1, 9, 8, s. Georges, Lexicon). Nur Jes 6_1 liegt ein selbständiger Satz vor: *vidi dominum sedentem super solium excelsum et elevatum, et ea, quae sub ipso erant, replebant templum.*

[4]) Dieser Satzbau wird dem cod. B zufolge auch Neh 13(LXX 23)$_{15}$ (oben S. 146 Anm. 7) angewandt, wo von den vier von sehen abhängigen substantivierten Partizipien nur das erste im Akkusativ belassen wird, während die drei übrigen in den Nominativ gesetzt werden: *εἶδον ἐν Ιουδα πατοῦντας ληνοὺς ἐν τῷ σαββάτῳ καὶ φέροντες δράγματα καὶ ἐπιγεμίζοντες ἐπὶ τοὺς ὄνους καὶ σταφυλὴν καὶ σῦκα καὶ πᾶν βάσταγμα καὶ φέροντες εἰς Ιερουσαλημ ἐν ἡμέρᾳ τοῦ σαββάτου*; die übrige Überlieferung, A ℵ$^{a(?)}$ und die Korrektoren von B (B^{ab}) haben jedoch bei allen vier Partizipien den Akkusativ (*πατοῦντας, φέροντας, ἐπιγεμίζοντας, φέροντας*).

Digitized by Google

ושמואל עמד נצב עליהם „und Samuel stehend, gestellt über sie", III 22_{19} (= Chr II 18_{18}) *εἶδον θεὸν Ισραηλ* (bzw. *τὸν κύριον*) *καθήμενον ἐπὶ θρόνου αὐτοῦ, καὶ πᾶσα ἡ στρατεία* (bzw. *πᾶσα δύναμις*) *τοῦ οὐρανοῦ εἱστήκει περὶ αὐτὸν ἐκ δεξιῶν αὐτοῦ καὶ ἐξ εὐωνύμων* (bzw. *ἀριστερῶν*) *αὐτοῦ* (וכל צבא השמים עמד(ים „und alles Heer des Himmels stehend" (hebr. in Chr Plural).

Dasselbe Verfahren wird sogar auf Rg III 13_{25} übertragen, wo im Hebr. der zweite accusat. cum particip. durch die Akkusativpartikel את gesichert ist (oben S. 149): *καὶ εἶδον τὸ θνησιμαῖον ἐρριμμένον ἐν τῇ ὁδῷ, καὶ ὁ λέων εἱστήκει ἐχόμενα τοῦ θνησιμαίου* [1]). Auch die eben zitierten Stellen Rg I 19_{20} III 22_{19} Chr II 18_{18} haben als Verbum des zweiten Gliedes *εἱστήκει*.

Dan 8_4 behält Theod. wie der LXX-Übersetzer das schon in der Vorlage vorhandene finite Verbum bei: *εἶδον τὸν κριὸν κερατίζοντα . . . καὶ πάντα τὰ θηρία οὐ στήσονται* (LXX *οὐκ ἔστησαν*) *ἐνώπιον αὐτοῦ*. Auffällig ist bei Theod. die Wiedergabe des hebr. Imperfekts (לא יעמדו „nicht stehen sie") durch ein Futurum mitten zwischen Aoristen und Imperfekten, wohl eine mechanische Übersetzung.

4. Die das Sehen vorbereitenden hebr. Verba finita werden im Griech. meist ebenso wiedergegeben (a), gelegentlich aber auch in das Partizipium Aoristi (b) gesetzt. Sehen selbst steht überwiegend im Aorist (*καὶ εἶδεν, καὶ εἶδον*).

a) Rg II 24_{20} *καὶ διέκυψεν Ορνα καὶ εἶδεν τὸν βασιλέα καὶ τοὺς παῖδας αὐτοῦ παραπορευομένους*; Chr I 15_{29} *καὶ Μελχολ . . . παρέκυψεν διὰ τῆς θυρίδος καὶ εἶδεν κτλ.*, die Parallelstelle Rg II 6_{16} jedoch hat das Imperfektum *διέκυπτεν*. — Chr I 21_{16} *καὶ ἐπῆρεν . . . τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ καὶ εἶδεν*, Judic 18_7 *καὶ ἦλθον* (B, *παρεγένοντο* A) *εἰς Λαισα καὶ εἶδον*.

Rg II 11_2, wo im Hebr. zwei Bewegungsverba im Imperfektum vorangehen, erscheint das erste im Aorist, das zweite im Imperfektum: *καὶ ἀνέστη Δαυιδ . . . καὶ περιεπάτει* (. . . *καὶ εἶδεν*), vom griech. Standpunkt aus also ganz folgerecht.

b) Nu 24_2 *καὶ ἐξάρας* (v. l. *ἐπάρας*) *Βαλααμ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ* [2]) *καθορᾷ* (vgl. Chr I 21_{16} unter a), Ex 2_{11} *ἐξῆλθεν πρὸς τοὺς ἀδελφοὺς αὐτοῦ . . ., κατανοήσας δὲ τὸν πόνον αὐτῶν ὁρᾷ*

[1]) Merkwürdigerweise findet sich gleich dahinter noch eine Übersetzungsvariante des zweiten Gliedes: *καὶ ὁ λέων εἱστήκει παρὰ τὸ σῶμα.*

[2]) Eine Parallele zu der Redensart „die Augen erheben und sehen" bietet Sophocles Trach. 795, nur mit dem Unterschied, daß „Auge" im Singular erscheint: *ὀφθαλμὸν ἄρας εἶδέ μ' ἐν πολλῷ στρατῷ δακρυρροοῦντα.*

Digitized by Google

ויצא אל אחיו . . . וירא בסבלתם וירא „und er ging heraus zu seinen Brüdern ... und sah auf ihre Lasten und sah“.

Das Rg III 13_{25} dem Sehen voraufgehende, durch והנה „und siehe“ eingeleitete Partizipium behält der Übersetzer bei: *καὶ ἰδοὺ ἄνδρες παραπορευόμενοι καὶ εἶδον.*

2. „daß“-Sätze bei „sehen“: כי (S. 157ff.), אשר (S. 177f.), ש (S. 178f.).

I. Frequenz und Verwendungsart von כי.

1. Häufiger als der Akkusativ mit dem Partizipium dient im Hebr. ein mit dem Wörtchen כי eingeleiteter Satz dazu, nach sehen den Inhalt einer Wahrnehmung mitzuteilen, wie z. B. Rg I 26_3 וירא כי בא שאול אחריו המדברה „und sah (David), daß kommend (oder „kam“) Saul hinter ihm nach der Wüste, II 20_{12} וירא האיש כי עמד כל העם „und sah der Mann, daß stand (mit anderer Vokalisation „stehend“) das ganze Volk“.

Nach allgemeinem Vorgange gebe ich כי, dessen Bedeutungen bekanntlich sehr mannigfaltig sind, hier mit „daß“ wieder. Wahrscheinlich aber fühlt der Hebräer zwischen sehen und dem כי-Satze die Abhängigkeit bzw. Unterordnung nicht so stark heraus, wie wir es zu tun gewohnt sind[1]).

Besonders zahlreiche כי-Sätze finde ich in der Genesis (31 gegenüber nur einem accusat. cum particip.).

In Exodus zähle ich 9—10 כי-Sätze gegenüber 4 Partizipialkonstruktionen, in Rg I 8—9 gegenüber 3 P., in Rg II 8 gegenüber 5 P., in Judic 7 gegenüber 2 P., in Dt Rg III IV Chr I je 4 (bis 5) gegenüber je 2 P.

Auch das späte Buch Esther verwendet כי nach sehen 5mal, während die Partizipialkonstruktion gar nicht belegt ist.

Seltener begegnet uns כי in Nu (2mal gegenüber 3 Partizipialkonstruktionen) und in Josua (2mal[2]) gegenüber einer Partizipialkonstruktion).

---

[1]) Nach Brockelmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen II 111 ist כי eine demonstrative Interjektion. Es ist dem arab. *kaį* gleichzusetzen, das aber lediglich zur Einleitung von Absichtssätzen verwendet wird (ebd. I 74 und II 612). Über die „daß“-Konstruktion im Idg. siehe Exkurs III S. 252f.

[2]) 8_{21} und 23_3. An der letzten Stelle hängt jedoch von כי erst ein Relativsatz ab, an den sich der כי-Satz anschließt, den man freilich eher kausal aufzufassen versucht ist: ואתם ראיתם את כל אשר עשה יהוה אלהיכם לכל הגוים האלה מפניכם כי יהוה אלהיכם הוא הנלחם לכם „und ihr seht alles, was tat Jahwe euer Gott all diesen Völkern vor euch, daß (oder „denn“) Jahwe euer



Chr II weist zwar 6 Fälle mit כי hinter sehen auf, doch stammen 2 davon, 22_{10} und 24_{11}, aus Rg IV (11_1 und 12_{11}), und in 10_{16} ist das Verbum des Sehens vor כי erst aus der Vorlage in Rg III 12_{16} zu ergänzen, so daß nur 3 Fälle mit כי übrig bleiben (die Partizipialkonstruktion erscheint 2 mal).

In Kohelet findet sich 1 כי-Satz neben 2 Partizipialkonstruktionen; in Anbetracht der wenigen Belegstellen kann man natürlich daraus keine sicheren Schlüsse ziehen, ebensowenig aus dem Zahlenverhältnis in Jona: 1 mal כי (3_{10}) gegenüber keiner Partizipialkonstruktion.

Gar nicht verwenden כי nach sehen Daniel (gegenüber 5 Partizipialkonstruktionen), ferner Esra und Nehemia[1]), die aber beide auch für die Partizipialkonstruktion keinen Beleg bieten.

2. Das Verbum des Sehens wird, ähnlich wie in der Stellung vor der Partizipialkonstruktion (oben S. 149), so auch vor כי, jedoch viel seltener, durch andere Verba vorbereitet: Ge 13_{10} וישא לוט את עיניו וירא „und erhob Lot seine Augen und sah", Ex 2_{12} ויפן כה וכה וירא „und er wandte sich so und so und sah", Rg I 26_3 ויחן שאול ... ודוד ישב במדבר וירא כי בא שאול אחריו „und lagerte sich Saul ... und David sitzend in der Wüste, und er (sc. David) sah, daß kommend Saul hinter ihm".

3. In der gleichen Weise wie in den beiden S. 157 angeführten Beispielen Rg I 26_3 und II 20_{12}, wo es sich also um ein wirkliches (optisches) Sehen handelt und wo ebensogut die Partizipialkonstruktion am Platze wäre (s. S. 148), wird כי indes nicht sehr häufig verwendet, wie etwa noch Rg I 12_{12} ותראו כי נחש ... בא עליכם „und ihr saht, daß Nachas ... kommend (kam) auf euch", II 12_{19} וירא דוד כי עבדיו מתלחשים „und sah David, daß seine Knechte flüsternd", III 16_{18} כראות זמרי כי נלכדה העיר „gemäß dem Sehen des Zamri, daß eingenommen war die Stadt", ferner Ge 48_{17} Dt $5_{24(21)}$ (unten S. 166).

Im ganzen ist das Verwendungsgebiet ein anderes als das der Partizipialkonstruktion. Es wird überwiegend in folgenden Fällen gebraucht:

Gott er der Kämpfende für euch". — Auch Dt 3_{27} wird כי nicht Einleitung eines Wahrnehmungssatzes, sondern kausale Partikel sein: עלה ראש הפסגה ושא עיניך ימה ... וראה בעיניך כי לא תעבר את הירדן הזה „steig auf den Gipfel des Pisga (= berges) und erhebe deine Augen nach Westen ... und sieh mit deinen Augen (sc. das Land); denn nicht wirst du überschreiten diesen Jordan".

[1]) Doch wird in allen drei Büchern כי in anderer Funktion ziemlich häufig gebraucht.

Digitized by Google

a) Wenn das Sehen nicht nur ein optisches, sondern gleichzeitig ein inneres Sehen, ein Erkennen, ein Urteilen ist[1]), so Ge 1_4 וירא אלהים את האור כי טוב „und sah Gott das Licht, daß [es] gut [ist]“, 1_{10} (= $_{12.18.21.25}$) וירא אלהים כי טוב „und sah Gott, daß gut“, 40_{16} כי טוב פתר „daß gut er gedeutet hatte“, ferner 3_6 6_2 13_{10} 28_8 Ex 2_{12} Judic 6_{22} 16_{18} Rg I 5_7 13_6 u. a. Wie man sieht, wird כי besonders verwendet, wenn es sich um Eigenschaften als Prädikate handelt (s. auch unten S. 182), wo die Partizipialkonstruktion nicht zulässig ist.

Ferner gehören auch die Fälle hierher, wo das Subjekt des regierenden Satzes die wahrgenommene Person nicht oder nicht mehr unmittelbar vor Augen hat: Ex 32_1 וירא העם כי בשש משה לרדת מן ההר „und sah das Volk, daß zögerte Mose herabzusteigen vom Berg“ (das Volk kann Mose nicht sehen), Rg I 31_7 (= Chr I 10_7) ויראו אנשי ישראל אשר בעבר העמק ואשר בעבר הירדן כי נסו אנשי ישראל וכי מתו שאול ובניו „und sahen die Männer Israels, welche jenseit des Tales und welche jenseit des Jordans, daß geflohen waren die Männer Israels und daß gestorben waren Saul und seine Söhne“, ganz ähnlich II 10_{14}; ferner Ge 38_{14} כי ראתה כי גדל שלה והיא לא נתנה לו לאשה „denn sie hatte gesehen, daß groß geworden

[1]) Das hebr. ראה „sehen“ umfaßt also mehr als das rein optische Sehen. Ebenso verhält es sich auch mit dem gleichlautenden arab. *ra'ā*, für das z. B. Brünnow-Fischer, Arabische Chrestomathie an Bedeutungen abgesehen von „sehen, erblicken“ noch „der Ansicht sein, meinen, glauben“ angeben. Will der Hebräer das optische Sehen betonen, so fügt er עין „Auge“ hinzu, z. B. Sach 9_8 ראיתי בעיני „ich sah in (mit) meinen Augen“, Dt 3_{27} שא עיניך ימה ... וראה בעיניך „erhebe deine Augen nach Westen ... und sieh mit deinen Augen“, Jes 64_3 עין לא ראתה אלהים „ein Auge nicht sah Gott“, Ps 35_{21} ראתה עיננו „es sah unser Auge“, mit einem synonymen Verbum 92_{12} ותבט עיני „und es schaute mein Auge“. Eine Parallele ist lat. *videre*, das Cicero, in Catilinam III § 18, wo es auf das optische Sehen ankommt, mit dem Zusatz *oculis* versehen muß, um gleichsam seinen Begriffsumfang zu verringern: *ita praesentes* (sc. die Götter) *his temporibus opem et auxilium nobis tulerunt, ut eos paene oculis videre possimus*. Vgl. auch das homerische (*ἐν*) *ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι* (auch Callinus fr. 1, Z. 20 *ὥσπερ γάρ μιν πύργον ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶσιν*) und das armenische *ačavkʻ tesanem* „mit den Augen (Instrum.) sehe ich“ (Eznik I 25, zitiert von A. Meillet, Altarmenisches Elementarbuch 74). Das Gegenstück dazu ist „mit dem Geist“ sehen, so Cicero, Tuscul. disput. I 16, 37: *nihil ... animo videre poterant, ad oculos omnia referebant*; ferner I 25, 62, auch 22, 52. — Daß andrerseits „sehen“ seinen Begriffsumfang und somit seine Bedeutung ganz verlieren kann, so daß es zu einem bloßen Stilausschmückungsmittel herabsinkt, zeigen nhd. Sätze, wie *da sahen sie sich auf einmal vor einem hübschen Landhause; er sah sich mitten im Riesengebirge* für „da waren sie, da war er“ (Münchgesang, Geschichten von Rübezahl 75 und 3).

Digitized by Google

war Schela, und sie, nicht war sie gegeben worden ihm zum Weibe".

b) Wenn der Inhalt der Wahrnehmung **negativ** ist[1]): Ge 30_1 ותרא רחל כי לא ילדה ליעקב „und sah Rahel, daß nicht (sie) gebar dem Jakob", $32_{25\,(26)}$ וירא כי לא יכל לו „und er sah, daß nicht er konnte an ihn", d. h. ihn nicht überwältigen konnte, Rg III 12_{16} וירא כל ישראל כי לא שמע המלך אליהם „und sah ganz Israel, daß nicht hörte der König auf sie". — Rg I 24_{12} דע וראה כי אין בידי רעה „wisse und sieh, daß nicht ist in meiner Hand Böses", Hiob 32_5 וירא אלהים כי אין מענה בפי שלשת האנשים „und sah Gott, daß nicht ist Antwort in dem Munde der drei Männer". — Judic 12_3 ואראה כי אינך מושיע „und ich sah, daß nicht du helfend". — Rg III 22_{33} ויהי כראות שרי הרכב כי לא מלך ישראל הוא „und es geschah gemäß dem Sehen der Obersten des Wagens, daß nicht König Israels er". — Ex 2_{12} Jes 59_{16} וירא כי אין איש „und er sah, daß nicht [ist vorhanden] ein Mann". — Koh 3_{22} ראיתי כי אין טוב „ich sah, daß nicht [ist vorhanden] Gutes usw.".

c) Wenn der Wahrnehmende die Wahrnehmung an sich selber vollzieht: Ge $16_{4.5}$ ותרא כי הרתה „und sie (Hagar) sah, daß sie schwanger geworden war", 30_9 ותרא לאה כי עמדה מלדת „und sah Lea, daß sie [still-]stand vom Gebären", Rg II 10_{19} (= Chr I 19_{19}) ויראו כל המלכים ... כי נגפו לפני ישראל „und sahen all die Könige ... daß sie geschlagen waren vor Israel", ganz ähnlich Judic 20_{36}. — Ge 30_1 „und sah Rahel, daß sie nicht gebar dem Jakob", $32_{25\,(26)}$ „und er sah, daß er nicht konnte an ihn" (beide Stellen oben in Abschnitt b zitiert).

d) Wenn das vom Wahrnehmenden verschiedene Subjekt des abhängigen Satzes nicht ausdrücklich bezeichnet ist[2]), z. B. Ge 40_{16} וירא שר האפים כי טוב פתר „und sah [der] Oberste der Bäcker, daß gut [er = Joseph] gedeutet hatte", Judic 16_{18} ותרא דלילה כי הגיד לה את כל לבו „und sah Delila, daß (er) mitgeteilt hatte ihr sein ganzes Herz".

e) Oft wiederholt der כי-Satz ein schon vorher vom Schriftsteller erwähntes Ereignis als Wahrnehmung einer Person. So wird Ge 28_1 berichtet, daß Isaak den Jakob zu sich ruft und segnet: ויקרא יצחק אל יעקב ויברך אתו „und rief Isaak zu Jakob und segnete ihn". Das wird v. 6 als Wahrnehmung des Esau wiederholt: וירא עשו כי ברך יצחק את יעקב „und sah Esau, daß gesegnet hatte Isaak den Jakob".

---

[1]) Über die beiden Negationen לא und אין s. unten S. 170f.

[2]) Das entspräche bei der Partizipialkonstruktion dem Pronomen suffixum der 3. Person, ein Fall, der mir nur Dan 8_7 begegnet ist (oben S. 148).

Digitized by Google

Ähnlich verhält es sich mit Ge $37_{3\ \text{und}\ 4}$ וישראל אהב את יוסף מכל בניו „und Israel liebte den Joseph von all seinen Söhnen" (d. h. mehr als seine übrigen Söhne) ~ ויראו אחיו כי אתו אהב אביהם מכל אחיו „und sahen seine Brüder, daß ihn liebte ihr Vater von all seinen Brüdern".

Ex 3_3 ויאמר משה אסורה נא ואראה את המראה הגדול הזה „und sagte Mose: Abbiegen [vom Wege] will ich doch und sehen diese große Erscheinung" ~ v. 4 וירא יהוה כי סר לראות „und sah Jahwe, daß er abgebogen war (oder „abbiegend") zu sehen".

Weitere Beispiele für diese Verwendungsart des כי „daß"-Satzes sind: Ge 16_4, $29_{31} \sim 30_1$, $29_{35} \sim 30_9$, $39_2 \sim {}_3$, v.$_{12}$ ~ v.$_{13}$, $43_{17} \sim {}_{18}$ [1]), $44_{30} \sim {}_{31}$, $48_{14} \sim {}_{17}$, $49_{33} \sim 50_{15}$; Nu $20_{28\,f.}$, Jos $8_{19} \sim {}_{21}$, Judic $9_{54\,f.}$, $16_{17} \sim {}_{18}$, $20_{35\,f.}$; Rg I $17_{50} \sim {}_{51}$, $26_{3\,f.}$, $31_1 \sim {}_7$, ${}_4 \sim {}_5$, II $10_{13\,f.}$ (= Chr I $19_{14\,f.}$), III $12_{15\,f.}$, IV $9_{27} \sim 11_1$ (= Chr II $22_9 \sim {}_{10}$), Chr I $21_{26} \sim {}_{28}$, II 12_{6-7}, $32_1 \sim {}_2$.

Parallele Beispiele mit dem Partizipium fehlen. והנה „und siehe" wechselt mit כי „daß" Ge $31_2 \sim {}_5$.

4) Wenn zwei **Wahrnehmungen** aufeinander folgen, was jedoch nur selten eintritt, wird כי vor der zweiten wiederholt [2]): Jos 8_{21} ויהושע וכל ישראל ראו כי לכד הארב את העיר וכי עלה עשן העיר „und Josua und ganz Israel sahen, daß eingenommen hatte der Hinterhalt die Stadt und daß aufgestiegen war der Rauch der Stadt", Rg I 31_7 (oben S. 159 zitiert).

II. *Über die Gestaltung des כי „daß"-Satzes.*

A. Das Verhältnis des „daß"-Satzes zum Vordersatze.

1. Das Subjekt des כי-Satzes kann herausgenommen und zum Objekt von sehen gemacht werden. Das ist vielleicht die ursprünglichste Verwendungsart [3]). Das dadurch hervorgehobene

---

[1]) Falls man statt וייראו „und sie fürchten sich" mit LXX ויראו „und sie sahen" annimmt.

[2]) Über die Satzkonstruktion וכי ... כי siehe auch „Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta" S. 300 Anm. 2.

[3]) Auch bei ידע „wissen" findet sich diese Konstruktion, z. B. Rg II 17_8 אתה ידעת את אביך ואת אנשיו כי גבורים המה „du weißt deinen Vater und seine Männer, daß Helden sie". — Diese Konstruktion ist auch dem klassischen Griechisch nicht unbekannt: Plato Apol. 38 C *ὁρᾶτε γὰρ τὴν ἡλικίαν, ὅτι πόρρω ἤδη ἐστὶ τοῦ βίου*; Xen. An. I 8_{21} *ᾔδει αὐτόν, ὅτι μέσον ἔχοι τοῦ Περσικοῦ στρατεύματος*. Nach K. Sandfeld, Linguistique balkanique. Problèmes et resultats (Collection Linguistique XXXI 194 f.) findet sich die Herausnahme des Subjekts des „daß"-Satzes nach sehen, wissen usw. auch im Mittel- und Neugriechischen, ebenso im Rumänischen, Bulgarischen, Albanesischen.

Digitized by Google

Prädikat ist entweder ein Nomen (meist Adjektivum) (a) oder eine finite Verbalform (b), einmal auch ein passives Partizipium (c).

a) Ge 1_4 וירא אלהים את האור כי טוב „und sah Gott das Licht, daß [es] gut [ist]“, 6_2 ויראו בני האלהים את בנות האדם כי טובות הנה „und sahen die Söhne Gottes die Töchter der Menschen, daß gute (schöne) sie“, 12_{14} ויראו המצרים את האשה כי יפה היא מאד „und sahen die Ägypter das Weib, daß schön sie sehr“ [1]), 49_{15} וירא מנוחה כי טוב ואת הארץ כי נעמה „und er sah eine Ruhe, daß [sie] gut [ist], und das Land, daß lieblich“. Mit pronominalem Objekt Ex 2_2 ותרא אתו כי טוב הוא „und sie sah ihn, daß gut er“.

Wie man sieht, kann in diesen Fällen der כי-Satz eines Hinweises auf das vorausgenommene Subjekt gänzlich entbehren (Ge 1_4 49_{15}) oder einen solchen in Gestalt des Personalpronomens enthalten (Ge 6_2 12_{14} Ex 2_2).

Ein Substantiv fungiert als Prädikat Ge 13_{10} וירא את כל ככר הירדן כי כלה משקה „und er sah den ganzen Umkreis des Jordans, daß seine Gesamtheit eine Tränke“ (d. h. eine wasserreiche Gegend ist); hier erscheint auch das von sehen abhängige Objekt noch einmal im כי-Satze, und zwar in nominaler Gestalt.

b) Jes 22_9 ואת בקיעי עיר דוד ראיתם כי רבו „und die Mauerrisse der Stadt Davids saht ihr, daß sie viel geworden sind“, Ps 24 $(25)_{19}$ ראה איבי כי רבו „sieh meine Feinde, daß sie viel geworden sind“ (an beiden Stellen 3. plural. perf. Ḳal von רבה „viel sein“), Hiob 22_{12} ראה ראש כוכבים כי רמו „siehe das Haupt von Sternen, daß sie hoch sind“ (3. plur. perf. Ḳal von רום „hoch sein“).

c) Ex 32_{25} וירא משה את העם כי פָּרֻעַ הוא „und sah Mose das Volk, daß freigelassen (d. h. zügellos) es“, auch hier mit dem wiederaufnehmenden pronominalen Subjekt („es“) im כי-Satze, wie es uns schon Ge 6_2 12_{14} Ex 2_2 im Abschnitt a begegnet ist.

2. Neben diesen in Abschnitt 1 genannten Fällen gibt es, vor allem in den späteren Büchern, ein paar andere, die äußerlich zwar ebenso gebaut sind, in denen aber das Subjekt des כי-Satzes mit dem vorhergehenden Akkusativ nicht identisch ist: Rg I 9_{16} ראיתי את עמי כי באה צעקתו אלי „ich sah mein Volk, daß kam sein Geschrei zu mir“; Jona 3_{10} וירא האלהים את מעשיהם כי שבו מדרכם הרעה „und sah Gott ihre Werke, daß sie zurückgekehrt waren von ihrem bösen Wege“, Esther $1_{10f.}$ ... ביום השביעי אמר למהומן ... להביא את ושתי המלכה לפני המלך להראות העמים והשרים את יפיה כי טובת מראה היא „am 7. Tage . . . befahl er dem Mehuman

[1]) Dagegen Ge 28_8 ohne Vorwegnahme des Subjekts des „daß“-Satzes: וירא עשו כי רעות בנות כנען „und sah Esau, daß böse [die] Töchter Kanaans“.

Digitized by Google

. . ., zu bringen die Wasti vor den König, sehen zu lassen die Völker und die Fürsten (d. h. ihnen zu zeigen) ihre Schönheit, daß schön [von] Aussehn sie“ (sc. die Königin). — Thren 1_9 ראה יהוה עניי כי הגדיל אויב „sieh, Jahwe, mein Leid, daß groß gemacht hat [es] [der] Feind“ oder „daß groß getan hat (Größe entfaltet, sich übermütig gebärdet hat[1])) der Feind“ [2]).

Der Unterschied zwischen den unter 1 verzeichneten Fällen und den unter 2 besteht in der Hauptsache darin, daß dort der כי-Satz eine notwendige Ergänzung zum Akkusativobjekt bildet, ohne die der ganze Satz unverständlich bliebe, während er hier (Abschnitt 2) nur zur Erweiterung oder Erläuterung dient. Er gibt dem Akkusativobjekt gleichsam seinen konkreten Inhalt.

B. Die Bestandteile des כי-Satzes.

Der כי-Satz enthält in seiner kürzesten Fassung nur das — aus einem Adjektivum oder Adverbium bestehende — Prädikat: Ge 1_4 „und sah Gott das Licht, daß gut“, 49_{15} „und er sah eine Ruhe, daß gut, und das Land, daß lieblich“, $1_{10.12.18.21.25}$ „und sah Gott, daß gut“ (oben S. 159 und 162 zitiert). — Rg I 5_7 ויראו אנשי אשדוד כי כן „und sahen [die] Männer von Asdod, daß so“.

Ein bloßes Substantivum hinter כי kommt nur in Verbindung mit der Negation אין vor (s. weiter unten S. 170f.).

Partizipia und lokale Präpositionsausdrücke ohne Ergänzung eines Subjekts finden sich in dieser Stellung nicht[3]).

In der Regel weist der כי-Satz Subjekt und Prädikat auf.

Das Subjekt kann dabei lediglich durch die Verbalform bezeichnet (a) oder ausdrücklich genannt sein (b).

a) Ge $16_{4.5}$ ותרא כי הרתה „und sie sah, daß sie schwanger geworden war“, 30_9 כי עמדה מלדת „daß sie (still-)stand vom Gebären“, Ex 20_{22} כי מן השמים דברתי עמכם „daß vom Himmel ich redete mit euch“; ferner Ge 30_1 39_{13} 40_{16} Ex 3_4 Judic 16_{18} 20_{36} Rg II 10_{19} Ps $24(25)_{19}$ $118(119)_{159}$ Jona 3_{10} Threni 1_{11} Chr II 12_7. — Ge $32_{25\,(26)}$ s. unten.

[1]) Gesenius-Buhl, Hebr. und aram. Handwörterbuch s. v. גדל.

[2]) Zweifelhaft bleibt, ob auch Ge 46_{30} hierher gehört אמותה הפעם אחרי ראותי את פניך כי עודך חי „ich will sterben jetzt nach meinem Sehen dein Antlitz (= nachdem ich dein Antlitz gesehen habe), daß du noch lebend“. Der Übersetzer nimmt hier כי in kausalem Sinne: *ἀποθανοῦμαι ἀπὸ τοῦ νῦν, ἐπεὶ ἑώρακα τὸ πρόσωπόν σου· ἔτι γὰρ σὺ ζῇς.*

[3]) Dagegen ist mir nach andern Verben als sehen bloßes Partizipium (ohne Subjekt), nur mit einem Objekt verbunden, hinter כי begegnet: Rg I 20_1 מה חטאתי לפני אביך כי מבקש את נפשי „was hab ich gesündigt vor deinem Vater, daß suchend [er] meine Seele“.

Digitized by Google

b) Während das Subjekt (= Akkusativobjekt) der Partizipialkonstruktion fast ausschließlich ein Substantiv ist, nur gelegentlich ein Pronomen und nur Personen, höchstens personifizierte Sachen bezeichnet, ist das durch ein besonderes Wort gekennzeichnete Subjekt des כי-Satzes mannigfaltiger Art. Es ist

α) ein Substantivum, und zwar eine Person: Dt $5_{24(21)}$ אלהים „Gott“, Ge 44_{31} הנער „der Knabe“, Ex 2_{12} Jes 59_{16} איש „ein Mann“, Thren 1_9 איב „ein Feind“, Ge 37_4 50_{15} אביהם „ihr Vater“, 48_{17} אביו „sein Vater“, Rg IV 11_1 (= Chr II 22_{10}) בנה „ihr Sohn“, Ge 28_8 בנות כנען „[die] Töchter Kanaans“, Rg IV 6_{32} בן המרצח הזה „[der] Sohn dieses Mörders“, III 12_{16} (= Chr II 10_{16}) המלך „der König“, I 17_{51} גבורם „ihr Held“, II 12_{19} עבדיו „seine Knechte“, I 31_7 אנשי ישראל „[die] Männer Israels“. — Jos 8_{21} הארב „der Lauernde“, d. h. die lauernde Schar, der Hinterhalt.

Oft ist das Subjekt ein Eigenname: Ge 26_{28} 39_3 Rg I 18_{28} Ps 33(34)$_9$ Chr I 21_{28} „Jahwe“, Chr II 15_9 יהוה אלהיו „Jahwe sein Gott“, Ge 28_6 Isaak, 29_{31} Lea, 38_{14} Schela, Ex 32_1 Mose, Nu 20_{29} Aron, Judic 9_{55} Abimelech, Rg I 12_{12} Nachas, 26_3 31_5 Saul, II 10_{14} (= Chr I 19_{15}) Aram, Chr II 32_2 Sanherib.

Weit häufiger als innerhalb der Partizipialkonstruktion (oben S. 148) dient das Substantivum im „daß“-Satz zur Bezeichnung einer Sache oder eines Abstraktums: Ge 3_6 העץ „der Baum“, 42_1 שבר „Getreide“, Dt 28_{10} שם יהוה „[der] Name Jahwes“, Rg IV $12_{10(11)}$ = Chr II 24_{11} הכסף „das Silber“, Ex 9_{34} המטר והברד והקלת „der Regen und der Hagel und die Stimmen“ (Donner), Jos 8_{21} עשן העיר „[der] Rauch der Stadt“. — Ex 10_{10} Judic 20_{41} Rg I 24_{12} רעה „Böses“ (Bosheit), Ge 6_5 רעת האדם „[die] Bosheit des Menschen“, Ex $8_{15(11)}$ הרוחה „die Erleichterung“, Hiob 32_5 מענה „Antwort“, Ge 13_{10} כלה „ihre Gesamtheit“. — Dt 32_{36} „Hand“ im Sinne von „Kraft“.

β) ein Personalpronomen: Dt 32_{39} אני „ich“, Ez $21_{48(4)}$ אני יהוה „ich Jahwe“. — Judic 12_3 an אין „Nichtvorhandensein“ angehängtes ך „du“. — Ex 2_2 32_{25} Judic 6_{22} Rg III 22_{33} הוא „er“, Ge 12_{14} Ruth 1_{18} Esther 1_{11} היא „sie“ (fem. singul.), Judic 18_{26} המה „sie“ (mascul. plural.), Ge 6_2 הנה „sie“ (fem. plural.).

γ) Jer 17_6 besteht das Subjekt aus einem substantivierten Adjektivum טוב „gutes“, Nu 24_1 aus einem Infinitiv וירא בלעם כי טוב בעיני יהוה לברך את ישראל „und sah Bileam, daß [es] gut [ist] in den Augen Jahwes, zu (ל) segnen Israel“.

Das Prädikat kann sein ein Verbum finitum (a), ein Partizipium (b), Adjektiv (c), Substantiv (d), Pronomen (e) oder ein Präpositionalausdruck (f).

Digitized by Google

a) Das Tempus des Verbum finitum ist

α) meist das Perfektum, und zwar im

Ḳal: Ge $16_{4.5}$ ותרא כי הרתה „und sie sah, daß sie schwanger geworden war“, Ex $8_{15(11)}$ כי היתה הרוחה „daß geworden war die Erleichterung“, außerdem noch in der 3. singul. femin. Dt 32_{36} אזלת יד „verschwand Hand“ (d. h. die Kraft), Esther 7_7 כלתה „vollendet war (die Bosheit)“. — Rg I 31_7 נסו „geflohen waren (die Männer Israels“), מתו „gestorben waren (Saul und seine Söhne)“.

Piel: Ge 28_6 ברך „daß segnete (Isaak den Jakob)“, Ex 32_1 בשש „zögerte“, 20_{22} דברתי „ich redete“, Ezech $21_{48(4)}$ כי אני יהוה בערתיה „daß ich, Jahwe, anzündete sie (sing.)“.

Hiphil: Threni 1_9 כי הגדיל „daß groß gemacht hat usw.“ (oben S. 163), Judic 16_{18} כי הגיד לה את כל לבו „daß er mitgeteilt hatte ihr sein ganzes Herz“.

Niphal: Rg II 10_{19} (= Chr I 19_{19}) כי נגפו לפני ישראל „daß sie geschlagen waren vor Israel“.

Da sich die 3. Person masculini (und meist auch feminini) singularis des Ḳal (und Niphal) im unvokalisierten Text nicht vom defective geschriebenen Partizipium unterscheiden läßt, gibt es hinter כי eine Anzahl doppeldeutiger Formen. Angesichts aber der aufgezählten Belege, wo wir es ohne Zweifel mit finiten Verben zu tun haben, liegt kein rechter Grund vor, die Glaubwürdigkeit der Masoreten, die diese Verbalformen überall als Perfekta vokalisiert haben, anzufechten. So kämen dann zu den Stellen, deren Prädikat ein Verbum finitum ist, noch etwa folgende hinzu:

Ḳal: Ge 26_{28} כי היה יהוה עמך „daß war Jahwe mit dir“ (vgl. Ex $8_{15(11)}$ oben unter α, mit dem deutlich gekennzeichneten [femininen] Perfektum היתה „sie war“), 37_4 אהב „liebte (ihr Vater)“, 38_{14} כי גדל שלה „daß groß geworden war Schela“, ferner Ex 9_{34} חדל „hatte aufgehört (der Regen)“, Nu 20_{29} גוע „war verschieden (Aron)“, Jos 8_{21} לכד „nahm ein (der Hinterhalt die Stadt)“, עלה „aufstieg (der Rauch der Stadt)“, Rg III 12_{16} (= Chr II 10_{16}) לא שמע „nicht hörte (der König auf sie)“, IV 6_{32} שלח „entsandte (der Sohn dieses Mörders)“. — Mit suffigiertem Pronomen: Chr I 21_{28} ענהו יהוה „antwortete ihm Jahwe“. — Im Femininum: Judic 20_{41} נגעה עליו הרעה „hatte gerührt an ihn die Bosheit“.

Ein nominales Subjekt fehlt: Ge 39_{13} כי עזב בגדו[1]) „daß (er)

[1]) Hier wird die Auffassung des עזב als finiter Verbalform noch durch das sich anschließende ו „und“ consecutivum mit dem Imperfektum bestätigt, das ja gern zur Fortführung eines Perfekts dient וינס החוצה „und er floh hinaus“.

Digitized by Google

zurückgelassen hatte sein Kleid“, 40_{16} כי טוב פתר „daß gut (er) gedeutet hatte“. — Im Femininum: Ge 30_{1} כי לא ילדה „daß (sie) nicht gebar“, $_{9}$ כי עמדה „daß (sie) stand“.

Niphal: Rg III 16_{18} כי נלכדה העיר „daß eingenommen war die Stadt“, $20(21)_{29}$ נכנע „sich demütigte (Ahab)“.

An all diesen Stellen folgt ein etwa vorhandenes Nomen dem als Perfektum vokalisierten Verbum. Davon macht nur Ex 16_{29}, wo „Jahwe“ Subjekt ist, eine Ausnahme[1]): ראו כי יהוה נתן[2]) לכם השבת „sehet, daß Jahwe gab (Ḳal) euch den Sabbat“.

β) Nur an wenigen Stellen ist mir hinter כי das Imperfektum begegnet, und zwar im präsentischen Sinne: Ge 48_{17} וירא יוסף כי ישית אביו יד ימינו על ראש אפרים „und sah Joseph, daß legt sein Vater seine rechte Hand auf [den] Kopf Ephraims“, Dt $5_{24(21)}$ היום הזה ראינו כי ידבר אלהים את האדם וחי „diesen Tag sehen wir, daß redet Gott mit dem Menschen und (er, d. h. der Mensch) lebt“; — im futurischen Sinne: Jer 17_{6} לא יראה כי יבוא טוב „nicht sieht er, daß kommt (kommen wird) Gutes“, Rg IV 8_{10} הראני יהוה כי מות ימות „es ließ sehen mich Jahwe, daß sterben er wird sterben“ (infinit. absolut. und Verbum finitum).

b) Gegenüber der großen Anzahl von Stellen, an denen ein Verbum finitum das Prädikat zu einem כי-Satze bildet, begegnet uns das Partizipium in dieser Funktion nur selten. Gesicherte Partizipia liegen vor Ruth 1_{18} ותרא כי מתאמצת היא ללכת אתה „und sie (sc. Naemi) sah, daß sich festzeigend sie (sc. Ruth) zu gehen mit ihr“, Rg II 12_{19} כי עבדיו מתלחשים „daß seine Knechte flüsternd“ und Judic 12_{3} כי אינך מושיע „daß nicht du helfend“. Dazu kommen noch Ge 29_{31} כי שְׂנוּאָה לאה „daß gehaßt Lea“ und Ex 32_{25} כי פָּרֻעַ הוא „daß freigelassen (zügellos) es (sc. das Volk)“, wo die Masoreten die Verbalformen als Participia passivi des Ḳal vokalisiert haben.

Bei einigen Verben fällt im Ḳal und Niphal die dritte Person Singularis des Perfekts mit dem Partizipium in der Aussprache gänzlich zusammen, so daß eine Entscheidung, wie der Hebräer solche Formen aufgefaßt hat, nicht leicht, wenn nicht geradezu unmöglich ist. (Siehe auch weiter unten S. 168.) Hierher gehören folgende Stellen:

Rg I 26_{3} כי בא שאול אחריו המדברה „daß kam (oder: kommend) Saul hinter ihm in die Wüste“, ganz ähnlich Chr II 32_{2}; mit Vor-

[1]) Dazu Ezech $21_{48(4)}$, oben S. 165.

[2]) Gleich darauf aber, wo es sich nicht um sehen handelt, wird dieselbe Form נתן als Partizipium vokalisiert: על כן הוא נֹתֵן לכם ... לחם „deswegen er gebend euch ... Brot“.

Digitized by Google

anstellung des Subjekts Rg I 12_{18} כי נחם ... בא עליכם „daß Nachas ... kam (kommend) gegen euch".

Rg II 10_{14} (= Chr I 19_{15}) כי נס ארם „daß floh (fliehend) Aram", Ge 50_{15} כי מת אביהם „daß starb (sterbend) ihr Vater"; ebenso gestaltet, nur mit einem anderen singularischen Subjekt, sind Judic 9_{55} Rg I 17_{51} 31_{5} (= Chr I 10_{5}) Rg IV 11_{1} (= Chr II 22_{10})[1].

Ge $32_{25\,(26)}$ כי לא יכל לו „daß nicht (er) konnte (könnend) an ihn".

Dt 28_{10} כי שם יהוה נקרא עליך „daß [der] Name Jahwes gerufen wurde (gerufen) über dir".

c) An Adjektiven in der Funktion eines Prädikats treffen wir an טוב „gut, schön", יפה „schön", רע „schlecht", חזק „stark", רב „viel": Ge 3_{6} ותרא האשה כי טוב העץ למאכל „und sah das Weib, daß gut der Baum zur Speise", Ps $33(34)_{9}$ טעמו וראו כי טוב יהוה „schmecket und sehet, daß gut Jahwe", Ex 2_{2} ותרא אתו כי טוב הוא „und sie sah ihn, daß gut er", Ge 6_{2} ויראו בני האלהים את בנות האדם כי טובות הנה „und es sahen [die] Söhne der Götter [die] Töchter der Menschen, daß gute (schöne) sie", Esther 1_{11} להראות העמים והשרים את יפיה כי טובת מראה היא „sehen zu lassen", d. h. „zu zeigen den Völkern und den Fürsten ihre Schönheit, daß [eine] gute [von] Aussehen sie", d. h. schön von Aussehen sie, Nu 24_{1} כי טוב בעיני יהוה לברך „daß [es] gut [ist] in [den] Augen Jahwes zu segnen". — Ge 12_{14} ויראו המצרים את האשה כי יפה היא מאד „und sahen die Ägypter das Weib, daß schön sie sehr". — Ge 28_{8} כי רעות בנות כנען „daß schlecht (böse) [die] Töchter Kanaans". — Judic 18_{26} כי חזקים המה ממנו „daß starke sie von ihm", d. h. daß sie stärker waren als er. — Ge 6_{5} כי רבה רעת האדם בארץ „daß viel[2]) [die] Bosheit des Menschen auf der Erde", Rg IV $12_{10\,(11)}$ כי רב הכסף „daß viel[2]) das Silber".

d) Ein Substantivum als Prädikat findet sich nur ganz vereinzelt: Ge 13_{10} כי כלה משקה „daß seine Gesamtheit eine Tränke[3])", Judic 6_{22} כי מלאך יהוה הוא „daß Bote Jahwes er", mit der Negation Rg III 22_{33} כי לא מלך ישראל הוא „daß nicht König Israels er" (unten S. 169).

e) Ein Pronomen nur Dt 32_{39} ראו עתה כי אני אני הוא „sehet jetzt, daß ich ich er", d. h. „daß ich es bin".

---

[1]) Rg I 31_{7} (= Chr I 10_{7}), wo der Plural verwendet wird, stehen die Verba „fliehen" und „sterben" im deutlich erkennbaren Perfektum: כי נסו ... כי מתו „daß sie geflohen waren ... daß sie gestorben waren" (oben S. 165).

[2]) רב (רבה) könnte auch als Verbform von רבב „viel sein (werden)" abgeleitet werden.

[3]) משקה könnte auch Participium Hiphil „tränkend" sein.

Digitized by Google

f) Aus einem **Präpositionalausdruck** besteht das **Prädikat** Ge 39_{3} כי יהוה אתו „daß Jahwe mit ihm“, Chr II 15_{9} כי יהוה אלהיו עמו „daß Jahwe sein Gott mit ihm“ [1]) (dagegen wird Ge 26_{28} היה „war“ hinzugefügt כי היה יהוה עמך „daß war Jahwe mit dir“), Rg III 3_{28} כי חכמת אלהים בקרבו „daß Weisheit Gottes in seinem Innern“. — Ex 10_{10} כי רעה נגד פניכם „daß Böses gegenüber eurem Antlitze“, d. h. vor euch. — Rg I 24_{18} Hiob 32_{5}, wo noch eine Negation hinzukommt, s. unten.

III. *Über die Wortstellung im* כי*-Satze.*

1. Die Negation hat, mag der כי „daß“-Satz nur aus einem einzigen Wort oder aus mehreren bestehen, ihren Platz stets gleich hinter „daß“, siehe die Beispiele S. 160.

2. Über die sowohl Subjekt als auch Prädikat enthaltenden Sätze ist folgendes festzustellen:

a) Das **Verbum finitum** kommt fast immer unmittelbar nach כי „daß“ zu stehen, gleichviel, ob ein nominales Subjekt noch folgt oder nicht, z. B. Rg I 31_{7} „daß geflohen waren [die] Männer Israels“ (oben S. 165), Ge 48_{17} „daß legt sein Vater seine rechte Hand usw.“ (S. 166), Rg II 10_{19} (= Chr I 19_{19}) „daß sie geschlagen waren vor Israel“ (S. 165).

Von hier aus erfährt auch die Überlieferung der Masoreten, die sämtliche hinter כי stehenden doppeldeutigen Verbalformen des Ḳal und Niphal als Perfekta vokalisiert haben (S. 165), ihre Bestätigung. Und auch die in den S. 166f. angeführten Stellen Rg I 26_{3} II 10_{14} (= Chr I 19_{15}) Ge 50_{15} Judic 9_{55} vorkommenden Formen בא, נס und מת, bei denen Perfektum und Partizipium in der Aussprache zusammenfallen, wird man, da sie sogleich hinter כי und vor dem nominalen Subjekt stehen, als Perfekta (kam, floh, starb) anzusehen haben.

Nur vier Stellen sind mir begegnet, an denen sich — abgesehen natürlich von der Negation — zwischen כי und Verbum finitum andere Satzteile eindrängen:

α) 1 mal ein im Sinne eines Adverbiums gebrauchtes Adjektivum: Ge 40_{16} „daß gut er gedeutet hatte“ (oben S. 166).

β) 2 mal das (pronominale bzw. nominale) Objekt: Ge 37_{4} כי אתו אהב אביהם מכל אחיו „daß ihn liebte ihr Vater von all seinen Brüdern“; Ps $118(119)_{159}$ ראה כי פקודיך אהבתי „sieh, daß deine Befehle ich liebte“.

---

[1]) Ähnlich Rg I 18_{28} וירא שאול וידע כי יהוה עם דוד „und sah Saul und wußte, daß Jahwe mit David“.

Digitized by Google

Die Nachstellung des Objekts habe ich 3mal gefunden: Ge 28_6 כי ברך יצחק את יעקב ושלח אתו פדנה ארם „daß segnete Isaak den Jakob und sandte ihn nach Paddan Aram“, 39_{13} „daß er zurückließ sein Gewand“ (oben S. 165f.), Judic 16_{18} „daß er mitgeteilt hatte ihr sein ganzes Herz“ (oben S. 165).

γ) 1mal ein lokaler Präpositionalausdruck: Ex 20_{22} (in der Rede) ראיתם כי מן השמים דברתי עמכם „ihr habt gesehen, daß vom Himmel ich redete mit euch“.

Sonst treten vom Verbum abhängige Präpositionalausdrücke dahinter, wie Ge $32_{25(26)}$ כי לא יכל לו „daß er nicht konnte an ihn“, Rg II 10_{19} (Chr I 19_{19}) כי נגפו לפני ישראל „daß sie geschlagen waren vor Israel“, ferner Ge $30_{1.9}$ Dt $5_{24(21)}$ 28_{10} Rg III 12_{16}.

b) Das nominale Subjekt schließt sich stets an das Verbum finitum an, z. B. Ge 50_{15} כי מת אביהם „daß gestorben war ihr Vater“, Nu 20_{29} כי גוע אהרן „daß entschlafen war Aron“, auch Ge 48_{17} Rg I 31_7 (oben S. 168).

Es darf auch dann nicht vom Verbum getrennt werden, wenn der כי-Satz noch andere Bestandteile enthält, wie Ex 32_1 כי בשש משה לרדת מן ההר „daß zauderte Mose, herabzusteigen vom Berge“, Rg I 26_3 כי בא שאול אחריו המדברה „daß kam Saul hinter ihm in die Wüste“, s. auch die soeben (S. 168f.) zitierten Stellen Ge 37_4 und 28_6.

Nur zwei Ausnahmen sind mir begegnet: Chr I 21_{28} כי ענהו יהוה „daß antwortete ihm Jahwe“, wo das dem Verbum angefügte Pronomen verbales Prädikat und nominales Subjekt auseinanderreißt, und Judic 20_{41} כי נגעה עליו הרעה „daß rührte an ihn das Übel“, wo Präposition mit pronomen suffixum dazwischen tritt.

c) Wie das verbale, so findet auch das nominale Prädikat (Substantiv oder Adjektiv) seinen Platz gleich hinter כי, also vor dem pronominalen Subjekt: Judic 6_{22} „daß Bote Jahwes er“, Rg III 22_{33} (mit Negation) „daß nicht König Israels er“ (S. 167). — Ge 3_6 כי טוב העץ למאכל „daß gut der Baum zur Speise“ und die andern S. 167 verzeichneten Beispiele.

Die einzige Abweichung von der Regel bildet Ge 13_{10} (S. 167) „daß seine Gesamtheit eine Tränke“; hier folgt das Prädikat dem gleichfalls nominalen Subjekt.

d) Wenn aber das Prädikat aus einem Präpositionalausdruck besteht, tritt es hinter das Subjekt: Ge 39_3 Rg I 18_{28} כי יהוה אתו (עם דוד) „daß Jahwe mit ihm“ bzw. „mit David“, Ex 10_{10} „daß Böses gegenüber eurem Antlitze“, Rg III 3_{28} „daß Weisheit Gottes in seinem Innern“ (oben S. 168), auch Ge 42_1 כי יש שבר במצרים

Digitized by Google

„daß vorhanden Getreide in Ägypten". — Mit Negation: Hiob 32_5 כי אין מענה בפי וג׳ „daß nicht Antwort in dem Munde der drei Männer" (oben S. 160).

Nur Rg I 24_{12} geht — im negativen Satze — der Präpositionalausdruck dem Subjekt voraus: כי אין בידי רעה „daß nicht in meiner Hand Böses".

e) Frei ist die Wortfolge beim partizipialen Prädikat. Auf der einen Seite haben wir Ge 29_{31} כי שנואה לאה „daß gehaßt Lea", Ex 32_{25} „daß freigelassen (zügellos) es (sc. das Volk)", Ruth 1_{18} „daß sich festzeigend (Hithpael) sie, zu gehen mit ihr"; auf der andern Rg II 12_{19} „daß seine Knechte flüsternd", Judic 12_3 „daß nicht du helfend" (oben S. 166).

Da die Reihenfolge Subjekt + Verbum finitum nicht gebräuchlich ist [1], wird man die doppeldeutige Form בא in Rg I 12_{12} (oben S. 167) am besten als Partizipium erklären: כי נחש ... בא עליכם „daß Nachas kommend gegen euch".

IV. *Über die beiden Negationen* לא *und* אין *im* כי*-Satze.*

1. Wenn der כי „daß"-Satz ein Verbum finitum als Prädikat enthält, wird לא „nicht" vor das Verbum gesetzt", wie z.B. Ge 30_1 כי לא ילדה ליעקב „daß sie nicht gebar dem Jakob".

2. In einem des finiten Verbums entbehrenden Satze habe ich dieses לא „nicht" nur Rg III 22_{33} angetroffen כי לא מלך ישראל הוא „daß nicht König Israels er".

3. An allen übrigen Stellen wird das Wörtchen אין verwendet, das eigentlich ein Substantivum („Nichtvorhandensein") ist. Es steht wie לא „nicht" unmittelbar hinter כי, und zwar

a) wenn der כי-Satz nur aus dem nominalen Subjekt besteht (oben S. 163): Ex 2_{12} ויפן כה וכה וירא כי אין איש „und er wandte sich so und so (= hierhin und dorthin) und sah, daß nicht [vorhanden ist] ein Mensch", wörtlich etwa „und sah, fürwahr, Nichtvorhandensein eines Mannes", Jes 59_{16} וירא כי אין איש „und er sah, daß nicht ein Mann", Ge 44_{31} כראותו כי אין הנער „gemäß seinem Sehen, daß nicht der Knabe" (Kittel, Biblia hebr. fügt auf Grund einiger Übersetzungen noch אתנו „mit uns" hinzu). — Eccles 3_{22} כי אין טוב מאשר ישמח האדם במעשיו „daß nicht Gutes von dem, daß sich freut der Mensch in seinen Werken", d. h. „daß es nichts Besseres gibt, als daß sich freut usw.".

---

[1]) Nur Ex 16_{29} und Ez $21_{48(4)}$ steht das Subjekt „Jahwe" bzw. „ich Jahwe" vor der als Perfektum vokalisierten Verbalform, s. oben S. 166 und 165.


Digitized by Google

b) wenn das Prädikat des כי-Satzes ein Partizipium ist: Judic 12_{3} (oben S. 166).

c) wenn das Prädikat ein Präpositionalausdruck ist: Rg I 24_{12} „daß nicht in meiner Hand Böses", Hiob 32_{5} „daß nicht Antwort in dem Munde der drei Männer" (beide Stellen oben S. 170 zitiert).

Die positive Entsprechung zu אין „Nichtvorhandensein" ist יש „Vorhandensein", das mir aber im כי-Satze hinter sehen nur Ge 42_{1} begegnet ist וירא יעקב כי יש שבר במצרים „und sah Jakob, daß vorhanden Getreide in Ägypten".

Das Verhalten der Übersetzer.

1. Griech. Entsprechung für ראה (und חזה) „sehen" ist *ἰδεῖν*, in der Erzählung meist in der Form *εἶδεν* (*-ον, -αν*) auftretend. Das Präsens *ὁρᾷ* finden wir nur Ex 2_{12} (unten S. 171 zitiert)[1].

Das Hiphil הראה „sehen lassen" wird durch *δεικνύναι* (*δεικνύειν*) wiedergegeben (Rg IV 8_{10} Esther 1_{11}).

Oft bedeutet, wie wir oben S. 159 gezeigt haben, ראה „sehen" mehr als ein bloßes Sehen. Das bringen die Übersetzer gelegentlich dadurch zum Ausdruck, daß sie andere Verba dafür einsetzen: *εἰδέναι*: Ge 39_{3} *ᾔδει δὲ ὁ κύριος αὐτοῦ, ὅτι κύριος μετ' αὐτοῦ*, Rg IV 6_{32} *εἰ ᾔδειτε* (B, *οἴδατε* B^mg A)[2], *ὅτι ἀπέστειλεν ὁ υἱὸς τοῦ φονευτοῦ ἀφελεῖν τὴν κεφαλήν μου*; — *συνιέναι*: Rg II 12_{19} *καὶ συνῆκεν Δαυιδ, ὅτι οἱ παῖδες αὐτοῦ ψιθυρίζουσιν*. — *ἐπιγινώσκειν*: Ez 21_{4} *καὶ ἐπιγνώσονται πᾶσα σάρξ, ὅτι ἐγὼ κύριος ἐξέκαυσα αὐτό*.

Hinsichtlich der das Sehen vorbereitenden Verba (oben S. 158) behält der Übersetzer von Rg I 26_{3} die hebr. Fassung bei: *καὶ παρενέβαλεν Σαουλ . . . καὶ Δαυιδ ἐκάθισεν . . . καὶ εἶδεν*. Die Übersetzer von Ge und Ex bedienen sich dagegen des Partizipiums: Ge 13_{10} *καὶ ἐπάρας Λωτ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ*[3]) *εἶδεν*, Ex 2_{12} *περιβλεψάμενος δὲ* (für ויפן „und er wandte sich") *ὧδε καὶ ὧδε καὶ οὐχ ὁρᾷ*.

2. Das den Wahrnehmungssatz einleitende כי wird meist durch *ὅτι* übersetzt. Da aber die hebr. Partikel mehrdeutig ist, so kommen zuweilen auch andere Wiedergaben dafür vor:

---

[1]) Auch vor dem accusat. cum particip. verwendet der Exodus-Übersetzer *ὁρᾷ* (oben S. 153), dagegen vor והנה „und siehe" *εἶδεν*, Ex 34_{30} und $39_{23\,(43)}$.

[2]) *ἰδεῖν* haben die Rezension des Lukian (*ἑωράκατε*) und die Ausgabe Sixti V. Rom 1587 (*εἴδετε*).

[3]) Nu 24_{2} bedient sich für die hebr. Wendung נשא עיניו „erheben seine Augen" eines anderen Kompositums *καὶ ἐξάρας Βαλααμ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ καθορᾷ* (folgt accusat. cum particip.), oben S. 156.

Digitized by Google

α) *ὡς*[1]): Rg III 20 (hebr. 21)₂₉ *ἑώρακας, ὡς κατενύγη Αχααβ ἀπὸ προσώπου μου;* הראית כי נכנע אחאב מלפני „hast du gesehen, daß sich gedemütigt hat Ahab von zu meinem Antlitz (= vor mir)?".

γάρ: Ex 16₂₉ *ἴδετε, ὁ γὰρ κύριος ἔδωκεν ὑμῖν τὴν ἡμέραν ταύτην* ראו כי יהוה נתן לכם השבת „sehet, daß Jahwe gab euch den Sabbat".

ὅταν: Jer 17₆ *οὐκ ὄψεται, ὅταν ἔλθῃ τὰ ἀγαθά* ולא יראה כי יבוא טוב „und nicht sieht er, daß kommt (kommen wird) gutes".

β) Jes 59₁₆ läßt der Übersetzer *καί* an Stelle von כי treten: *καὶ εἶδεν καὶ οὐκ ἦν ἀνήρ, καὶ κατενόησεν καὶ οὐκ ἦν ὁ ἀντιλημψόμενος* וירא כי אין איש וישתומם כי אין מפגיע „und er sah, daß nicht [vorhanden] ein Mann, und er staunte, daß nicht [vorhanden] ein Bittender". Veranlaßt mag dieses *καί* durch den voraufgehenden Vers (₁₅) sein, wo im Hebr. auf „sah" keine Ergänzung folgt und das ein neues Moment bringende Verbum mittels ו „und" angereiht wird: וירא יהוה וירע בעיניו „und sah Jahwe, und es war schlecht in seinen Augen" = LXX *καὶ εἶδεν κύριος, καὶ οὐκ ἤρεσεν αὐτῷ.*

γ) Die für das Griech. so charakteristische Partizipialkonstruktion wird 4 oder 5mal an Stelle eines hebr. כי „daß"-Satzes verwendet, und zwar in Fällen, wo im Hebr. die Partizipialkonstruktion nicht zulässig wäre[2]): Ge 44₃₁ (der „daß"-Satz ist verneint) *καὶ ἔσται ἐν τῷ ἰδεῖν αὐτὸν μὴ ὂν τὸ παιδάριον μεθ' ἡμῶν, τελευτήσει* כי אין הנער „daß nicht [vorhanden] der Knabe" (*μεθ' ἡμῶν* steht nicht im masoretischen Text); Hiob 2₁₃ (es handelt sich um eine Eigenschaft, außerdem um ein Urteilen) *ἑώρων γὰρ τὴν πληγὴν δεινὴν οὖσαν καὶ μεγάλην σφόδρα* כי גדל הכאב מאד „daß groß war (hebr. eine einzige, als Perfektum vokalisierte Form) der Schmerz sehr"; Esther 7₇ *ἑώρα γὰρ ἑαυτὸν ἐν κακοῖς ὄντα* כי ראה כי כלתה אליו הרעה „denn er sah, daß vollendet war zu ihm das Böse". Hier ist die hebr. Fassung ganz geändert, so daß ein Partizipialsatz entsteht, dessen Subjekt mit dem von sehen identisch ist, eine Unmöglichkeit im Hebr.[3]). Ob wir bei dem Übersetzer des späten Buches Esther eine Beeinflussung durch das Griech. annehmen dürfen?

Besonders gibt das Partizipium *ὄν* den beiden Sätzen ein griech. Aussehen[4]); im Hebr. wäre in solchem Falle das Partizipium des Verbum substantivum undenkbar.

---

[1]) *ὡς* ist die übliche Wiedergabe von konjunktionalem אשר hinter sehen, s. unten bei אשר.

[2]) Beachte oben S. 148 Anm. 4. [3]) Oben S. 148 und Anm. 1.

[4]) Thucyd. I 88 *ὁρῶντες αὐτοῖς τὰ πολλὰ τῆς Ἑλλάδος ὑποχείρια ἤδη ὄντα,*

Digitized by Google

Ein solches *ὄν* müssen wir wohl auch Ex 2_2 einsetzen[1]): *ἰδόντες δὲ αὐτὸ ἀστεῖον ⟨ὄν⟩ ἐσκέπασεν αὐτό* ותרא אתו כי טוב הוא „und sie sah ihn (sc. den Knaben), daß gut er“.

Frei übersetzt ist Dt 32_{36} *εἶδεν γὰρ παραλελυμένους αὐτούς* (BAF und einige Minuskeln; *αὐτοὺς παραλελ.* MNΘ und Minuskeln) כי יראה כי אולת יד „denn er sieht, daß verschwand Hand (= Kraft“), der Hauptüberlieferung zufolge also mit der sonst ungebräuchlichen Wortstellung: Partizipium + Akkusativobjekt (oben S. 151 mit Anm. 2).

δ) Zum bloßen Akkusativ *οὐδένα* ist der כי „daß“-Satz Ex 2_{12} zusammengeschrumpft: *περιβλεψάμενος δὲ ὧδε καὶ ὧδε καὶ οὐχ ὁρᾷ οὐδένα*[2]) ויפן כה וכה וירא כי אין איש „und er wandte sich so und so und sah, daß nicht [vorhanden] ein Mann“.

3. Die eingliedrigen affirmativen Sätze, in denen hinter כי nur das Prädikat steht, werden in der Übersetzung treu bewahrt. Daher haben die S. 163 aufgeführten Stellen folgendes Aussehen in LXX: Ge $1_{10.12.18}$ *καὶ εἶδεν ὁ θεός, ὅτι καλόν*, $_{21.25}$ . . . *ὅτι καλά* (hebr. Sing. טוב), 1_4 *καὶ εἶδεν ὁ θεὸς τὸ φῶς, ὅτι καλόν*, 49_{15} *καὶ ἰδὼν τὴν ἀνάπαυσιν, ὅτι καλή, καὶ τὴν γῆν, ὅτι πίων*, Rg I 5_7 *καὶ εἶδον οἱ ἄνδρες Ἀζώτου, ὅτι οὕτως.*

Dagegen können die eingliedrigen negativen Sätze, die nur aus Negation und Nomen bestehen (S. 170) nicht nachgebildet werden. Eine einheitliche Praxis gibt es aber nicht, und die Übersetzer helfen sich auf verschiedene Weise. Der von Jes 59_{16} ersetzt כי durch *καί*, wozu, wie oben S. 172 auseinandergesetzt wurde, vielleicht der voraufgehende Vers die Veranlassung gab, und fügt *ἦν* hinzu: *καὶ εἶδεν καὶ οὐκ ἦν ἀνήρ* „daß nicht [vorhanden] ein Mann“. Der Interpret von Ge 44_{31} wählt die Partizipialkonstruktion: *μὴ ὂν τὸ παιδάριον μεθ’ ἡμῶν* „daß nicht [vorhanden] der Knabe“ (oben S. 172) und der von Ex 2_{12} geht, wie wir oben S. 173 gesehen haben, noch gewalttätiger vor: *οὐχ ὁρᾷ οὐδένα* „und er sah, daß nicht [vorhanden] ein Mann“.

93_7 *ἰδὼν . . . τῆς βασιλέως στρατιᾶς τῆς κατὰ θάλασσαν ἔφοδον εὐπορωτέραν τῆς κατὰ γῆν οὖσαν*; Lysias 13, 23 *ὁρῶντες τὰ πράγματα οὐχ οἷα βέλτιστα ἐν πόλει ὄντα.*

[1]) Gegen die Majuskeln; nur die von Brooke McLean mit fi* l* n x b₂ bezeichneten Minuskeln und Philo bezeugen *ὄν*. Allerdings ist bei dem Verbum des Sehens dem Hebr. die Konstruktion: Akkusativobjekt mit (prädikativem) Adjektiv, ohne Hinzufügung eines Partizipiums, nicht unbekannt, oben S. 151 Anm 4.

[2]) Xen. An. IV 4_8 *οὐ γὰρ ἑώρων πολέμιον οὐδένα*, Dion von Prusa, Euboicos 3 *προεληλυθὼς δὲ συχνὸν ἀνθρώπων μὲν οὐδένα ἑώρων.*

Digitized by Google

4. In den Subjekt und Prädikat enthaltenden כי „daß“-Sätzen liegen die Verhältnisse folgendermaßen:

a) Die hebr. Verba finita (Perfekt und Imperfekt) werden auch im Griech. durch ebensolche wiedergegeben. Es begegnen uns sämtliche Tempora,

α) am häufigsten der Aorist: Ge 28_{6} *εἶδεν δὲ Ησαυ, ὅτι εὐλόγησεν Ισαακ τὸν Ιακωβ*, 48_{17} *ὅτι ἐπέβαλεν* (hier hebr. Imperf.) *ὁ πατὴρ τὴν δεξιὰν αὐτοῦ ἐπὶ τὴν κεφαλὴν Εφραιμ*, 30_{9} *ὅτι ἔστη τοῦ τίκτειν*, Jos 8_{21} *ὅτι ἔλαβον τὰ ἔνεδρα τὴν πόλιν*, Judic 16_{18} *ἀπήγγειλεν* (B, *ἀνήγγειλεν* A), 20_{41} *συνήντησεν* (B, *ἧπται* A), Rg III 12_{16} *ἤκουσεν*, Chr I 21_{28} *ἐπήκουσεν*, Rg IV 6_{32} *ἀπέστειλεν*, Ps $118(119)_{159}$ *ἠγάπησα*, Ez $21_{48(4)}$ *ἐξέκαυσα*, Jona 3_{10} *ἀπέστρεψαν*, Rg I 12_{12} *ἦλθεν* בא, 31_{7} Chr I 19_{15} *ἔφυγον* נסו, Rg II 10_{14} Chr I 10_{7} *ἔφυγεν* נס, Chr II 12_{7} *ἐνετράπησαν*, Judic 9_{55} Rg IV 11_{1} Chr I $10_{5.7}$ *ἀπέθανεν* (-*ον*) מת (dagegen wird Ge 50_{15} Rg I 17_{51} $31_{5.7}$ Chr II 22_{10} dieselbe hebr. Form durch das Perfekt *τέθνηκεν* übersetzt); Ps $24(25)_{19}$ *ἐπληθύνθησαν* רבו „sie sind viel geworden“ (perfect. Ḳal von רבה „viel sein [werden]“).

Rg II 10_{9} *ὅτι ἐγενήθη πρὸς αὐτόν ἀντιπρόσωπον τοῦ πολέμου* היתה „war“ (Ḳal), 17_{23} *ὅτι οὐκ ἐγενήθη ἡ βουλὴ αὐτοῦ* כי לא נעשתה עצתו „daß nicht gemacht wurde (Niphal) sein Rat“.

Judic 20_{36} *ἐπλήγησαν* (B, *τετρόπωται* A), Rg II 10_{19} *ἔπταισαν*, $_{15}$ -*σεν*, an allen drei Stellen für das Niphal נגפו bzw. נגף „sie wurden“ bzw. „er wurde geschlagen“ (dafür Chr I 19_{19} *ἐπταίκασιν*).

Nu 20_{29} *ὅτι ἀπελύθη Ααρων* כי גוע אהרן „daß verschieden (gestorben) war Aron“.

Rg II 10_{6} *ὅτι κατῃσχύνθησαν ὁ λαὸς Δαυιδ* (B, *ἐν Δαυιδ* A) כי נבאשו בדוד „daß sie sich schämten an (in) David“.

β) Präsens (stets bei voraufgehendem *εἶδεν* oder *ἰδόντες*): Ge 32_{26} *εἶδεν δέ, ὅτι οὐ δύναται πρὸς αὐτόν* יכל [1]), 37_{4} *ἰδόντες δὲ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ, ὅτι αὐτὸν ὁ πατὴρ φιλεῖ* (Rezens. des Lukian; *ἐφίλει ὁ π. αὐτοῦ* A) אהב [1]), Ex 3_{4} *ὅτι προσάγει ἰδεῖν* סר [1]), Rg I 26_{3} Chr II 32_{2} *ὅτι ἥκει Σαουλ* (*Σεν.*) בא [1]). — Ge 16_{4} *καὶ εἶδεν, ὅτι ἐν γαστρὶ ἔχει* (für das einfache Verbum הרה „schwanger sein“). — Thren 1_{20} *ἴδε, κύριε, ὅτι θλίβομαι* כי צר לי „daß eng mir“.

γ) Perfektum: Ge 50_{15} Rg I 17_{51} $31_{5.7}$ II 12_{19} Chr II 22_{10} *τέθνηκεν* (vgl. *ἀπέθανεν* unter *α*), Ge 30_{1} *τέτοκεν*, Ex 8_{15} (hebr.$_{11}$) *γέγονεν*, 32_{1} *κεχρόνικεν*, Chr I 19_{19} *ἐπταίκασιν* (vgl. *ἔπταισαν* unter *α*). — Ex 9_{34} *πέπαυται*, Rg III 16_{18} *προκατείληπται*, Ez 19_{5} *ἀπῶσται* (B, *ἀποσπᾶται* A). — Ex 20_{22} *ὑμεῖς ἑωράκατε, ὅτι ἐκ τοῦ*

[1]) Kann auch als Partizipium gelesen werden.

Digitized by Google

οὐρανοῦ λελάληκα πρὸς ὑμᾶς. — Dt 28_{10} *ὄψονταί σε πάντα τὰ ἔθνη τῆς γῆς, ὅτι τὸ ὄνομα κυρίου ἐπικέκληταί σοι* נקרא.

Die übrigen Tempora erscheinen nur vereinzelt:

δ) Imperfektum, nur in der Form *ἦν*: Ge 26_{28} *ἰδόντες ἑωράκαμεν, ὅτι ἦν κύριος μετὰ σοῦ* היה „war" [1]).

ε) Plusquamperfektum: Rg II 20_{12} *εἱστήκει.*

ζ) Futurum [2]): Dt 5_{24} *ἐν τῇ ἡμέρᾳ ταύτῃ εἴδομεν, ὅτι λαλήσει θεὸς πρὸς ἄνθρωπον*, auch hebr. das oft die Zukunft ausdrückende sogenannte Imperfektum ידבר.

η) Den Konjunktiv Aoristi statt des Futurums wird man Rg IV 8_{10} anzunehmen haben: *καὶ εἶπεν Ελισαιε· Δεῦρο εἰπον* (Imperat. [3]))· *Ζώῃ ζήσῃ· καὶ ἔδειξέν μοι κύριος, ὅτι θανάτῳ ἀποθάνῃ* והראני יהוה כי מות ימות „und ließ sehen mich Jahwe, daß sterben er wird sterben" (infinit. absolut. und Verbum finitum).

b) In Verba finita, und zwar meist in Präsentia [4]), werden auch die hebr. Partizipia hinter כי verwandelt; es gibt also nach sehen in LXX keine *ὅτι*-Sätze mit dem Partizipium als Prädikat: Ge 29_{31} *ἰδὼν δὲ κύριος ..., ὅτι μισεῖται Λεια* שנואה „gehaßt", Ruth 1_{18} *ἰδοῦσα δὲ Νωεμιν, ὅτι κραταιοῦται αὐτή* מתאמצת „sich festhaltend" (Hithpael), Rg II 12_{19} *καὶ συνῆκεν Δαυιδ, ὅτι οἱ παῖδες αὐτοῦ ψιθυρίζουσιν* מתלחשים „flüsternd". — Ex 32_{25} *ἰδὼν Μωυσῆς τὸν λαόν, ὅτι διεσκέδασται* פרע „freigelassen" (zügellos).

In dem negierten Satze Judic 12_{3} כי אינך מושיע „daß nicht du helfend" (oben S. 166) wird dem cod. B zufolge das Partizipium durch ein Substantivum ersetzt und das Verbum substantivum zu Hilfe genommen: *καὶ εἶδον, ὅτι οὐκ εἶ σωτήρ* (A hat *ὅτι οὐκ ἦν ὁ σώζων*).

Threni 1_{11}, wo das Prädikat aus dem Verbum substantivum mit Partizipium besteht כי הייתי זוללה „daß ich war niedrig seiend" wird vom Übersetzer nachgeahmt: *ἴδε, κύριε, καὶ ἐπίβλεψον, ὅτι ἐγενήθην ἠτιμωμένη.*

---

[1]) Zweifelhaft ist das Tempus Ge 40_{16} *καὶ εἶδεν ὁ ἀρχισιτοποιός, ὅτι ὀρθῶς συνέκρινεν* und — aus orthographischen Gründen (siehe auch Rahlfs, Genesis Prolegomena 38) — auch in 39_{13} *καὶ ἐγένετο ὡς εἶδεν, ὅτι κατέλειπεν* (auch = *κατέλιπεν*) *τὰ ἱμάτια αὐτοῦ.*

[2]) In der Konstruktion des accusativ. cum particip. wird niemals das Futurum verwendet. — Auch sonst scheint im Griech. in dem von sehen abhängigen *ὅτι*-Satze das Futurum nicht gerade häufig, wie Polybius 3, 112, 1 *ὁρῶν, ὅτι ταχέως ἀναγκασθήσονται μεταστρατοπεδεύειν οἱ Καρχηδόνιοι*; Thukyd. II 2_{3} (nach dem komponierten *προιδεῖν*) *προιδόντες γὰρ οἱ Θηβαῖοι, ὅτι ἔσοιτο ὁ πόλεμος.*

[3]) Bl.-Debr. § 81, 1 und Katz, Theol. LZ. LXI 284.

[4]) Auch die auf S. 174 mit Anm. 1 aufgeführten doppeldeutigen Verbalformen werden in das Präsens gesetzt.


Digitized by Google

c) Hebr. verblose כי-Sätze können auch in LXX so gestaltet bleiben: Chr II 15_{9} *ἐν τῷ ἰδεῖν αὐτούς, ὅτι κύριος ὁ θεὸς αὐτοῦ μετ' αὐτοῦ*[1]), ganz ähnliche כי-Sätze, nur mit anderen Vordersätzen Ge 39_{3} *ᾔδει δὲ* (für וירא „und er sah") *ὁ κύριος αὐτοῦ* und Rg I 18_{28} *καὶ εἶδεν Σαουλ καὶ ἔγνω.* — Rg IV 12_{11} *ὅτι πολὺ τὸ ἀργύριον ἐν τῇ κιβωτῷ* כי רב הכסף בארון „daß viel das Silber in der Kiste". — Ge 3_{6} *καὶ εἶδεν ἡ γυνή, ὅτι καλὸν τὸ ξύλον εἰς βρῶσιν.*

Häufiger aber werden Verba finita zu Hilfe genommen: Ge 6_{5} *ἰδὼν δὲ κύριος ὁ θεός, ὅτι ἐπληθύνθησαν αἱ κακίαι τῶν ἀνθρώπων* כי רבה רעת האדם „daß viel die Bosheit des Menschen", Chr II 24_{11} *καὶ ὡς εἶδον, ὅτι ἐπλεόνασεν τὸ ἀργύριον* כי רב הכסף „daß viel das Silber". Die Übersetzer von Ge und Chr II scheinen die doppeldeutigen Formen רב und רבה als Verbalformen aufgefaßt zu haben, im Gegensatz zu dem von Rg IV 12_{11}, der רב adjektivisch (*πολύ*) nimmt (s. oben).

Ex 10_{10} wird *πρόκειται* eingeschaltet: *ἴδετε, ὅτι πονηρία πρόκειται ὑμῖν* כי רעה נגד פניכם „daß Böses gegenüber eurem Antlitze".

Besonders wird so das Verbum substantivum, und zwar meist im Präsens, hinzugesetzt[2]): Ge 28_{8} *καὶ εἶδεν Ησαυ, ὅτι πονηραί εἰσιν αἱ θυγατέρες Χανααν* כי רעות בנות כנען „daß böse [die] Töchter Kanaans", Nu 24_{1} *καὶ ἰδὼν Βαλααμ, ὅτι καλόν ἐστιν ἔναντι κυρίου εὐλογεῖν τὸν Ισραηλ* כי טוב בעיני יהוה „daß gut in den Augen Jahwes", Ge 13_{10} *εἶδεν πᾶσαν τὴν περίχωρον . . . ὅτι πᾶσα ἦν ποτιζομένη* כי כלה משקה „daß seine Gesamtheit eine Tränke", der Übersetzer hat משקה als Partizipium des Hiphil aufgefaßt (oben S. 167 Anm. 3). — Judic 6_{22} *καὶ εἶδεν Γεδεων, ὅτι ἄγγελος κυρίου οὗτός* (B, om. A) *ἐστιν* כי מלאך יהוה הוא „daß Bote Jahwes er".

Die Zufügung des Verbum substantivum ist unentbehrlich, wenn der verblose כי-Satz negiert ist, sei es durch לא oder durch אין: Rg III 22_{33} *ὅτι οὐκ ἔστιν βασιλεὺς Ισραηλ οὗτος*[3]) כי לא מלך

[1]) Ge 26_{28} lesen wir griech. wie hebr. das Verbum substantivum: *ἰδόντες ἑωράκαμεν, ὅτι ἦν κύριος μετὰ σοῦ* כי היה יהוה עמך „daß war Jahwe mit dir" (die Hss. 44 und 106 lassen *ἦν* fort, bciw stellen um: *ὅτι κύριος ἦν μετὰ σοῦ*).

[2]) Das gleiche Verfahren beobachten wir in der armenischen Bibelübersetzung, und zwar steht ebenfalls sehen im Aorist, das hinzugefügte Verbum substantivum im Präsens, so Ge $1_{4.8.10.12.18}$ *ew etes astuac* (*zloisn*), *zi bari ē* „und sah Gott das Licht (bzw. ohne Objekt), daß gut [es] ist", v. $_{21}$ und $_{25}$ *zi bari en* „daß gut sie sind". Die griech. Vorlage hat an diesen Stellen in Anlehnung an das Hebr. kein Verbum substantivum (*καὶ εἶδεν ὁ θεὸς* [*τὸ φῶς*], *ὅτι καλόν* bzw. *ὅτι καλά*).

[3]) In dem eben zitierten ähnlich gestalteten affirmativen Satz Judic 6_{22} *ὅτι ἄγγελος κυρίου οὗτός ἐστιν* steht *ἐστίν* am Ende.

Digitized by Google

ישראל הוא „daß nicht König [von] Israel er“, Rg I 24_{12} *ὅτι οὐκ ἔστιν κακία ἐν τῇ χειρί μου* כי אין בידי רעה „daß nicht in meiner Hand Böses“ (wo auf die vom Hebr. abweichende Wortstellung hinzuweisen ist; offenbar soll das Subjekt gleich auf *οὐκ ἔστιν* folgen), Hiob 32_5 *ὅτι οὐκ ἔστιν ἀπόκρισις ἐν στόματι τῶν τριῶν ἀνδρῶν*, Eccles 3_{22} *ὅτι οὐκ ἔστιν ἀγαθόν, εἰ μὴ ὃ εὐφρανθήσεται ὁ ἄνθρωπος.*

In den soeben zitierten Stellen Judic 6_{22} und Rg III 22_{33}, die als Subjekt das Personalpronomen haben, wird das Verbum substantivum einfach hinzugesetzt (*ὅτι ἄγγελος κυρίου οὗτός ἐστιν* — *ὅτι οὐκ ἔστιν βασιλεὺς Ἰσραὴλ οὗτος*). Es kann aber auch an Stelle des Personalpronomens treten: Ge 6_2 *ἰδόντες δὲ οἱ υἱοὶ τοῦ θεοῦ τὰς θυγατέρας τῶν ἀνθρώπων, ὅτι καλαί εἰσιν* כי טבת הנה „daß schöne sie“, 12_{14} *ἰδόντες οἱ Αἰγύπτιοι τὴν γυναῖκα, ὅτι καλὴ ἦν σφόδρα* כי יפה היא מאד „daß schön sie sehr“, Judic 18_{26} *εἶδεν Μιχαιας, ὅτι δυνατώτεροί εἰσιν ὑπὲρ αὐτόν* (B, *ἰσχυρότεροί εἰσιν αὐτοῦ* A) כי חזקים המה ממנו „daß stark sie von ihm“, Esther 1_{11} *δεῖξαι αὐτὴν πᾶσιν τοῖς ἄρχουσιν . . . τὸ κάλλος αὐτῆς, ὅτι καλὴ ἦν* כי טובת מראה היא „daß schön [von] Ansehen sie“. — Dt 32_{39} *ἴδετε, ἴδετε, ὅτι ἐγώ εἰμι* ראו עתה כי אני אני הוא „sehet jetzt, daß ich ich er“, d. h. daß ich es bin.

Hierher gehört der Schlußteil der Stelle Ge 3_6, deren Anfang schon oben S. 176 notiert ist: *καὶ εἶδεν ἡ γυνή, ὅτι καλὸν τὸ ξύλον εἰς βρῶσιν καὶ ὅτι ἀρεστὸν τοῖς ὀφθαλμοῖς ἰδεῖν καὶ ὡραῖόν ἐστιν τοῦ κατανοῆσαι* כי טוב העץ למאכל וכי תאוה הוא לעינים ונחמד העץ להשכיל „daß gut der Baum zum Essen und daß Liebliches er für die Augen und begehrenswert der Baum, um weise zu werden“.

אשר.

Ganz selten ist mir die (Relativ-)Partikel אשר im Sinne einer Konjugation nach ‘sehen’ begegnet: 2mal in Rg I (18_{15} 24_{11}), ferner Dt 1_{31} und Neh 2_{17}.

Die Verwendungsweise bietet nichts Eigentümliches. Höchstens mag darauf hingewiesen werden, daß die beiden Rg-Stellen dazu dienen, etwas, von dem schon die Rede war, als Wahrnehmung zu wiederholen (also wie כי, oben S. 160f.).

Ein besonderes Interesse aber beansprucht das Verfahren der Übersetzer. Obwohl es sich nämlich um die sogenannte Relativ-Partikel handelt und, wie man meinen sollte, nichts näher läge, als sie durch *ὅτι* zu ersetzen, meiden die Übersetzer *ὅτι* gänzlich. Sie geben vielmehr אשר 3mal mit *ὡς* (a), 1mal, in dem jüngeren

Digitized by Google

Nehemia-Buch, mit *πῶς* (b) wieder. *ὅτι* war eben die Übersetzung von כי [1]).

a) Rg I 18_{15} *καὶ εἶδεν Σαουλ, ὡς αὐτὸς συνίει σφόδρα* אשר הוא משכיל מאד „daß er (verständig) handelnd sehr", wo also das hebr. Partizipium durch ein griech. Imperfektum ersetzt ist.

Die *ὡς*-Sätze der beiden andern Stellen enthalten Aoriste für hebr. als Perfekta vokalisierte Verbalformen: Rg I 24_{11} *ἰδοὺ ἐν τῇ ἡμέρᾳ ταύτῃ ἑοράκασιν οἱ ὀφθαλμοί σου, ὡς παρέδωκέν σε κύριος σήμερον εἰς χεῖρά μου* נתנך, Dt 1_{31} *καὶ ἐν τῇ ἐρήμῳ ταύτῃ ἣν εἴδετε, ὡς ἐτροφοφόρησέν σε κύριος ὁ θεός σου ὡς εἴ τις τροφοφορήσει ἄνθρωπος τὸν υἱὸν αὐτοῦ* ובמדבר אשר ראית אשר נשאך יהוה אלהיך כאשר ישא איש את בנו „und in der Wüste, wo (אשר) du gesehen hast, daß (אשר) dich getragen hat dein Gott, wie trägt ein Mann seinen Sohn" [2]).

b) Neh 2_{17} *ὑμεῖς βλέπετε τὴν πονηρίαν, ἐν ᾗ ἐσμεν ἐν αὐτῇ, πῶς* [3]) *Ιερουσαλημ ἔρημος* (*καὶ αἱ πύλαι αὐτῆς ἐδόθησαν* [4]) *πυρί*) אתם ראים הרעה אשר אנחנו בה אשר ירושלם הרבה ושעריה נצתו באש „ihr sehend das Übel, in welchem wir [sind], daß Jerusalem verwüstet wurde und seine Tore angezündet wurden mit Feuer", wo der hebr. אשר-Satz eine Explikation zu einem bereits von sehen abhängigen Objektsakkusativ allgemeinerer Art bildet.

ש.

Die Stelle einer Konjunktion nach sehen nimmt Koh 2_{13} und 3_{18} die kurze Relativpartikel ש ein.

Der Übersetzer gibt an beiden Stellen ש durch *ὅτι* wieder und versieht die eines Verbums entbehrenden Sätze mit dem Verbum substantivum: 2_{13} *καὶ εἶδον ἐγώ, ὅτι ἔστιν περισσεία* (*περ. ἔστιν* S) *τῇ σοφίᾳ ὑπὲρ τὴν ἀφροσύνην* שיש יתרון לחכמה מן הסכלות „daß vorhanden [ist] Vorzug (wörtlich: Vorhandensein eines Vorzuges) der Weisheit vor der Torheit", wo יש „Vorhandensein" durch *ἐστίν* ausgedrückt ist, 3_{18} *τοῦ δεῖξαι ὅτι αὐτοὶ κτήνη εἰσὶν καί γε αὐτοῖς* לראות שהם בהמה המה להם „zu sehen, daß sie Vieh

---

[1]) Auch das gleich zu besprechende ש erscheint als *ὅτι*.

[2]) So, d. h. einmal im lokalen, das andere Mal im konjunktionalen Sinne versteht E. König, Hebr. Syntax § 384d die beiden אשר.

[3]) *πῶς* nimmt im späten Griechisch die Bedeutung von *ὅτι* an und hat im Neugriech. *ὅτι*, außer in *διότι*, verdrängt (Jannaris, An historical Greek grammar § 1753; Radermacher, Neutestamentl. Grammatik [1] 159; Blaß-Debrunner, Grammatik des neutestamentl. Griech. § 396).

[4]) Der Übersetzer hat offenbar נתנו „sie wurden gegeben" statt נצתו „sie wurden verbrannt" gelesen.

Digitized by Google

sie sich", d. h. „daß sie Vieh sind"; hier ist das prädikative Pronomen „sie" durch εἰσὶν ersetzt, außerdem scheint der Übersetzer das Hiphil להראות „sehen zu lassen" gelesen zu haben.

3. והנה „und siehe" bei 'sehen'.

I. *Frequenz und Verwendungsart.*

1. Neben der Konstruktion des accusat. cum participio und der mit כי (אשר, ש) „daß", für die es im Griech. und auch anderwärts Parallelen gibt, findet sich bei den Verben der Wahrnehmung noch eine dritte, dem Hebr. eigentümliche Konstruktion, die sich des Ausdrucks והנה bedient[1]). Statt zu sagen „und er sah das Volk herausgehend aus der Stadt" oder auch etwa „und er sah, daß das Volk herausgeht aus der Stadt" lesen wir Judic 9_{43} וירא והנה העם יצא מן העיר „und er sah, und da (oder: und wahrlich, und siehe) das Volk herausgehend aus der Stadt".

Der Wahrnehmungssatz ist also von dem voraufgehenden Sehsatz völlig gelöst und als ein selbständiger Teil angeschlossen. Das hebr. הנה, das ich mit „da" bzw. „wahrlich", „siehe" übersetzt habe, ist eine mit dem arab. *'inna* „siehe" verwandte Interjektion, hat also mit einem Verbum des Sehens nichts zu tun[2]).

Das Verbum des Sehens selbst ist auch hier meist ראה, das gelegentlich im Hiphil als Kausativum הראה „sehen lassen" auftreten kann. Nur vereinzelt begegnen Synonyma: הביט „aufblicken" (Rg III 19_6), הכיר „betrachten", „genau ansehen" (Neh 6_{12}), בין im Hithpael (Rg III 3_{21}) und im Hiphil (Dan 8_5) in der Bedeutung „achtgeben".

2. Hinsichtlich der Frequenzverhältnisse muß man Erzählungs- (a) und Visionsstil (b) von einander scheiden.

a) Obenan steht Leviticus, der hinter sehen ausschließlich והנה „und siehe", und zwar 25 mal verwendet, worüber unten besonders gehandelt werden soll.

In weitem Abstande folgt die Genesis mit immerhin 13 Belegen (wozu noch eine Reihe von Fällen kommt, wo „und siehe" bei der Wiedergabe von Träumen verwendet wird, s. weiter unten), jedoch hat כי „daß" mit seinen 31 Stellen den Vorrang (der accusat. cum partic. begegnet nur 1 mal).

Viel seltener treffen wir die Partikel in Exod (5 mal) und in

[1]) Den andern semitischen Sprachen scheint eine entsprechende Konstruktion fremd zu sein.

[2]) Kautzsch-Gesenius, Hebr. Grammatik § 100[o] und 105[b] übersetzen הנה mit „hier". — Arab. *'inna* scheint hinter sehen nicht vorzukommen.

Digitized by Google

Judic (4mal) an. Auch hier überwiegt כי „daß“ (Exod 9—10mal [accus. cum partic. 4mal], Judic 7mal [accus. cum partic. 2mal]).

Auch die Königsbücher verwenden die והנה „und siehe“-Konstruktion hinter sehen nicht gerade häufig: Rg IV 4mal, III 3mal und I und II nur je 2mal. In Rg IV halten sich והנה „und siehe“ und כי „daß“ die Wage (4mal, accus. cum partic. 2mal), sonst geht כי „daß“ voran, besonders auffällig Rg I, wo den je 2 Fällen mit „und siehe“ und der Partizipialkonstruktion 8—9 Stellen mit „daß“, und Rg II, wo den 2 Fällen mit „und siehe“ und den 4 Partizipialkonstruktionen 8 mit „daß“ gegenüberstehen. Geringer ist die Differenz in Rg III: „und siehe“ 3mal, „daß“ 4mal (Partizipialkonstruktion 2mal).

Noch seltener bedienen sich die noch nicht genannten geschichtlichen Bücher des „und siehe“ bei sehen, wobei כי überall gleich oder doch ungefähr gleich häufig vorkommt: Deut 2mal (כי 4mal, accus. cum partic. 2mal), Jos 2mal (wie כי, accus. cum partic. 1mal), Nu 1mal (כי 2mal, Partizipialkonstruktion 3mal).

Wie man sieht, wird mit der Zeit „und siehe“ hinter sehen ungebräuchlich. Das lehren uns besonders die jüngeren Bücher. So fehlt die Formel gänzlich in Esra und in den Chronica mit Ausnahme von Chr II 22_{18}, einer Stelle, die jedoch deutlich von Rg IV 11_{14} abhängig ist (כי findet sich Chr I 4mal, II 6mal; accus. cum partic. Chr I und II je 2mal; Esra kennt weder כי noch die Partizipialkonstruktion).

Auch das demselben Verfasser wie Esra und Chronica zugeschriebene Buch Nehemia verwendet והנה „und siehe“ hinter sehen (und auch sonst) nur 1mal: 6_{18} in der Rede (allerdings fehlt in Neh auch die Partizipialkonstruktion, sowie כי bei sehen).

Hingewiesen sei auch auf zwei, unten S. 185 angeführte Stellen ganz ähnlichen Inhalts, von denen die ältere והנה „und siehe“ verwendet, während die jüngere nur einfaches ו „und“ hat.

b) Während wir in den geschichtlichen Büchern ein allmähliches Schwinden des „und siehe“ hinter sehen beobachten, ist diese Formel zu allen Zeiten dem Visionsstil der Propheten eigen geblieben. In den weiteren Ausführungen habe ich zwar die Propheten mit herangezogen, doch scheinen sie mir eine Sonderbehandlung zu verlangen.

Hier möchte ich nur hinweisen auf Amos, der jede seiner vier Visionen mit והנה „und siehe“ beginnen läßt ($7_{1.4.7}$ 8_{1}), Sacharja, bei dem ich 7mal „und siehe“ vor einer Vision finde ($1_{8.18}$ [2_{1}] $2_{1(5)}$ 4_{2} $5_{1.9}$ 6_{1}), wozu noch zwei Stellen, $2_{8(7)}$ und 5_{7}, kommen,

Digitized by Google

wo innerhalb eines Visionsberichtes, ohne daß das Verbum des Sehens voraufgeht, „und siehe“ Verwendung findet, und auf den hebr. Daniel, der 9mal innerhalb der drei Kapitel 8. 10. 12 „und siehe“ in dieser Funktion gebraucht (4mal nach dem Verbum des Sehens oder einem Synonymon, 5mal ohne ein solches).

3. Wie vor der Partizipialkonstruktion und vor כי kann auch vor והנה das Verbum des Sehens, und zwar ziemlich häufig, durch andere Verba vorbereitet werden:

a) Durch synonyme Ausdrücke: Ge 26_8 וישקף אבימלך ... בעד החלון וירא והנה „und schaute Abimelech ... durch das Fenster und sah und siehe“. — Ge 18_2 וישא עיניו וירא „und er erhob seine Augen und sah“; derselbe Ausdruck auch 22_{13} 33_1 Jos 5_{13} Rg II 13_{34} Dan 8_3 10_5 (für Ge 37_{25} 24_{63} Rg II 18_{24} s. sogleich unter Abschnitt b). Das Sehen wird dabei Ex 14_{10} ganz unterdrückt וישאו בני ישראל את עיניהם והנה מצרים נסע אחריהם „und erhoben [die] Söhne Israels ihre Augen, und siehe, Ägypten aufbrechend hinter ihnen“ (der LXX-Text hat das Verbum des Sehens, ὁρῶσιν, eingefügt).

b) Durch Verba der Bewegung: Ge $29_{1f.}$ וישא יעקב רגליו וילך ארצה בני קדם וירא והנה „und erhob Jakob seine Füße und ging in das Land der Söhne des Ostens und sah und siehe“, 40_6 ויבא אליהם יוסף בבקר וירא אתם „und kam zu ihnen Josef am Morgen und sah sie“ (ähnlich Judic 3_{24}), Rg IV $11_{13f.}$ ותשמע עתליה את קול הרצין העם ותבא אל העם בית יהודה ותרא „und hörte Atalja die Stimme des Getümmels des Volkes, und sie kam zu dem Volke [in das] Haus Judas und sah“. — Jos 8_{20} ויפנו אנשי העי אחריהם ויראו „und wandten sich die Männer von Ai hinter sich und sahen“.

Die beiden Formen a und b können kombiniert werden: Ge $19_{27f.}$ וישכם אברהם בבקר אל המקום אשר עמד שם את פני יהוה וישקף על פני סדם ועמרה ... וירא „und machte sich auf Abraham am Morgen nach dem Ort, woselbst er gestanden hatte vor Jahwe, und er schaute auf [das] Antlitz [von] Sodom und Gomora ... und sah“. — 24_{63} ויצא יצחק ... וישא עיניו וירא „und ging heraus Isaak ... und erhob seine Augen und sah“ (ähnlich Rg II 18_{24}) Ge 37_{25} וישבו לאכל לחם וישאו עיניהם ויראו „und sie setzten sich, zu essen Brot, und erhoben ihre Augen und sahen“.

c) Durch das Verbum des Öffnens u. ä.: Ge 42_{27} ויפתח האחד את שקו לתת מספוא לחמרו במלון וירא את כספו והנה „und öffnete der eine seinen Sack, zu geben Futter seinem Esel in der Herberge, und sah sein Silber und siehe usw., Ex 2_6 ותפתח ותראהו את הילד „und sie öffnete und sah es, das Kind“, Ge 8_{13} ויסר נח את מכסה התבה וירא

Digitized by Google

„und entfernte Noah den Deckel des Kastens und sah“. — Rg IV $6_{17.20}$ ויפקח יהוה את עיני הנער (עיניהם (bzw. וירא (ויראו) „und öffnete Jahwe die Augen des Knaben, und er sah“, bzw. „ihre Augen, und sie sahen“.

4. Hinsichtlich der Verwendung deckt sich der Ausdruck „und siehe“ im ganzen mit der Partizipialkonstruktion, greift aber auch in das Gebiet von כי „daß“ über, d. h.

a) והנה „und siehe“ wird (wie die Partizipialkonstruktion) meist bei einem wirklichen (optischen) Sehen gebraucht, vgl. das oben S. 179 angeführte Beispiel Judic 9_{43}.

Gelegentlich findet sich aber והנה auch da, wo es sich — wie bei כי — mehr um ein Erkennen, ein Urteilen handelt: Ge 1_{31} וירא אלהים את כל אשר עשה והנה טוב מאד „und sah Gott alles, was er getan hatte, und siehe, gut sehr“, Judic 18_{9} ראינו את הארץ והנה טובה מאד „wir sahen das Land, und siehe, gut sehr“ [1]), Ge 40_{6} ויבא אליהם יוסף בבקר וירא אתם והנם זעפים „und kam zu ihnen Joseph am Morgen und sah sie, und siehe sie, zürnend (verdrießlich)“, Dt 9_{16} וארא והנה חטאתם ליהוה „und ich sah, und siehe ihr sündigtet gegen Gott“.

b) Die Wahrnehmung ist fast immer affirmativ (wie bei der Partizipialkonstruktion), negativ nur Ge 31_{2} וירא יעקב את פני לבן והנה איננו עמו כתמול שלשום „und sah Jakob das Antlitz Labans, und siehe, nicht er mit ihm wie gestern [und] vorgestern“. — Rg III 3_{21} ואתבונן אליו בבקר והנה לא היה בני „und ich gab acht auf ihn am Morgen, und siehe, nicht war (er) mein Sohn“ [2]).

c) Das hinter „und siehe“ stehende Subjekt ist mit dem Subjekt von sehen nicht identisch (s. oben S. 148 bei der Partizipialkonstruktion). Nur einmal macht der Wahrnehmende die Wahrnehmung an sich selber: Rg IV 6_{20} ויפקח יהוה את עיניהם ויראו והנה בתוך שמרון „und öffnete Jahwe ihre Augen, und sie sahen, und siehe [sie] in Mitte Samarias“, vgl. die ähnlichen Beispiele mit כי „daß“ S. 160.

d) Wie der „daß“-Satz (oben S. 160f.), so kann auch der „und siehe“-Satz, jedoch seltener, ein vorher erwähntes Geschehnis als Wahrnehmung wiederholen: Ge 6_{11} ותשחת הארץ לפני האלהים ותמלא הארץ חמס „und es wurde verderbt das Land vor Gott, und es

---

1) Vgl. hiermit die ähnlichen Beispiele mit כי „daß“, S. 159 und unten S. 183.

2) Rg III 10_{7} ולא האמנתי לדברים עד אשר באתי ותראנה עיני והנה לא הגד לי החצי „und nicht glaubte ich den Worten, bis ich kam und meine Augen sahen, und siehe, nicht ist verkündigt worden mir die Hälfte“ gehört nicht hierher, da der „und siehe“-Satz nicht von sehen abhängt.

Digitized by Google

wurde angefüllt die Erde [mit] Gewalttat“ ~ v. 12 וירא אלהים את הארץ והנה נשחתה „und sah Gott das Land, und siehe, es war verderbt“; 8_{13} ויהי באחת ושש מאות שנה ... חרבו המים מעל הארץ ויסר נח את מכסה התבה וירא והנה חרבו פני האדמה „und es geschah im 601. Jahre ..., es vertrockneten die Gewässer auf der Erde, und es entfernte Noah den Deckel des Kastens und sah, und siehe, es war vertrocknet das Antlitz des Erdbodens“; ferner Ge $19_{24\,f.}$~$_{28}$; Ex 34_{29}~$_{30}$; Jos 8_{19}~$_{20}$, Judic 3_{23}~$_{24}$.

e) Nur ein einziges Mal, Judic 21_{21}, wird „und siehe“ hinter sehen in einer Weise verwendet, wie sie weder die Partizipialkonstruktion noch כי „daß“ kennt, nämlich vor einem Bedingungssatz: וראיתם והנה אם יצאו בנות שילו לחול במחלות ויצאתם מן הכרמים „und ihr seht, und siehe, wenn herausgehen [die] Töchter Silos, zu tanzen in den Reigentänzen, und (= dann, so) geht [auch] ihr heraus aus den Weinbergen“.

Im allgemeinen wird für die Wahl von והנה „und siehe“ das Bestreben maßgebend gewesen sein, das Geschehene besonders hervorzuheben. Die Hervorhebung wird dadurch erreicht, daß durch den Einschub von „und siehe“ der Fluß der Erzählung oder Rede plötzlich gehemmt wird und eine kleine Pause eintritt, wodurch eben die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers erregt wird. Man wird hierbei an den modernen Gedankenstrich erinnert, der oft demselben Zwecke dient.

So heißt es z. B. in der Schöpfungsgeschichte Ge 1_4 וירא א׳ את האור כי טוב „und es sah Gott das Licht, daß [es] gut [ist]“, und ebenso mit כי „daß“, nur ohne Objekt hinter „sah“ v. $_{10.12.18.21.25}$. Aber v. $_{31}$, wo gleichsam das Gesamturteil über das Schöpfungswerk gefällt wird, lesen wir וירא אלהים את כל אשר עשה והנה טוב מאד „und sah Gott alles, was er getan hatte, und siehe, gut sehr“.

Ähnlich wird auch Ex $39_{23(43)}$ ein Schlußurteil mit Hilfe von „und siehe“ gegeben: וירא משה את כל המלאכה והנה עשו אתה כאשר צוה יהוה כן עשו „und sah Mose das ganze Werk, und siehe, sie hatten getan es, wie befohlen hatte Jahwe, so hatten sie getan“[1]).

[1]) Vgl. Koh 1_{14}. Man wird hierbei an die Sprache des Korans erinnert, wo gelegentlich Aussagen mehr bestimmten, konkreten Inhalts durch einen allgemeinen Satz, den das dem hebr. הנה „siehe“ verwandte einfache *'inna* einleitet, zum Abschluß kommen. So heißt es z. B. Sure $9_{8\,f.}$ von den Götzendienern: *ịurḍūnakum bi-'afụāhihim ụa-tā'bā ḳulūbuhum ụa-'akṯaruhum fāsiḳūna 'ištaraụ bi-'āịāti 'llāhi ṯamanan ḳalīlan fa-ṣaddū 'an sabīlihi 'innahum sā'a mā kānū ịa'malūna* „sie befriedigen euch mit ihrem Munde, und es widerstreben ihre Herzen, und die Meisten von ihnen frevelnd, sie tauschen ein für die Zeichen

Digitized by Google

Wieder anders ist Rg IV 11_{14} = Chr II 23_{13}. Die Königin Athalja, die den jungen Joas seit ca. 6 Jahren für tot gehalten hat, vernimmt mit einem Male zu ihrem Entsetzen, daß er zum Könige ausgerufen ist: ותרא והנה המלך עמד על העמוד „und sie sah, und siehe, der König stehend an der Säule“.

Lehrreich für den Gebrauch von והנה „und siehe“ sind ferner die Fälle, an denen es in Parallele zu der Partizipialkonstruktion oder der mit „daß“ steht:

So heißt es Rg II 18_{24}: וילך הצפה אל גג השער אל החומה וירא והנה איש רץ לבדו „und ging der Späher zu dem Dach des Tores zu der Mauer, und er sah, und siehe, ein Mann laufend allein“, aber v. $_{26}$, wo sich dieselbe Wahrnehmung bei einem anderen Menschen wiederholt, genügt dem hebr. Berichterstatter die einfachere Partizipialkonstruktion: וירא הצפה איש אחר רץ „und sah der Späher einen Mann, einen andern, laufend“.

Auch Sach $5_{1f.}$ wechseln „und siehe“ und die Partizipialkonstruktion miteinander ab: ואראה והנה מגלה עפה „und ich sah, und siehe, eine Buchrolle fliegend“, gleich darauf ויאמר אלי מה אתה ראה ואמר אני ראה מגלה עפה „und er sagte zu mir: Was du sehend? Und ich sagte: Ich sehe eine Buchrolle fliegend“.

Ein Beispiel, wo einem „und siehe“-Satz bei der Wiederholung ein „daß“-Satz entspricht, also ein ähnliches Verhältnis, wie wir es zwischen der Partizipialkonstruktion und dem „und siehe“-Satz gefunden haben (soeben S. 184), bietet Ge 31_{2} וירא יעקב את פני לבן והנה איננו עמו כתמול שלשום „und sah Jakob [das] Antlitz Labans, und siehe, nicht er mit ihm wie gestern [und] vorgestern“ ~ v. $_{5}$ ויאמר להן ראה אנכי את פני אביכן כי איננו אלי כתמל שלשם „und er sagte ihnen: Sehend ich das Antlitz eures Vaters, daß nicht er zu mir usw.“.

Hinweisen möchte ich auch auf Ex 2_{11-13}. Hier werden drei Wahrnehmungssätze auf dreierlei Art ausgedrückt; allerdings fehlt an der dritten Stelle im Urtext das Verbum des Sehens (LXX fügt es hinzu): v. $_{11}$ sieht Mose, wie ein Ägypter einen Hebräer schlägt. Das wird einfach durch den accusat. cum particip. gegeben: וירא איש מצרי מכה איש עברי „und er sah einen ägyptischen Mann schlagend einen hebräischen Mann“. Im nächsten Verse ($_{12}$) sieht Mose, daß niemand in der Nähe ist, so daß er den Ägypter zu töten wagt. Da es sich hier um ein bewußtes Sehen und außerdem um eine negative Wahrnehmung handelt, ist כי „daß“

Allahs einen geringen Preis und wenden ab von seinem Wege: Siehe sie, schlecht ist, was sie zu tun pflegen.“

Digitized by Google

am Platze: ויפן כה וכה וירא כי אין איש „und er wandte sich so und so und sah, daß nicht [ist vorhanden] ein Mann". v. $_{12}$ beobachtet Mose, wie sich zwei Hebräer schlagen. Im Gegensatz zu v. $_{11}$, wo sich die Züchtigung eines Hebräers durch einen Ägypter aus der verschiedenen sozialen Stellung beider Völker begreifen läßt, ist dieser in Tätlichkeiten ausartende Zwist zweier Landsleute, wenigstens unter den damaligen Umständen, ein unerhörter und unnatürlicher Vorgang, der besonders hervorgehoben zu werden verdient. Das macht der Verfasser mit והנה „und siehe": ויצא ביום השני והנה שני אנשים עברים נצים „und er ging heraus am Tage dem zweiten, und siehe, zwei hebräische Männer streitend" (LXX fügt *ὁρᾷ* hinzu: *ἐξελθὼν δὲ τῇ ἡμέρᾳ τῇ δευτέρᾳ ὁρᾷ δύο ἄνδρας Ἑβραίους διαπληκτιζομένους.*

Wie die Beispiele lehren, beruht die Verwendung von „und siehe" oft auf einem besonderen Anlaß. An manchen Stellen ist aber ein Grund für die Bevorzugung von „und siehe" für uns nicht recht zu erkennen, so wenn die Genesis bei optischem Sehen diese Formel 13mal verwendet gegenüber nur einer Partizipialkonstruktion: 21_{9} ותרא שרה את בן הגר ... מצחק „und sah Sara [den] Sohn der Hagar ... scherzend"; die ähnliche Stelle 26_{8} bedient sich wieder des „und siehe": וישקף אבימלך ... בעד החלון וירא והנה יצחק מצחק „und schaute Abimelech ... durch das Fenster und sah, und siehe Isaak scherzend".

Daß die „und siehe"-Konstruktion hinter 'sehen' mit der Zeit ungebräuchlich wird, zeigt sehr schön ein Vergleich zweier Stellen ähnlichen Inhalts aus verschiedenen Zeiten. Die ältere Stelle, Jos 5_{13}, hat „und siehe": וירא והנה איש עמד לנגדו וחרבו שלופה בידו „und er sah, und siehe ein Mann stehend gegenüber ihm, und sein Schwert herausgezogen in seiner Hand"; die jüngere, Chr I 21_{16}, lehnt den Ausdruck ab: וירא את מלאך יהוה עמד ... וחרבו שלופה בידו „und er sah [den] Boten Jahwes stehend ... und sein Schwert herausgezogen in seiner Hand".

Gelegentlich folgt noch eine zweite Wahrnehmung, die Ge 29_{2} gleichfalls durch „und siehe" angeschlossen wird: וירא והנה באר בשדה והנה שם שלשה עדרי צאן רבצים עליה „und er sah, und siehe ein Brunnen auf dem Felde, und siehe dort drei Herden Kleinvieh lagernd über ihm". An andern Stellen dient einfaches ו „und" zur Verknüpfung: Jer 4_{25} ראיתי והנה אין האדם וכל עוף השמים נדדו „ich sah, und siehe nicht [ist vorhanden] der Mensch, und alle Vögel des Himmels sind gewichen", ein ganz ähnlicher Satzbau v. $_{26}$.

Digitized by Google

Den Charakter eines durch ו „und“ angeschlossenen **Zustandssatzes** zeigt die zweite Wahrnehmung Jos 5_{13} „und er sah, und siehe ein Mann stehend ihm gegenüber, und sein Schwert herausgezogen in seiner Hand“ (oben S. 185), Sach 5_{9} ואשא עיני וארא והנה שתים נשים יוצאות ורוח בכנפיהם ולהנה כנפים ככנפי החסידה „und ich hob auf meine Augen und sah, und siehe zwei Frauen herausgehend, und Wind in ihren Flügeln, und ihnen Flügel wie die Flügel des Storches“.

Im Anschluß an die eigentlichen Verba des Sehens möchte ich ein paar Stellen anschließen, an denen „und siehe“ auf andere Verba als sehen folgt, bei denen jedoch der Begriff des Sehens notwendig hinzuzudenken ist (finden, öffnen, mustern, erforschen):

Ge 37_{15} וימצאהו איש והנה תעה בשדה „und fand ihn ein Mann, und siehe [er] umherirrend auf dem Felde“, d. h. etwa soviel wie „ein Mann fand ihn und sah ihn, wie er umherirrte“.

Judic 3_{25} ויקחו את המפתח ויפתחו והנה אדניהם נפל ארצה מת „und sie nahmen den Schlüssel und öffneten, und siehe ihr Herr gefallen zur Erde, tot“, d. h. beim Öffnen sahen sie, daß usw.; Ge 43_{21} ונפתחה את אמתחתינו והנה כסף איש בפי אמתחתו „und wir öffneten unsere Säcke, und siehe [das] Silber eines Mannes (d. h. eines jeden) in dem Munde seines Sackes“. Die vollständige Satzform kennen wir aus Ge 42_{27} „und öffnete der eine seinen Sack zu geben Futter seinem Esel in der Herberge, und sah sein Silber und siehe usw.“ und Ex 2_{6} „und sie öffnete und sah es, das Kind, und siehe ein Knabe weinend“ (והנה נער בכה), oben S. 181.

Judic 21_{9} ויתפקד העם והנה אין שם איש מיושבי יבש גלעד „und es wurde gemustert das Volk, und siehe nicht dort ein Mann von den Einwohnern [von] Jabes Gilead“ [1]); Rg I 14_{17} ויפקדו והנה אין יונתן ונשא כליו „und sie musterten, und siehe nicht [ist vorhanden] Jonathan und sein Waffenträger“. Daß auch hier sehen unterdrückt ist, zeigt deutlich der der letzten Stelle unmittelbar voraufgehende Satz v. $_{17}$: ויאמר שאול לעם אשר אתו פקדו נא וראו מי הלך מעמנו „und es sprach Saul zu dem Volke, welches mit ihm: Mustert doch und **sehet**, wer gegangen ist von uns“.

Rg I 20_{12} sagt Jonathan zu David: כי אחקר את אבי כעת מחר ... והנה טוב אל דוד „wenn ich ausforsche meinen Vater um die Zeit morgen ..., und siehe, gut [er] zu David“.

Ein mehr inneres Sehen ist zu ergänzen an den beiden Stellen Ge 41_{7} und Rg III 3_{15} וייקץ פרעה (שלמה) והנה חלום „und es erwachte

[1]) Derselbe Schlußsatz findet sich schon v. $_{8}$ nach einer Frage.

Digitized by Google

Pharao (Salomo), und siehe (ein) Traum", d. h. da merkte er (kam ihm zum Bewußtsein), daß er geträumt hatte.

II. *Über die Gestaltung des* והנה *„und siehe"-Satzes.*

A. Das Verhältnis des „und siehe"-Satzes zum Vordersatze.

An etwa 10 Stellen (davon 5 in der Genesis) wird eine Satzform verwendet, die uns in ähnlicher Weise schon bei כי „daß" begegnet ist (S. 161f.) und die darin besteht, daß das Subjekt des „und siehe"-Satzes als von 'sehen' abhängiges Objekt vorweggenommen wird. Dabei kann das Objekt noch einmal im „und siehe"-Satz als pronominales Subjekt auftreten (a) oder unbezeichnet bleiben bzw. nur durch die Verbalform zum Ausdruck kommen (b).

a) Ex 32_9 (= Dt 9_{13}) ראיתי את העם הזה והנה עם קשה ערף הוא „ich sah das Volk dieses, und siehe ein Volk hart [von] Nacken es". — Ge 40_6 וירא אתם והנם זעפים „und er sah sie, und siehe sie, ermüdet" (hier ist das Pronomen an והנה „und siehe" angefügt), 42_{27} וירא את כספו והנה הוא בפי אמתחתו „und er sah sein Silber, und siehe es (selbständiges Pronomen) im Munde seines Sackes".

b) Ge 1_{31} וירא אלהים את כל אשר עשה והנה טוב מאד „und sah Gott alles, was er gemacht hatte, und siehe gut sehr", ganz ähnlich Judic 18_9. — Jer 4_{23}f. ראיתי את הארץ והנה תהו ובהו ואל השמים ואין אורם ראיתי ההרים והנה רעשים „ich sah die Erde, und siehe [sie] eine Wüste und Leere, und zum Himmel, und nicht [ist vorhanden] sein Licht; ich sah die Berge, und siehe [sie] erbebend" [1]). — Ge 6_{12} וירא אלהים את הארץ והנה נשחתה „und sah Gott das Land, und siehe [es] war verderbt worden" (oder: [es] verderbt). — Rg III 3_{21} ואתבונן אליו בבקר והנה לא היה בני אשר ילדתי „und ich gab acht auf ihn am Morgen, und siehe nicht war (er) mein Sohn, den ich gebar". — Etwas anders Ex 2_6 „und sie öffnete und sah es, das Kind, und siehe ein Knabe weinend" (oben S. 181. 186).

Von den bisher angeführten Stellen und somit auch von der bei den כי „daß"-Sätzen befolgten Praxis unterscheiden sich Ge 31_2 וירא יעקב את פני לבן והנה איננו עמו כתמול שלשום „und sah Jakob [das] Antlitz Labans, und siehe, nicht er mit ihm wie gestern

[1]) Ähnlich hängt Jes 5_{30} und 8_{22} ein Präpositionalausdruck von dem Verbum des Sehens ab: ונבט לארץ והנה חשך „und er schaute (Synonymon zu dem gewöhnlichen ראה „sehen") zur Erde, und siehe Finsternis" bzw. ואל ארץ יביט והנה צרה וחשכה „und zur Erde schaut er, und siehe Angst und Finsternis", d. h. er sah, daß auf der Erde Finsternis bzw. Angst und Finsternis war (LXX *καὶ ἐμβλέψονται εἰς τὴν γῆν* bzw. *καὶ εἰς τὴν γῆν κάτω ἐμβλ., καὶ ἰδοὺ σκότος κτλ.* bzw. *θλῖψις καὶ στενοχωρία*).

Digitized by Google

[und] vorgestern“ und Ex 34_{30} ויר֯א אהרן וכל בני ישראל את משה והנה קרן עור פניו „und sah Aron und alle Söhne Israels den Mose, und siehe, es glänzte (mit anderer Vokalisation „glänzend“) die Haut seines Antlitzes“. Hier folgt zwar auch auf sehen ein Objekt, doch ist an der ersten Stelle nicht der Akkusativ selbst, sondern der davon abhängige Genetiv („Labans“) mit dem Subjekt des „und siehe“-Satzes identisch, und an der zweiten kehrt das Objekt als Possessivpronomen („seines Antlitzes“) wieder.

B. Die Bestandteile des „und siehe“-Satzes.

Der „und siehe“-Satz kann eingliedrig, d. h. entweder nur das Subjekt oder nur das Prädikat enthalten (I) oder mehrgliedrig sein (II).

I. Der eingliedrige Satz, der fast immer affirmativ ist, enthält entweder ein Substantivum (a), ein Adjektivum (b), ein Partizipium (c) oder einen Präpositionalausdruck (d).

a) Ganz nackt steht das Substantivum hinter „und siehe“ nur Ge 41_7 Rg III 3_{15}, wo jedoch kein eigentliches Verbum des Sehens zugrunde liegt: וייקץ פרעה (שלמה) והנה חלום „und es erwachte Pharao (Salomo) und siehe (ein) Traum“, und in den mit einer Negation versehenen Sätzen: Jer 4_{25} ראיתי והנה אין האדם „ich sah, und siehe nicht [ist vorhanden] der Mensch“, Rg I 14_7 „und sie musterten, und siehe nicht [ist vorhanden] Jonathan und sein Waffenträger“ (oben S. 186).

In der Regel ist jedoch das Substantivum mit irgendeiner Ergänzung ausgestattet. Doch scheint diese Art mehr den prophetischen Büchern eigentümlich zu sein [1]).

Sach $2_{1(5)}$ ואשא עיני וארא והנה איש „und ich erhob meine Augen und sah und siehe ein Mann“; was es mit diesem Manne für eine Bewandtnis hat, also das Attribut, wird mit einem durch ו „und“ eingeleiteten Nominalsatze angeschlossen ובידו חבל מדה „und in seiner Hand eine Meßschnur“ [2]).

An andern Stellen wird das Attribut durch ein Zahlwort oder einen Genetiv bezeichnet: Sach 1_{18} (2_1) ואשא את עיני וארא והנה ארבע קרנות „und ich erhob meine Augen und sah, und siehe vier

[1]) Außerhalb des prophetischen Stils findet sich Ma I 5_{30} und 9_{39} ein bloßes Substantivum hinter *καὶ ἰδού* (s. unten).

[2]) Derselbe Satzbau, abgesehen von der Eingangsformel, auch im Arabischen: *fa-daḫala ʿalaiịa raǵulun min ʾāli ʾabī bakrin ụa-fī ịadihi siụākun* „da trat ein zu mir ein Mann von dem Geschlecht des Abu Bekr, und in seiner Hand ein Zahnstocher“ (Ibn Hišâm, Leben Muhammeds 1011_{11} ed. Wüstenfeld (= Grünert, Arab. Lesestücke II 27, Z. 6).



Hörner", 4_2 והנה מנורת זהב „und siehe ein Leuchter [von] Gold", Amos 8_1 כה הראני אדני יהוה והנה כלוב קיץ „so ließ mich sehen der Herr Jahwe, und siehe ein Korb [von] Obst".

Zwei Substantiva haben wir Jes 8_{22} אל ארץ יביט והנה צרה וחשכה „zur Erde schaut er, und siehe Angst und Finsternis" und Jer 4_{23} ראיתי את הארץ והנה תהו ובהו „ich sah die Erde, und siehe Wüste und Leere".

Etwas zweifelhaft bleibt Jes 5_{30} ונבט לארץ והנה חשך צר „und er schaute zur Erde, und siehe Finsternis enge", wo auch prädikative Auffassung zulässig ist „und siehe Finsternis [ist] enge".

Wie wir also sehen, ist das durch „und siehe" eingeführte Nomen in den meisten Fällen das eigentliche Objekt zu sehen, nur gelegentlich (Jer 4_{23} bei schon voraufgehendem Objekt) das Prädikat.

Von den hier aufgeführten Beispielen unterscheiden sich die S. 170 verzeichneten eingliedrigen substantivischen כי „daß"-Sätze in zwei wesentlichen Punkten: einmal haben die Substantiva jedesmal die Negation אין „Nichtvorhandensein", „nicht" vor sich, und zweitens steht kein Attribut, bzw. kein zweites Substantiv dabei (Ex 2_{12} Jes 59_{16} „daß nicht [vorhanden] ein Mann", Ge 44_{31} „daß nicht [vorhanden] der Knabe".

b) Aus einem (prädikativen) Adjektivum besteht der „und siehe"-Satz Ge 1_{31} und Judic 18_9 וירא אלהים את כל אשר עשה (ראינו את הארץ) והנה טוב(ה) מאד „und sah Gott alles, was er gemacht hatte (bzw. wir sahen das Land), und siehe gut sehr" [1]); ferner Rg I 20_{12} „wenn ich ausforsche meinen Vater ... und siehe gut (er) zu David" (oben S. 186).

c) Einem gesicherten (prädikativen) Partizipium begegnen wir Jer 4_{24} ראיתי ההרים והנה רעשים „ich sah die Berge, und siehe [sie] erbebende" und Amos 7_1 כה הראני אדני יהוה והנה יוצר גבי „so ließ mich sehen der Herr Jahwe, und siehe [er] bildend Heuschrecken". Darnach werden auch die doppeldeutigen Verbalformen als Partizipia aufzufassen sein: Ge 6_{12} וירא אלהים את הארץ והנה נשחתה „und sah Gott die Erde, und siehe [sie] verderbt"; 37_{15} „und fand ihn ein Mann, und siehe [er] umherirrend (von der Masora als Partizipium vokalisiert תֹעֶה) auf dem Felde" (oben S. 186), Amos 7_4 והנה קרא לרב „und siehe [er] rufend zum Streit".

d) Während sich in den Beispielen des voraufgehenden Ab-

[1]) Auch die — aus der Genesis stammenden — eingliedrigen כי „daß"-Sätze S. 162 enthalten fast ausschließlich das Adjektivum טוב „gut", jedoch meist ohne das verstärkende Adverbium מאד „sehr".


Digitized by Google

schnittes c) über das zu ergänzende Subjekt des „und siehe“-Satzes kein Zweifel erhebt, lehrt Rg IV 6_{20}, wo der „und siehe“-Satz aus einem Präpositionalausdruck besteht, erst der Zusammenhang, daß das zu ergänzende Subjekt mit der wahrnehmenden Person identisch ist: ויראו והנה בתוך שמרון „und sie sahen, und siehe [sie] in Mitte Samarias“ [1]).

II. In der Regel enthält der „und siehe“-Satz Subjekt (a) und Prädikat (b).

a) Lediglich durch die Verbalform kommt das Subjekt nur selten zum Ausdruck: Dt 9_{16} וארא והנה חטאתם ליהוה „und ich sah, und siehe, (ihr) sündigtet gegen Jahwe“; Rg III 3_{21} ואתבונן אליו בבקר והנה לא היה בני „und ich achtete auf ihn am Morgen, und siehe, nicht war (er) mein Sohn“.

In der Regel wird jedoch das Subjekt durch ein Nomen — meist ein Substantivum (α), gelegentlich das Personalpronomen der 3. Person (β) — bezeichnet.

α) Es begegnen uns die mannigfaltigsten Substantiva [2]), Personen: Jos 5_{13} Judic 21_{9} Rg II 18_{24} Sach 1_{8} איש „[ein] Mann“, Dan 10_{5} איש אחד „Mann einer“, Jer 4_{25} האדם „der Mensch“, Ge 18_{2} שלשה אנשים „drei Männer“; Sach 5_{9} שתים נשים „zwei Frauen“.

Rg IV 11_{14} (= Chr II 23_{13}) המלך „der König“, Judic 3_{25} אדניהם „ihr Herr“, 9_{43} העם „das Volk“, Rg II 13_{34} עם רב „Volk vieles“, Ge 37_{25} ארחת ישמעאלים „[eine] Karawane [von] Ismaelitern“, Ex 14_{10} מצרים „Ägypten“ (als Volk), Rg I 14_{16} ההמון „das Geräusch“ im Sinne von „lärmender Menge“.

An Eigennamen treffen wir an: Amos 7_{4} אדני יהוה „der Herr Jahwe“, Neh 6_{12} אלהים „Gott“, Ge 26_{8} Isaak, 33_{1} Esau.

Tiere: Ge 24_{63} גמלים „Kamele“, 22_{13} איל „[ein] Widder“, Dan 8_{3} איל אחד „Widder einer“ [3]), 8_{5} צפיר העזים „Bock der Ziegen“.

Sachen u. ä.: Nu 32_{1} המקום „der Ort“, Rg IV 6_{17} ההר „der Berg“, Jer 4_{26} הכרמל „der Baumgarten“, Ex 3_{2} הסנה „der Dornbusch“. — Ge 43_{21} כסף „(das) Silber“. — Rg IV 6_{30} השק „der Sack“, Sach 5_{1} מגלה „Buchrolle“. — Rg III 19_{6} עגת רצפים וצפחת מים „ein Kuchen [von] Glühsteinen (d. h. auf Glühsteinen gebackener

[1]) Hiermit ist Ge 18_{9} zu vergleichen, wo in der Rede hinter einfachem הנה „siehe“ gleichfalls eine Ortsangabe ohne Subjekt steht: ויאמרו אליו איה שרה אשתך ויאמר הנה באהל „und sie sagten zu ihm: Wo [ist] Sara, dein Weib? Und er sagte: Siehe im Zelte“.

[2]) Also ähnlich wie im כי „daß“-Satz, d. h. abweichend von der ziemlichen Eintönigkeit der Substantive innerhalb der Partizipialkonstruktion.

[3]) So mit Hinzufügung der Kardinalzahl im selben Buche Daniel 10_{5} איש אחד „Mann einer“.

Digitized by Google

Kuchen) und ein Krug Wassers", Jer 24_1 שני דודאי תאנים „zwei Körbe [von] Feigen". — Judic 3_{24} דלתות העליה „[die] Türen des Obergemachs", Sach 6_1 ארבע מרכבות „vier Wagen". — Ge 19_{28} קיטר הארץ „Rauch der Erde", Jos 8_{20} עשן העיר „Rauch der Stadt". — Ge 8_{13} פני האדמה „Antlitz des Erdbodens". — Ex 34_{30} עור פניו „Haut seines Antlitzes". — Dan 8_{15} כמראה איש „wie [das] Aussehen [eines] Mannes".

β) Ein Personalpronomen als Subjekt findet sich im „und siehe"-Satz nur dann, wenn ein von sehen abhängiger Akkusativ voraufgeht, wie Ex 32_9 (= Dt 9_{13}) ראיתי את העם הזה והנה עם קשה ערף הוא „ich sah dieses Volk, und siehe [ein] Volk hart [an] Nacken es". Die übrigen Beispiele Ge 40_6 42_{27} 31_2 S. 187.

Ganz vereinzelt erscheint als Subjekt ein Zahlwort in dem jungen Buche Dan 12_5 וראיתי אני דניאל והנה שנים אחרים עמדים „und ich sah, ich Daniel, und siehe zwei andere stehend".

b) Das Prädikat des Subjekt und Prädikat enthaltenden „und siehe"-Satzes kann ein Partizipium (*α*), ein Verbum finitum (*β*), ein Nomen (*γ*), ein Präpositionalausdruck (*δ*) sein.

α) Weitaus am häufigsten begegnet das Partizipium[1]), im Ḳal: Ge 24_{63} והנה גמלים באים „und siehe, Kamele kommend", Chr II 23_{13} והנה המלך עומד „und siehe, der König stehend", Rg II 13_{34} עם רב הלכים „Volk vieles gehend" (hebr. Partizipium im Plural), Sach 5_9 שתים נשים יוצאות „zwei Frauen herausgehend", 6_1 ארבע מרכבות יצאות „vier Wagen herausgehend", Dan 12_5 שנים אחרים עמדים „zwei andere stehend". — Ge 40_6 והנם זעפים „und siehe sie (suffigiertes Pronomen) verdrießlich seiend (ermüdet)".

Im Passiv: Dan 10_5 איש אחד לבוש בדים „ein Mann bekleidet [mit] Linnen". Judic 3_{24} דלתות העליה נעלות „[die] Türen des Obergemachs verschlossen".

Piel: Ge 26_8 יצחק מצחק „Isaak scherzend".

Niphal: Ge 18_2 שלשה אנשים נצבים עליו „drei Männer gestellt über ihn".

Hophal: Jer 24_1 שני דודאי תאנים מועדים לפני היכל יהוה „zwei Körbe [von] Feigen bestellt(?) vor [dem] Tempel Jahwes".

Alle diese Partizipia sind deutlich als solche zu erkennen und stehen hinter dem Subjekt. Man wird daher angesichts dieser Belege der Tradition Glauben schenken dürfen, die auch die doppeldeutigen (Perfekt oder Partizipium), dem Subjekt folgenden Verbalformen des Ḳal oder Niphal als Partizipia vokalisiert bzw. interpungiert hat:

[1]) Auch in der Rede nach bloßem הִנֵּה „siehe".

Digitized by Google

Ḳal singul. mascul.: Judic 9_{43} העם יצא מן העיר „das Volk herausgehend aus der Stadt“, Ex 14_{10} מצרים נסע אחריהם „Ägypten aufbrechend hinter ihnen“. — Jos 5_{13} איש עמד לנגדו „ein Mann stehend gegenüber ihm“, das gleiche Prädikat עמד „stehend“ auch Rg IV 11_{14} [1]) Dan 8_{3}. — Judic 3_{25} נפל „fallend“ (gefallen). — Sach 1_{8} רכב „reitend“. — Ex 3_{2} בער „brennend“. — Rg IV 6_{17} ההר מלא סוסים „der Berg voll (seiend) [von] Pferden“.

singul. femin.: Ge 37_{25} ארחת ישמעאלים בָּאָה „[eine] Karawane [von] Ismaelitern kommend“, Sach 5_{1} מגלה עָפָה „eine Buchrolle fliegend“.

Niphal: Ge 22_{13} והנה איל נאחַז „und siehe, ein Widder festgehalten“.

Bei einer anderen Gruppe von Verben fallen im Singular (mascul.) des Ḳal und Niphal Perfektum und Partizipium in der Aussprache gänzlich zusammen. Für uns kommen hier in Betracht die Formen בא „kommend“ oder „kam“ (Dan 8_{5}), רץ „laufend“ oder „lief“ (Rg II 18_{24}) und die Niphal-Form נמוג „wogend“ oder „wogte“ (Rg I 14_{16}). Da auch sie dem Substantiv folgen, wird man sie gleichfalls als Partizipia anzusehen haben.

β) Ein deutliches Verbum finitum als Prädikat haben wir, abgesehen von zwei Leviticus-Stellen (s. unten), nur Ge 8_{13} והנה חרבו פני האדמה „und siehe, es vertrocknete (3. plural. perf.) [das] Antlitz des Erdbodens“.

Darnach wählt also der Hebräer bei nachfolgendem Subjekt das Verbum finitum. Das bestätigt die masoretische Tradition, die auch an folgenden Stellen die doppeldeutigen, dem Subjekt voraufgehenden Verbalformen, als Perfekta (und nicht als Partizipia) vokalisiert hat: Ge 19_{28} Jos 8_{20} והנה עלה קיטר הארץ (עשן העיר) „und siehe, es stieg auf [der] Rauch der Erde bzw. der Stadt“, Ex 34_{30} קרן עור פניו „es glänzte [die] Haut seines Antlitzes“. Über die Leviticus-Stellen s. unten.

Nur zwei Stellen sind mir begegnet, wo — trotz der Voranstellung — partizipiale Auffassung der Masoreten vorliegt, Amos 7_{4}, an einer auch sonst der Erklärung Schwierigkeiten bereitenden Stelle: והנה קֹרֵא לרב באש אדני יהוה „und siehe, rufend zu richten (strafen) mit Feuer [ist der] Herr Jahwe“ und Dan 8_{15}, wo das Subjekt in einer eigentümlichen Form auftritt: והנה עֹמֵד לנגדי כמראה גבר „und siehe, stehend gegenüber mir wie [das] Aussehen eines Mannes“.

---

[1]) Die Form עומד in der Parallelstelle Chr II 23_{13} erweist sich durch die plene-Schreibung deutlich als Partizipium, oben S. 191.

Digitized by Google

γ) Nomina als Prädikate liegen vor Ex 32_9 (= Dt 9_{13}) והנה עם קשה ערף הוא „und siehe, [ein] Volk hart [an] Nacken es“, Nu 32_1 המקום מקום מקנה „der Ort [ein] Ort [von] Viehbesitz“, Jer 4_{26} הכרמל המדבר „der Baumgarten [ist] die Wüste“. Über Leviticus s. unten.

δ) Ein Präpositionalausdruck bzw. ein adverbialer Kasus oder ein Ortsadverbium fungiert als Prädikat Ge 42_{27} והנה הוא בפי אמתחתו „und siehe es (sc. das Silber) im Munde seines Sackes“, ganz ähnlich 43_{21}; Rg IV 6_{30} השק על בשרו „der Sack auf seinem Fleische“. — Rg III 19_6 מראשתיו עגת רצפים וצפחת מים „[in] seiner Kopfgegend ein Kuchen [von] Glühsteinen (d. h. auf Glühsteinen gebacken) und ein Krug Wassers“. — Judic 21_9 והנה אין שם איש מיושבי יבש „und siehe, nicht dort ein Mann von [den] Einwohnern [von] Jabes“. — Hierher gehört wohl auch Ge 31_2 והנה איננו עמו כתמול שלשום „und siehe, nicht er (pronomen suffixum) mit ihm wie gestern [und] vorgestern“.

C. Die Wortstellung im „und siehe“-Satz.

Von der Wortstellung, auf die gelegentlich schon hingewiesen wurde, gilt — bei der Annahme, daß die Masoreten auch die Aussprache der mehrdeutigen Verbalformen richtig überliefert haben[1]) — folgendes:

1. Wenn das Prädikat ein Partizipium ist, so folgt es dem Subjekt, z. B. Ge 24_{63} והנה גמלים באים „und siehe Kamele kommend“; wenn es ein Verbum finitum ist, geht es dem Subjekt voraus, z. B. Ge 8_{13} והנה חרבו פני האדמה „und siehe, es vertrocknete [das] Antlitz des Erdbodens“.

Nur zwei jüngere Stellen sind mir bekannt, an denen bei voraufgehendem Subjekt die Verbalform als Perfektum vokalisiert ist: Neh 6_{12} ואכירה והנה לא אלהים שְׁלָחוֹ „und ich betrachtete (sah genau) und siehe, nicht Gott hatte gesandt ihn“; hier aber ist Subjekt der Gottesname, der gern vorangestellt wird (außerdem stehen die Worte im Gegensatz zur Fortsetzung des Satzes כי הנבואה דבר עלי „sondern die Prophezeiung hatte er geredet gegen mich“) und Dan $10_{9f.}$ (im Verlauf einer Vision, ohne unmittelbar voraufgehendes Verbum des Sehens) ואני הייתי נרדם ... והנה יד נָגְעָה בי „und ich war (fest) schlafend ... und siehe, [eine] Hand berührte mich“.

2. Wenn das Prädikat aus einem Substantivum besteht, hat es seine Stelle hinter dem substantivischen Subjekt (Nu

[1]) Von Amos 7_4 und Dan 8_{15} sehe ich hier ab, oben S. 192.

Digitized by Google

32_{1} „der Ort ein Ort [von] Viehbesitz“, Jer 4_{26} „der Garten [ist] die Wüste“, aber vor dem pronominalen (Ex 32_{9} Dt 9_{13}) „ein Volk hart [von] Nacken es“, oben S. 193.

3. Wenn das Prädikat durch einen Präpositionalausdruck gebildet wird (oben S. 193), tritt es hinter das Subjekt: Ge 42_{27} 43_{21} „es“ bzw. „das Silber eines jeden im Munde seines Sackes“, Rg IV 6_{30} „der Sack auf seinem Fleische“, Ge 31_{2} „nicht er mit ihm wie gestern usw.“.

Dem — indeterminierten [1]) — Subjekt geht das Ortsadverbium שם „dort“ voraus (Judic 21_{9} „und siehe, nicht dort ein Mann“), ebenso das aus einem adverbialen Kasus bestehende Prädikat Rg III 19_{6} („[in] seiner Kopfgegend ein Kuchen von Glühsteinen und ein Krug Wassers“). Für die Voranstellung des Prädikats an der letzten Stelle mag der Umstand mitbestimmend gewesen sein, daß das Subjekt aus zwei Teilen besteht.

4. Ein nominales Subjekt wird von dem Verbum, mag es ihm folgen oder vorangehen, nie durch andere Satzteile getrennt, z. B. Judic 9_{43} והנה העם יצא מן העיר „und siehe, das Volk herausgehend aus der Stadt“, Jos 8_{20} עלה עשן העיר השמימה „es stieg auf der Rauch der Stadt zum Himmel“.

Vom Verbum abhängige Präpositionalausdrücke treten stets dahinter, vgl. außer den soeben zitierten Stellen Judic 9_{43} und Jos 8_{20} z. B. noch Ex 14_{10} מצרים נסע אחריהם „Ägypten aufbrechend hinter ihnen“.

5. Eine Negation schließt sich unmittelbar an „und siehe“ an: Ge 31_{2} „und siehe, nicht er (והנה איננו) mit ihm wie gestern usw.“, Judic 21_{9} „und siehe, nicht dort ein Mann“, Jer 4_{25} „und siehe, nicht [vorhanden והנה אין] der Mensch“.

Das Verhalten der Übersetzer.

1. ראה „sehen“ vor והנה „und siehe“ wird in der Erzählung fast ausschließlich durch den Aorist *εἶδεν* (*εἶδον*) wiedergegeben. Das Präsens *ὁρᾷ* (*ὁρῶσιν*) finden wir nur Ge 29_{2} und Ex 2_{6} 3_{2} 14_{10} [2]), an allen Stellen in der Umgebung von Aoristen.

Das Imperfektum, *ἐθεώρουν* in cod. B, *ἑώρων* in cod. A, lesen wir Jos 8_{20} (doch gleich darauf v. $_{21}$ *εἶδον* vor *ὅτι* = כי).

Für das synonyme ויבט „und er schaute“ begegnet Rg III 19_{6} *καὶ ἐπέβλεψεν*.

---

[1]) Auch für den arab. Nominalsatz gilt die Regel, daß der indeterminierte Ausdruck hinter dem determinierten steht (H. Reckendorf, Arab. Syntax S. 8, § 4).

[2]) *καὶ ὁρᾷ* auch Ex 2_{11} (vor der Partizipialkonstruktion, oben S. 153) und 2_{12} (vor *ὅτι* = כי „daß“, oben S. 171).

Digitized by Google

Dieses Verbum *ἐπιβλέπειν* erscheint im Wechsel mit *ἰδεῖν* auch für das gewöhnliche ראה „sehen" Jer 4_{23-26}, wo das Hebr. 4mal mit ראיתי והנה „ich sah und siehe" anhebt: *ἐπέβλεψα ἐπὶ τὴν γῆν, καὶ ἰδοὺ οὐθὲν . . . εἶδον τὰ ὄρη καὶ ἦν τρέμοντα . . . ἐπέβλεψα, καὶ ἰδοὺ οὐκ ἦν ἄνθρωπος . . . εἶδον, καὶ ἰδοὺ ὁ Κάρμηλος ἔρημος*. Die griechischen Übersetzer neigen, wie wir auch sonst beobachten können, dazu, im Ausdruck abzuwechseln.

Das Kausativum הראני „er ließ sehen mich" wird durch *ἔδειξέν μοι* wiedergegeben Jer 24_1 $45(38)_{21}$. Dieser Wendung wird Amos $7_{1.4.7}$ 8_1 noch *οὕτως* = כה „so" vorgesetzt.

2. Die das Sehen vorbereitenden Verba erscheinen

a) wie im Hebr. als Verba finita (Aorist); wo nichts bemerkt ist, steht sehen in der Form *καὶ εἶδεν* (*εἶδον*):

Rg II 13_{34} *καὶ ἦρεν . . . τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ* (Sach 2_1), Ge 40_6 *εἰσῆλθεν δὲ πρὸς αὐτοὺς Ιωσηφ*, Judic 3_{24} *καὶ αὐτὸς ἐξῆλθεν καὶ οἱ παῖδες αὐτοῦ εἰσῆλθον*, Rg IV 11_{13} *καὶ ἤκουσεν Γοθολια τὴν φωνὴν τῶν τρεχόντων τοῦ λαοῦ καὶ εἰσῆλθεν πρὸς τὸν λαόν*. — Ge 19_{27}f. *ὤρθρισεν δὲ Αβρααμ . . . καὶ ἐπέβλεψεν*, Rg II 18_{24} *καὶ ἐπορεύθη ὁ σκοπὸς . . . καὶ ἐπῆρεν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ* (vgl. die zuerst zitierte Stelle aus Rg II). — Ge 8_{13} *καὶ ἀπεκάλυψεν Νωε τὴν στέγην*, Rg IV 6_{17} *καὶ διήνοιξεν κύριος τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ* (die Augen eines andern), $_{20}$ *διήνοιξεν . . . τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν*. — Ge 29_1f. *καὶ ἐξάρας Ιακωβ τοὺς πόδας ἐπορεύθη . . . καὶ ὁρᾷ*.

b) Die Übersetzer von Genesis (dieser neben dem Verbum finitum, siehe unter a), Exodus[1]), Josua und Daniel verwandeln die hebr. finiten Verba in Partizipia Aoristi: Ge 26_8 *παρακύψας δὲ Αβιμελεχ . . . διὰ τῆς θυρίδος εἶδεν*, Josua 8_{20} *καὶ περιβλέψαντες*[2]) ויפנו „und sie wandten sich", Ex 2_6 *ἀνοίξασα δὲ ὁρᾷ*.

Regelmäßig tritt in diesen Büchern[3]) der Ausdruck נשא את עיניו „seine Augen erheben", den wir Rg II 18_{24} (s. Abschnitt a) durch das Verbum finitum wiedergegeben fanden, ins Partizipium: Ge 22_{13} *καὶ ἀναβλέψας Αβρααμ τοῖς ὀφθαλμοῖς αὐτοῦ εἶδεν*, 18_2 *ἀναβλέψας δὲ τοῖς ὀφθαλμοῖς αὐτοῦ εἶδεν*; entgegen der Vorlage mit Weglassung des possessiven Pronomens Ge 24_{63} *καὶ ἐξῆλθεν Ισαακ . . . καὶ ἀναβλέψας τοῖς ὀφθαλμοῖς εἶδεν*, ähnlich $_{64}$ 37_{25} Ex 14_{10}

---

[1]) Für Ge und Ex (vor כי „daß") s. auch S. 171.

[2]) Das Medium begegnet Ex 2_{12} *περιβλεψάμενος δὲ κτλ.* ויפן „und er wandte sich", oben S. 171.

[3]) Dazu kommt noch Nu 24_2 *καὶ ἐξάρας Βαλααμ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ καθορᾷ* (vor einem accusat. cum particip.), oben S. 156 und 171 Anm. 3.

Digitized by Google

Jos 5_{13}[1]). Noch einen Schritt weiter gehen die Übersetzer von Ge 33_1 und von Dan 8_3, die עיני „meine Augen“ ganz unausgedrückt lassen: *ἀναβλέψας δὲ Ιακωβ εἶδεν*[2]) bzw. *ἀναβλέψας εἶδον*[3]).

3. Die griechische Wiedergabe des והנה „und siehe“.

Während die hebr. Partizipialkonstruktion bei sehen von den Übersetzern durch eine gleiche wiedergegeben werden kann und sich für כי „daß“ griech. *ὅτι* (neben gelegentlichen anderen Konjunktionen) bietet, fehlt eine dem והנה „und siehe“ entsprechende Konstruktion im Griech. Diesen Mangel empfinden auch die Übersetzer. Daher begegnen uns bei ihnen, besonders denen der ersten Bücher der Bibel, allerhand Versuche, diese ungriechische Wendung zu umgehen.

Nahe liegt es, sie durch solche Konstruktionen zu ersetzen, die auch im Griech. vorkommen, d. h. also

a) durch die Partizipialkonstruktion. So bedient sich der Übersetzer von Josua an den beiden Stellen, wo er ein „und siehe“ hinter sehen vorfindet, nur dieser Konstruktion. Ferner treffen wir sie noch 3mal in Ge, je 1mal in Ex und Daniel an, dazu noch Ge 37_{15} hinter „finden“.

Das Verbum des „und siehe“-Satzes ist 3mal ein Bewegungsverbum (*α*), 2mal das Verbum „stehen“, 1mal „gestellt sein“ (*β*), außerdem je 1mal „weinen“ und „scherzen“ (*γ*). Alle diese Verba sind uns, abgesehen von weinen, schon innerhalb der hebr. Form des accusat. cum participio begegnet, allerdings mit Ausnahme von scherzen nicht in der Genesis.

α) Ge 24_{63} *καὶ ἀναβλέψας τοῖς ὀφθαλμοῖς εἶδεν καμήλους ἐρχομένας* וישא עיניו וירא והנה גמלים באים „und er hob auf seine Augen und sah und siehe, Kamele kommend“, Jos 8_{20} *καὶ ἐθεώρουν καπνὸν ἀναβαίνοντα ἐκ τῆς πόλεως εἰς τὸν οὐρανόν* ויראו והנה עלה עשן העיר השמימה „und sie sahen, und siehe, es stieg auf [der] Rauch der Stadt zum Himmel“, wo noch darauf hingewiesen werden mag, daß vom Übersetzer die übliche Wortstellung bei der Partizipialkonstruktion — erst Substantivum, dann Partizipium (S. 147) — gegen die Vorlage hergestellt ist[4]).

Ge 37_{15} *καὶ εὗρεν αὐτὸν ἄνθρωπος πλανώμενον ἐν τῷ πεδίῳ* וימצאהו איש והנה תעה בשדה „und fand ihn ein Mann, und siehe, [er]

---

[1]) So nach B; A fügt *αὐτοῦ* hinzu.

[2]) Die Origenes-Rezension und Hs. 911 fügen *τοῖς ὀφθαλμοῖς* (*αὐτοῦ*) hinzu.

[3]) Theod. = hebr. *ἦρα τοὺς ὀφθαλμούς μου καὶ εἶδον*.

[4]) A hat die hebr. Wortstellung: *καὶ ἑώρων ἀναβαίνοντα τὸν καπνόν*.

Digitized by Google

umherirrend auf dem Felde". Daß hier das Objekt *αὐτόν* dem Subjekt vorangeht, beruht auf der Vorlage.

β) Jos 5_{13} *εἶδεν ἄνθρωπον ἑστηκότα ἐναντίον αὐτοῦ* והנה איש עמד לנגדו „und siehe, ein Mann stehend gegenüber ihm", ähnlich Dan 8_{3} *εἶδον κριὸν ἕνα μέγαν ἑστῶτα* hebr. „und siehe, ein Widder stehend"[1]. — Nach *δεῖξαι* (für das Hiphil הראה „sehen lassen") Jer 24_{1} *ἔδειξέν μοι κύριος δύο καλάθους σύκων κειμένους κατὰ πρόσωπον ναοῦ κυρίου* הראני יהוה והנה שני דודאי תאנים מועדים לפני היכל יהוה „es ließ sehen mich Jahwe, und siehe, zwei Körbe [von] Feigen gestellt vor dem Tempel Jahwes".

γ) Ex 2_{6} *ἀνοίξασα δὲ ὁρᾷ παιδίον κλαῖον* ותפתח ותראהו את הילד והנה נער בכה „und sie öffnete und sah es, das Kind, und siehe, ein Knabe weinend", Ge 26_{8} *εἶδον τὸν Ισαακ παίζοντα μετὰ Ρεβεκκας* והנה יצחק מצחק „und siehe, Isaak scherzend"[2], womit Ge 21_{9} (oben S. 149) zu vergleichen ist, wo schon im Hebr. bei demselben Verbum „scherzen" die Partizipialkonstruktion verwendet wird.

b) An die Stelle eines „und siehe"-Satzes tritt ein *ὅτι*-Satz: Ge 8_{13} *καὶ εἶδεν, ὅτι ἐξέλιπεν τὸ ὕδωρ ἀπὸ προσώπου τῆς γῆς* וירא והנה חרבו פני האדמה „und er sah, und siehe, es vertrocknete das Antlitz des Erdbodens", Ex 3_{2} *καὶ ὁρᾷ, ὅτι ὁ βάτος καίεται πυρί, ὁ δὲ βάτος οὐ κατεκαίετο*, Dt 9_{16} *καὶ ἰδών, ὅτι ἡμάρτετε.*

In allen drei Fällen scheint *ὅτι* mit Absicht gewählt zu sein. Denn in der Ge-Stelle[3]) handelt es sich um die Wiederholung eines im selben Verse mitgeteilten Ereignisses (*καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἑνὶ καὶ ἑξακοσιοστῷ ἔτει . . . ἐξέλιπεν τὸ ὕδωρ ἀπὸ τῆς γῆς*), Ex 3_{2} und Dt 9_{16} um ein Urteilen. Beidemal ist aber כי „daß", die Vorlage für *ὅτι*, das Übliche, s. S. 160f. und 159.

c) Einmal, Rg IV 6_{30}, erscheint für den „und siehe"-Satz der Objektsakkusativ mit einem (lokalen) Präpositionalausdruck[4]): *καὶ εἶδεν ὁ λαὸς τὸν σάκκον ἐπὶ τῆς σαρκὸς αὐτοῦ* וירא העם והנה השק על בשרו „und es sah das Volk und siehe, der Sack auf seinem Fleische". Hierfür gibt es Parallelen aus dem Hebr. und Griech., wie Ge 24_{30} כראת את הנזם . . . על ידי אחתו „als er sah den Ring auf den Händen seiner Schwester", Ex 2_{5} ותרא

[1]) Theodotion übersetzt nach dem Hebr.: *καὶ εἶδον καὶ ἰδοὺ κριὸς εἷς ἑστηκώς.*

[2]) Das im Original vorliegende Wortspiel vermag der Grieche nicht nachzubilden.

[3]) An der ähnlichen Stelle Ge 39_{13} *καὶ ἐγένετο ὡς εἶδεν, ὅτι κατέλιπεν τὰ ἱμάτια αὐτοῦ ἐν ταῖς χερσὶν αὐτῆς* hat schon der Urtext כי „daß".

[4]) Außerdem auch Lev 14_{37}, unten S. 207f.

Digitized by Google

את התבה בתוך הסוף „und sie sah den Kasten in Mitte des Schilfes". — Sophocles Electra 1430 *εἰσορᾶτέ που τὸν ἄνδρ' ἐφ' ἡμῖν*, 899 *ὡς δ' ἐν γαλήνῃ πάντ' ἐδερκόμην τόπον*.

d) Ge 29₂, wo sich an den ersten noch ein zweiter durch „und siehe" eingeleiteter Satz anschließt, wird das zweite „und siehe" durch *δέ* wiedergegeben: *καὶ ὁρᾷ καὶ ἰδοὺ φρέαρ ἐν τῷ πεδίῳ· ἦσαν δὲ ἐκεῖ τρία ποίμνια προβάτων ἀναπαυόμενα ἐπ' αὐτοῦ* [1]) והנה באר בשדה והנה שם שלשה עדרי צאן רבצים עליו „und siehe, ein Brunnen auf dem Felde, und siehe dort, drei Herden Kleinvieh lagernd über ihm".

Alles das sind gute Gräzisierungen, denen freilich, abgesehen von *δέ*, der hebr. Sprachgebrauch entgegenkommt.

Weniger gut entsprechen griech. Sprachempfinden folgende Übersetzungsweisen:

e) Die Wiedergabe von „und siehe" durch bloßes *καί*: Ex 14₁₀ *καὶ ἀναβλέψαντες οἱ υἱοὶ Ισρ. τοῖς ὀφθαλμοῖς ὁρῶσιν, καὶ οἱ Αἰγύπτιοι ἐστρατοπέδευσαν* וישאו בני ישראל את עיניהם והנה מצרים נסע אחריהם „und erhoben [die] Söhne Israels ihre Augen, und siehe, Ägypten aufbrechend hinter ihnen" (*ὁρῶσιν* stammt vom Übersetzer). Eine solche Konstruktion ist mir im Griech. [2]) nicht begegnet, wohl aber gelegentlich im Hebr. und Bibl.-Aramäischen [3]): Jes 63₅ ואביט ואין עזר ואשתומם ואין סומך „und ich blicke, und nicht [ist vorhanden] ein Helfender, und ich staune, und nicht [ist vorhanden] ein Stützender", Ps 141 (142)₅ הביט ימין וראה ואין לי מכיר „schaue nach rechts und siehe (imperat. von ראה „sehen"), und nicht ist mir ein Betrachtender", d. h. „einer der sich für mich interessiert" (Gesenius, Lexikon); Dan 7₂₁ חזה הוית וקרנא דכן עבדא

---

[1]) cod. A *ἐπὶ τὸ αὐτό*.

[2]) Doch taucht diese Konstruktion mit *καί* nach 'sehen' im Neugriech. auf, s. E. Schwyzer, Neugriechische Syntax und altgriechische (= N. Jahrb. f. d. kl. Altert., Jahrg. 11) 500, der als Beleg gibt *εἶδα τὸ παιδὶ καὶ ἐρχόταve* „ich sah den Knabe und er kam", d. h. „ich sah den Knaben kommen". Vgl. auch aus einem Gedicht des Christopulos (zitiert bei Wied, Prakt. Lehrb. d. neugr. Volksspr. 135, Z. 13f.) *τότε βλέπω καὶ τανύζουν καὶ οἱ δυώ τους τὰ φτερά* „da sehe ich und sie schütteln alle beide (*καὶ οἱ δυώ τους*) ihre Flügel", d. h. da sehe ich alle beide ihre Flügel schütteln. [Mehr bei Thumb, Handb. der neugriech. Volksspr.² 175f.] — Vom hebr. Stil beeinflußt ist natürlich Apoc. 6₁₂ *καὶ εἶδεν, ὅτε ἤνοιξεν τὴν σφραγῖδα τὴν ἕκτην, καὶ σεισμὸς μέγας ἐγένετο* (Bauer, Wörterbuch s. *καί*).

[3]) Ein Beispiel aus den Amarna-Briefen, wo nach „hören" der Wahrnehmungssatz mittels „und" angeschlossen wird, führt Brockelmann, Grundriß der vergleich. Grammatik der semitischen Sprachen II § 341a Anm. an: *u išimi u ȷ̂ānum mimma* „und er hört und nicht vorhanden etwas", d. h. „und er hört, daß nichts war". Nach Br. muß man hier mit kanaanäischem Einflusse rechnen.

Digitized by Google

קרב עם קדישין ויכלה להן „sehend war ich, und jenes Horn machend Kampf mit den Heiligen und überwindend sie“ [1]).

Hinter ein solches die Stelle von „und siehe“ einnehmendes *καί* wird Ge 41_7 und Judic 21_9 ein *ἦν* eingeschoben, so daß es fast so aussieht, als ob *καὶ ἦν* ein Ersatz für das als ungriechisch empfundene „und siehe“ ist: *ἠγέρθη δὲ Φαραω, καὶ ἦν ἐνύπνιον* והנה חלום „und siehe Traum“ bzw. *καὶ ἐπεσκέπη ὁ λαός, καὶ οὐκ ἦν* [2]) *ἐκεῖ ἀνὴρ ἀπὸ οἰκούντων* (B; *τῶν κατοικούντων* A) *Ιαβις Γαλααδ* והנה אין שם איש „und siehe, nicht dort ein Mann usw.“.

Gern wird ein solches *καὶ ἦν* für „und siehe“ in denjenigen Fällen angewandt, in denen zwischen sehen und „und siehe“ ein Objekt steht: Ge 42_{27} *εἶδεν τὸν δεσμὸν τοῦ ἀργυρίου αὐτοῦ, καὶ ἦν ἐπάνω τοῦ στόματος τοῦ μαρσίππου* והנה הוא בפי אמתחתו „und siehe, es (sc. das Silber) im Munde seines Sackes“, Nu 32_1 *καὶ εἶδον τὴν χώραν Ιαζηρ καὶ τὴν χώραν Γαλααδ, καὶ ἦν ὁ τόπος τόπος κτήνεσιν* והנה המקום מקום מקנה „und siehe, der Ort ein Ort [von] Viehbesitz“.

Hierbei lassen die Übersetzer von Ge und Ex je 2 mal, der von Jer 1 mal dem *καὶ ἦν* (*ἦσαν*) ein Partizipium (meist im Passiv) folgen, gleichviel ob der Urtext dazu Anlaß bietet oder nicht: Ge 6_{12} *καὶ εἶδεν κύριος ὁ θεὸς τὴν γῆν, καὶ ἦν κατεφθαρμένη* והנה נשחתה „und siehe, [sie] verderbt (oder: war verderbt worden)“, 40_6 *καὶ εἶδεν αὐτούς, καὶ ἦσαν τεταραγμένοι* והנם זעפים „und siehe, sie ermüdet“ (Particip. activ. Ḳal), Ex 34_{30} *καὶ εἶδεν Ααρων ... Μωυσῆν, καὶ ἦν δεδοξασμένη ἡ ὄψις τοῦ χρώματος τοῦ προσώπου αὐτοῦ* והנה קרן עור פניו „und siehe, es glänzte (bei anderer Vokalisation: „glänzend“) die Haut seines Antlitzes“. — $39_{23(43)}$ *καὶ εἶδεν Μωυσῆς πάντα τὰ ἔργα, καὶ ἦσαν πεποιηκότες αὐτά, ὃν τρόπον συνέταξεν κύριος τῷ Μωυσῇ* והנה עשו „und siehe, sie hatten gemacht“ (3. plural. perfecti Ḳal); Jer 4_{24} *εἶδον τὰ ὄρη, καὶ ἦν τρέμοντα* והנה רעשים „und siehe erbebend“.

Wie wir soeben an dem *καὶ ἦν* (*ἦσαν*) gesehen haben, läuft das Bestreben der Übersetzer im ganzen darauf hinaus, die hebr.

---

[1]) Von diesen drei Stellen behält die LXX nur Jes 63_5 die Konstruktion der Vorlage bei: *καὶ ἐπέβλεψα, καὶ οὐδεὶς* (א A Q; *καὶ οὐκ ἦν* B und die Lukian-Rezension) *βοηθός, καὶ προσενόησα, καὶ οὐθεὶς* (*οὐδεὶς* אQ) *ἀντελαμβάνετο*; an den beiden andern Stellen ändert sie, und zwar Ps 141 (142)$_5$ in *ὅτι*: ... *καὶ ἐπέβλεπον, ὅτι* (BS; *καί* stellen wieder her א$^{c.a}$ RT) *οὐκ ἦν ὁ ἐπιγινώσκων με*, Dan 7_{21} in die Partizipialkonstruktion: *καὶ κατενόουν τὸ κέρας ἐκεῖνο πόλεμον συνιστάμενον πρὸς τοὺς ἁγίους καὶ τροπούμενον αὐτούς* (Theod. behält die hebr. Fassung bei *ἐθεώρουν καὶ τὸ κέρας ἐκεῖνο ἐποίει πόλεμον*).

[2]) So nach B; cod. A korrigiert nach dem Hebr. *καὶ ἰδοὺ οὐκ ἔστιν*.



Konstruktion nach Möglichkeit beizubehalten und nur das dem griech. Sprachempfinden so widerstrebende „siehe“ zu ersetzen. Einen Versuch nach dieser Richtung bedeutet wohl auch

f) die Verwendung des Demonstrativpronomens *ὅδε* in Ge 43_{21} *καὶ ἠνοίξαμεν τοὺς μαρσίππους ἡμῶν, καὶ τόδε τὸ ἀργύριον ἑκάστου ἐν τῷ μαρσίππῳ αὐτοῦ* והנה כסף איש בפי אמתחתו „und siehe, das Silber eines jeden in seinem Sack“ und Lev 13_{55} *καὶ ἥδε* (s. unten S. 206)[1].

Aber bei diesen vereinzelten Versuchen, wenigstens hinter sehen, ist es geblieben[2].

Durchgesetzt hat sich vielmehr für „und siehe“ eine andere Wendung, die dem Griech. in dieser Funktion gleichfalls fremd ist[3], nämlich

καὶ ἰδού.

Schon die Genesis verwendet, 8mal unter 14 Fällen, diesen Ausdruck hinter sehen, den dann die späteren Bücher als gegebene Übersetzung hinnehmen. Nur Ex Lev Nu Dt Jos und das späte Buch Daniel sträuben sich, wie wir soeben gezeigt haben, mehr oder minder dagegen.

So stehen sich z. B. gegenüber Ge 41_7 *ἠγέρθη δὲ Φαραω καὶ ἦν ἐνύπνιον* (oben S. 188. 199) und Rg III 3_{15} *καὶ ἐξυπνίσθη Σαλωμων, καὶ ἰδοὺ ἐνύπνιον*, hebr. an beiden Stellen והנה חלום „und siehe ein Traum“; Ge 24_{63} *καὶ ἀναβλέψας τοῖς ὀφθαλμοῖς εἶδεν καμήλους ἐρχομένας* (oben S. 196) und 37_{25} *καὶ ἀναβλέψαντες τοῖς ὀφθαλμοῖς εἶδεν, καὶ ἰδοὺ ὁδοιπόροι Ἰσμαηλῖται ἤρχοντο*, hebr. beidemal והנה „und siehe“, ebenso an den folgenden Beispielpaaren

[1]) Hinzukommen Lev 10_{16} Nu $23_{6.17}$ *καὶ ὅδε* und 16_{42} (17_7) *καὶ τήνδε* nach einem Bewegungsverbum (s. unten), ferner Ge 25_{24} 38_{27} *καὶ τῇδε* (*ἦν*) nach einem datierenden Hauptsatz bzw. nach einem durch *καὶ ἐγένετο* eingeleiteten Konjunktionalsatz (s. o. LIII 188). Für einfaches הנה „siehe“ in der Rede erscheint *ὅδε* Ex 17_6: *ὅδε ἐγὼ ἕστηκα ἐκεῖ πρὸ τοῦ σὲ ἐκεῖ ἐπὶ τῆς πέτρας* הנני עמד לפניך „siehe ich (pronomen suffixum) stehend vor dir“. Die Gleichwertigkeit der Partikel „siehe“ mit dem Demonstrativpronomen wird auch durch das Russische bezeugt: in einer Ausgabe der Bibelübersetzung aus dem Jahre 1862 wird Joh 1_{19} *καὶ αὕτη ἐστὶν ἡ μαρτυρία τοῦ Ἰωάννου* der Anfang *καὶ αὕτη* durch *i wotъ* ersetzt: *i wotъ, swidětelьstwo Ioanna.* — Ein Hinweis sei auch auf Homer *λ* 36f. gestattet *αἱ δ᾽ ἀγέροντο ψυχαὶ ὑπὲξ ἐρέβευς νεκύων κατατεθνηώτων*, wo der Kommentar von Ameis-Hentze für den Eingang *αἱ δέ* die Übersetzung „siehe da“ empfiehlt.

[2]) Zu erwähnen sind Ge 38_{29} *καὶ εὐθύς* und 24_{45} einfaches *εὐθύς* als Anfang eines Anschlußsatzes hinter einem konjunktionalen bzw. einem aus *καὶ ἐγένετο* und präpositionalem Infinitiv bestehenden Vordersatz (s. oben LIII 188).

[3]) Einfaches *ἰδού* in der Rede ist seit Sophokles bezeugt (Bauer, Wörterbuch zu den Schriften des N.T.s² 577).



Jos 8_{20} *καὶ ἐθεώρουν καπνὸν ἀναβαίνοντα* (oben S. 196) und Ge 19_{28} *καὶ εἶδεν, καὶ ἰδοὺ ἀνέβαινεν φλὸξ τῆς γῆς*; Jos 5_{13} *εἶδεν ἄνθρωπον ἑστηκότα ἐναντίον αὐτοῦ* (ähnlich Dan 8_3, oben S. 197) und Ge 18_2 *εἶδεν καὶ ἰδοὺ τρεῖς ἄνδρες εἱστήκεισαν ἐπάνω αὐτοῦ* (ähnlich Rg IV 11_{14}).

Über das Verhalten der Übersetzer gegenüber dem „und siehe"-Satz selbst ist folgendes zu bemerken:

I. Der affirmative eingliedrige Satz behält seine Form in LXX nur dann, wenn das grammatische Glied ein Substantivum (*α*) oder ein Adjektivum (*β*) ist.

α) Daher lauten Rg III 3_{15} *καὶ ἐξυπνίσθη Σαλωμων, καὶ ἰδοὺ ἐνύπνιον*, Sach 2_5 *καὶ ἦρα τοὺς ὀφθαλμούς μου καὶ εἶδον καὶ ἰδοὺ ἀνήρ, καὶ ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ σχοινίον γεωμετρικόν*, 2_1 *καὶ ἦρα τοὺς ὀφθαλμούς μου καὶ εἶδον, καὶ ἰδοὺ τέσσαρα κέρατα.* Ähnlich ist die Wiedergabe von Jes 8_{22} Jer 4_{23} Amos 8_1 Sach 4_2[1]). Und zwar steht, soweit erkennbar, überall, wo auf *καὶ ἰδού* das Substantiv (Subjekt) ohne Prädikat folgt, der Nominativ, obgleich auch der Akkusativ[2]) möglich gewesen wäre, den (neben dem Nominativ) die Papyri aus der Ptolemäerzeit für einfaches *ἰδού* bezeugen (Mayser, Gramm. der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit II 2, S. 187_{34} ff.).

Daß „und siehe" mit bloßem Substantivum hinter 'sehen' eine Eigentümlichkeit des Prophetenstils (Rg III 3_{15} steht ein anderes Verbum vor *καὶ ἰδού*) zu sein scheint, ist schon oben S. 188 angedeutet.

β) Ge 1_{31} *καὶ εἶδεν ὁ θεὸς τὰ πάντα, ὅσα ἐποίησεν, καὶ ἰδοὺ καλὰ λίαν*, Judic 18_9 *εἴδομεν* (B, *εὑρήκαμεν* A) *τὴν γῆν, καὶ ἰδοὺ ἀγαθὴ σφόδρα.*

Wenn jedoch das grammatische Glied hinter „und siehe" ein Präpositionalausdruck oder ein Partizipium ist, wird aus dem eingliedrigen Satz unter Zuhilfenahme des Verbum substantivum ein mehrgliedriger: Rg IV 6_{20} *καὶ εἶδον, καὶ ἰδοὺ ἦσαν ἐν μέσῳ Σαμαρείας* והנה בתוך שמרן „und siehe in Mitte Samariens", I 20_{12} *ὅτι ἀνακρινῶ τὸν πατέρα μου, ὡς ἂν ὁ καιρὸς τρισσῶς, καὶ ἰδοὺ ἀγαθὸν ᾖ* (B, *καὶ ἰδοὺ ἐὰν ἦν ἀγαθόν* A) *περὶ Δαυιδ, καὶ οὐ μὴ ἀποστείλω πρὸς σὲ εἰς ἀγρόν* והנה טוב אל דוד „und siehe gut

[1]) Der Übersetzer von Jes 5_{30} fügt dem Subjekt noch einen Präpositionalausdruck hinzu: *καὶ ἰδοὺ σκότος σκληρὸν ἐν τῇ ἀπορίᾳ αὐτῶν* (= בעריפיה?).

[2]) Dem auf hebr. הנה folgenden Substantiv kann man den Kasus nicht mehr ansehen, da das Hebr. die Kasusendungen aufgegeben hat, doch hat das damit etymologisch verwandte arab. *'inna* den Akkusativ nach sich.

Digitized by Google

zu David". — Über Ge 6_{12} Jer 4_{24} mit dem Satzeingang *καὶ ἦν* und folgendem Partizipium s. S. 199.

Für den negierten eingliedrigen Satz stehen mir nur zwei Beispiele zur Verfügung. Danach wird er von den griech. Übersetzern in einen mehrgliedrigen umgestaltet, indem Verba (Imperfektum des Verbum substantivum, Passiv von *εὑρίσκειν*) hinzugefügt werden: Jer 4_{25} *ἐπέβλεψα, καὶ ἰδοὺ οὐκ ἦν ἄνθρωπος* והנה אין האדם „und siehe, nicht [vorhanden] der Mensch", Rg I 14_{17} *καὶ ἐπεσκέψαντο, καὶ ἰδοὺ οὐχ εὑρίσκετο* (B, *εὑρίσκεται* A) *Ιωναθαν καὶ ὁ αἴρων τὰ σκεύη αὐτοῦ* והנה אין יונתן ונשא כליו „und siehe, nicht [vorhanden] Jonathan und sein Waffenträger".

II. Bei einem aus Subjekt und Prädikat bestehenden Satz liegen die Verhältnisse folgendermaßen:

a) Wenn das Prädikat ein Partizipium ist, kann

α) die hebr. Fassung beibehalten werden. Das Partizipium tritt dabei ins Präsens: Rg II 13_{34} *καὶ ἰδοὺ λαὸς πολὺς πορευόμενος*, Sach 5_9 6_1 *καὶ ἰδοὺ δύο γυναῖκες ἐκπορευόμεναι* bzw. *τέσσαρα ἅρματα ἐκπορευόμενα*. — Rg II 18_{24} *καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ τρέχων μόνος* רץ. — Sach 5_1 *καὶ ἰδοὺ δρέπανον πετόμενον*. — Ge 22_{13} *καὶ ἰδοὺ κριὸς εἷς κατεχόμενος*.

In das Perfektum: Judic 3_{25} *καὶ ἔλαβον τὴν κλεῖδα καὶ ἤνοιξαν, καὶ ἰδοὺ ὁ κύριος αὐτῶν πεπτωκὼς ἐπὶ τὴν γῆν τεθνηκώς*, Sach 1_8 *καὶ ἰδοὺ ἀνὴρ ἐπιβεβηκὼς ἐπὶ ἵππον*; vor allem beim Passiv: Judic 3_{24} *καὶ ἰδοὺ αἱ θύραι τοῦ ὑπερῴου ἐσφηνωμέναι* (B, *ἀποκεκλεισμέναι* A), Rg I 14_{16} *καὶ ἰδοὺ ἡ παρεμβολὴ τεταραγμένη*, Dan 10_5 *καὶ ἰδοὺ ἄνθρωπος εἷς ἐνδεδυμένος βύσσινα*; an der letzten Stelle könnte das Partizipium auch attributiv zu fassen sein.

Das hebr. Partizipium wird durch ein Adjektivum wiedergegeben Rg IV 6_{17} *καὶ ἰδοὺ τὸ ὄρος πλῆρες ἵππων* מלא.

β) Statt des Partizipiums erscheint ein griech. Verbum finitum, und zwar 2mal bei gesichertem Partizipium (Ge 18_2 Dan 12_5) und 5mal für Verbformen, die bei veränderter Vokalisation oder Akzentuation auch als Verba finita gelesen werden können (Ge 37_{25} Judic 9_{43} Rg IV 11_{14} Dan $8_{5.15}$).

Das Verbum finitum steht dabei meist im Imperfektum: Ge 37_{25} *εἶδον καὶ ἰδοὺ ὁδοιπόροι Ἰσμαηλῖται ἤρχοντο ἐκ Γαλααδ*, Dan 8_5 *καὶ ἐγὼ διενοούμην καὶ ἰδοὺ τράγος αἰγῶν ἤρχετο*; Ge 18_2 *εἶδεν καὶ ἰδοὺ τρεῖς ἄνδρες εἱστήκεισαν ἐπάνω αὐτοῦ* (ebenso das Imperfektum von *ἕστηκα* bei voraufgehendem Aorist Rg IV 11_{14} Dan 12_5); — nur 2mal im Aorist: Judic 9_{43} *καὶ εἶδεν καὶ ἰδοὺ*

Digitized by Google

ὁ λαὸς ἐξῆλθεν ἐκ τῆς πόλεως und Dan 8_{15} *καὶ ἐγένετο ἐν τῷ θεωρεῖν με . . . τὸ ὅραμα ἐζήτουν διανοηθῆναι, καὶ ἰδοὺ ἔστη κατεναντίον μου ὡς ὅρασις ἀνθρώπου.*

Ein (als solches vokalisiertes) hebr. Partizipium wird auch dann durch ein finites Verbum ersetzt, wenn für „und siehe" *ὅτι* oder bloßes *καί* gesagt wird: Ex 3_{2} *καὶ ὁρᾷ, ὅτι ὁ βάτος καίεται πυρί* בֹּעֵר, 14_{10} *ὁρῶσιν καὶ οἱ Αἰγύπτιοι ἐστρατοπέδευσαν* נֹסֵעַ.

Über Ge 40_{6} *καὶ εἶδεν αὐτούς, καὶ ἦσαν τεταραγμένοι*, wo das Partizipium beibehalten, aber das Imperfektum des Verbum substantivum hinzugefügt ist, s. oben S. 199.

Über die Fälle, wo der „und siehe"-Satz, natürlich unter Fortfall des „und siehe", in einen accusativus cum participio umgestaltet ist, s. oben S. 196f.

Ob Chr II 23_{13} *καὶ ἰδοὺ ὁ βασιλεὺς ἐπὶ τῆς στάσεως αὐτοῦ* והנה המלך עומד על עמודו „und siehe, der König stehend an seiner Säule" das Partizipium „stehend" in der Übersetzung absichtlich oder durch ein Versehen weggeblieben ist, vermag ich nicht zu entscheiden; die Parallelstelle Rg IV 11_{14} hat es durch *εἱστήκει* ersetzt.

b) Die wenigen[1]) Stellen mit gesichertem oder als solchem vokalisiertem Verbum finitum als Prädikat (oben S. 192) werden jedesmal verschieden wiedergegeben:

α) *καὶ ἰδού* mit dem Imperfektum: Ge 19_{28} *καὶ εἶδεν καὶ ἰδοὺ ἀνέβαινεν φλὸξ τῆς γῆς.*

β) *ὅτι* mit dem Verbum finitum; aus orthographischen Gründen ist nicht zu entscheiden, ob Imperfektum oder Aorist gemeint ist: Ge 8_{13} *καὶ εἶδεν, ὅτι ἐξέλιπεν τὸ ὕδωρ ἀπὸ προσώπου τῆς γῆς*, oben S. 197.

γ) *καὶ ἦν* und Partizipium: Ex 34_{30} *καὶ εἶδεν Ααρων . . . τὸν Μωυσῆν καὶ ἦν* (add. *δέ* F) *δεδοξασμένη ἡ ὄψις τοῦ χρώματος τοῦ προσώπου αὐτοῦ*, oben S. 199.

δ) accusat. cum particip.: Jos 8_{20} *καὶ ἐθεώρουν καπνὸν ἀναβαίνοντα* „und siehe, es stieg auf [der] Rauch der Stadt", oben S. 196.

c) Ein verbloser Satz (oben S. 187. 193) kann

α) nachgeahmt werden: Rg III 19_{6} *καὶ ἐπέβλεψεν Ηλιου, καὶ ἰδοὺ πρὸς κεφαλῆς αὐτοῦ ἐγκρυφίας ὀλυρίτης καὶ καψάκης ὕδατος*, Jer 4_{26} *καὶ ἰδοὺ ὁ Κάρμηλος ἔρημος* הכרמל המדבר „der Baumgarten [ist] die Wüste", außerdem Ge 43_{21}, wo jedoch *καὶ τόδε* für „und siehe" eintritt und „öffnen" an Stelle von sehen steht: *ἐγένετο δὲ* (*καὶ ἐγένετο* A) *ἡνίκα ἤλθομεν εἰς τὸ καταλῦσαι καὶ ἠνοίξαμεν*

[1]) Abgesehen von Leviticus, worüber weiter unten.

Digitized by Google

τοὺς μαρσίππους ἡμῶν, καὶ τόδε τὸ ἀργύριον ἑκάστου ἐν τῷ μαρσίππῳ αὐτοῦ.

β) An andern Stellen wird das Verbum substantivum zu Hilfe genommen. Es ersetzt das Personalpronomen und steht entweder im Präsens: Dt 9_{13} *ἑώρακα τὸν λαὸν τοῦτον, καὶ ἰδοὺ λαὸς σκληροτράχηλός ἐστιν* והנה עם קשה ערף הוא „und siehe, ein Volk hart von Nacken es",

oder häufiger im Imperfektum: Ge 31_2 *καὶ εἶδεν Ιακωβ τὸ πρόσωπον τοῦ* (cod. 911, om. A) *Λαβαν, καὶ ἰδοὺ οὐκ ἦν πρὸς αὐτὸν ὡς ἐχθὲς καὶ τρίτην ἡμέραν* והנה איננו עמו „und siehe, nicht er (pronomen suffixum) mit ihm usw.", außerdem Ge 42_{27}, wo „siehe" unterdrückt ist, *εἶδεν τὸν δεσμὸν τοῦ ἀργυρίου αὐτοῦ, καὶ ἦν ἐπάνω τοῦ στόματος τοῦ μαρσίππου* והנה הוא בפי אמתחתו „und siehe, er in dem Munde seines Sackes".

Über Nu 32_1 (*καὶ ἦν ὁ τόπος τόπος κτήνεσιν*), Judic 21_9 (*καὶ ἐπεσκέπη ὁ λαός, καὶ οὐκ ἦν ἐκεῖ ἀνήρ* usw.), Rg IV 6_{30} (*καὶ εἶδεν ὁ λαὸς τὸν σάκκον ἐπὶ τῆς σαρκὸς αὐτοῦ*) s. oben S. 199. 197.

d) Die eigentümliche Konstruktion Judic 21_{21}, wo sich an „und siehe" ein „wenn"-Satz anschließt (oben S. 183), wird vom Übersetzer nachgeahmt: *καὶ ὄψεσθε, καὶ ἰδοὺ ἐὰν* (B, *ὡς ἂν* A) *ἐξέλθωσιν αἱ θυγάτερες τῶν οἰκούντων* (B, *κατοικ.* A) *Σηλων* ... *καὶ ἐξελεύσεσθε ἐκ* (B, *ἀπό* A) *τῶν ἀμπελώνων*[1]).

III. „*Und siehe*" *im Leviticus.*

1. Eine Sonderstellung nimmt das Buch Leviticus ein, in dem sich innerhalb der beiden Kapitel 13 und 14 an einander sehr ähnlichen Stellen והנה „und siehe" 25mal hinter sehen findet, z. B. 13_8 וראה הכהן והנה פשתה המספחת בעור וטמאו הכהן „und es sieht der Priester, und siehe, es hat sich ausgebreitet der Schorf in der Haut, und es reinigt ihn der Priester".

Man kann dieses Satzgefüge auf zweierlei Art erklären. Entweder macht man hinter dem Vordersatz einen Einschnitt und beginnt mit „und siehe" einen neuen Satz, indem man nach dem Vorgange von König, Syntax der hebr. Sprache § 390k und Gesenius, Hebr. Lexikon והנה „und siehe" im Sinne von „gesetzt daß" nimmt, also so etwa: „und es sieht (= soll nachsehen) der Priester. Und gesetzt, daß sich der Schorf ausgebreitet hat, so soll der Priester ihn reinigen". Oder man faßt den „und siehe"-

---

1) Ein merkwürdiges *ἐάν* hinter *ἰδού* haben wir Rg I 20_{12} in der Überlieferung des cod. A: *καὶ ἰδοὺ ἐὰν ἦν ἀγαθὸν περὶ Δαυιδ* „und siehe gut zu David" (B: *καὶ ἰδοὺ ἀγαθὸν ἦ*), oben S. 201f.

Digitized by Google

Satz nach Analogie der sonstigen Praxis als innerlich abhängig von sehen auf: „und wenn der Priester sieht, daß sich der Schorf ausgebreitet hat, so soll er ihn reinigen". Die zweite Auffassung verdient wohl den Vorzug, zumal das Hebr. selbst 6mal ($13_{21.26.31.53.56}$ 14_{48}) den Vordersatz durch die kondizionale Konjunktion ואם bzw. וכי „und wenn" einleitet: „und wenn der Priester sieht".

2. Aber abgesehen von der Frequenz weicht Leviticus auch sonst noch vom Gebrauch der anderen alttest. Bücher ab. So kann zwar von sehen ein nominales oder pronominales Objekt abhängen (im ganzen 11 mal), jedoch enthält dann der „und siehe"-Satz selbst im Unterschied von den übrigen Büchern als Subjekt stets ein Substantivum (nicht ein Pronomen). Das ist entweder mit dem voraufgehenden, von sehen abhängigen Objekt identisch oder davon verschieden: 13_{34} וראה הכהן את הנתק ביום השביעי והנה לא פשה הנתק בעור „und es sieht der Priester den Aussatz am 7. Tage, und siehe, nicht breitete sich aus der Aussatz in der Haut", 14_{37} וראה את הנגע והנה הנגע בקירת הבית „und er sieht die Plage (den Schaden), und siehe, die Plage an den Wänden des Hauses". — 13_{31} וכי יראה הכהן את נגע הנתק והנה אין מראהו עמק מן העור „und wenn sieht der Priester [die] Plage des Aussatzes, und siehe, nicht sein Aussehen tiefer als die Haut". Noch anders 13_{43} וראה אתו הכהן והנה שאת הנגע לבנה אדמדמת „und es sieht ihn der Priester, und siehe, [die] Erhebung der Plage (des Aussatzes) rötlich-weiß usw.".

In besonders starkem Gegensatz zu den andern Büchern befindet sich Leviticus hinsichtlich der Stellung des Subjekts bei verbalem Prädikat. Während dort die Voranstellung des Subjekts das Regelmäßige ist, tritt hier gerade der umgekehrte Fall ein: 13mal geht das Verbum voran, während es nur 1mal folgt.

Das voraufgehende Verbum steht dabei im Perfekt, das zwar als solches nur an zwei Stellen deutlich zu erkennen ist: 13_{8} והנה פשתה המספחת „und siehe, es breitete sich aus (3. sing. femin. Ḳal) der Schorf" und 13_{13} והנה כִסְּתָה הצרעת את כל בשרו „und siehe, es bedeckte (Piel) der Aussatz sein ganzes Fleisch". Doch wird man darnach — vgl. besonders das 7mal vorkommende Maskulinum פשה „er breitete sich aus" ($13_{32.34.36.53}$ $14_{39.44.48}$) mit dem soeben, 13_{8} angeführten gesicherten Femininum פשתה „sie breitete sich aus" — auch die übrigen (doppeldeutigen) Formen mit den Masoreten als Perfekta anzusehen haben ($13_{17.25}$ נהפך, 13_{55} הפך, 14_{3} נרפא). Dazu stimmt auch die S. 193 aufgestellte Regel, daß die dem Subjekt vorangestellte Verbalform ein Verbum finitum

Digitized by Google

ist. Um so auffälliger ist daher die Vokalisation als Perfektum 13_{5}, der einzigen Stelle in Leviticus, an der das Verbum dem Subjekt folgt und wo man also ein Partizipium erwarten müßte: והנה הנגע עָמַד „und siehe, die Plage stand (blieb)“.

Auch das durch einen Präpositionalausdruck gebildete Prädikat steht häufiger vor als nach dem Subjekt (3 : 2): 13_{39} והנה בעור בשרם בהרת כהות לבנת „und siehe, in der Haut ihres Fleisches, Hautflecke, dunkel-weiße“. Mit der Negation אין $13_{21.26}$ והנה אין בה (בבהרת) שער לבן „und siehe, nicht in ihr (bzw. in dem weißen Hautfleck) ein weißes Haar“. — 13_{10} שאת לבנה בעור „eine weiße Erhebung in der Haut“; 14_{37} הנגע בקירת הבית „die Plage an den Wänden des Hauses“.

Nur bei adjektivischem Prädikat überwiegt die Voranstellung des Subjekts (4 : 2): 13_{20} והנה מראה שפל מן העור „und siehe, ihr Aussehen niedrig von der Haut“, d. h. niedriger als die Haut (ganz ähnlich v. $_{30}$ und mit vorgesetzter Negation אין v. $_{31}$); 13_{43} שאת הנגע לבנה אדמדמת „[die] Erhebung der Plage rötlich weiß“. — $13_{6.56}$ כהה הנגע „verblassend die Plage“ („dunkel die Verletzung“). Das כהה an den beiden letzten Stellen könnte auch als Perfektum oder als Partizipium gelesen werden[1]).

Das Verfahren des Übersetzers des Leviticus.

Der Übersetzer des Leviticus verhält sich seiner Vorlage gegenüber folgendermaßen:

1. Das Verbum des Sehens selbst erscheint im Futurum, *καὶ ὄψεται*; wenn es von *ἐάν* abhängt, im Konjunktiv Aoristi (*ἐὰν ἴδῃ*).

2. In den meisten Fällen entspricht dem „und siehe“ *καὶ ἰδού*. Gelegentlich tritt dafür ein

a) einfaches *καί*, und zwar wenn der Übersetzer den „und siehe“-Satz als Fortsetzung des nach dem Vorgange des Hebr. kondizional ausgedrückten Vordersatzes betrachtet: 13_{56} *καὶ ἐὰν ἴδῃ ὁ ἱερεὺς καὶ ᾖ ἀμαυρὰ ἡ ἁφή*, $_{58}$ *ἐὰν δὲ ἴδῃ ὁ ἱερεὺς καὶ μὴ διαχέηται ἡ ἁφή*. Dagegen haben wir trotz des kondizionalen Vordersatzes den regelmäßigen Anschluß mit *καὶ ἰδού* v. $_{31}$: *καὶ ἐὰν ἴδῃ ὁ ἱερεὺς τὴν ἁφὴν τοῦ θραύσματος, καὶ ἰδοὺ οὐχ ἡ ὄψις ἐγκοιλοτέρα τοῦ δέρματος*, $_{21.26}$.

b) Für „und siehe“ tritt *καὶ ἤδε* ein[2]): Lev 13_{55} *καὶ ὄψεται*

---

[1]) Ich habe bei allen Leviticus-Stellen nur den והנה „und siehe“-Satz selbst berücksichtigt, nicht seine etwaigen Fortsetzungen.

[2]) Auch Lev 10_{16}, der einzigen Stelle in Lev, an der „und siehe“ hinter einem andern Verbum als sehen verwendet wird, bedient sich der Übersetzer



ὁ ἱερεὺς μετὰ τὸ πλυθῆναι αὐτὸ τὴν ἀφήν, καὶ ἥδε μὴ μετέβαλεν τὴν ὄψιν ἡ ἀφή והנה לא הפך הנגע את עינו „und siehe, nicht hat verändert die (Aussatz-)Plage ihr Auge (= Anblick)". Damit ist die oben S. 200 angeführte Stelle Ge 43₂₁ zu vergleichen: *καὶ ἠνοίξαμεν τοὺς μαρσίππους ἡμῶν, καὶ τόδε τὸ ἀργύριον ἑκάστου ἐν τῷ μαρσίππῳ αὐτοῦ*, wo gleichfalls *καὶ τόδε* den Platz von והנה „und siehe" einnimmt. Doch unterscheidet sich die Leviticus-Stelle davon, daß *καὶ ἥδε* nicht unmittelbar vor dem zugehörigen Substantiv steht.

c) Lev 14₄₄ faßt der Übersetzer als Beginn eines neuen Satzgefüges auf und ersetzt daher „und siehe" durch *εἰ*: *καὶ εἰσελεύσεται ὁ ἱερεὺς καὶ ὄψεται· εἰ* (hebr. „und siehe") *διακέχυται ἡ ἀφὴ ἐν τῇ οἰκίᾳ, λέπρα ἔμμονός ἐστιν ἐν τῇ οἰκίᾳ, ἀκάθαρτός ἐστιν.*

3. Die Verbalformen erscheinen überwiegend (8mal) im Aorist (α), das Präsens begegnet 3mal (β), das Perfektum 1mal (γ). Niemals wird das Imperfektum verwendet.

α) 13₈ *μετέπεσεν*, ₁₇.₂₅.₅₅ *μετέβαλεν*, ₁₃ *ἐκάλυψεν*, 13₃₂.₃₄ 14₃₉ *διεχύθη*.

β) 13₅ *μένει*, 14₃ *ἴαται*, 14₄₈ *διαχύσει* (hebr. hier kein infinit. absolut., sondern einfaches Verb.) *οὐ διαχεῖται*.

γ) 14₄₄ *εἰ διακέχυται*.

4. Die verblosen Sätze (mit einem Adjektiv oder einem Präpositionalausdruck als Prädikat) können nachgebildet werden (6mal unter 11 Fällen), z. B. 13₆ *καὶ ὄψεται αὐτὸν ὁ ἱερεὺς τῇ ἡμέρᾳ τῇ ἑβδόμῃ τὸ δεύτερον, καὶ ἰδοὺ ἀμαυρὰ ἡ ἀφὴ κτλ.*, ₂₀ *καὶ ἰδοὺ ἡ ὄψις ταπεινοτέρα τοῦ δέρματος*; ₁₀ *καὶ ἰδοὺ οὐλὴ λευκὴ ἐν τῷ δέρματι.*

An drei Stellen wird jedoch das Verbum substantivum eingefügt: 13₂₁ *καὶ ἰδοὺ οὐκ ἔστιν ἐν αὐτῷ θρὶξ λευκή*, ebenso nach der Negation v. ₂₆ (aber v. ₃₁ *καὶ ἰδοὺ οὐχ ἡ ὄψις ἐγκοιλοτέρα τοῦ δέρματος*, trotz der Negation ohne Verbum). Außerdem 13₅₆ *καὶ ἐὰν ἴδῃ ὁ ἱερεὺς καὶ ᾖ ἀμαυρὰ ἡ ἀφή*, wo also der „und siehe"-Satz unter Wegfall von „siehe" zum Bedingungssatz gezogen ist, vgl. dagegen die oben angeführte Stelle 13₆.

Zu einem Objektsakkusativ mit folgendem Präpositionalausdruck[1]) ist der „und siehe"-Satz verkürzt 14₃₇ *καὶ ὄψεται τὴν*

des Demonstrativpronomens: *καὶ τὸν χίμαρον τὸν περὶ τῆς ἁμαρτίας ζητῶν ἐξεζήτησεν Μωυσῆς, καὶ ὅδε ἐνεπεπύριστο* והנה שרף „und siehe, er war verbrannt".

[1]) Diese Konstruktion wird auch Rg IV 6₃₀ für einen „und siehe"-Satz vom Übersetzer angewendet, oben S. 197.

Digitized by Google

ἁφὴν ἐν τοῖς τοίχοις τῆς οἰκίας (BA, *καὶ ὄψεται τ. ἁφ. καὶ ἰδοὺ ἡ ἁφὴ ἐν τοῖς τοίχ. κτλ.* F) וראה את הנגע והנה הנגע בקירת הבית „und er sieht den Schaden, und siehe, der Schaden an [den] Wänden des Hauses“.

IV. והנה *„und siehe“ in Traumberichten.*

1. Eine besondere Art des Sehens bilden die Träume, wie sie uns vor allem in der Genesis begegnen. Von den drei Konstruktionen bei ‘sehen’ findet sich indes hier nur die mit והנה „und siehe“, z. B. Ge 37_9 והנה השמש והירח ואחד עשר כוכבים משתחוים לי „und siehe, die Sonne und der Mond und elf Sterne sich verneigend mir“.

Nur Ge 31_{10} und 41_{22} enthält der vorbereitende Satz das Verbum des Sehens: (וארא בחלום (בחלמי „und ich sah in einem bzw. meinem Traum“. Sonst besteht er aus andern Wendungen, so 41_1 ופרעה חלם „und Pharao träumend“ (mit anderer Vokalisation: „träumte“), 37_9 ויחלם עוד חלום ... ויספר אתו לאחיו „und er träumte noch einen Traum[1]) und erzählte ihn seinen Brüdern“.

Wie schon 31_{10} und 41_{22} gezeigt haben, kann der Träumende sein Traumerlebnis selber ankündigen. So geht die zuletzt angeführte Stelle 37_9 weiter הנה חלמתי חלום עוד „siehe, ich träumte einen Traum noch“. Ähnlich heißt es Judic 7_{13} הנה חלום חלמתי „siehe, einen Traum träumte ich“. Ein Verbum fehlt dabei: Ge 40_9 41_{17} בחלומי „in meinem Traum“, 40_{16} אף אני בחלומי „auch ich in meinem Traum“.

2. Längere Traumberichte können in kleinere Abschnitte zerlegt werden, deren jeder durch „und siehe“ eingeleitet wird[2]) (vgl. Ge 29_2, außerhalb des Traumberichts, oben S. 185). Bedingung aber für die Wiederholung des „und siehe“ ist, daß jeder

---

[1]) Über die Wendung „einen Traum träumen“ siehe Exkurs I S. 250.

[2]) Ähnlich kann der Araber einen Traumbericht mit Hilfe von *(u̯a)ka’anna* „(und) wie daß“, „als ob“ gliedern, wie uns die vier Träume in E. Gräfe, Maḳrīzī’s Pyramidenkapitel (= Leipziger Semitistische Studien V, 5) S. 2, Z. 8ff., Z. 11ff., S. 3, Z. 2ff., Z. 11ff. zeigen, z. B. S. 2, Z. 8ff.: *ḳad ra’ā s. fī manāmihi ka’anna ’l-’arḍa ’inḳalabat bi-’ahlihā u̯aka’anna n-nāsa ḳad harabū ʿalā u̯uǧūhihim u̯aka’anna l-kau̯ākiba tatasāḳaṭu u̯ai̯aṣdimu baʿḍuhā ba’ḍan bi’aṣu̯ātin hā’ilatin* „es sah Saurid in seinem Schlaf, wie daß (= als ob) die Erde umgestürzt wurde in (mit) ihren Bewohnern, und als ob die Menschen flohen auf ihrem Antlitz (Graefe übersetzt: in blinder Hast). und als ob die Sterne fielen (aufeinander), und es stieß an, einer an den andern, in furchtbaren Stimmen (unter grauenhaftem Krachen)“. Die drei übrigen Traumerzählungen haben das *u̯aka’anna* „und wie daß“, „und als ob“ (am Anfang des Berichtes ohne *u̯a* „und“) 4 bzw. 6 bzw. 2 mal.

Digitized by Google

Abschnitt uns eine neue Person oder einen neuen Gegenstand vorführt[1]): Ge 28_{12} והנה סלם מצב ארצה וראשו מגיע השמימה והנה מלאכי אלהים עלים וירדים בו והנה יהוה נצב עליו ויאמר „und siehe, eine Leiter gestellt auf [die] Erde, und ihr Kopf reichend zum Himmel, und siehe, [die] Engel Gottes hinaufsteigend und herabsteigend auf ihr, und siehe, Jahwe gestellt auf sie, und er sprach", 37_7 והנה אנחנו מאלמים אלמים ... והנה קמה אלמתי וגם נצבה והנה תסבינה אלמתיכם ותשתחוין לאלמתי „und siehe, wir bindend Garben ..., und siehe, es stand auf meine Garbe, und auch stellte sie sich, und siehe, es gingen herum eure Garben und verneigten sich zu meiner Garbe". Vgl. noch 41_{1-4} samt v. $_{17-20}$, sowie $41_{5\,f.}$ mit $_{22\,f.}$

Dagegen wird Judic 7_{13}, wo gleichfalls ein längerer Traumbericht vorliegt, „und siehe" nur am Anfange verwendet, weil eben hier nur éin Gegenstand im Traum erscheint, der alle Handlungen ausübt oder sie veranlaßt: והנה צלול לחם שערים מתהפך במחנה מדין ויבא עד האהל ויכהו ויפל ויהפכהו למעלה ונפל האהל „und siehe, ein Kuchen Gerstenbrotes sich wendend in das Lager Midians und kam bis zu dem Zelte und schlug es, und es fiel, und er warf es um nach oben, und es fiel das Zelt". Ähnlich verhält es sich auch mit Ge 40_{9-11} und $_{16\,f.}$, wo sich alle Handlungen aus dem vom Mundschenk im Traum gesehenen Weinstock bzw. aus den dem Bäcker erscheinenden Kuchenkörben ergeben.

3. Über die Gestaltung des „und siehe"-Satzes ist folgendes zu sagen:

Wenn sich der Träumende selber im Traume sieht, ist ein Subjekt entbehrlich[2]): Ge 41_1 ופרעה חלם והנה עמד על היאר „und Pharao träumend (mit anderer Vokalisation „träumte") und siehe, [er] stehend (stand) an dem Flusse"[3]); ferner Jes 29_8 והיה כאשר

[1]) Das ist im Arab. nicht notwendig. In E. Graefe a. a. O. S. 2, Z. 11ff. finden wir *ka'anna* „wie daß" (als ob) vor einem zweiten verbalen Prädikat, während das Subjekt das gleiche bleibt; allerdings wird das Subjekt in Gestalt eines suffigierten Pronomens wieder aufgenommen: *ka'anna l-kauākiba ṯ-ṯābitata nazalat 'ilā l-'arḍa fī suuari ṭuiūrin bīḍin uaka'annahā taḫṭafu n-nāsa* „als ob die Sterne, die feststehenden, herabstiegen zur Erde in Gestalt weißer Vögel, und als ob sie hinwegrafften die Menschen". Das nächste Verbum wird einfach mit *ua* „und" angefügt: *uatulḳīhim baina ǧabalaini 'aṣīmaini* „und sie warfen sie zwischen zwei mächtige Berge".

[2]) „Und siehe"-Sätze mit prädikativem Partizipium ohne Subjekt s. S. 189.

[3]) Ähnlich beginnt im Arab. ein Traumbericht bei E. Graefe a. a. O. S. 3, Z. 3: *ra'aitu ka'annī ḳā'idun ma'a l-maliki* „ich sah, wie daß (= als ob) ich sitzend mit dem Könige", doch ist hier im Unterschied vom Hebr. das Pronomen „ich" hinter *ka'anna* „wie daß" ausgedrückt. Siehe auch den unten S. 212 Anm. 1 aus dem Christlich-Palästinischen angeführten Traumbericht „und ich sah, wie daß ich stehend usw.".

Digitized by Google

יחלם הרעב והנה אוכל והקיץ וריקה נפשו וכאשר יחלם הצמא והנה שתה והקיץ והנה עיף ונפשו שוקקה כן יהיה המון כל הגוים הצבאים על הר ציון „und es wird geschehen, wie träumt der Hungrige, und siehe, [er] essend [1]), und er erwacht, und leer seine Seele, und wie träumt der Durstige, und siehe, [er] trinkend, und er erwacht, und siehe, [er ist] erschöpft, und seine Seele lechzend: so wird sein [das] Getümmel all der Völker der [zum] Kampfe ausziehenden gegen den Berg Zion“.

Sonst enthält der „und siehe“-Satz Subjekt und Prädikat. Das Subjekt ist, wie die Beispiele schon gezeigt haben und noch zeigen werden, fast immer ein Substantivum, nur 1 mal, Ge 37_7, ist es das Personalpronomen אנחנו „wir“.

Das Prädikat ist meist ein — fast stets deutlich als solches zu erkennendes — Partizipium, wie Ge 28_{12} והנה מלאכי אלהים עלים וירדים בו „und siehe, die Engel Gottes heraufsteigend und herabsteigend auf ihr (sc. der Leiter)“, $41_{2.18}$ והנה מן היאר עלות שבע פרות „und siehe, aus dem Flusse heraufsteigend sieben Kühe“, ferner $_{3.19}$ und ähnlich $41_{5f.\,22f.}$ von den „heraufsteigenden Ähren“. Im Piel steht das Partizipium Ge 37_7, im Hithpael 37_9, im Hophal 28_{12}, im Niphal 28_{13} [2]), und zwar überall hinter dem Subjekt.

Verba finita haben wir innerhalb des „und siehe“-Satzes nur Ge 37_7 im zweiten und dritten Teil eines längeren Traumberichts: והנה קָמָה אלמתי וגם נצבה והנה תסבינה אלמתיכם ותשתחוין לאלמתי „und siehe, es stand auf [3]) meine Garbe und stellte sich, und siehe, es gingen herum eure Garben und neigten sich zu meiner Garbe“.

Das Prädikat wird durch einen Präpositionalausdruck gebildet: Ge 40_9 והנה גפן לפני „und siehe, ein Weinstock vor mir“ und $_{16}$ והנה שלשה סלי חרי על ראשי „und siehe, drei Körbe [von] Gebäck auf meinem Kopf“.

Ein Adjektivum ist das Prädikat Ge 31_{10} והנה העתדים העלים על הצאן עקדים נקדים וברדים „und siehe, die Böcke die hinaufsteigenden auf das Kleinvieh, [waren] gestreift, gesprenkelt, scheckig“.

4. Wie aus den angeführten Beispielen erhellt, geht in der Regel das Subjekt dem Prädikat vorauf. Nur zwei Stellen weichen von diesem Erzählungsstil ab: Ge 37_7 ... והנה קָמָה אלמתי והנה תסבינה אלמתיכם „und siehe, es stand auf (mit anderer Akzentua-

---

[1]) Deutlich als Partizipium gekennzeichnet, während das folgende שתה auch als Perfektum „trank“ gelesen werden könnte.

[2]) Diese Form (נצב) kann auch als Perfektum gelesen werden.

[3]) So nach der masoretischen Akzentuation. Bei anderer Betonung könnte die Form קמה auch als Partizipium verstanden werden.

Digitized by Google

tion „aufstehend“) meine Garbe ... und siehe, es gingen herum eure Garben“, und $41_{1f.}$ (= $_{17f.}$) והנה מן היאר עלות שבע פרות „und siehe, aus dem Flusse heraufsteigend sieben Kühe usw.“. Was den Schriftsteller zu der Umkehrung der Wortfolge veranlaßt hat, können wir natürlich nicht genau angeben. An der ersten Stelle mag vielleicht der Umstand für ihn mitbestimmend gewesen sein, daß es ihm nicht so sehr auf die Subjekte an sich, als vielmehr auf ihre Tätigkeit angekommen ist. Und an der zweiten, an der dem Prädikat sogar noch eine präpositionale Ortsangabe vorgesetzt ist, wo also eine völlige Umkehrung der bei sehen üblichen Wortfolge stattfindet, hat er vielleicht die Reihenfolge, in der die einzelnen Momente (aus dem Flusse — heraufsteigend — sieben Kühe) von dem Träumenden erfaßt werden, getreu bewahren wollen. Bei der Fortsetzung des Traumberichts v. $_{3}$ (= $_{19}$) bedient er sich wieder der gewöhnlichen Wortstellung והנה שבע פרות אחרות עלות „und siehe, sieben Kühe andere heraufsteigend“ [1]).

Das Verhalten der Übersetzer.

1. Nur selten begegnet uns in Traumberichten *καὶ ἰδού* als Übersetzung von והנה „und siehe“. So an der einen Judic-Stelle (7_{13}) *ἐνύπνιον ἰδοὺ ἐνυπνιασάμην* (B, *ἰδοὺ τὸ ἐνύπνιον ὃ ἠνυπνιάσθην* A) *καὶ ἰδοὺ μαγὶς ἄρτου κριθίνου στρεφομένη* (B, *κυλιομένη* A) und an einigen Genesis-Stellen: 28_{12} *καὶ ἐνυπνιάσθη καὶ ἰδοὺ κλίμαξ ἐστηριγμένη ἐν τῇ γῇ*, 31_{10} *καὶ εἶδον τοῖς* (pr. *ἐν* A) *ὀφθαλμοῖς ... καὶ ἰδοὺ οἱ τράγοι καὶ οἱ κριοὶ ἀναβαίνοντες ἦσαν ἐπὶ τὰ πρόβατα*, ferner $41_{5.\,19}$.

Häufiger verwendet der — hier allein in Betracht kommende — Genesis-Übersetzer für והנה „und siehe“ andere griech. Ausdrücke:

α) *ὥσπερ* [2]) mit oder ohne vorausgehendes *καί*: Ge $41_{17ff.}$ *ἐν τῷ ὕπνῳ μου ᾤμην ἑστάναι παρὰ τὸ χεῖλος τοῦ ποταμοῦ, καὶ ὥσπερ ἐκ τοῦ ποταμοῦ ἀνέβαινον ἑπτὰ βόες*, daran schließt sich

[1]) Der parallele Traumbericht von den sieben heraufsteigenden Ähren $41_{5f.\,22f.}$ kennt nur Voranstellung des Subjekts.

[2]) Man vgl. damit arab. *ka'anna* „wie daß“ (als ob) in Traumberichten, oben S. 208 Anm. 2. Siehe auch Ṭab. II, 107, 12 (angeführt bei Reckendorf, Arabische Syntax § 199 c. *α*): *ra'aįtu ka'annī 'amši fī sikkatin min sikaki l-madinati* „ich sah (im Traum), wie daß ich gehe in einer Straße von den Straßen Medinas“. Ziemlich ähnlich heißt es auch im Russischen *i widěla matь wo sně, čto budto Annočka wošla kъ nej i wъ rukě deržila kružečku* „und sah die Mutter im Schlaf, daß gleichsam Ännchen kam zu ihr und in der Hand hielt ein Krüglein“ (Berneker, Russisches Lesebuch S. 3 Z. 12). — Siehe auch die nächste Anmerkung.

Digitized by Google

das übliche *καὶ ἰδοὺ*[1]) (*ἑπτὰ βόες ἕτεραι ἀνέβαινον*), $_{22}$ *καὶ εἶδον πάλιν ἐν τῷ ὕπνῳ μου, καὶ ὥσπερ ἑπτὰ στάχυες ἀνέβαινον* (es folgt ein Satz mit *δέ* = והנה „und siehe", unten S. 213). — 37_9 *ἰδοὺ ἐνυπνιασάμην* (*-ιάσθην* A) *ἐνύπνιον ἕτερον, ὥσπερ ὁ ἥλιος καὶ ἡ σελήνη καὶ ἕνδεκα ἀστέρες προσεκύνουν με.*

Kontamination liegt vor 41_2 (im zweiten Teil eines Traumberichts) *καὶ ἰδοὺ ὥσπερ*[2]) *ἐκ τοῦ ποταμοῦ ἀνέβαινον ἑπτὰ βόες κτλ.*, hebr. nur והנה „und siehe".

β) Das Imperfektum von *οἴεσθαι*[3]), mit oder ohne Beibehaltung des voraufgehenden „und": Ge 40_{16} *κἀγὼ εἶδον ἐνύπνιον, καὶ ᾤμην τρία κανᾶ χονδριτῶν αἴρειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς μου* אף אני בחלומי והנה שלשה סלי חרי על ראשי „auch ich in meinem Traum, und siehe. drei Körbe von Gebäck auf meinem Kopf". — 37_7 *ᾤμην ἡμᾶς* (v. l. *ὑμᾶς*) *δεσμεύειν δράγματα ἐν μέσῳ τῷ πεδίῳ* והנה אנחנו מאלמים אלמים בתוך השדה „und siehe, wir Garben bindend in der Mitte des Feldes", 41_1 *ᾤετο ἑστάναι ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ* והנה עמד על היאר „und siehe, [er] stehend über dem Fluß".

γ) *καί* und *δέ* bzw. nur *δέ* im Verlauf eines Traumberichts: Ge 28_{12}f. *καὶ ἰδοὺ κλίμαξ ἐστηριγμένη ἐν τῇ γῇ . . . καὶ οἱ ἄγγελοι τοῦ θεοῦ ἀνέβαινον καὶ κατέβαινον ἐπ᾽ αὐτῆς, ὁ δὲ κύριος ἐπεστήρικτο ἐπ᾽ αὐτῆς καὶ εἶπεν* „und siehe eine Leiter usw. . . . und siehe, der Engel Jahwes . . . und siehe Jahwe gestellt" (ob. S. 209), das *ὁ* vor *δὲ κύριος* stammt also erst vom Übersetzer; 37_7 *ᾤμην ἡμᾶς δεσμεύειν δράγματα . . . καὶ ἀνέστη τὸ ἐμὸν δράγμα καὶ ὠρ-*

---

[1]) Dieselbe Aufeinanderfolge dieser beiden heterogenen Wendungen innerhalb eines Traumberichts begegnet auch im Christlich-Palästinischen (Schultheß-Littmann, S. 118 Z. 6f.): וחמית היך דאנן קאמין במרתי קיאמתא קדישתא. והא חד טלא הוא יתיב על כיפא קדישתא „und ich sah, wie daß (genau dem arab. *ka'anna* nachgebildet) wir stehend in (folgt der Name einer Kirche). Und siehe (genaues Äquivalent für hebr. והנה), ein Knabe war sitzend auf einem heiligen Stein". Dann wird mit *u̯e* „und" fortgefahren, obwohl eine neue Person auftaucht ואולוגים קאם מן ימינה „und Eulogios stehend zu seiner Rechten".

[2]) Bei der Wiederholung des Traumes v. $_{17}$ *καὶ ὥσπερ* s. oben unter *α*.

[3]) *οἴεσθαι* findet sich Ge 41_{17} auch für einfaches הנה „siehe": *ἐν τῷ ὕπνῳ μου ᾤμην ἑστάναι παρὰ* (*περὶ* 44. 106. *πρὸς* 82 *ἐπὶ* A) *τὸ χεῖλος τοῦ ποταμοῦ* „in meinem Traum siehe, ich stehend über der Lippe des Flusses". Auch in den Papyri der Ptolemäerzeit begegnet *οἴεσθαι* im Traumbericht: P. Leid. C., col. 1,4 *ᾤετο ἐν τῷ ὕπνῳ καταβαίνουσα*, col. 2, 26 *ᾤμην με βοῦν ἐν τῷ τόπῳ εἶναι καὶ ὀδδείνουσαν* [= *ὠδίνουσαν*] (Mayser, Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit II 1 S. 312 und 175). Ein Beleg aus späterer Zeit (a. 160 p.) ist Stele des Apellas, Z. 18f. (Dittenberger, Syll.^{3} 1170 = Herzog, Die Wunderheilungen von Epidaurus S. 43): *ἐπεὶ δὲ ἐδεήθην τοῦ θεοῦ θᾶττόν με ἀπολῦσαι, ᾤμην (ν)άπυι καὶ ἁλσὶν κεχρειμένος ὅλος ἐξιέναι . . . ἐκ τοῦ ἀβάτου.* — Siehe Exkurs II, S. 250—252.

Digitized by Google

θώθη, περιστραφέντα δὲ τὰ δράγματα ὑμῶν προσεκύνησαν τὸ ἐμὸν δράγμα „und siehe, wir Garben bindend ... und siehe, es stand auf meine Garbe ... und siehe, es gehen herum eure Garben usw.“ (oben S. 209)[1]).

Ge 41_{1-3} *ᾤετο ἑστάναι ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ, καὶ ἰδοὺ ὥσπερ ἐκ τοῦ ποταμοῦ ἀνέβαινον ἑπτὰ βόες ... ἄλλαι δὲ*[2]) *ἑπτὰ βόες ἀνέβαινον μετὰ ταύτας ἐκ τοῦ ποταμοῦ* והנה עמד ... והנה מן היאר עלת שבע פרות ... והנה שבע פרות אחרות עלות „und siehe, [er] stehend ... und siehe, aus dem Flusse heraufsteigend sieben Kühe ... und siehe, sieben Kühe andere heraufsteigend ...“, wo auch noch auf die vom Griechen gewählte Anfangsstellung von *ἄλλαι* hingewiesen sein mag; v. $_{5\,f.}$ (= $_{22\,f.}$) *καὶ ἰδοὺ* (bzw. *καὶ ὥσπερ*) *ἑπτὰ στάχυες ἀνέβαινον ... ἄλλοι δὲ ἑπτὰ στάχυες ... ἀνεφύοντο* והנה שבע שבלים עלות ... והנה שבע שבלים ... צמחות „und siehe, sieben Ähren heraufsteigend ... und siehe, sieben Ähren ... hervorsprießend“, hier ist *ἄλλοι* Zusatz des Übersetzers.

δ) Ge 40_9 *ἐν τῷ ὕπνῳ μου ἦν ἄμπελος ἐναντίον μου* בחלמי והנה גפן לפני „in meinem Traum, und siehe, ein Weinstock vor mir“ ist die Verbindung „und siehe“ unberücksichtigt geblieben.

2. Über die Gestaltung des „und siehe“-Satzes im Griech. mag folgendes bemerkt werden:

a) Wenn והנה „und siehe“ durch *καὶ ἰδού* wiedergegeben wird, kann das hebr. Partizipium beibehalten (α) oder durch das Imperfektum ersetzt werden (β), also genau so wie nach sehen, oben S. 202f.

α) Judic 7_{13} *καὶ ἰδοὺ μαγὶς ἄρτου κριθίνου στρεφομένη* (B, *κυλιομένη* A) מתהפך, Ge 28_{12} *καὶ ἰδοὺ κλίμαξ ἐστηριγμένη* מצב. An beiden Stellen wird mit finiten Verben fortgefahren, an der ersten in Übereinstimmung mit dem Hebr. *καὶ ἦλθεν ἕως τῆς σκηνῆς καὶ ἐπάταξεν αὐτήν, καὶ ἔπεσεν, καὶ ἀνέστρεψεν αὐτὴν ἄνω, καὶ ἔπεσεν ἡ σκηνή*, an der zweiten im Gegensatz zum Hebr., s. sogleich unter b.

β) Ge 41_5 *καὶ ἐνυπνιάσθη τὸ δεύτερον, καὶ ἰδοὺ ἑπτὰ στάχυες ἀνέβαινον* עלות „hinaufsteigend“, ebenso mit *ἀνέβαινον* v. $_{19}$.

b) Des Imperfekts (gelegentlich des Plusquamperfekts) statt

---

[1]) *καί* und *δέ* sind Ge 40_{17} umgekehrt angeordnet, wo sie aber nur einfachem ו „und“ entsprechen: (*καὶ ᾤμην τρία κανᾶ χονδριτῶν αἴρειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς μου*), *ἐν δὲ τῷ κανῷ τῷ ἐπάνω ἀπὸ πάντων τῶν γενῶν ... καὶ τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ κατήσθιεν αὐτά*.

[2]) Außerhalb eines Traumberichtes haben wir die Aufeinanderfolge *καὶ ἰδού — δέ*, beides für „und siehe“, Ge 29_2: *καὶ ὁρᾷ, καὶ ἰδοὺ φρέαρ ἐν τῷ πεδίῳ, ἦσαν δὲ ἐκεῖ τρία ποίμνια*, oben S. 198.

Digitized by Google

des hebr. Partizipiums bedient sich der Übersetzer auch dann, wenn er für והנה „und siehe“ nicht *καὶ ἰδού*, sondern *καὶ ὥσπερ*, *ὥσπερ*, *καί* oder *δέ* eintreten läßt. So lautet z. B. die Fortsetzung der soeben unter 2a zitierten Stelle Ge 28_{12}: *καὶ* (= והנה „und siehe“) *οἱ ἄγγελοι τοῦ θεοῦ ἀνέβαινον καὶ κατέβαινον ἐπ᾽ αὐτῆς*, *ὁ δὲ κύριος* (= והנה יהוה „und siehe Jahwe“) *ἐπεστήρικτο ἐπ᾽ αὐτῆς*. Die übrigen Beispiele Ge 37_9 $41_{2.17.22}$ oben S. 211 f., $41_{3.6}$ oben S. 213.

c) In den Aorist jedoch kommen die hebr. Verba finita in Ge 37_7: *φμην ἡμᾶς δεσμεύειν δράγματα ἐν μέσῳ τῷ πεδίῳ, καὶ ἀνέστη τὸ ἐμὸν δράγμα καὶ ὠρθώθη* והנה קָמָה[1]) אלמתי וגם נצבה „und siehe, es stand auf[1]) meine Garbe, und auch stellte sie sich“ (oben S. 209 und 212 f.). Von den sich daran mittels והנה „und siehe“ anschließenden, durch ו „und“ untereinander verbundenen finiten Verben wird das erste in das sogenannte Participium coniunctum gesetzt: *περιστραφέντα δὲ τὰ δράγματα ὑμῶν προσεκύνησαν*[2]) *τὸ ἐμὸν δράγμα* „und siehe, es gehen herum (hebr. Imperf.) eure Garben und neigten sich (hebr. ו „und“ mit Imperf.) zu meiner Garbe“ (oben S. 210).

d) Verblose Sätze hinter „und siehe“ vermeidet der Übersetzer, indem er Verba (*εἶναι, αἴρειν*) einschiebt. Daher lauten die hebr. Sätze Ge 40_9 „in meinem Traum, und siehe, ein Weinstock vor mir“ und $_{16}$ „auch ich in meinem Traum, und siehe, drei Körbe von Gebäck auf meinem Kopf“ (oben S. 208. 210) in der Übersetzung: *ἐν τῷ ὕπνῳ μου ἦν ἄμπελος* bzw. *κἀγὼ εἶδον ἐνύπνιον καὶ φμην τρία κανᾶ χονδριτῶν αἴρειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς μου*; an beiden Stellen ist והנה „und siehe“ nicht durch *καὶ ἰδού* ausgedrückt[3]).

Auch den Satz Ge 31_{10} „und siehe die Böcke, die hinaufsteigenden auf das Kleinvieh, [waren] gestreift, gesprenkelt, scheckig“ (oben S. 210) gestaltet der Übersetzer dadurch zu einem Verbalsatz um, daß er das hebr. attributive Partizipium („die hinaufsteigenden“) mit Wegfall des Artikels und unter Hinzufügung des Verbum substantivum[4]) zu einem prädikativen macht.

[1]) Wir sehen also, daß in der Auffassung der Form קמה als Perfektum („stand auf“, oben S. 210 mit Anm. 3) Masora und LXX zusammengehen.

[2]) Dagegen steht 37_9 das Imperfektum, als Äquivalent eines hebr. Partizipiums: *ὥσπερ ὁ ἥλιος καὶ ἡ σελήνη . . . προσεκύνουν με*.

[3]) Nach dem eigentlichen Verbum des Sehens sind jedoch verblose Sätze in LXX möglich, oben S. 201. 203 f.

[4]) Über Hinzufügung des griech. Verbum substantivum s. auch S. 199. 202. 204. 207.

Digitized by Google

Die Adjektiva folgen gleichsam als Apposition: *καὶ ἰδοὺ οἱ τράγοι . . . ἀναβαίνοντες ἦσαν ἐπὶ τὰ πρόβατα καὶ τὰς αἶγας διάλευκοι καὶ ποικίλοι καὶ σποδοειδεῖς ῥαντοί.*

e) Wo *οἴεσθαι* verwendet wird, tritt der „und siehe“-Satz in den Infinitiv, oben S. 212.

Frei und zum Teil ungeschickt übersetzt ist die Jesaja-Stelle 29_8 (oben S. 209f.): *καὶ ἔσονται* (om. B) *ὡς οἱ ἐν τῷ ὕπνῳ πίνοντες καὶ ἔσθοντες κτλ.*

4. Nur gelegentlich vorkommende Konstruktionen.

An Konstruktionen, die bei ‘sehen’ außer den drei genannten gelegentlich verwendet werden, mögen hier noch folgende Erwähnung finden:

a) Auf sehen folgt der Objektsakkusativ mit lokalem Präpositionalausdruck, wie Ge 24_{30} „er sah den Ring auf den Händen seiner Schwester“, Ex 2_5 „und sie sah den Kasten in Mitte des Schilfes“ (oben S.197f.), Ex12_{23} ראה את הדם על המשקוף ועל שתי המוזות „er sieht das Blut auf der Oberschwelle und auf den beiden Türpfosten“, Jos 7_{21} ואראה בשלל אדרת „und ich sah in (unter) der Beute einen Mantel“, d. h. ich sah, daß sich unter der Beute ein Mantel befand.

Auf derselben Stufe wie der lokale Präpositionalausdruck steht das Adverbium „dort“: Dt 1_{28} וגם בני ענקים ראינו שם „und auch Enakiter sahen wir dort“, mit Vertauschung der Glieder Judic 16_1 וירא שם אשה זונה „und er sah dort ein hurendes Weib“.

Das von der Präposition abhängige Nomen kann auch aus einem Abstraktum bestehen: Ex 5_{19} ויראו שטרי בני ישראל אתם ברע „und es sahen die Beamten der Söhne Israels sie (= sich) in Übel (= in übler Lage)“, Hag 2_3 אשר ראה את הבית הזה בכבודו הראשון „welcher sah dieses Haus in seiner früheren Ehre“.

Die LXX verfährt überall nach dem Hebr.

b) Eine eigentümliche Konstruktion begegnet Rg II 20_{12} ראה כל הבא עליו ועמד „er sah jeden den Kommenden zu ihm und er stand“, wo also die Ergänzung zu dem Akkusativ durch eine mit ו „und“ angeschlossene Verbalform („und er stand“ nach der Masora; mit anderer Vokalisation „und stehend“) gebildet wird. Der griech. Übersetzer bedient sich der Partizipialkonstruktion: *εἶδεν πάντα τὸν ἐρχόμενον ἐπ᾿ αὐτὸν ἑστηκότα.*

Über Jes 63_5 Ps 141 $(142)_5$ und Dan 7_{21} (Aram.), wo gleichfalls der Wahrnehmungssatz mittels „und“ angefügt wird, doch ohne daß ein Objekt voraufgeht, ist schon oben S.198f. u. Anm. 2 u. 3 gehandelt.

Digitized by Google

c) Einen Akkusativ mit einem durch ל „zu" eingeleiteten Infinitiv habe ich nur einmal und zwar in einem späteren Buche angetroffen: Chr I 29_{17} ועתה עמך הנמצאו פה ראיתי בשמחה להתנדב לך „und jetzt dein Volk, das gefunden wurde hier, sah ich in Freude sich freiwillig erweisen dir". Der Grieche verwendet die Partizipialkonstruktion: *καὶ νῦν τὸν λαόν σου . . . εἶδον ἐν εὐφροσύνῃ προθυμηθέντα σοι*[1]).

d) Die Wahrnehmung wird durch בְּ „in" cum infinitivo ausgedrückt: Judic 16_{27} הראים בשחוק שמשון „die Sehenden auf das Lachen Simsons", die Überlieferung der LXX geht auseinander: B wählt ein Substantivum *οἱ θεωροῦντες ἐν παιγνίαις Σαμψων*, A die Partizipialkonstruktion *ἐμβλέποντες ἐμπαιζόμενον τὸν Σ.*

e) Judic 9_{48} מה ראיתם עשיתי מהרו עשו כמוני „was ihr seht, ich tue, eilet, tut wie ich". Hier wird das von sehen abhängige Verbum als finite Form angefügt, während das dazu gehörige pronominale Objekt dem Sehen voraufgeht. Die LXX kann das nicht nachahmen, sondern bedient sich der Partizipialkonstruktion: δ (B, *τί* A) *εἴδετέ με ποιοῦντα, ταχέως ποιήσατε ὡς ἐγώ*[2]). Asyndetischer Anschluß auch Ps $48(49)_{11}$ Thren 1_{10} (S. 255 Anm. 1).

II. Nur griechisch vorliegende Bücher.

Das erste Makkabäerbuch.

Ma I kennt alle drei Konstruktionen bei sehen. An der Spitze steht *ὅτι* mit 18 Belegen, die Partizipialkonstruktion erscheint 8mal, während *καὶ ἰδού* nur noch 2mal verwendet wird, aber nur einmal hinter dem eigentlichen Verbum des Sehens. Diese Formel ist hinter sehen, wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, dem Aussterben nahe.

A. Die Partizipialkonstruktion.

Sie wird im ganzen in derselben Weise verwendet, wie wir sie aus den hebr. Teilen des AT.s her kennen, also nur bei wirklichem (optischem) Sehen.

[1]) Ganz andern Sinn hat natürlich der äußerlich gleichgebaute Satz Ge 9_{16} ראיתיה לזכר ברית עולם „ich sehe ihn (sc. den Bogen), [um] zu gedenken eines ewigen Bundes" *καὶ ὄψομαι τοῦ μνησθῆναι διαθήκην αἰώνιον*.

[2]) Anhangsweise möchte ich auf Hos 6_{10} aufmerksam machen, wo von sehen zunächst ein Objekt allgemeinerer Art abhängt, während die spezielleren Angaben in einem asyndetisch angereihten Satz folgen: בבית ישראל ראיתי שעריריה שם זנות לאפרים נטמא ישראל „im Hause Israels sah ich Schauriges: dort Hurerei Ephraims(?), es wurde verunreinigt Israel", *ἐν τῷ οἴκῳ τοῦ Ισραηλ εἶδον φρικώδη, ἐκεῖ πορνείαν τοῦ Εφραιμ· ἐμιάνθη Ισραηλ καὶ Ιουδα.*

Digitized by Google

1. Die Wortstellung ist die hebr.: Sehen (meist in der Form *εἶδεν* [*-ον, -αν*], nur 12_{29} *ἔβλεπον*) + Akkusativobjekt + Partizipium, z. B. 16_6 *καὶ εἶδεν τὸν λαὸν δειλούμενον*.

Nur 10_{64}, wo schon ein von sehen abhängiger einfacher Objektsakkusativ vorangeht, steht das Partizipium vor dem Objekt: *εἶδον οἱ ἐντυγχάνοντες τὴν δόξαν αὐτοῦ ... καὶ περιβεβλημένον αὐτὸν πορφύραν*.

2. Ein etwaiger Präpositionalausdruck wird ganz nach hebr. Weise hinter das Partizipium gestellt: 12_{29} (unter Abschnitt 3), 4_{12} (Abschnitt 4).

3. Hinsichtlich der Beschaffenheit des Akkusativobjekts geht Ma I etwas über die alttest. Gewohnheit hinaus, insofern eine eigentliche Person nur 3mal vorkommt: 16_6 *τὸν λαόν*, 10_{64} *αὐτόν*, 4_{12} *αὐτούς*.

An den fünf übrigen Stellen haben wir entweder Tiere: 6_{43} *ἓν τῶν θηρίων*, Sachen: 4_{38} *τὸ ἁγίασμα* (*ἡμῶν*), *τὸ θυσιαστήριον*, *τὰς θύρας* (v. l. *τ. πύλας*), *τὰ παστοφόρια*, 12_{29} *τὰ φῶτα*, oder personifizierte Dinge: 3_{17} *τὴν παρεμβολὴν* (*ἐρχομένην εἰς συνάντησιν αὐτῶν*), 8_{18} *τὴν βασιλείαν τῶν Ἑλλήνων*.

4. In der Regel ist wie im Hebr. der Akkusativ ein Substantivum. Doch begegnet uns an zwei Stellen das Pronomen *αὐτός*: 10_{64} (oben Absatz 1 zitiert) und 4_{12} *καὶ εἶδον αὐτοὺς ἐρχομένους ἐξ ἐναντίας*. Eine, wenn auch späte Parallele dazu bietet Dan 8_7 *καὶ εἶδον αὐτὸν προσάγοντα πρὸς τὸν κριόν*[1]) (hebr. pronomen suffixum) und die Übersetzung von Rg IV 5_{21}, oben S. 151.

5. Das Partizipium steht wie im sonstigen AT. im Präsens oder Perfektum (Passivi): 3_{17} 4_{12} *ἐρχομένην* (*-ους*), 16_6 *δειλούμενον*, 8_{18} *καταδουλουμένους*, 12_{29} *καιόμενα*. — 4_{38} *ἠρημωμένον*, *βεβηλωμένον*, *κατακεκαυμένας*, *πεφυκότα*, *καθῃρημένα*, 6_{43} *τεθωρακισμένον*, 10_{64} *περιβεβλημένον*.

Nicht verwendet werden der Aorist, der innerhalb der Partizipialkonstruktion hinter sehen auch in den Büchern, deren Original erhalten ist, nur 1mal vorkommt (oben S. 154), und das Futurum, das in dieser Funktion überhaupt nicht belegt ist.

6. Einmal, 4_{12}, wird das Verbum des Sehens durch eine uns aus dem AT. (o. S. 149. 156) bekannte Formel eingeleitet: *καὶ ἦραν οἱ ἀλλόφυλοι τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν* (*καὶ εἶδον*).

B. *ὅτι*.

Auch *ὅτι* wird in Ma I ganz nach alttest. Weise gebraucht.

[1]) Theod. *καὶ εἶδον αὐτὸν φθάνοντα ἕως τοῦ κριοῦ*.

Digitized by Google

1. a) Besonders häufig — ich zähle 9 Fälle — dient es dazu, ein schon vorher berichtetes Ereignis als Wahrnehmung einer Person zu wiederholen (oben S. 160f.), so 7_{10} *καὶ ἀπῆρον καὶ ἦλθον μετὰ δυνάμεως πολλῆς εἰς γῆν Ἰούδα* ~ $_{11}$ *εἶδον γάρ, ὅτι ἦλθον μετὰ δυνάμεως πολλῆς*; 7_{43} *καὶ ἔπεσεν αὐτὸς πρῶτος ἐν τῷ πολέμῳ* ~ $_{44}$ *ὡς δὲ εἶδεν ἡ παρεμβολὴ αὐτοῦ, ὅτι ἔπεσεν Νικάνωρ*; 9_{15} *καὶ συνετρίβη τὸ δεξιὸν κέρας* (v. l. *μέρος*) *ἀπ' αὐτῶν* ~ $_{16}$ *οἱ εἰς τὸ ἀριστερὸν κέρας εἶδον, ὅτι συνετρίβη τὸ δεξιὸν κέρας*; $9_{12(11)}$ ~ $_{14}$; $_{56}$ ~ $_{57}$.

Dabei brauchen die beiden Sätze natürlich nicht wörtlich übereinzustimmen, so 9_6 *καὶ ἐξερρύησαν πολλοὶ ἀπὸ τῆς παρεμβολῆς* ~ $_7$ *καὶ εἶδεν Ἰούδας, ὅτι ἀπερρύη ἡ παρεμβολὴ αὐτοῦ, καὶ ὁ πόλεμος ἔθλιβεν αὐτόν*; 11_{38} *καὶ ἤχθραναν αὐτῷ πᾶσαι αἱ δυνάμεις αἱ ἀπὸ τῶν πατέρων* ~ $_{39}$ *καὶ εἶδεν, ὅτι πᾶσαι αἱ δυνάμεις καταγογγύζουσιν κατὰ τοῦ Δημητρίου*; 12_{41} ~ $_{42}$; 7_{24} ~ $_{25}$.

b) Wie schon die Beispiele unter a) zeigen, wird *ὅτι* nach Analogie des hebr. כי (oben S. 159) gern verwendet, wenn es sich um ein Urteilen handelt. Ich füge noch hinzu 3_{42} *καὶ εἶδεν Ἰούδας καὶ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ, ὅτι ἐπληθύνθη τὰ κακά*, 12_1 *καὶ εἶδεν Ἰωναθάν, ὅτι ὁ καιρὸς αὐτῷ συνεργεῖ*, $_{51}$ *καὶ εἶδον οἱ διώκοντες, ὅτι περὶ ψυχῆς αὐτοῖς ἐστιν* (*ἐστιν αὐτοῖς* A).

c) Der Wahrnehmende hat das Subjekt des *ὅτι*-Satzes nicht mehr vor Augen (oben S. 159): 4_{20} *καὶ εἶδεν, ὅτι τετρόπω(ν)ται* (Kautzsch: „daß [das syrische Heer] in die Flucht geschlagen war").

Daß in Ma I der *ὅτι*-Satz nie negiert vorkommt[1]) (siehe dagegen die hebr. Bücher, oben S. 160) und daß sein Subjekt nie mit dem des Sehsatzes identisch ist (ebenda), ist wohl nur zufällig.

2. Übereinstimmend mit dem uns aus dem Hebr. bekannten Gebrauch (oben S. 161f.) kann das Subjekt des *ὅτι*-Satzes als von sehen abhängiges Objekt vorweggenommen werden: 9_6 *καὶ εἶδον τὸ πλῆθος τῶν δυνάμεων, ὅτι πολλοί εἰσιν*, 13_2 *καὶ εἶδεν τὸν λαόν, ὅτι ἐστὶν ἔντρομος* (v. l. *ἔντρ. ἐστιν*) *καὶ ἔκφοβος*, $_{53}$ *καὶ εἶδεν Σίμων τὸν Ἰωάννην (τὸν) υἱὸν αὐτοῦ, ὅτι ἀνήρ ἐστιν*.

Die für den *ὅτι*-Satz anzunehmende semitische Vorlage enthielt entweder das Prädikat ohne irgendwelchen Zusatz („daß viele", „daß zitternd") oder das Prädikat in Verbindung mit pronominalem Subjekt („daß viele sie", „daß zitternd es"). In jedem Falle rührt *ἐστίν* erst vom Übersetzer her.

---

[1]) Höchstens gehört hierher 11_{38} *καὶ εἶδεν Δημήτριος ..., ὅτι ἡσύχασεν ἡ γῆ ἐνώπιον αὐτοῦ καὶ οὐθὲν αὐτῷ ἀνθειστήκει.*

Digitized by Google

3. Auch die übrigen *ὅτι*-Sätze in Ma I enthalten stets Subjekt und Prädikat.

Das Subjekt ist mannigfacher Art und kann in der Verbalform stecken, wie 7_{11} *ὅτι ἦλθον*, oder besonders ausgedrückt sein, wie 7_{44} *ὅτι ἔπεσεν Νικάνωρ*, beide Fälle genau so in den hebr. Büchern (oben S. 163f.).

Das Prädikat ist fast ausschließlich ein finites Verbum und steht 9mal im Aorist (α), 7mal im Präsens (β), 2mal im Perfektum (γ). Auch die Übersetzer der hebr. כי „daß"-Sätze verwenden den Aorist am häufigsten hinter *ὅτι* (oben S. 174).

α) 7_{11} *ὅτι ἦλθον μετὰ δυνάμεως πολλῆς*, $_{25}$ *ἐνίσχυσεν*, $_{44}$ *ἔπεσεν*, 9_{57} *ἀπέθανεν*, 11_{38} *ἡσύχασεν*, $_{49}$ *κατεκράτησαν*, 9_{7} *ἀπερρύη*, $_{16}$ *συνετρίβη*. Aus orthographischen Gründen ist die Form *ἐξέλειπεν*[1]) zweifelhaft in 3_{29} *εἶδεν, ὅτι ἐξέλειπεν τὸ ἀργύριον ἐκ* (*ἀπὸ* A) *τῶν θησαυρῶν*.

β) 12_{1} *καὶ εἶδεν Ἰωναθάν, ὅτι ὁ καιρὸς αὐτῷ συνεργεῖ*; ferner, und zwar gleichfalls überall von *καὶ εἶδεν(-ον)* abhängig, 11_{39} *ὅτι πᾶσαι αἱ δυνάμεις καταγογγύζουσιν*, 12_{42} *ὅτι πάρεστιν* (v.l. *ἦλθεν*). — 12_{51} *ὅτι περὶ ψυχῆς αὐτοῖς ἐστιν*. — Außerdem 9_{6} $13_{2.53}$ (oben S. 218 zitiert).

γ) 4_{20} *καὶ εἶδεν, ὅτι τετρόπω(ν)ται*, 5_{31} *καὶ εἶδεν Ἰούδας, ὅτι ἦρκται ὁ πόλεμος*; 7_{44} *τέθνηκεν* v. l. zu *ἔπεσεν*.

Nur 1mal, 9_{14}, besteht das Prädikat aus einem bloßen Präpositionalausdruck: *καὶ εἶδεν, ὅτι Βακχίδης καὶ τὸ στερέωμα τῆς παρεμβολῆς ἐν τοῖς δεξιοῖς*. Parallelen aus den hebr. Büchern und der LXX S. 168 und 176.

4. Abgesehen von der soeben zitierten Stelle 9_{14}, wo das Prädikat aus einem Präpositionalausdruck gebildet wird, geht nur noch 11_{39} und 12_{1} das nominale Subjekt dem Prädikat voraus: *ὅτι πᾶσαι αἱ δυνάμεις καταγογγύζουσιν κατὰ τοῦ Δημητρίου* bzw. *ὅτι ὁ καιρὸς αὐτῷ συνεργεῖ*. An allen übrigen Stellen steht es hinter dem Prädikat (wie in den כי „daß"-Sätzen, oben S. 168f.).

5. Etliche Male folgt noch eine zweite Wahrnehmung. Diese wird mit *καί* angeschlossen, worauf zunächst das Subjekt folgt, also ähnlich, wie hinter einer hebr. Partizipialkonstruktion die zweite Wahrnehmung angeschlossen wird (oben S. 149f. 155). Das Verbum des *καί*-Satzes steht im Präsens: 3_{42} *ὅτι ἐπληθύνθη τὰ κακά, καὶ αἱ δυνάμεις παρεμβάλλουσιν ἐν τοῖς ὁρίοις αὐτῶν*, im Aorist: 5_{31} *ὅτι ἦρκται ὁ πόλεμος, καὶ ἡ κραυγὴ τῆς πόλεως ἀνέβη ἕως οὐρανοῦ*, im Imperfektum: 9_{7} *ὅτι ἀπερρύη ἡ παρεμβολὴ αὐ-*

[1]) Vgl. oben S. 175 Anm. 1.

Digitized by Google

τοῦ, καὶ ὁ πόλεμος ἔθλιβεν αὐτόν. Der *καί*-Satz entbehrt eines Verbums: 3_{29} *ὅτι ἐξέλιπεν τὸ ἀργύριον . . ., καὶ οἱ φόροι τῆς χώρας ὀλίγοι χάριν τῆς διχοστασίας.*

C. *καὶ ἰδού.*

Daß *καὶ ἰδού* hinter 'sehen' außer Gebrauch kommt, zeigen die beiden Stellen Ma I 5_{30} *καὶ ἐγένετο ἑωθινῇ,* (*καὶ*) *ἦραν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν*[1]) *καὶ ἰδοὺ λαὸς πολύς* und 9_{39} *καὶ ἦραν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν καὶ εἶδον καὶ ἰδοὺ θροῦς καὶ ἀποσκευὴ πολλή.* Denn 5_{30} schließt sich *καὶ ἰδού* nicht wie 9_{39} an das einfache Verbum des Sehens an, sondern schon an *ἦραν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν*, eine Redewendung, die wir als einen das Verbum des Sehens vorbereitenden Ausdruck kennen gelernt haben, z. B. Ge 18_2 וישא עיניו וירא והנה „und er erhob seine Augen und sah und siehe" (oben S. 181). Nur 1 mal, Ex 14_{10}, fanden wir והנה „und siehe" unmittelbar hinter וישאו בני ישראל את עיניהם „und erhoben die Söhne Israels ihre Augen", wo übrigens das Fehlen des einfachen Sehens nicht ganz gesichert ist, da LXX *ὁρῶσιν* hinzufügt (oben S. 181).

In beiden Fällen besteht der *καὶ ἰδού*-Satz aus dem nominalen Subjekt ohne Prädikat, ist aber durch ein Attribut (*πολύς*) erweitert. Für diese Form des *καὶ ἰδού*-Satzes siehe oben S. 188f.

Ein *λαός* im *καὶ ἰδού*-Satz ist uns schon Judic 9_{43} und Rg II 13_{34} (hier ebenfalls mit *πολύς* verbunden) begegnet[2]).

Ma II—IV.

Von Ma I heben sich Ma II—IV scharf ab. Allen drei Büchern gemeinsam ist, daß sie *καὶ ἰδού* nach sehen[3]) nicht mehr zulassen. Auch *ὅτι* findet sich nur 1mal: Ma II 9_{23} *θεωρῶν δέ, ὅτι καὶ ὁ πατήρ, καθ' οὓς καιροὺς εἰς τοὺς ἄνω τόπους ἐστρατοπέδευσεν, ἀνέδειξεν τὸν διαδεξάμενον*[4]).

Das eben angeführte II. Makkabäerbuch geht aber auch noch sonst seinen eigenen Weg. Denn an der zweiten Stelle, 4_6, wo sehen mit abhängigem Satze vorkommt, findet sich im

---

[1]) Dieselbe Wendung auch Ma I 4_{12} vor *καὶ εἶδον* mit folgender Partizipialkonstruktion, oben S. 217.

[2]) Außerhalb von sehen begegnet *καὶ ἰδού* in Ma I noch 3mal.

[3]) Auch in der Erzählung fehlt *καὶ ἰδού.* In Ma III und IV begegnet *καὶ ἰδού* nur in der Rede. Ma II verwendet es auch da nicht.

[4]) Ma IV 16_{25}, wo die Hss. zwischen *ἰδόντες* (A) und *εἰδότες* (א V) schwanken, ist wohl mit Deißmann (in Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments) und mit Rahlfs *εἰδότες* zu lesen: *ἔτι δὲ καὶ ταῦτα εἰδότες, ὅτι οἱ διὰ τὸν θεὸν ἀποθνῄσκοντες ζῶσιν τῷ θεῷ.* — 1_{30} *ἐπιθεωρεῖτε, ὅτι.*

Digitized by Google

Verein mit dem accusat. cum partic. der accusat. cum infin.[1]): *ἑώρα γὰρ ἄνευ βασιλικῆς προνοίας ἀδύνατον εἶναι τυχεῖν εἰρήνης ἔπὶ* (A; *ἔτι* V)[2]) *τὰ πράγματα, καὶ τὸν Σίμωνα παῦλαν οὐ λημψόμενον τῆς ἀνοίας*. Daß wir bei diesem Satze nicht mehr auf dem Boden hebr. Sprachempfindens sind, zeigt ferner die Negation, die Stellung des Objekts (*παῦλαν*) zwischen Subjekt und Partizipium und nicht zuletzt der Umstand, daß sich der sogenannte Inhalt der Wahrnehmung erst in der Zukunft verwirklicht.

Das III. Makkabäerbuch enthält zwei Partizipialkonstruktionen bei sehen, die sich dadurch vom übrigen alttest. Gebrauche unterscheiden, daß das Verbum des Sehens in der Mitte zwischen Akkusativ und Partizipium steht: 4_8 *παρὰ πόδας ἤδη τὸν ᾅδην ὁρῶντες κείμενον*, 3_8 *ταραχὴν ἀπροσδόκητον περὶ τοὺς ἀνθρώπους θεωροῦντες καὶ συνδρομὰς ἀπροσκόπους γινομένας*. Ein *γινομένας* wäre hebr. unmöglich.

An zwei Stellen, 2_{23} und 5_{14}, wo das Partizipium durch ein prädikatives Adjektivum ersetzt ist, geht dieses in unhebräischer Weise voran: *οἵ τε φίλοι καὶ σωματοφύλακες ὀξεῖαν ἰδόντες τὴν καταλαβοῦσαν αὐτὸν εὔθυναν* bzw. *ἀθρόους τοὺς κλητοὺς ἰδών*.

Im Gegensatz zu Ma II und III erscheint im IV. Makkabäerbuche die Partizipialkonstruktion ziemlich häufig (14mal) und zwar überwiegend in der üblichen Wortfolge Akkusativ + Partizipium (12mal gegenüber nur zwei Stellen, an denen das Partizipium voraufgeht).

Wir erhalten aber dadurch ein recht buntes Bild, daß das Verbum des Sehens selbst keinen festen Platz innehat. Es steht zwar 4mal an der ersten Stelle, wie 10_8 *ἑώρα τὰς ἑαυτοῦ σάρκας περιλακιζομένας καὶ κατὰ σπλάγχνων σταγόνας αἵματος ἀπορρεούσας*, ferner $12_{3(2)}$ 15_{20} 17_7. Doch schiebt es sich 6mal zwischen Akkusativ und Partizipium[3]), z. B. 4_{24} *πάσας τὰς ἑαυτοῦ ἀπειλὰς καὶ τιμωρίας ἑώρα καταλυομένας*, ferner 13_{27} $15_{15.19}$ 16_{15} — und 8_4, wo jedoch der Akkusativ in Gestalt des Relativpronomens auftritt (*οὓς ἰδὼν ὁ τύραννος . . . μέσην τὴν μητέρα περιέχοντας*).

An zwei Stellen kommt „sehen" sogar erst zuletzt[4]) zu stehen: 15_{14} *καθ' ἕνα στρεβλούμενον καὶ φλεγόμενον ὁρῶσα μήτηρ* und 16_{20} *τὴν πατρῴαν χεῖρα ξιφηφόρον καταφερομένην ἐπ' αὐτὸν ὁρῶν*.

---

[1]) In den hebr. Büchern begegnet der accus. cum infin. nur Chr I 29_{17} (oben S. 216).

[2]) Rahlfs entscheidet sich für die Lesart des cod. V.

[3]) So auch Ma III 3_8 und 4_8.

[4]) Auch Ma III 5_{14} (oben S. 221).

Digitized by Google

In den beiden Fällen, wo die Wortstellung Partizipium + Akkusativ vorliegt, steht 'sehen' das eine Mal an der Spitze, das andere Mal am Ende: 9_{20} *ὁρῶν σου νικώμενον τὸν τῆς τυραννίδος ὑπερήφανον λογισμόν*, dagegen 6_{24} *πρὸς τὰς ἀνάγκας οὕτως μεγαλοφρονοῦντα αὐτὸν ἰδόντες*.

Das Tempus des Partizipiums in Ma IV ist fast nur das Präsens. Perfektum und Aorist zähle ich je 1mal: 15_{20} *ἐπὶ σαρξὶν τέκνων ὁρῶσα σάρκας τέκνων ἀποκαιομένας* (V; *ἀποκεκομμένας* ℵ*A), 17_7 *οἱ θεωροῦντες ὁρῶντες μητέρα ... ποικίλας βασάνους μέχρι θανάτου ὑπομείνασαν* (Aℵ, aber *ὑπομένουσαν* V)[1]).

Judith.

1. *καὶ ἰδού* findet sich nirgends hinter 'sehen' (auch sonst nicht). Es scheint aber, als ob die hebr. Vorlage zu 10_7 und $_{14}$ ein והנה „und siehe" enthalten hat. In diesen beiden Stellen *ὡς δὲ εἶδον αὐτήν, καὶ ἦν ἠλλοιωμένον τὸ πρόσωπον αὐτῆς* und *κατενόησαν τὸ πρόσωπον αὐτῆς, καὶ ἦν ἐναντίον αὐτῶν θαυμάσιον τῷ κάλλει σφόδρα* folgt nämlich auf das Verbum des Sehens der Objektsakkusativ, an den sich ein durch *καὶ ἦν* eingeleiteter Satz anschließt. Eine solche Satzform kennen wir aber bereits aus Sätzen wie Ge 42_{27} *εἶδεν τὸν δεσμὸν τοῦ ἀργυρίου αὐτοῦ, καὶ ἦν ἐπάνω τοῦ στόματος τοῦ μαρσίππου*, Nu 32_1 *καὶ εἶδον τὴν χώραν Ιαζηρ ..., καὶ ἦν ὁ τόπος τόπος κτήνεσιν*, wo die Vorlage an Stelle von *καὶ ἦν* והנה „und siehe" bietet (oben S. 199).

2. Die Stelle Judith 10_7 ist außerdem noch bemerkenswert, weil auf den *καὶ ἦν*-Satz eine durch *καί* eingeführte, im Akkusativ stehende Partizipialkonstruktion folgt: *καὶ τὴν στολὴν μεταβεβληκυῖαν αὐτῆς*[2]).

Sonst findet sich in Judith die Partizipialkonstruktion nur noch 14_{15}, wo aber 'sehen' durch 'finden' ersetzt ist: *εἰσῆλθεν εἰς τὸν κοιτῶνα καὶ εὗρεν αὐτὸν ἐπὶ τῆς χελωνίδος ἐρριμμένον νεκρόν*[3]).

3. Ein *ὅτι*-Satz begegnet Judith 5_{20} nach einem Synonymon von sehen: *ἐπισκεψόμεθα, ὅτι ἐστὶν ἐν αὐτοῖς σκάνδαλον τοῦτο*.

Auch 7_4 *ὡς εἶδον αὐτῶν τὸ πλῆθος* könnte Übersetzung eines

---

[1]) Rahlfs in seiner Septuaginta-Ausgabe erwähnt die Lesart des cod.V nicht.

[2]) Die Stellung des *αὐτῆς* wie überhaupt die Bezeugung ist unsicher (Rahlfs, Septuaginta).

[3]) Die Verbindung *ἐρριμμένος νεκρός* auch Judic 4_{22} in einem *καὶ ἰδού*-Satz: *καὶ εἰσῆλθεν πρὸς αὐτήν, καὶ ἰδοὺ Σισαρὰ ῥεριμμένος νεκρός* (B, *πεπτωκὼς νεκρός* A) נֹפֵל מֵת „fallend, tot".

Digitized by Google

„daß“-Satzes sein in Anbetracht von Stellen wie Ps 24(25)$_{19}$ „sieh meine Feinde, daß sie viel geworden sind“ (oben S. 162).

Tobit.

1. Mit *καὶ ἰδού* wird der Wahrnehmungssatz nirgends eingeleitet[1]).

2. Die Partizipialkonstruktion zähle ich 4mal (1_{17} 11_{6} [hier das Synonymon *προσνοεῖν*] $_{16}$ 14_{15}).

Die Wortstellung ist die uns aus dem sonstigen AT. bekannte, abgesehen von 1_{17}, wo der Akkusativ *τινά* nach echt griech. Weise unmittelbar hinter die Konjunktion *εἰ*, also an die Spitze der ganzen Konstruktion gestellt ist: *καὶ εἴ τινα*[2]) *ἐκ τοῦ γένους μου ἐθεώρουν τεθνηκότα καὶ ἐρριμμένον* (*ῥεριμμένον* B) . . ., *ἔθαπτον αὐτόν*.

Außerdem weicht 11_{16} die Wortstellung von der hebr. Praxis nach der Überlieferung des cod. א ab, wo das nominale Subjekt den Akkusativ von dem Partizipium trennt: *καὶ ἰδόντες αὐτὸν οἱ ἐν Νινευη πορευόμενον*[3]). Bei der Fortsetzung wird *αὐτόν* wiederholt, aber gegen den sonstigen Gebrauch hinter das Partizipium gesetzt: *καὶ διαβαίνοντα αὐτὸν πάσῃ τῇ ἰσχύι αὐτοῦ καὶ ὑπὸ μηδενὸς χειραγωγούμενον*[4]).

Besonders aber unterscheidet sich Tobit von den hebr. Büchern durch die Beschaffenheit der Objektsakkusative. Denn unter den 4 Fällen befindet sich nur 1mal ein Substantivum (14_{15} in א *τὴν αἰχμαλωσίαν*), während 2mal *αὐτόν* (11_{6} und $_{16}$) und 1mal *τινά* (1_{17}, oben zitiert) begegnet. Die Form *αὐτόν* in dieser Funktion haben wir in Dan 8_{7} und Ma I 4_{12} 10_{64} gelesen, dagegen ist *τινά* neu.

Das Tempus des Partizipiums ist entweder das Präsens (*πορευόμενον, διαβαίνοντα, ἐρχόμενον, ἀγομένην, χειραγωγούμενον*) oder das präsentische Perfektum (*τεθνηκότα, ῥεριμμένον*).

3. *ὅτι* erscheint nur 1mal hinter sehen, 12_{19} in cod. א: *καὶ ἐθεωρεῖτέ με, ὅτι οὐκ ἔφαγον οὐθέν, ἀλλὰ ὅρασις ὑμῖν ἐθεωρεῖτο*[5]). Beide Charakteristika dieser Stelle, die Vorwegnahme des Sub-

---

[1]) Doch gebraucht Tobit sowohl *ἰδού* als auch *καὶ ἰδού* in der Rede.

[2]) Der Anfang *καὶ εἴ τινα* auch Tobit 1_{18}.

[3]) codd. A B haben die gewöhnliche Wortfolge *οἱ θεωροῦντες αὐτὸν πορευόμενον*.

[4]) In A B fehlt dieser Zusatz.

[5]) A B bedienen sich der Parataxe: *πάσας τὰς ἡμέρας ὠπτανόμην ὑμῖν, καὶ οὐκ ἔφαγον οὐδὲ ἔπιον, ἀλλὰ ὅρασιν ὑμεῖς ἐθεωρεῖτε.* Ob cod. א hat glätten wollen? Ähnlich wie cod. א ist Lk 12_{24} gestaltet: *κατανοήσατε τοὺς κόρακας, ὅτι οὔτε σπείρουσιν οὔτε θερίζουσιν* (unten S. 244).

Digitized by Google

jektes des Sehsatzes als ein von sehen abhängiges Objekt (*με*) und die Negation im *ὅτι*-Satz sind einzeln sowohl gut griech. wie gut hebr. Die Verbindung beider Eigentümlichkeiten jedoch ist mir im Hebr. nicht begegnet. Über das Griech. wage ich nichts zu behaupten.

Susanna

enthält nach 'sehen' vier Partizipialkonstruktionen (a), 1mal *ὅτι* (b); *καὶ ἰδού* begegnet nicht[1]).

a) Drei Dinge verdienen unsere Aufmerksamkeit:

α) Das Subjekt der Partizipialkonstruktion wird 3mal durch ein Pronomen ausgedrückt (2mal *αὐτόν, -ούς*; 1mal *ταύτην*): 37 *εἴδομεν ταύτην ἀναπαυομένην μετὰ ἀνδρὸς καὶ στάντες ἐθεωροῦμεν αὐτοὺς ὁμιλοῦντας ἀλλήλοις,* 54 *ὑπὸ τί δένδρον καὶ ποταπῷ τοῦ παραδείσου τόπῳ ἑώρακας αὐτοὺς ὄντας σὺν ἑαυτοῖς;*

β) Das Partizipium wird dem Verbum substantivum entnommen (*ὄντας* v. 54, soeben zitiert).

γ) Ganz im Gegensatz zur hebr. Gepflogenheit wird das Subjekt der Partizipialkonstruktion durch einen längeren Einschub vom Partizipium getrennt: 7 *οὗτοι ἰδόντες γυναῖκα — ἀστείαν τῷ εἴδει, γυναῖκα ἀδελφοῦ αὐτῶν ἐκ τῶν υἱῶν Ἰσραήλ, ὄνομα Σουσάνναν, θυγατέρα Χελκίου, γυναῖκα Ἰωακείμ — περιπατοῦσαν ἐν τῷ παραδείσῳ.*

b) Das *ὅτι*-Beispiel bietet nichts Besonderes, nur daß die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat durch das Verbum substantivum hergestellt wird: 52 *νῦν μὴ βλέψητε, ὅτι οὗτοί εἰσι πρεσβύτεροι.*

Bel

verwendet die Partizipialkonstruktion (a) und *ὅτι* (b) je 2mal; *καὶ ἰδού* fehlt (doch beachte Anm. 2).

a) Die Objektsakkusative sind:

α) Das Pronomen *αὐτόν*: 40 *ἐξῆλθε δὲ ὁ βασιλεὺς . . . καὶ ἐγκύψας εἰς τὸν λάκκον ὁρᾷ αὐτὸν καθήμενον*[2]).

β) Das Neutrum Pluralis eines passiven Partizipiums mit vorgesetztem *πάντα*, eine Verbindung, die mir in dieser Funktion in der übrigen LXX nicht begegnet ist: 18 *εἴδοσαν δεδαπανημένα πάντα τὰ παρατεθέντα.* Hinzuweisen ist auch auf die veränderte Wortstellung. Die Fortsetzung des Satzes mit prädikativem Adjektiv (*καὶ τὰς τραπέζας κενάς*) ist sowohl griech. wie hebr.

---

[1]) Jedoch in der Erzählung v. 13/14. 44/45.

[2]) Theod. hat *καὶ ἰδού*: *ὁ δὲ βασιλεὺς ἦλθεν . . . καὶ ἐνέβλεψεν, καὶ ἰδοὺ Δανιὴλ καθήμενος.*

Digitized by Google

b) Die *ὅτι*-Sätze enthalten beide ein schon vorher erwähntes Ereignis und stimmen somit zu der hebr. Praxis: $_{28}$ *καὶ συνήχθησαν οἱ ἀπὸ τῆς χώρας πάντες ἐπὶ τὸν Δανιήλ* ~ $_{30}$ *καὶ ἰδὼν ὁ βασιλεύς, ὅτι ἐπισυνήχθη ὁ ὄχλος τῆς χώρας ἐπ' αὐτόν*. Die zweite Stelle, $_{11f.}$, zeichnet sich dadurch aus, daß die vorher berichteten Einzelheiten im *ὅτι*-Satz durch *ταῦτα* zusammengefaßt werden: *καὶ παρετέθη τὰ βρώματα ἐνώπιον τοῦ βασιλέως καὶ τοῦ Δανιήλ, καὶ οἶνος κερασθεὶς εἰσηνέχθη καὶ παρετέθη τῷ Βήλ. καὶ εἶπεν Δανιήλ· Σὺ αὐτὸς ὁρᾷς, ὅτι κεῖται ταῦτα, βασιλεῦ.*

III. Die Konstruktionen bei 'sehen' im Biblisch-Aramäischen.

Da im Buche Esra 'sehen' nur mit dem einfachen Akkusativobjekt begegnet, kommt für unsere Zwecke allein Daniel in Betracht.

Alle drei uns aus dem Hebr. bekannten Hauptkonstruktionen (Partizipium — daß — und siehe) finden sich entsprechend auch bei ihm.

A. ואלו (וארו) „und siehe".

1. An der Spitze steht zwar „und siehe" mit 14 Belegen. Doch findet sich im Gegensatz zu der so mannigfaltigen Verwendung des hebr. והנה „und siehe" die entsprechende aramäische Partikel ואלו bzw. וארו nur in Visionen und Träumen, so daß man daraus den Schluß ziehen darf, daß diese Konstruktion dem lebendigen Aramäisch unbekannt gewesen ist. Das wird auch durch das Syrische bestätigt, das durchgängig das relativische *di, dĕ* verwendet [1]).

Das Verbum des Sehens selbst (חזה, 1mal, Dan 7_8, das synonyme השתכל „acht geben") erscheint dabei im Unterschiede von der Partizipialkonstruktion und dem די „daß"-Satz [2]), wo es als Verbum finitum oder als reines Partizipium auftritt (s. unten), stets im Partizipium mit nachfolgendem Verbum substantivum: $4_{7.10}$ $7_{2.6.7.13}$ חזה הוית „sehend war ich", ähnlich 2_{31}; 7_8 משתכל הוית „achtgebend war ich".

Gern nimmt das Verbum des Sehens noch Zusätze an: $7_{7.13}$

[1]) In den Targumen kommt freilich das aram. ארי *'arē* „siehe" als Einleitung eines Objektsatzes vor, doch entstammt das nach Brockelmann (Grundriß der vergl. Gramm. der sem. Sprachen II § 407a, Anm.) kaum echt aram. Sprachgebiet, sondern beruht auf dem Bestreben, eine durchgehende Entsprechung für hebr. כי *ki* zu finden.

[2]) Doch wird vor einem mit עד די „bis daß" eingeleiteten Wahrnehmungssatze das Verbum des Sehens wie vor „und siehe" behandelt, s. unten S. 231.

Digitized by Google

חזה הוית בחזוי ליליא „sehend war ich in [den] Visionen [1]) der Nacht“, 7_2 בחזוי עם ליליא „in meinen Visionen bei der Nacht“, 4_{10} בחזוי ראשי על משכבי „in [den] Visionen meines Kopfes auf meinem Lager“. Der Ausdruck „sehend war ich“ steht 4_7 am Schluß.

Sehen wird durch einen auch sonst im Bibl.-Aram. vorkommenden Satzanfang eingeleitet: 7_6 באתר דנה חזה הוית „nach diesem (= darauf) sehend war ich“, ebenso v. $_7$, nur noch mit dem beliebten Zusatze בחזוי ליליא „in [den] Visionen der Nacht“.

Anderer Art ist 7_8 משתכל הוית בקרניא „achtgebend war ich auf die Hörner“.

Zu den bisher genannten Stellen kommen noch zwei weitere, 7_5 und $_8$, an denen וארו (ואלו) „und siehe“ zwar auch inmitten einer Vision angewendet wird, ohne daß jedoch ein Verbum des Sehens unmittelbar voraufgeht.

In anderer Funktion findet sich „und siehe“ in Dan nicht.

2. a) In seiner kürzesten Gestalt besteht der „und siehe“-Satz nur aus einem Substantiv, das von einem oder mehreren Attributen begleitet ist. Dieses Aussehen des „und siehe“-Satzes haben wir bereits oben S. 188 als ein Charakteristikum des prophetischen Visionsstils kennen gelernt.

Die Belege in Dan sind: 2_{31} אנתה מלכא חזה הוית ואלו צלם חד שגיא „du, König, sehend warst du, und siehe Bild, eins, großes“, 7_7 וארו חיוה רביעיא דחילה „und siehe ein Tier, ein viertes, furchtbares“. — $_6$ וארו אחרי כנמר „und siehe ein anderes (sc. Tier) wie ein Panther“. — $_5$ וארו חיוה אחרי תנינה דמיה לדב „und siehe ein Tier, ein anderes, zweites, gleichend einem Bären“.

b) An den übrigen Stellen des Dan besteht der „und siehe“-Satz aus Subjekt und Prädikat.

Das Subjekt bezeichnet dabei die Person oder die Sache, wie sie gerade der Visionär zu Gesicht bekommt: 4_{10} עיר „ein Wächter“, 7_{13} כבר אנש „wie Sohn eines Menschen“. — 4_7 אילן „ein Baum“, 7_8 קרן אחרי זעירה „ein Horn, ein anderes, kleines“, $_2$ ארבע רוחי שמיא „die vier Winde des Himmels“, $_8$ עינין כעיני אנשא „Augen wie Augen des Menschen“.

Das Prädikat ist fast immer eine Verbalform. Ein sicheres Partizipium liegt 7_2 vor: ארבע רוחי שמיא מגיחן לימא רבא „die vier Winde des Himmels losstürmend zum großen Meer“ [2]). Danach wird die Vokalisation der zweideutigen Verbalform נחת 4_{10} als Parti-

[1]) Ähnlich auch in den hebr. Teilen des Daniel: 8_2 ואראה בחזון „und ich sah in der Vision“ (2mal), 9_{21} האיש... אשר ראיתי בחזון „der Mann ..., den ich sah in der Vision“. Doch folgt hier kein „und siehe“.

[2]) Oder „erregend das große Meer“ (Marti nach Bevan).

Digitized by Google

zipium zu Recht bestehen: ואלו עיר וקדיש ... נָחִת „und siehe, ein Wächter und [zwar] ein heiliger(?) ... herabsteigend".

Die im Aram. beliebte Verbindung eines Partizipiums mit einer finiten Form des Verbum substantivum haben wir 7_{13} als Prädikat: וארו עם ענני שמיא כבר אנש אתה הוא „und siehe, mit (bei) den Wolken des Himmels wie Sohn eines Menschen kommend war er"[1]).

Als Perfektum vokalisiert ist 7_8 סלקת : קרן ... סִלְקַת ביניהון „ein Horn ... war aufgestiegen zwischen ihnen"[2]).

Aus einem Präpositionalausdruck besteht das Prädikat 4_7 ואלו אילן בגוא ארעא „und siehe, ein Baum inmitten des Landes". Besonderer Art ist 7_8 ואלו עינין כעיני אנשא בקרנא דא „und siehe, Augen wie Augen des Menschen an jenem Horn".

3. Über die Wortstellung im „und siehe"-Satze kann folgendes festgestellt werden:

a) Das Subjekt geht in allen unter 2b verzeichneten Stellen dem Prädikat voraus. Das ist zwar auch die gewöhnliche Wortfolge im Hebr., doch kommt daneben auch Nachstellung des Subjekts vor (oben S. 193f.).

b) Das Subjekt darf von „und siehe" nicht durch andere Wörter getrennt werden. Nur 7_{13} geht dem hier besonders gearteten Subjekt ein Präpositionalausdruck vorauf: „und siehe, mit (bei) den Wolken des Himmels wie Sohn eines Menschen kommend er".

c) Zum Verbum gehörige Präpositionalausdrücke können nach hebr. Art hinter das Verbum treten: 7_2 „und siehe, die vier Winde des Meeres losstürmend zum großen Meer", $_8$ „und siehe, ein Horn ... stieg auf zwischen ihnen". Doch finden wir im Gegensatz zum Hebr. auch Voranstellung: 4_{10} „und siehe, ein Wächter ... vom Himmel herabsteigend", ferner 7_{13} (unter b).

Das Verhalten des Übersetzers.

1. Der Übersetzer gibt fast immer ואלו (וארו) „und siehe" ganz mechanisch durch das ihm aus der sonstigen LXX bekannte *καὶ ἰδού* wieder. Daß er sich aber des Ungriechischen dieser Wendung wohl bewußt ist, lehren zwei Stellen, an denen er „und

[1]) Mit anderer Vokalisation könnte man auch lesen „kommend er" oder „kam er".

[2]) An sich könnte סלקת bei veränderter Vokalisation auch als Partizipium verstanden werden. Da aber sonst im Bibl.-Aram. die Partizipia des fem. singul. im Absolutus auf ־ָה endigen, dürfte die masoretische Auffassung richtig sein.

Digitized by Google

siehe“ gänzlich unterdrückt und das dahinter stehende, eines Prädikats entbehrende Substantiv unmittelbar hinter dem Verbum des Sehens als Akkusativobjekt folgen läßt: 7_6 *καὶ μετὰ ταῦτα ἐθεώρουν θηρίον ἄλλο ὡσεὶ πάρδαλιν* „nach diesem (= darauf) sehend war ich, und siehe, ein anderes [Tier] wie ein Pardel“, ganz ähnlich ist v. $_7$ umgewandelt (Theod. hat an beiden Stellen *καὶ ἰδού*) [1]).

2. a) Bei der Wiedergabe von verblosen „und siehe“-Sätzen verfährt der Übersetzer verschieden. 7_8 behält er die aramäische Fassung bei: *καὶ ἰδοὺ ὀφθαλμοὶ ὥσπερ ὀφθαλμοὶ ἀνθρώπινοι* [2]) *ἐν τῷ κέρατι τούτῳ*. Dagegen schaltet er 4_7 (10) „und siehe, ein Baum in mitten des Landes“ das Partizipium *φυόμενον* ein: *ἐκάθευδον, καὶ ἰδοὺ δένδρον ὑψηλὸν φυόμενον ἐπὶ τῆς γῆς*, auch *ὑψηλόν* stammt vom Übersetzer [3]).

Einen besonderen Hinweis verdient 2_{31}, wo im Aram. auf „und siehe“ ein mit mehreren Attributen ausgestattetes Substantiv ohne Prädikat folgt: „und siehe Bild, eins, großes“. Im Gegensatz zu 7_6 und $_7$, wo gleichfalls das Prädikat fehlt und wo eine Umgestaltung des Satzes stattfindet (oben Abschnitt 1), behält hier der Übersetzer *καὶ ἰδού* bei, fügt aber das zweite Attribut mittels *καὶ ἦν* [4]) an: *καὶ ἰδοὺ εἰκὼν μία, καὶ ἦν ἡ εἰκὼν ἐκείνη μεγάλη σφόδρα*.

b) Wenn in der Vorlage Verbalformen (Partizipia oder Verba finita) das Prädikat bilden, so werden sie durch finite Verba, meist Aoriste, ausgedrückt: 4_{10} (13) *ἐθεώρουν ἐν τῷ ὕπνῳ μου, καὶ ἰδοὺ ἄγγελος ἀπεστάλη* [5]) נחת „herabsteigend“, 7_2 *ἐπὶ τῆς κοίτης μου ἐθεώρουν καθ᾽ ὕπνους νυκτός, καὶ ἰδοὺ τέσσαρες ἄνεμοι τοῦ οὐρανοῦ ἐνέπεσον* [6]) *εἰς τὴν θάλασσαν* מגיחן „losstürmend“ (fortgefahren wird mit dem Imperfektum, v. $_3$ *καὶ τέσσαρα θηρία ἀνέβαινον ἐκ τῆς θαλάσσης* סלקן „hinaufsteigend“), $_8$ *καὶ βουλαὶ πολλαὶ ἐν τοῖς κέρασιν αὐτοῦ, καὶ ἰδοὺ ἄλλο ἓν κέρας ἀνεφύη* [7]) סלקת „stieg auf“.

---

1) Über die Wiedergabe einer dritten Stelle, 2_{31}, an der gleichfalls auf „und siehe“ ein Substantiv mit Attributen folgt, siehe sogleich unter Abschnitt 2a.

2) Theod. übersetzt wörtlich *ὡσεὶ ὀφθαλμοὶ ἀνθρώπου* כעיני אנשא „wie Augen des Menschen“.

3) Theod. richtet sich getreu nach dem Original *καὶ ἰδοὺ δένδρον ἐν μέσῳ τῆς γῆς*.

4) Über *καὶ ἦν*, wo es aber an Stelle von והנה „und siehe“ steht, s. S. 199.

5) Theod. übersetzt wörtlicher *κατέβη*.

6) Theod. hat das Imperf. *προσέβαλλον*.

7) Theod. übersetzt schlichter *ἀνέβη*.

Digitized by Google

Nur 1mal, 7_{13}, begegnet das Imperfektum, und zwar für die aus Partizipium und Verbum substantivum zusammengesetzte aram. Verbalform: *ἐθεώρουν ἐν ὁράματι τῆς νυκτός, καὶ ἰδοὺ ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ ὡς υἱὸς ἀνθρώπου ἤρχετο*[1]) אתה הוא „kommend war (er)".

3. Die aram. Wortstellung wird genau bewahrt, so daß also unmittelbar hinter „und siehe" das Subjekt zu stehen kommt, abgesehen von 7_{13} (soeben zitiert), wo auch die Vorlage mit dem Präpositionalausdruck beginnt.

Nur 7_5 scheidet der Übersetzer selbständig „und siehe" vom nominalen Subjekt durch Einfügung eines Präpositionalausdrucks: *καὶ ἰδοὺ μετ' αὐτὴν*[2]) *ἄλλο θηρίον ὁμοίωσιν ἔχον ἄρκου* „und siehe, ein Tier, anderes, zweites, gleichend einem Bären".

B. I. די „daß".

1. Die „daß"-Konstruktion zähle ich im aram. Daniel 5mal. Ihre Anwendung unterscheidet sich nicht wesentlich von der entsprechenden hebr. Konstruktion mit כי „daß" (oben S. 159ff.):

a) bei reinem (optischem) Sehen: 5_5 מלכא חזה פס ידא די כתבה „der König sehend eine Handfläche, daß [sie] schreibend"[3]).

An den beiden andern Stellen handelt es sich zwar auch um ein reines Sehen, aber es kommt noch der Umstand hinzu, daß der Wahrnehmende von einer anderen Person an seine Wahrnehmung erinnert wird: 2_{45} חזית די מטורא אתגזרת אבן „du hast gesehen, daß von dem Felsen sich löste ein Stein", 4_{17} אילנא די חזית די רבה ותקף „den Baum, den du sahest, daß er groß wurde und stark wurde".

b) Mehr um ein Einsehen, ein Begreifen handelt es sich 2_8 חזיתון די אזדא מני מלתא „ihr habt gesehen, daß sicher (oder: Kunde) von mir das Wort", d. h. „das Wort ist meinerseits fest" bzw. „ist von meiner Seite kundgegeben".

c) Bei negativem Inhalt der Wahrnehmung: 3_{27} חזין לגבריא אלך די לא שלט נורא בגשמיהון „sehend jene Männer (Objekt), daß nicht herrschte das Feuer über ihre Leiber".

2. Ebenso wie im hebr. כי „daß"-Satze kann auch im aram. די „daß"-Satze das Subjekt herausgenommen und Objekt des übergeordneten Sehsatzes werden. Das zeigen die unter Ab-

[1]) Theod. *ἐρχόμενος* (cod. A fügt noch *ἦν* hinzu).

[2]) Theod. hat diesen erklärenden Zusatz nicht.

[3]) די könnte hier auch als Relativpronomen gefaßt werden „eine Hand, welche schreibend", so Theod. *τοὺς ἀστραγάλους τῆς χειρὸς τῆς γραφούσης*.

Digitized by Google

schnitt 1 zitierten Sätze 4_{17} „den Baum, den du sahest, daß er groß wurde und stark wurde“ und 5_5 „sehend eine Handfläche, daß [sie] schreibend“. Das Subjekt des די-Satzes wird dabei, wie man sieht, nicht besonders gekennzeichnet.

Die, vielleicht daraus entwickelte, auch dem Hebr. bekannte Form, daß nämlich das Objekt von sehen nicht als Subjekt im די „daß“-Satze erscheint, sondern als ein anderer Satzteil, liegt 3_{27} vor „sehend jene Männer, daß nicht herrschte das Feuer über ihre Leiber“. Der „daß“-Satz ist hier also das zweite (prädikative) Objekt zu sehen.

3. Über die Bestandteile des „daß“-Satzes läßt sich nichts Besonderes sagen:

a) Eines Subjektes entbehrt der „daß“-Satz 5_5 „eine Handfläche, daß [sie] schreibend“.

Durch die Verbalform kommt das Subjekt 4_{17} zum Ausdruck „daß (er) groß wurde und stark wurde“.

An den drei andern Stellen begegnet als Subjekt ein Substantivum, das aber nie eine Person, sondern stets eine Sache bezeichnet: 2_{45} אבן „Stein“, 3_{27} נורא „das Feuer“, 2_8 מלתא „das Wort“.

b) Das Prädikat ist mit Ausnahme des in seiner Bedeutung unsicheren אזדא 2_8 („sicher“ oder „Wort“ [1])) immer eine Verbalform.

Ein unzweideutiges Partizipium haben wir 5_7 די כתבה „daß [sie] schreibend“, ein deutliches Verbum finitum 2_{45} די ... אתגזרת אבן „daß ... sich löste ein Stein“. Die doppeldeutigen Formen der beiden übrigen Stellen werden von der Überlieferung als Perfekta angesehen: 3_{27} „daß nicht herrschte (שלט) das Feuer“, 4_{17} „daß er groß wurde und stark wurde“ רבה ותקף.

4. Auch über die Wortstellung lassen sich angesichts der wenigen Stellen keine sicheren Schlüsse ziehen.

An den beiden Stellen 2_{45} und 3_{27}, wo der „daß“-Satz beides, Prädikat und Subjekt, enthält, geht ersteres dem letzteren voraus „daß von dem Felsen sich löste ein Stein“ bzw. „daß nicht herrschte das Feuer ...“. Diese Voranstellung des Prädikats, sowie auch die Stellung der Negation vor dem Prädikat stimmt völlig mit der hebr. Praxis überein (oben S. 168).

Wie diese beiden Sätze zeigen, kann ein vom Verbum abhängiger Präpositionalausdruck dem Prädikat mit seinem Subjekt folgen (3_{27}) oder gleich hinter די „daß“ stehen (2_{45}). Die erste Stellung entspricht ganz der hebr. Praxis (S. 169), während

[1]) Gesenius-Buhl, Hebr. und aram. Handwörterbuch s. v. אזדא.

Digitized by Google

für die zweite genaue Beispiele fehlen; nur das Objekt (2mal unter 5 Stellen) und einmal ein Adverbium fanden wir unmittelbar hinter hebr. כי „daß“ gestellt (S. 168).

II. עד די „bis daß“.

Die Stelle Dan 2_{45} „du hast gesehen, daß von dem Felsen sich löste ein Stein“ begegnet schon v. $_{34}$, aber mit dem Unterschiede, daß dem די „daß“ noch ein עד „bis“ voraufgeht: חזה הוית עד די התגזרת אבן „sehend warst du, bis daß sich löste ein Stein“.

Ein solches „bis daß“ vor dem Wahrnehmungssatz haben wir außerdem noch an drei Stellen im Daniel, immer mit der Eingangsformel חזה הוית „sehend warst du“ bzw. „sehend war ich“ [1]) und mit dem finiten Verbum als Prädikat: 7_4 עד די מריטו גפיה „bis daß ausgerauft wurden seine Flügel“, $_9$ עד די כרסון רמיו ועתיק יומין יתב „bis daß Throne geworfen wurden, und ein Alter [an] Tagen setzte sich“, $_{11}$ עד די קטילת חיותא „bis daß getötet wurde das Tier“.

Dem Hebr. scheint ein solches, sonst häufiger vorkommendes, „bis daß“ hinter sehen unbekannt zu sein, bis auf Neh 4_5, wo es sich aber an einen mit einer Negation versehenen Vordersatz anschließt: לא ידעו ולא יראו עד אשר נבוא אל תוכם והרגנום „nicht werden (mögen) sie wissen und nicht sehen, bis daß wir kommen in ihre Mitte und sie erwürgen“. Ob irgendwelche Abhängigkeit vom bibl.-aram. Sprachgebrauche vorliegt oder ob ein gemeinsamer sprachlicher Ausgangspunkt anzunehmen ist, bleibe dahingestellt. Auch für Henoch 89_{44} *ἐθεάσαντο τὸν κριὸν . . ., ἕως οὗ ἀφῆκεν τὴν ὁδὸν αὐτοῦ καὶ ἤρξατο πορεύεσθαι ἀνοδίᾳ* setzt die Vorlage ein „bis daß“ voraus.

Das Verhalten des Übersetzers.

I. Der די „daß“-Satz wird an den vier [2]) in Betracht kommenden Stellen jedesmal verschieden wiedergegeben:

a) Durch einen *ὅτι*-Satz: 2_8 *ἑωράκατε* (Theod. *εἴδετε*), *ὅτι ἀπέστη ἀπ᾽ ἐμοῦ τὸ πρᾶγμα* (Theod. *τὸ ῥῆμα*), wo also das unsichere אזדא „gewiß“ oder „Kunde“ durch eine Verbalform ausgedrückt ist, oben S. 230; ferner 3_{27} (LXX $_{94}$).

b) Durch den Akkusativ mit prädikativem (oder attributivem) Partizipium: 5_5 *εἶδε χεῖρα γράφουσαν*, s. oben S. 229.

[1]) Genau so wie vor ואלו (וארו) „und siehe“, oben S. 225 Anm. 2.

[2]) $4_{17 (20)}$ ist sehr frei übersetzt (Theod. verwendet einen accusat. cum participio).

Digitized by Google

c) Durch den accusat. cum infinitivo (eine Konstruktion, die mir hinter sehen nur 1mal, Chr I 29_{17}, im Hebr. begegnet ist, die LXX verwendet die Partizipialkonstruktion, oben S. 216): Dan 2_{45} *ἑώρακας ἐξ ὄρους τμηθῆναι λίθον ἄνευ χειρῶν* „daß von dem Felsen sich löste ein Stein“ [1]); fortgefahren wird entsprechend der Vorlage mit dem Verbum finitum: *καὶ συνηλόησε τὸ ὄστρακον*.

II. Gegenüber dem für Dan charakteristischen עד די „bis daß“ zeigt sich der Übersetzer unsicher; es ist ihm aus dem Griech. offenbar nicht bekannt. 3mal (unter 4 Stellen) versucht er es mittels *ἕως ὅτου* [2]) und *ἕως ὅτε* nachzubilden; 2_{34} *ἑώρακας ἕως ὅτου* [3]) *ἐτμήθη λίθος*, 7_4 *ἐθεώρουν, ἕως ὅτου* [4]) *ἐτίλη τὰ πτερὰ αὐτῆς*. — 7_9 *ἐθεώρουν, ἕως ὅτε* [5]) *θρόνοι ἐτέθησαν*.

An der vierten Stelle, 7_{11}, verzichtet er jedoch auf eine Übersetzung von „bis daß“ und schließt den abhängigen Satz durch *καὶ* an: *θεωρῶν ἤμην* (nur in cod. 88 Sy [hier sub asterisco] vorhanden) [6]) *καὶ ἀπετυμπανίσθη τὸ θηρίον* [7]).

C. Die Partizipialkonstruktion.

Nur an drei bzw. vier Stellen begegnet die Partizipialkonstruktion. Die Wortstellung ist die aus dem Hebr. geläufige: Sehen + Objekt + Partizipium. Das Partizip steht dabei im Aktiv: 4_{20} חזה מלכא עיר וקדיש נחת מן שמיא ואמר „es sah der König einen Wächter und [zwar] einen Heiligen herabsteigend vom Himmel und sagend“, im Passiv $2_{41.43}$ חֲזַיְתָ פרזלא מערב בחסף טינא „du sahst das Eisen vermischt mit Ton, Lehm“ [8]).

---

[1]) Theod. übersetzt auch hier די durch *ὅτι*: *εἶδες, ὅτι ἀπὸ ὄρους ἐτμήθη λίθος*.

[2]) Auch Neh 4_5 (LXX Esra II 14_5), oben S. 231, wird hebr. עד אשר „bis daß“ durch *ἕως ὅτου*, und zwar mit dem Konjunktiv wiedergegeben: *οὐ γνώσονται καὶ οὐκ ὄψονται, ἕως ὅτου ἔλθωμεν*. — Henoch 89_{44} hat *ἕως οὗ* (oben S. 231).

[3]) Theod. hat *ἕως οὗ* (cod. B om. *οὗ*).

[4]) Theod. *ἕως οὗ*. [5]) Theod. *ἕως ὅτου*.

[6]) Theod. hat kein *θεωρῶν ἤμην*, dafür aber *ἕως*.

[7]) Dan 7_{21} wird auch im Original der Wahrnehmungssatz durch bloßes ו „und“ angeschlossen: חזה הוית וקרנא דכן עבדא קרב עם קדישין ויכלה להן „sehend war ich, und Horn jenes machend Krieg mit den Heiligen und überwältigend sie“. Der Übersetzer bedient sich jedoch hier der Konstruktion des accusat. cum partic.: *καὶ κατενόουν τὸ κέρας ἐκεῖνο πόλεμον συνιστάμενον πρὸς τοὺς ἁγίους καὶ τροπούμενον αὐτούς*. Über den Anschluß mittels „und“ nach sehen s. auch oben S. 198f. (Theod. übersetzt wörtlich *ἐθεώρουν καὶ τὸ κέρας . . . ἐποίει πόλεμον*).

[8]) Verwandten Inhalts ist 2_{41}, aber ohne Zuhilfenahme eines Partizipiums gebildet.

Digitized by Google

Zwei asyndetisch nebeneinander gestellte Partizipia (Passiv und Aktiv) enthält 3_{25}: הא אנה חזה גברין ארבעה שרין מהלכין בגוא נורא „siehe, ich sehend Männer vier gelagert, gehend in Mitte des Feuers".

Wie man sieht, bezeichnen die Subjekte 2mal eine Person (3_{25} 4_{20}), 1mal eine Sache („Eisen" $2_{41.43}$), und zwar stets in Gestalt eines Substantivums, nie eines Pronomens.

Das Verhalten des Übersetzers.

Darüber ist wenig zu sagen. $2_{41.43}$ wird die Vorlage bewahrt, wobei das — passive — Partizipium in das griech. Perfektum gesetzt wird: *εἶδες τὸν σίδηρον ἀναμεμειγμένον ἅμα τῷ πηλίνῳ ὀστράκῳ*. Auch 3_{25} (LXX $_{92}$) der acc. c. part.: *ὁρῶ ἄνδρας λελυμένους περιπατοῦντας ἐν τ. πυρί.*

4_{20} (LXX $_{23}$) wird ein *ὅτι*-Satz gewählt, doch ist das Ganze vom Übersetzer sehr frei gestaltet: *καὶ ἡ ὅρασις, ἣν εἶδες, ὅτι ἄγγελος ἐν ἰσχύι ἀπεστάλη παρὰ τοῦ κυρίου καὶ ὅτι εἶπεν*[1]).

Zum Schluß dieses Kapitels mögen noch einige Bemerkungen über die griech. Wiedergabe von 'sehen' in den Konstruktionen A—C folgen:

'sehen' erscheint entweder im Aorist (*εἶδε* Dan 5_5, *-ες* 2_{43} $4_{20\,(23)}$) oder im Perfektum (*ἑώρακας* $2_{41.45}$, *-ράκατε* 2_8)[2]), soweit die Vorlage entweder das Verbum finitum oder das reine Partizipium bietet.

Der — nur vor ואלו (וארו) „und siehe" und עד די „bis daß" sich findende — zusammengesetzte Ausdruck חזה הוית „sehend war ich" wird 1mal, 7_{11}, nachgeahmt *θεωρῶν ἤμην*. In der Regel wird er aber durch *ἐθεώρουν* (auch Theod.) ersetzt, 1mal, $4_{7\,(10)}$, durch *ἐκάθευδον* (Theod. hat auch hier *ἐθεώρουν*).

Nur $2_{31.34}$ wählt der Grieche das Perfektum *ἑώρακας* für חזה הוית „sehend warst du", während Theod. auch hier *ἐθεώρεις* sagt.

Sonderbar ist die Wiedergabe von 7_8 משתכל הוית בקרניא „achtgebend war ich auf die Hörner" durch *καὶ βουλαὶ πολλαὶ ἐν τοῖς κέρασιν αὐτοῦ*; Theod. übersetzt verständlicher *προσενόουν τοῖς κέρασιν αὐτοῦ.*

---

[1]) Theod. übersetzt wörtlich *εἶδεν ὁ βασιλεὺς ιρ καὶ ἅγιον καταβαίνοντα ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ.*

[2]) Theod. hat auch hier *εἶδες* bzw. *εἴδετε.*


Digitized by Google

B. Die Konstruktionen bei den Verben des Sehens im NT.

Von den neutestamentlichen Schriftstellern verwendet alle drei geläufigen Konstruktionen bei 'sehen' (accusat. cum participio, *ὅτι, καὶ ἰδού*) nur die Apokalypse, die dadurch in einen starken Gegensatz zu den übrigen Büchern tritt, die *καὶ ἰδού* in dieser Funktion nicht kennen. Denn Mt $28_{1f.}$, wo 'sehen', abhängig von einem Bewegungsverbum, im Infinitiv steht *ἦλθεν Μαριάμ . . . καὶ ἡ ἄλλη Μαρία θεωρῆσαι τὸν τάφον, καὶ ἰδοὺ σεισμὸς ἐγένετο μέγας*, wird durch *καὶ ἰδού* nicht eine Wahrnehmung, die die Frauen am Grabe machen, eingeleitet, sondern die Erzählung einfach weiter geführt[1]).

Ebensowenig handelt es sich Lk $14_{1f.}$ um Abhängigkeit von 'sehen': *καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ἐλθεῖν αὐτὸν εἰς οἶκόν τινος τῶν ἀρχόντων τῶν Φαρισαίων σαββάτῳ φαγεῖν ἄρτον, καὶ αὐτοὶ ἦσαν παρατηρούμενοι αὐτόν, καὶ ἰδοὺ ἄνθρωπός τις ἦν ὑδρωπικὸς ἔμπροσθεν αὐτοῦ.* Hier bilden nämlich die Worte *καὶ αὐτοὶ ἦσαν παρατηρούμενοι αὐτόν* nur einen Zwischensatz, so daß *καὶ ἰδού* Anschlußpartikel des zum *καὶ ἐγένετο*-Satze gehörigen Nachsatzes ist.

Nur bei Mt $3_{16f.}$ *καὶ εἶδεν πνεῦμα θεοῦ καταβαῖνον ὡς περιστεράν, ἐρχόμενον ἐπ' αὐτόν, καὶ ἰδοὺ φωνὴ ἐκ τῶν οὐρανῶν λέγουσα* erhebt sich die Frage, ob man nicht den *καὶ ἰδού*-Satz als eine zweite von *καὶ εἶδεν* abhängige Wahrnehmung auffassen könnte. Dieser Auffassung scheint in etwas die Parallelstelle Lk 3_{21} entgegenzukommen, die das Herabsteigen des Geistes und das Erscheinen der Stimme als gleichwertig betrachtet und beides in zwei von einem *ἐγένετο* abhängige Infinitive setzt: *ἐγένετο δὲ ἐν τῷ βαπτισθῆναι ἅπαντα τὸν λαόν . . . ἀνεῳχθῆναι τὸν οὐρανὸν καὶ καταβῆναι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον . . . καὶ φωνὴν ἐξ οὐρανοῦ γενέσθαι.* Doch muß man beachten, daß hier die beiden Ereignisse nicht von *εἶδεν*, sondern von *ἐγένετο* regiert werden, von dem auch noch die voraufgehende Handlung abhängig gemacht wird (*ἀνεῳχθῆναι τὸν οὐρανόν*), die bei Mt durch *καὶ ἰδού* eingeleitet wird (*καὶ ἰδοὺ ἠνεῴχθησαν οἱ οὐρανοί*). Es wird also auch Mt 3_{17} *καὶ ἰδοὺ φωνὴ κτλ.* nur ein neues Ereignis bedeuten, höchstens ein Zustandssatz sein; ein „Sehen" einer Stimme wäre ja auch sehr seltsam[2]).

---

[1]) Ebenso gebaut (finites Verbum der Bewegung mit 'sehen' im Infinitiv) st der Vordersatz Judic 14_{8} (= hebr.) *καὶ ἐξέκλινεν ἰδεῖν τὸ πτῶμα τοῦ λέοντος καὶ ἰδοὺ συναγωγὴ μελισσῶν ἐν τῷ στόματι τοῦ λέοντος.*

[2]) Mk 1_{10} faßt die ganze Stelle wie Mt auf, nur daß er auch das Öffnen des Himmels von *εἶδεν* abhängen läßt und *καί* für *καὶ ἰδού* hat: *καὶ εὐθὺς*

Digitized by Google

καὶ ἰδού als Einleitung des Wahrnehmungssatzes hinter 'sehen' ist also zur Zeit des NT. in der lebendigen Sprache ausgestorben. Die Entwicklung war ja schon im AT. angebahnt, wo spätere Bücher, wie Esra und Chronica, die dem *καὶ ἰδού* zugrunde liegende hebr. Formel והנה „und siehe" in dieser Funktion meiden. Lehrreich für die Geschichte des hinter 'sehen' stehenden *καὶ ἰδού* sind auch die beiden Stellen in Ma I, wo sich 5_{30} *καὶ ἰδού* nicht an 'sehen' selbst, sondern an den in 9_{39} das Sehen nur vorbereitenden Ausdruck „die Augen erheben" anschließt (oben S. 220).

Ein gutes Beispiel dafür, wie alttest. *καὶ ἰδού* vor sehen von den neutest. Schriftstellern gemieden wird, bietet die Umgestaltung von Dan 7_{13} *ἐθεώρουν ἐν ὁράματι τῆς νυκτός, καὶ ἰδοὺ* (= aram. וארו) *ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ ὡς υἱὸς ἀνθρώπου ἤρχετο* bei Mt, den lukanischen Schriften und Joh. Alle vier haben offensichtlich die alttest. Stelle vor Augen, verwenden aber statt *καὶ ἰδού* die Partizipialkonstruktion: Mt 26_{64} *ἀπ' ἄρτι ὄψεσθε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου καθήμενον ἐκ δεξιῶν τῆς δυνάμεως καὶ ἐρχόμενον ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ,* Lk 21_{27} *καὶ τότε ὄψονται τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ... μετὰ δυνάμεως,* ferner Act 7_{56} und Joh 1_{51}, vgl. auch weiter unten S. 238.

I. Die Evangelien und die Apostelgeschichte.

Die Behandlung der Partizipialkonstruktion, sowie der „daß"-Konstruktion bei sehen im AT. legt es nahe, unter den dort gewonnenen Gesichtspunkten auch einmal die Verhältnisse dieser beiden Konstruktionen im NT. kurz zu betrachten (die dritte mit *καὶ ἰδού* scheidet ja aus, siehe oben S. 234f.).

Vorab sei festgestellt, daß, während in den meisten Büchern des AT.s nach sehen das dem *ὅτι* zugrunde liegende hebr. כי häufiger vorkommt als die Partizipialkonstruktion (oben S. 157), im NT. umgekehrt die Partizipialkonstruktion überwiegt[1]: Mt Partizipialkonstruktion 15mal (*ὅτι* 4mal), Mk 20 (6), Joh 21 (9), Lk 10 (4), Act 16 (4)[2].

ἀναβαίνων ἐκ τοῦ ὕδατος εἶδεν σχιζομένους τοὺς οὐρανοὺς καὶ τὸ πνεῦμα ὡς περιστερὰν καταβαῖνον εἰς αὐτόν, καὶ φωνὴ [ἐγένετο] ἐκ τῶν οὐρανῶν. — Äußerlich gleich gebaut mit Mt 3_{16}f. ist Apoc 19_{11} (unten S. 249f.).

[1]) Auch in der Apokalypse, siehe unten S. 247.

[2]) Dazu noch Act 27_{10}, wo auf *ὅτι* der accusat. cum infin. folgt: *θεωρῶ, ὅτι μετὰ ὕβρεως καὶ πολλῆς ζημίας οὐ μόνον τοῦ φορτίου καὶ τοῦ πλοίου, ἀλλὰ καὶ τῶν ψυχῶν ἡμῶν μέλλειν ἔσεσθαι τὸν πλοῦν*; der Infin. beruht hier auf „Vergessen", Blaß-Debrunner § 397, 6, wo auch auf außerbiblische Parallelen hingewiesen wird.


Digitized by Google

Das NT. hat sich also in dieser Hinsicht noch nicht wesentlich vom Standpunkt des klassischen Griech. entfernt[1]).

A. Die Partizipialkonstruktion.

Auf folgende Punkte möchte ich dabei das Augenmerk lenken:

1. Wortstellung der Gesamtkonstruktion,
2. Stellung der Präpositionalausdrücke (ob vor oder hinter dem Partizipium),
3. Beschaffenheit und Form des Akkusativobjekts (ob Person oder Sache, ob Substantiv oder Pronomen),
4. Tempus der Partizipia,
5. Vorbereitende Verba.

1. Die uns aus dem Hebr. bekannte, von LXX übernommene, Wortstellung: 'sehen' + Akkusativobjekt + Partizipium begegnet uns in der Regel auch bei den neutest. Schriftstellern.

Abweichungen finden sich nur selten: Mt 3mal (von im ganzen 15 Fällen), doch sind diese Stellen unter sich fast gleich, Mk 1mal (unter 20 Fällen), Joh 2mal (unter 21 Fällen), Lk 2mal (unter 10 Fällen).

Etwas größer ist die Zahl der Abweichungen in Acta: 5mal (von 16 Fällen).

Die von der hebr. Wortfolge abweichenden Stellen verteilen sich auf folgende Fälle:

a) Das Partizipium geht dem Akkusativobjekt voraus[2]): Mk 1_{10} *εἶδεν σχιζομένους τοὺς οὐρανούς*, ferner Joh 20_{5} Lk 21_{20} Acta 11_{5} 16_{27} 26_{13} 28_{4}.

b) Das Akkusativobjekt steht vor dem Verbum des Sehens,

α) in Gestalt eines Pronomens: Mt 25_{37} *πότε σε εἴδομεν πεινῶντα καὶ ἐθρέψαμεν ἢ διψῶντα καὶ ἐποτίσαμεν*, ganz ähnlich $_{38.44}$. Lk 24_{39} *καθὼς ἐμὲ θεωρεῖτε ἔχοντα.*

Joh 5_{6} *τοῦτον ἰδὼν ὁ Ἰησοῦς κατακείμενον.*

β) eines Substantivs: Act 4_{14} *τόν τε ἄνθρωπον βλέποντες σὺν αὐτοῖς ἑστῶτα τὸν τεθεραπευμένον*[3]).

[1]) Siehe auch Blaß-Debrunner, Grammat. des neut. Griech. § 416. Anders verhält sich das erste Makkabäerbuch, das *ὅτι* weitaus bevorzugt und sich schon dadurch als eine Übersetzung verrät.

[2]) Den alttest. Sätzen Chr II 7_{3} *ἑώρων καταβαῖνον τὸ πῦρ* und Dt 32_{36} *εἶδεν παραλελυμένους αὐτούς*, wo gleichfalls das Partizipium dem Akkusativobjekt voraufgeht, liegt jedoch im Hebr. keine Partizipialkonstruktion zugrunde, s. oben S. 151 Anm. 2. Siehe auch S. 172. 217. 221ff. Im übrigen Griechisch begegnet diese Wortstellung allenthalben.

[3]) Diese Trennung des Objektsakkusativs, sowohl eines Pronomens wie eines

Digitized by Google

c) Besonderer Art ist Lk 22_{56}: *ἰδοῦσα δὲ αὐτὸν παιδίσκη τις καθήμενον πρὸς τὸ φῶς.* Hier liegt zwar die übliche Wortstellung vor, aber zwischen Objektsakkusativ und Partizipium schiebt sich das nominale Subjekt des Sehens *παιδίσκη τις* ein [1]).

2. Ein Präpositionalausdruck steht gewöhnlich — wie im Hebr. — hinter dem Partizipium. Doch beobachten wir daneben, und zwar in verschiedenem Umfange bei den einzelnen Schriftstellern, Voranstellung des Präpositionalausdrucks [2]).

Das Verhältnis zwischen Nachstellung und Voranstellung ist bei Mt und Mk 3 : 1 (Mt 6mal nach, 2mal vor; Mk 9mal nach, 3mal vor), bei Joh 2 : 1 (8mal nach, 4mal vor).

Noch weiter in der Voranstellung des Präpositionalausdrucks gehen die lukanischen Schriften: Lk 2mal vor, nur 3mal nach, Acta 5mal vor und 5mal nach, wo also das Verhältnis 1 : 1 ist.

Mitunter läßt sich ein Grund für die Voranstellung des Präpositionalausdrucks vielleicht ermitteln. So ergeben in Mt 4_{21} *εἶδεν ἄλλους δύο ἀδελφούς . . . ἐν τῷ πλοίῳ μετὰ Ζεβεδαίου τοῦ πατρὸς αὐτοῦ καταρτίζοντας τὰ δίκτυα αὐτοῦ* und 14_{26} (= Mk 6_{49}) *ἰδόντες αὐτὸν ἐπὶ τῆς θαλάσσης περιπατοῦντα* schon die Objektsakkusative samt den Präpositionalausdrücken *ἄλλους δύο ἀδελφοὺς ἐν τῷ πλοίῳ μετὰ Ζ.* und *αὐτὸν ἐπὶ τῆς θαλάσσης* einen vollständigen Sinn, den dann die Partizipia (*καταρτίζοντα* und *περιπατοῦντα*) gleichsam als abgekürzte Zustandssätze nur erweitern.

Entbehrlich sind auch Act 4_{14} und 11_{13} die einem lokalen Präpositionalausdruck voraufgehenden Partizipia *ἑστῶτα* und *σταθέντα*: *τόν τε ἄνθρωπον βλέποντες σὺν αὐτοῖς ἑστῶτα* bzw. *εἶδεν τὸν ἄγγελον ἐν τῷ οἴκῳ αὐτοῦ σταθέντα.*

In Mk 9_{38} (= Lk 9_{49}) *εἴδομέν τινα ἐν τῷ ὀνόματί σου ἐκβάλ-*

Substantivs, vom Partizipium durch das Verbum des Sehens ist gut griechisch, z. B. Xen. An. II 3_{18} *ἐπεὶ ὑμᾶς εἶδον . . . πεπτωκότας,* $_{22}$ *ἐπεὶ . . . αὐτὸν ἑωρῶμεν ἐν δεινῷ ὄντα,* III 1_{31} *ἐπεὶ ἐγὼ αὐτὸν εἶδον . . . τὰ ὦτα τετρυπημένον.* — II 3_{12} *ἐπεὶ δὲ Κλέαρχον ἑώρων σπουδάζοντα,* Lysias 12, 66 *ἐπειδὴ δὲ Πείσανδρον μὲν καὶ Κάλλαισχρον καὶ ἑτέρους ἑώρα προτέρους αὐτοῦ γιγνομένους.* Stellung des Objekts vor sehen ist mir im Hebr. nur 1mal in der Rede begegnet: Rg I 28_{13} „Götter sah ich heraufsteigend aus der Erde“, oben S. 147.

[1]) Genau so ist die Übersetzung von Rg IV 5_{21} gestaltet: *καὶ εἶδεν αὐτὸν Ναιμὰν τρέχοντα ὀπίσω αὐτοῦ,* wo *αὐτόν* aber erst vom Übersetzer hinzugefügt ist (oben S. 151).

[2]) Im AT. ist uns Voranstellung eines Präpositionalausdrucks nur bei dem recht frei verfahrenden Übersetzer von Koh 8_{10} begegnet: *καὶ τότε εἶδον ἀσεβεῖς εἰς τάφους εἰσαχθέντας,* hebr. nur ובכן ראיתי רשעים קברים „und da sah ich Gottlose [als] begrabene“ (oben S. 151 und 154).

Digitized by Google

λοντα δαιμόνια soll offenbar durch die Voranstellung ein besonderer Ton auf *ἐν τῷ ὀνόματί σου* gelegt werden.

Isoliert steht Mk 14_{62} *ὄψεσθε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐκ δεξιῶν καθήμενον τῆς δυνάμεως*, wo der Präpositionalausdruck von dem davon abhängigen Genetiv in zwei Teile zerrissen wird. Die Parallelstelle Mt 26_{64} hat die alttest. Wortfolge: *ὄψεσθε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου καθήμενον ἐκ δεξιῶν τῆς δυνάμεως*, sehr ähnlich auch Lk 22_{69} *ἔσται ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καθήμενος ἐκ δεξιῶν τῆς δυνάμεως*. Ganz auffällig aber stimmt die Mk-Stelle mit Act 7_{56} in der unsemitischen Wortstellung überein, nur mit dem hier unwesentlichen Unterschiede, daß *ἑστῶτα* statt *καθήμενον* und *τοῦ θεοῦ* statt *τῆς δυνάμεως* gesagt wird: *ἰδοὺ θεωρῶ τοὺς οὐρανοὺς διηνοιγμένους καὶ τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐκ δεξιῶν ἑστῶτα τοῦ θεοῦ.*

An die Spitze des Ganzen ist der Präpositionalausdruck gerückt Act 8_{23}: *εἰς γὰρ χολὴν πικρίας καὶ σύνδεσμον ἀδικίας ὁρῶ σε ὄντα.*

3. a) Über die Bedeutung der einzelnen Objektsakkusative läßt sich nicht viel sagen. Wie im AT. bezeichnen sie auch im NT. überwiegend Personen. Besonders nahe an das AT. rückt in dieser Hinsicht das Mt.-Evangelium, das nur éinen unpersönlichen Ausdruck zuläßt: 24_{15} *ὅταν ἴδητε τὸ βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως . . . ἑστός*. Auch diese, dem AT. entnommene, Wendung ist wahrscheinlich als Person gedacht (Bauer, Wörterbuch zum NT. s. v. *βδέλυγμα*).

Lk und Act verwenden Sachen als Objekt innerhalb der Partizipialkonstruktion je 3mal, Mk und Joh je 5mal; Tiere Lk und Joh je 1mal [1]).

b) Im hebr. AT. tritt der Akkusativ mit Ausnahme einer einzigen Stelle (siehe sogleich unter *α*) nur in der Form eines Substantivs auf. Diese Praxis befolgen auch meist die neutest. Schriftsteller. Daneben aber verwenden sie Pronomina.

α) Am häufigsten findet sich *αὐτόν* (-*ούς*, -*ήν*), z. B. Mk 6_{33} *εἶδον αὐτοὺς ὑπάγοντας*. Mt und Lk verwenden es je 1mal (Mt 14_{26} Lk 22_{56}), Joh und Act je 3mal (Joh 1_{38} 11_{33} 19_{33}, Act 1_{11} 3_9 22_{18}), Mk [2]) 4mal ($6_{33.48.49}$ 16_{14}).

Die hebr. Vorlage gibt zu einem *αὐτόν* innerhalb der Partizipialkonstruktion nur 1mal, und zwar erst ganz spät Anlaß [3]),

---

[1]) Die Belege auszuschreiben erübrigt sich.

[2]) Über den Vorschlag einer Erklärung von Mk 1_{19} *καὶ αὐτοὺς καταρτίζοντας* siehe oben S. 153 Anm. 1.

[3]) Pronomina der 1. und 2. Person als Objekte der Partizipialkonstruktion

Digitized by Google

nämlich Dan 8_{7}, wo es dem suffigierten Pronomen entspricht (oben S. 150). Außerdem erscheint ein *αὐτόν* noch Rg IV 5_{21} als Zusatz des Übersetzers (oben S. 151). Häufiger begegnet es in den nur griechisch vorliegenden Büchern: Ma I 4_{12} 10_{64} Tobit $11_{6.16}$ Susanna $_{37.54}$ Bel $_{40}$. Das Sprachempfinden der hebr. Schriftsteller, mögen sie hebr. oder griech. schreiben, hat also eine Wandlung durchgemacht, die vielleicht durch die Bekanntschaft mit griech. Denken und Sprechen hervorgerufen oder wenigstens gefördert ist.

Nur gelegentlich werden folgende Pronomina und Pronominaladjektiva verwendet:

β) *τινά*[1]): Mk 9_{38} (= Lk 9_{49}) *εἴδομέν τινα ἐν τῷ ὀνόματί σου ἐκβάλλοντα δαιμόνια*; Act 7_{24} *ἰδών τινα ἀδικούμενον*.

γ) *ἄλλους*: Mt 20_{3} *εἶδεν ἄλλους ἑστῶτας ἐν τῇ ἀγορᾷ ἀργούς*.

πολλούς: Mt 3_{7} *ἰδὼν πολλοὺς τῶν Φαρισαίων*[2]) *καὶ Σαδδουκαίων ἐρχομένους*.

δ) Vor allem ist hier das Neutrum *ταῦτα* zu nennen: Mk 13_{29} (= Lk 21_{31}) *ὅταν ἴδητε ταῦτα γινόμενα*[3]).

Ein Neutrum liegt auch Act 28_{6} vor (s. unten S. 240).

4. Über das Tempus, in das das Partizipium zu stehen kommt, mag folgendes gesagt werden:

a) Das Futurum ist, wie dem AT.[4]), so auch den neutest. Schriftstellern innerhalb der Partizipialkonstruktion bei sehen unbekannt.

b) Am häufigsten findet sich das Präsens, daneben das Perfektum, das aber gegenüber dem AT. zurückzugehen scheint. Mt, Mk und Joh verwenden nur diese beiden Tempora.

c) Der Aorist, den ich im AT. in dieser Stellung nur ein einziges Mal angetroffen habe[5]), ist lediglich in den lukanischen

---

kommen zwar auch sehr selten vor, bieten aber nichts Besonderes: Rg IV 2_{10} *με* (אתי), Ez 16_{6} *σε* (suffigiertes Pronomen), oben S. 148; im NT.: Lk 24_{39} *ἐμέ*, Mt $25_{37.39.44}$ *σε* (drei untereinander verwandte Stellen), auch Act 8_{23}; Lk 13_{28} *ὑμᾶς*.

[1]) *τινά* innerhalb der Partizipialkonstruktion einmal in dem nur griech. vorliegenden Buch Tobit (1_{17}), oben S. 223.

[2]) Xen. Cyr. I 4_{18} *πολλούς* mit dem Zusatz *ἀνθρώπους*: *εἶδον πολλοὺς ἀνθρώπους τῶν Ἀσσυρίων συντεταγμένους*.

[3]) *ταῦτα γινόμενα* bei *ἰδεῖν* ist gut griech.: Thucyd. II 92_{1} *τοὺς Ἀθηναίους ἰδόντας ταῦτα γιγνόμενα*. — Zu vergleichen sind Stellen wie Xen. An. VII 1_{18} *ὡς εἶδε τὰ γιγνόμενα*, auch Act 13_{12} *ἰδὼν ὁ ἀνθύπατος τὸ γεγονός* . . .

[4]) Abgesehen von dem nur griech. vorliegenden II. Makkabäerbuche (4_{6}), oben S. 221.

[5]) Koh 8_{10} *εἶδον ἀσεβεῖς εἰς τάφους εἰσαχθέντας*, sehr freie Wiedergabe, siehe oben S. 154. Dazu kommen noch Chr I 29_{17} und Ma IV 17_{7} (oben S. 216. 222), ferner Thren 1_{10} *εἶδεν ἔθνη εἰσελθόντα* (S. 255, Anm. 1).

Digitized by Google

Schriften belegt. Dabei ist in der Apostelgeschichte gegenüber dem Lk-Evangelium eine bemerkenswerte Zunahme zu verzeichnen. Während nämlich der Aorist bei Lk nur an éiner Stelle verwendet wird (10_{18} *ἐθεώρουν τὸν σατανᾶν ὡς ἀστραπὴν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ πεσόντα* [1]), begegnet er in Act 4mal: 9_{12} *εἶδεν ἄνδρα . . . εἰσελθόντα* [2] *καὶ ἐπιθέντα αὐτῷ χεῖρας*, 10_{3} *εἶδεν . . . ἄγγελον . . . εἰσελθόντα* [2] *πρὸς αὐτὸν καὶ εἰπόντα αὐτῷ*, 11_{13} *εἶδεν τὸν ἄγγελον ἐν τῷ οἴκῳ αὐτοῦ σταθέντα καὶ εἰπόντα*, 26_{13} *εἶδον . . . περιλάμψαν με φῶς*.

Das **Präsens** erscheint in Act an 8 Stellen, das **Perfektum** 3mal (4_{14} 7_{55} *ἑστῶτα*, 16_{27} *ἀνεῳγμένας*).

d) Die Partizipia sind entweder Verba der Bewegung, des Sitzens oder Stehens oder bezeichnen sonst irgendeine Handlung oder einen Zustand. Der Befund ist also dem alttest. ähnlich, oben S. 149f. und 154f.

Nicht aus dem AT. aber können nachgewiesen werden Verba des **Sagens**: Acta 22_{18} *ἰδεῖν αὐτὸν λέγοντά μοι* [3]), ferner die Partizipialformen *γινόμενον* und *ὄντα*: Mk 13_{29} (= Lk 21_{31}) *ὅταν ἴδητε ταῦτα γινόμενα*, Act 28_{6} *θεωρούντων μηδὲν ἄτοπον εἰς αὐτὸν γινόμενον*. — 8_{23} *εἰς γὰρ χολὴν πικρίας καὶ σύνδεσμον ἀδικίας ὁρῶ σε ὄντα*.

Unalttestamentlich ist auch das Perfektum *ἐληλυθυῖαν* (Mk 9_{1} *ἕως ἂν ἴδωσιν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ ἐληλυθυῖαν*) gegenüber sonstigem Präsens *ἐρχόμενον*, *-ους* (Mt 3_{7} 16_{28} Mk 13_{26} 14_{62} Lk 21_{27} Joh 1_{47} 10_{12} — Ez 33_{6}, oben S. 154).

5. Wie im AT., so wird gelegentlich auch im NT. (nur für das Lk-Evangelium kann ich keine Beispiele anführen) das Verbum des Sehens durch andere Verba **vorbereitet**, die fast ausschließlich Verba des **Gehens** sind. Sie erscheinen

a) meist als **Partizipia** (im Gegensatz zum AT., wo Verba finita vorherrschen),

α) im **Aorist**, der auch im AT., allerdings von anderen Verben, so verwendet wird (oben S. 156): Mt 4_{21} *καὶ προβὰς ἐκεῖθεν εἶδεν κτλ.*, 8_{14} *καὶ ἐλθὼν ὁ Ἰησοῦς . . . εἶδεν*, ferner 20_{3} Mk 1_{19} 9_{14} Joh 21_{20}, überall Verba des Gehens.

---

[1]) In LXX nur *πεπτωκός* (*-κότας*), oben S. 154. Der Aorist in der Partizipialkonstruktion auch Homer *χ* 22 *ὅπως ἴδον ἄνδρα πεσόντα* (vgl. auch *λ* 361 *ὅσοι μ' Ἰθάκηνδε ἰδοίατο νοστήσαντα*).

[2]) Dagegen Act 1_{11} das Präsens: *ὃν τρόπον ἐθεάσασθε αὐτὸν πορευόμενον εἰς τὸν οὐρανόν*. — Für *εἰσελθόντα* s. o. S. 239, Anm. 5.

[3]) Das AT. verwendet כי „daß“ = *ὅτι*: Rg II 12_{19} *καὶ συνῆκεν Δαυίδ, ὅτι οἱ παῖδες αὐτοῦ ψιθυρίζουσιν*. — Anders verhält es sich natürlich mit Mt 15_{31} *ὥστε τὸν ὄχλον θαυμάσαι βλέποντας κωφοὺς λαλοῦντας*.

Digitized by Google

Ein Synonymon von sehen liegt vor Act 7_{55} *ἀτενίσας*[1]) *εἰς τὸν οὐρανὸν εἶδεν.*

Auch sehen selbst steht im Partizipium Aoristi: Mt 9_{23} *καὶ ἐλθὼν ὁ Ἰησοῦς ... καὶ ἰδών*, Joh 1_{38} *στραφεὶς δὲ ὁ Ἰησοῦς καὶ θεασάμενος.*

β) im Präsens, das dem AT. in dieser Funktion ganz unbekannt ist. Auch im NT. ist dieser Gebrauch des Präsens nur bei Mk (4mal gegenüber nur 3 Fällen mit dem Partizipium Aoristi) und in 2 mit Mk übereinstimmenden Stellen des Mt belegt: Mk 1_{10} *καὶ εὐθὺς ἀναβαίνων ἐκ τοῦ ὕδατος εἶδεν*, $_{16}$ *καὶ παράγων παρὰ τὴν θάλασσαν τῆς Γαλιλαίας εἶδεν* (= Mt 4_{18} *περιπατῶν δὲ παρὰ τὴν θάλασσαν κτλ.*), 2_{14} *καὶ παράγων εἶδεν* (= Mt 9_{9} *καὶ παράγων ὁ Ἰησοῦς ἐκεῖθεν εἶδεν*), 11_{20} *καὶ παραπορευόμενοι πρωὶ εἶδον.*

Joh und die lukanischen Schriften verwenden also das Partizipium Präsentis in dieser Funktion nicht.

γ) im Perfektum, nur 1mal bei Joh 6_{19}: *ἐληλακότες οὖν ὡς σταδίους εἴκοσι πέντε ἢ τριάκοντα θεωροῦσιν.*

b) als Verba finita, an die sich dann das Verbum des Sehens mittels *καί* anschließt. Diese Art der Vorbereitung ist ein Charakteristikum des 20. Kapitels bei Joh; sie kommt sonst nur noch 1mal bei Mk vor. Die vorbereitenden Verba (meist gehen) stehen

α) im Präsens: Mk 5_{15} *καὶ ἔρχονται πρὸς τὸν Ἰησοῦν καὶ θεωροῦσιν*, Joh 20_{1} *τῇ δὲ μιᾷ τῶν σαββάτων Μαρία ... ἔρχεται ... καὶ βλέπει.*

β) im Aorist: Joh 20_{14} *ταῦτα εἰποῦσα ἐστράφη εἰς τὰ ὀπίσω καὶ θεωρεῖ*, $_{12}$ *ὡς οὖν ἔκλαιεν, παρέκυψεν εἰς τὸ μνημεῖον καὶ θεωρεῖ.*

γ) Joh 20_{6}, wo zwei Verba der Bewegung vorliegen, wird das eine in das Präsens, das andere in den Aorist gesetzt: *ἔρχεται ... καὶ εἰσῆλθεν εἰς τὸ μνημεῖον καὶ θεωρεῖ.*

Eine besondere Beachtung verdient die Satzgestaltung Joh $20_{4\,f.}$ Auf das nominale Subjekt folgen zwei vorbereitende, durch *καί* verbundene Verba finita, dann mittels *καί* ein drittes vorbereitendes im Partizipium Aoristi, woran sich unmittelbar das Verbum des Sehens anschließt: *καὶ ὁ ἄλλος μαθητὴς προέδραμεν τάχιον τοῦ Πέτρου καὶ ἦλθεν ... καὶ παρακύψας βλέπει.*

c) Durch einen mit *ὡς* beginnenden Nebensatz wird sehen Joh 21_{9} vorbereitet: *ὡς οὖν ἀπέβησαν εἰς τὴν γῆν, βλέπουσιν.*

[1]) Das Partizipium *ἀτενίσαντες* vor *εἶδον* auch Act 6_{15}, aber vor einfachem Objektsakkusativ.

Digitized by Google

Wenn man aus den Belegen für die Partizipialkonstruktion bei 'sehen' im NT. einen Schluß ziehen darf, so scheint mir am wenigsten Matthäus sich vom alttest. Gebrauch zu unterscheiden, während die lukanischen Schriften den Eindruck stärkerer Gräzisierung machen (Verwendung des Aorists — verhältnismäßig häufige Stellung der Präpositionalausdrücke vor dem Partizipium — Hinzufügung des nominalen Subjekts zwischen Objektsakkusativ und Partizipium).

Aber diese beiden Schriften gehen nicht nur in der äußeren Form, sondern an je einer Stelle auch inhaltlich über das AT. hinaus, nämlich

Act 28_{6}, wo der Wahrnehmungssatz eine Negation enthält: *αὐτῶν προσδοκώντων καὶ θεωρούντων μηδὲν ἄτοπον εἰς αὐτὸν γινόμενον,* und

Lk 13_{28}, wo das Subjekt des zweiten Teils der Partizipialkonstruktion mit der wahrnehmenden Person identisch ist: *ὅταν ὄψησθε Ἀβραὰμ καὶ Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ καὶ πάντας τοὺς προφήτας ἐν τῇ βασιλείᾳ τοῦ θεοῦ, ὑμᾶς δὲ ἐκβαλλομένους ἔξω.*

B. *ὅτι.*

1. In der Anwendung unterscheidet sich neutest. *ὅτι* in nichts vom AT., so daß wir hier ungefähr dieselbe Anordnung zugrunde legen können. Irgendwelche Schlüsse für die einzelnen neutest. Schriftsteller wage ich aber aus den verschiedenen Verwendungsweisen nicht zu ziehen.

Daß *ὅτι* wie die Partizipialkonstruktion bei rein optischem Sehen gebraucht werden kann, lehren Stellen wie Mk 9_{25} *ἰδὼν δὲ ὁ Ἰησοῦς, ὅτι ἐπισυντρέχει ὄχλος,* Joh 6_{5} *θεασάμενος, ὅτι πολὺς ὄχλος ἔρχεται πρὸς αὐτόν.*

Gewöhnlich aber wird *ὅτι* — wie das alttest. hebr. כי — unter besonderen Bedingungen verwendet (oben S. 159ff.), d. h.

a) wenn es sich um ein Urteilen, Begreifen, Bemerken handelt, wie Joh 4_{19} *θεωρῶ, ὅτι προφήτης εἶ σύ,* Act $12_{2f.}$ *ἀνεῖλεν δὲ Ἰάκωβον ... μαχαίρῃ. ἰδὼν δέ, ὅτι ἀρεστόν ἐστιν τοῖς Ἰουδαίοις, προσέθετο συλλαβεῖν τὸν Πέτρον,* 14_{9} *ἰδών*[1]), *ὅτι ἔχει πίστιν τοῦ*

[1]) Luther verwendet hier nicht „sehen", sondern „merken". Ähnlich bedient sich die mir vorliegende Ausgabe der lit. Bibelübersetzung (1898) des Verbums *numanýti* „vernehmen, merken, begreifen" (O. Wiedemann, Handb. d. Lit. Sprache s. v.) und eine engl. Bibelausgabe (1885) des Verbums *perceive.* Beide Ausdrücke können auf Luther zurückgehen. Zufälligerweise bietet hier aber auch die Peschita nicht das gewöhnliche „sehen", sondern אתודע, das gleichfalls „einsehen, begreifen" bedeutet.

Digitized by Google

σωθῆναι, 16_{19} *ἰδόντες δὲ οἱ κύριοι αὐτῆς, ὅτι ἐξῆλθεν ἡ ἐλπὶς τῆς ἐργασίας αὐτῶν*. Auch viele der unter den nächsten Abschnitten verzeichneten Beispiele gehören hierher.

Herausheben möchte ich Mk 16_4 *θεωροῦσιν, ὅτι ἀνακεκύλισται ὁ λίθος*. Hier besteht *ὅτι* zu Recht, denn den Stein sehen ja die Frauen nicht mehr, nur die leere Stelle. Nach alttest. Auffassung dürfte die Partizipialkonstruktion nicht angewendet werden. Dieser Konstruktion bedient sich aber die Parallelstelle Joh 20_1 *βλέπει τὸν λίθον ἠρμένον*. Ob man bei dem Verfasser des Johannes-Evangeliums mit einer Unsicherheit in der Anwendung der Konstruktionen zu rechnen hat, oder ob er die Partizipialkonstruktion in der Absicht gewählt hat, beim Anblick des leeren Grabes das wirkliche, rein optische Sehen zu betonen, bleibe dahingestellt. Die Mitte zwischen den beiden Auffassungen bei Mk und Joh nimmt die Stelle bei Lk, 24_2, ein, der zwar auch die Partizipialkonstruktion verwendet, aber *εὑρίσκειν* anstatt sehen hat: *εὗρον δὲ τὸν λίθον ἀποκεκυλισμένον*.

b) *ὅτι* steht ferner (wie im AT.), wenn der Wahrnehmungssatz eine Negation enthält[1]): Mt 27_{24} *ἰδὼν δὲ ὁ Πιλᾶτος, ὅτι οὐδὲν ὠφελεῖ, ἀλλὰ μᾶλλον θόρυβος γίνεται*, Joh 6_{24} *εἶδεν ὁ ὄχλος, ὅτι Ἰησοῦς οὐκ ἔστιν ἐκεῖ οὐδὲ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ*, 7_{52} *ἐρεύνησον* (*ἐραύν*. B*ℵD) *καὶ ἴδε, ὅτι ἐκ τῆς Γαλιλαίας προφήτης οὐκ ἐγείρεται*, 12_{19} *θεωρεῖτε, ὅτι οὐκ ὠφελεῖτε οὐδέν*. — 6_{22} *εἶδον, ὅτι πλοιάριον ἄλλο οὐκ ἦν ἐκεῖ εἰ μὴ ἕν, καὶ ὅτι οὐ συνεισῆλθεν τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ ὁ Ἰησοῦς εἰς τὸ πλοῖον, ἀλλὰ μόνοι οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἀπῆλθον*.

c) wenn der Wahrnehmende die Wahrnehmung an sich selber vollzieht: Mt 2_{16} *Ἡρώδης ἰδών, ὅτι ἐνεπαίχθη ὑπὸ τῶν μάγων*, 27_3 *ἰδὼν Ἰούδας . . ., ὅτι κατεκρίθη*, $_{24}$ *ἰδὼν δὲ ὁ Πιλᾶτος, ὅτι οὐδὲν ὠφελεῖ*, Joh 12_{19} siehe unter b, Lk 8_{47} *ἰδοῦσα δὲ ἡ γυνή, ὅτι οὐκ ἔλαθεν*, 17_{15} *εἷς δὲ ἐξ αὐτῶν ἰδών, ὅτι ἰάθη, ὑπέστρεψεν*.

d) wenn das vom Wahrnehmenden verschiedene Subjekt des abhängigen Satzes nicht ausdrücklich bezeichnet ist: Mk 2_{16} *οἱ γραμματεῖς τῶν Φαρισαίων ἰδόντες, ὅτι ἐσθίει μετὰ τῶν ἁμαρτωλῶν καὶ τελωνῶν*, v. l. *αὐτὸν ἐσθίοντα* (siehe auch unter e), 15_{39} *ἰδὼν δὲ ὁ κεντυρίων . . ., ὅτι οὕτως ἐξέπνευσεν* (unter e).

e) Wie im AT. kann auch im NT. der *ὅτι*-Satz ein schon vorher erwähntes Ereignis als Wahrnehmung wiederholen: Mk 15_{37} *ὁ δὲ Ἰησοῦς ἐξέπνευσεν* ~ $_{39}$ *ἰδὼν δὲ ὁ κεντυρίων, ὅτι οὕτως ἐξέ-*

[1]) Auch Thuc. II 89_8 *ὅτι* bei einer Negation: *ὁρῶ γάρ, ὅτι πρὸς πολλὰς ναῦς ἀνεπιστήμονας ὀλίγαις ναυσὶν ἐμπείροις καὶ ἄμεινον πλεούσαις ἡ στενοχωρία οὐ ξυμφέρει*.

Digitized by Google

πνευσεν; Act 8_{17} τότε ἐπετίθεσαν τὰς χεῖρας ἐπ' αὐτούς ~ $_{18}$ ἰδὼν δὲ ὁ Σίμων, ὅτι διὰ τῆς ἐπιθέσεως τῶν χειρῶν τῶν ἀποστόλων δίδοται τὸ πνεῦμα. — Die Übereinstimmung ist nicht ganz wörtlich Mk 2_{15} καὶ γίνεται κατακεῖσθαι αὐτὸν ἐν τῇ οἰκίᾳ αὐτοῦ, καὶ πολλοὶ τελῶναι καὶ ἁμαρτωλοὶ συνανέκειντο τῷ Ἰησοῦ ~ $_{16}$ ἰδόντες, ὅτι ἐσθίει μετὰ τῶν ἁμαρτωλῶν καὶ τελωνῶν.

3. Auch die für das AT. charakteristische Konstruktion, daß das Subjekt des ὅτι = כִּי-Satzes herausgehoben und zum Objekt von sehen gemacht wird, kehrt im NT. etliche Male wieder: Mk 7_2 καὶ ἰδόντες τινὰς τῶν μαθητῶν αὐτοῦ, ὅτι κοιναῖς χερσίν ... ἐσθίουσιν τοὺς ἄρτους, 12_{34} ἰδὼν αὐτὸν, ὅτι νουνεχῶς ἀπεκρίθη, Joh 4_{35} θεάσασθε τὰς χώρας, ὅτι λευκαί εἰσιν πρὸς θερισμόν, 9_8 οἱ ... γείτονες καὶ οἱ θεωροῦντες αὐτὸν τὸ πρότερον, ὅτι προσαίτης ἦν, 11_{31} ἰδόντες τὴν Μαριάμ, ὅτι ταχέως ἀνέστη, Lk 12_{24} κατανοήσατε τοὺς κόρακας, ὅτι οὔτε σπείρουσιν οὔτε θερίζουσιν [1]), die ähnlich gebaute Parallelstelle Mt 6_{26} hat an Stelle des dem ὅτι voraufgehenden Akkusativs einen Präpositionalausdruck: ἐμβλέψατε εἰς τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ, ὅτι οὐ σπείρουσιν οὐδὲ θερίζουσιν [2]).

Etwas anders ist das Verhältnis des Sehsatzes zum ὅτι-Satz Lk 24_{39}: ἴδετε τὰς χεῖράς μου καὶ τοὺς πόδας μου, ὅτι ἐγώ εἰμι αὐτός.

Eine sehr sonderbare Konstruktion, die mir auch durch die Kommentare nicht klar wurde, liegt Mk 8_{24} vor: βλέπω τοὺς ἀνθρώπους, ὅτι ὡς δένδρα ὁρῶ περιπατοῦντας.

4. Über die Tempora des ὅτι-Satzes ist folgendes zu sagen:

α) Am häufigsten erscheint das Präsens (innerhalb der Evangelien und der Apostelgeschichte 15mal); der Aorist begegnet 8mal. Hinsichtlich der Wahl dieser beiden Tempora verhält sich also das NT. gerade umgekehrt wie das AT., das den Aorist weitaus bevorzugt, während es das Präsens zurücktreten läßt (oben S. 174).

β) Das (präsentische) Perfektum wird nur Mk 16_4 verwendet: θεωροῦσιν, ὅτι ἀνακεκύλισται ὁ λίθος. Auch hier steht das NT. im Gegensatz zur LXX, in dem das Perfektum innerhalb des ὅτι-Satzes etwa 15mal vorkommt (oben S. 174f.).

[1]) Eine ganz ähnliche Satzform (voraufgenommenes Subjekt, Negation im ὅτι-Satz) liegt vor Tobit 12_{19} in cod. א: ἐθεωρεῖτέ με, ὅτι οὐκ ἔφαγον οὐθέν (oben S. 223).

[2]) Etwas verwandt sind damit die S. 187 Anm. 1 angeführten alttest. Sätze Jes 5_{30} καὶ ἐμβλέψονται εἰς τὴν γῆν, καὶ ἰδοὺ σκότος σκληρὸν ἐν τῇ ἀπορίᾳ αὐτῶν und 8_{22} καὶ εἰς τὴν γῆν κάτω ἐμβλέψονται, καὶ ἰδοὺ θλῖψις καὶ στενοχωρία, wo καὶ ἰδού = וְהִנֵּה an Stelle des neutest. ὅτι den Nachsatz einleitet.


Digitized by Google

γ) Das Imperfektum tritt — wie im AT., Ge 26_{28}, oben S. 175 — nur in der Form *ἦν* auf: Joh 6_{22} *εἶδον, ὅτι πλοιάριον ἄλλο οὐκ ἦν ἐκεῖ εἰ μὴ ἕν* und 9_8 *οἱ θεωροῦντες αὐτὸν τὸ πρότερον, ὅτι προσαίτης ἦν.*

δ) Futurum und Plusquamperfektum kommen nicht vor; auch im AT. nur ganz gelegentlich (oben S. 175).

5. Die Wortstellung im *ὅτι*-Satze ist im ganzen die gleiche wie die alttestamentliche (oben S. 168ff.), d. h.

a) Ist ein nominales Subjekt vorhanden, so tritt es hinter das Verbum finitum: Mk 9_{25} *ὅτι ἐπισυντρέχει ὄχλος*, 16_4 *ὅτι ἀνακεκύλισται ὁ λίθος*, Act 8_{18} *ὅτι ... δίδοται τὸ πνεῦμα*, 16_{19} *ὅτι ἐξῆλθεν ἡ ἐλπὶς τῆς ἐργασίας αὐτῶν.*

Vorauf geht es Joh 6_5 *ὅτι πολὺς ὄχλος ἔρχεται πρὸς αὐτόν* und 7_{52} *ὅτι ... προφήτης οὐκ ἐγείρεται.*

b) Wie schon die unter a) zitierten Stellen Mk 9_{25} 16_4 und Act 16_{19} zeigen, tritt das Verbum — wie im AT. — unmittelbar hinter *ὅτι.*

Eingeschoben werden, abgesehen von der Negation (Lk 8_{47} *ὅτι οὐκ ἔλαθεν*, Joh 12_{19} *ὅτι οὐκ ὠφελεῖτε οὐδέν* — Mt 27_{24} *ὅτι οὐδὲν ὠφελεῖ*)

α) Adverbia: Mk 12_{34} *ὅτι νουνεχῶς ἀπεκρίθη*, 15_{39} *ὅτι οὕτως ἐξέπνευσεν*, Joh 11_{31} *ὅτι ταχέως ἀνέστη.* Hierfür bietet eine Parallele Ge 40_{16} „daß gut er gedeutet hatte“ *ὅτι ὀρθῶς συνέκρινεν* (oben S. 168).

β) Gelegentlich Präpositionalausdrücke: Act 8_{18} *ὅτι διὰ τῆς ἐπιθέσεως τῶν χειρῶν τῶν ἀποστόλων δίδοται τὸ πνεῦμα*, Joh 7_{52} *ὅτι ἐκ τῆς Γαλιλαίας προφήτης οὐκ ἐγείρεται.* Vgl. aus dem AT. Ex 20_{22} „daß vom Himmel ich redete mit euch“ *ὅτι ἐκ τοῦ οὐρανοῦ λελάληκα πρὸς ὑμᾶς* (oben S. 169).

Die — im AT. gewöhnliche — Stellung des Präpositionalausdrucks haben wir Mt 2_{16} *ὅτι ἐνεπαίχθη ὑπὸ τῶν μάγων*, Mk 2_{16} *ὅτι ἐσθίει μετὰ τῶν ἁμαρτωλῶν.*

c) Zu trennen von den übrigen finiten Verben ist das Verbum substantivum, das niemals unmittelbar hinter *ὅτι* zu stehen kommt: Joh 4_{19} *ὅτι προφήτης εἶ σύ*, 9_8 *ὅτι προσαίτης ἦν*; Lk 24_{39} *ὅτι ἐγώ εἰμι αὐτός* (genau so Dt 32_{39}, nur ohne *αὐτός*, oben S. 177); Joh 4_{35} *θεάσασθε τὰς χώρας, ὅτι λευκαί εἰσιν πρὸς θερισμόν* (vgl. Ge 6_2 *ἰδόντες ... τὰς θυγατέρας ..., ὅτι καλαί εἰσιν*, oben S. 177); Act 12_3 *ὅτι ἀρεστόν ἐστιν τοῖς Ἰουδαίοις* (ähnlich Ge 3_6 *ὅτι καλὸν τὸ ξύλον ... καὶ ὡραῖόν ἐστιν τοῦ κατανοῆσαι*, oben S. 177).

Von der Praxis der LXX weichen jedoch hinsichtlich der

Digitized by Google

Wortstellung zwei eine Negation enthaltende Sätze im Joh.-Evang. ab: 6_{24} *ὅτι Ἰησοῦς οὐκ ἔστιν ἐκεῖ* und $_{22}$ *ὅτι πλοιάριον ἄλλο οὐκ ἦν ἐκεῖ.* Die LXX stellt nämlich in solchen Fällen *οὐκ ἔστιν* unmittelbar hinter *ὅτι* und vor das nominale Subjekt: Rg III 22_{33} *ὅτι οὐκ ἔστιν βασιλεὺς Ἰσραὴλ οὗτος*, ferner Hiob 32_5, Eccles 3_{22}, besonders Rg I 24_{12} *ὅτι οὐκ ἔστιν κακία ἐν τῇ χειρί μου*, wo diese Wortstellung gegen das Original כי אין בידי רעה „daß nicht in meiner Hand Böses“[1]) hergestellt ist (oben S. 176f.).

6. Sehen vor *ὅτι* wird nur selten — wie auch im AT., oben S. 158 — durch andere Verba vorbereitet:

Mk 16_4 *καὶ ἀναβλέψασαι θεωροῦσιν*, Joh 4_{35} *ἐπάρατε τοὺς ὀφθαλμοὺς ὑμῶν καὶ θεάσασθε*, vgl. Ex 2_{12} *περιβλεψάμενος δέ ... ὁρᾷ* und Ge 13_{10} *καὶ ἐπάρας Λὼτ τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ εἶδεν*, oben S. 171.

Für Act 14_9 *ἀτενίσας αὐτῷ καὶ ἰδών* vermag ich keine alttest. Parallele nachzuweisen.

II. Die Apokalypse.

Eine große Rolle spielt — als eine Folge des Visionsstils — das Sehen in der Apokalypse. Im Gegensatz zu den übrigen neutest. Schriftstellern, die *καὶ ἰδού* hinter 'sehen' ablehnen, bedient sich die Apok. aller drei Konstruktionen: Partizipium, *ὅτι* und *καὶ ἰδού*[2]).

'sehen' selbst erscheint fast ausschließlich in der 1. Person *εἶδον*, und zwar meist mit voraufgehendem *καί* (21mal), dazu 1mal, 12_{13}, im temporalen Nebensatz *καὶ ὅτε εἶδεν*.

Dem *εἶδον* werden 7_1 *μετὰ τοῦτο*, 4_1 7_9 18_1 *μετὰ ταῦτα* und 15_5 *καὶ μετὰ ταῦτα* vorausgeschickt. Das sind Wendungen, die gut zu den uns aus dem Biblisch-Aramäischen (Daniel) bekannten Eingängen stimmen: Dan 7_6 *καὶ μετὰ ταῦτα ἐθεώρουν*, $_7$ *μετὰ δὲ ταῦτα ἐθεώρουν* באתר דנה חזה הוית „nach diesem sehend war ich“ (oben S. 226. 228).

Das Synonymon *βλέπειν* (im gen. plur. des Partizipiums *βλεπόντων*) haben wir 17_8. Als ein Synonymon von *εἶδον* darf wohl auch der Ausdruck 4_2 *εὐθέως ἐγενόμην ἐν πνεύματι* gelten.

Das Verbum *δεικνύναι*, nach alttest. Auffassung das Kausativum von sehen, erscheint 21_{10} und 22_1 in der Gestalt *καὶ*

---

[1]) Hier wie in den übrigen unter c angeführten alttest. Parallelen kommt das Verbum substantivum erst auf Rechnung des Übersetzers.

[2]) Die Anknüpfung mit bloßem *καί*, die semitischem Einflusse zuzuschreiben ist (oben S. 198f.), haben wir 6_{12}: *καὶ εἶδον ... καὶ* (+ *ἰδοὺ* A) *σεισμὸς μέγας ἐγένετο*.

Digitized by Google

ἔδειξέν μοι (an beiden Stellen mit folgender Partizipialkonstruktion).

Aus einer passivischen Wendung besteht der Vordersatz 12_3: *καὶ ὤφθη ἄλλο σημεῖον* (*καὶ ἰδού*).

A. Die Partizipialkonstruktion.

Sie begegnet am häufigsten (21mal). Auch in den Evangelien und in Acta überwiegt die Partizipialkonstruktion (im Gegensatz zu den meisten Schriften des AT.s).

1. Die Wortstellung ist die uns aus dem AT. geläufige: Sehen + Objekt + Partizipium, wie 7_1 *μετὰ τοῦτο εἶδον τέσσαρας ἀγγέλους ἑστῶτας*. Abgesehen von 10_5, wo das Objekt in der Form des Relativpronomens natürlich dem *εἶδον* voraufgeht (*ὁ ἄγγελος, ὃν εἶδον ἑστῶτα*[1])), wird — im Gegensatz zu den übrigen neutest. Schriftstellern, die häufiger ändern, oben S. 236f. — nur noch 1mal von der gewöhnlichen Wortfolge abgewichen: 21_2, wo das nominale Objekt dem Verbum voraufgeschickt wird: *καὶ τὴν πόλιν τὴν ἁγίαν Ἰερουσαλὴμ καινὴν εἶδον καταβαίνουσαν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ*, wohl mit voller Absicht, ähnlich wie Rg I 28_{13} das Objekt durch die Voranstellung hervorgehoben werden soll „Götter sah ich heraufsteigend aus der Erde“, oben S. 147.

2. Präpositionalausdrücke stehen wie im AT. in der Regel hinter dem Partizipium (16mal), wie 5_2 *καὶ εἶδον ἄγγελον ἰσχυρὸν κηρύσσοντα ἐν φωνῇ μεγάλῃ*.

Voranstellung ist mir nur 3mal begegnet: 5_6 *καὶ εἶδον ἐν μέσῳ τοῦ θρόνου καὶ τῶν τεσσάρων ζώων καὶ ἐν μέσῳ τῶν πρεσβυτέρων ἀρνίον ἑστηκός*[2]), 13_1 *καὶ εἶδον ἐκ τῆς θαλάσσης θηρίον ἀναβαῖνον*[3]). An der dritten Stelle, 5_1, gehört der Präpositionalausdruck syntaktisch nicht zum Partizipium: *καὶ εἶδον ἐπὶ τὴν δεξιὰν τοῦ καθημένου ἐπὶ τοῦ θρόνου βιβλίον γεγραμμένον*[4]) *ἔσωθεν καὶ ὄπισθεν, κατεσφραγισμένον σφραγῖσιν ἑπτά*.

Dazu kommt noch 9_1, wo von zwei Präpositionalausdrücken der eine vor, der andere hinter dem Partizipium seine Stellung bekommt: *καὶ εἶδον ἀστέρα ἐκ τοῦ οὐρανοῦ πεπτωκότα εἰς τὴν γῆν*.

3. Der Objektsakkusativ wird stets durch ein Substantivum gebildet. Pronomina begegnen uns, außer dem Relativum 10_5

---

[1]) Ganz ähnlich lautet die vereinzelte Stelle Dan 8_6, oben S. 148 und 150 Anm. 1.

[2]) Aber 7_1 bei *ἑστῶτας* die gewöhnliche Wortstellung: *μετὰ τοῦτο εἶδον τέσσαρας ἀγγέλους ἑστῶτας ἐπὶ τὰς τέσσαρας γωνίας τῆς γῆς*.

[3]) Man wird hierbei erinnert an Ge $41_{1.17}$ und Dan (Aram) 2_{45}, oben S. 211 und 231.

[4]) Das Partizipium kann aber auch attributiv gefaßt werden.

Digitized by Google

(oben S. 247) nirgends (im Gegensatz zu dem übrigen NT.). Wir befinden uns also noch ganz auf alttest. Boden.

Das bestätigt uns auch die Beschaffenheit der Objekte, die meist wie im AT. entweder eine Person oder ein Tier bezeichnen: 5_2 *ἄγγελον* (und noch 7mal, 7_1 *ἀγγέλους*), $17_{3.6}$ *γυναῖκα*, 19_{19} *τοὺς βασιλεῖς τῆς γῆς καὶ τὰ στρατεύματα αὐτῶν*, 20_{12} *τοὺς νεκρούς*; 15_2 *τοὺς νικῶντας ἐκ τοῦ θηρίου*. — 5_6 *ἀρνίον*, $13_{1.11}$ 19_{19} *τὸ θηρίον*.

Sachen bezeichnet der Akkusativ: 5_1 *βιβλίον*, 9_1 *ἀστέρα*, $21_{2.10}$ *τὴν πόλιν*, 22_1 *ποταμὸν ὕδατος ζωῆς λαμπρόν*. — 15_2 *ὡς θάλασσαν ὑαλίνην*.

4. Das Tempus des Partizipiums ist entweder das Präsens (a) oder das Perfektum (b). Der Aorist, der im AT. nur ganz vereinzelt erscheint und unter den neutest. Schriften nur von Lk und Act verwendet wird, und das Futurum, das weder im AT. noch im NT. belegt ist, kommen in der Apok nicht vor.

a) 7_2 *ἀναβαίνοντα*, 13_1 *-βαῖνον*, 10_1 18_1 20_1 *καταβαίνοντα*, $21_{2.10}$ (hier nach *ἔδειξεν*) *-βαίνουσαν*, 14_6 *πετόμενον*, 22_1 (nach *ἔδειξεν*) *ἐκπορευόμενον*. — 5_2 *κηρύσσοντα*. — 17_6 *μεθύουσαν*.

b) 10_5 15_2 19_{17} 20_{12} *ἑστῶτα*, 7_1 *-τας*, 5_6 *ἑστηκός*, 9_1 *πεπτωκότα*, 17_3 *καθημένην*. — 5_1 *βιβλίον γεγραμμένον* (doch beachte S. 247 Anm. 1). — 19_{19} *καὶ εἶδον τὸ θηρίον καὶ τοὺς βασιλεῖς τῆς γῆς καὶ τὰ στρατεύματα αὐτῶν συνηγμένα ποιῆσαι τὸν πόλεμον*.

5. Wie die Beschaffenheit der genannten Verben zeigt, beschreiben die Partizipialsätze entweder eine Tätigkeit oder einen Zustand; sie weichen also inhaltlich von denen des AT.s nicht besonders ab. Nur 5_2 *κηρύσσοντα* dürfte nicht alttest. sein. Es findet aber eine Parallele an Acta 22_{18}, wo gleichfalls das Partizipium durch ein verbum dicendi gebildet wird: *ἰδεῖν αὐτὸν λέγοντά μοι* (oben S. 240).

B. *ὅτι*

findet sich nur 2mal in Apok, und zwar beidemale in einer Verwendungsart, wie sie für alttest. כי = *ὅτι* charakteristisch ist. An der einen Stelle macht nämlich der Wahrnehmende die Wahrnehmung an sich selber (vgl. oben S. 160): 12_{13} *καὶ ὅτε εἶδεν ὁ δράκων, ὅτι ἐβλήθη εἰς τὴν γῆν, ἐδίωξεν τὴν γυναῖκα*. An der zweiten handelt es sich nicht um ein optisches Sehen, sondern um ein Erkennen; außerdem ist, wie vielfach auch im AT. (oben S. 161f.), das Subjekt des *ὅτι*-Satzes vorausgenommen und zum Objekt von sehen gemacht: 17_8 *βλεπόντων τὸ θηρίον, ὅτι ἦν καὶ οὐκ ἔστιν καὶ παρέσται*.

Digitized by Google

Alttest. Brauche (oben S. 160f.) entspricht es auch, daß an beiden Stellen der Inhalt des *ὅτι*-Satzes schon vorher mitgeteilt ist: 12_9 *καὶ ἐβλήθη ὁ δράκων*; 17_8 *τὸ θηρίον, ὃ εἶδες, ἦν καὶ οὐκ ἔστιν καὶ μέλλει ἀναβαίνειν ἐκ τῆς ἀβύσσου*[1]).

C. *καὶ ἰδού.*

Während die Evangelien und die Apostelgeschichte *καὶ ἰδού* hinter sehen gänzlich meiden, verwendet, worauf wir oben schon hingewiesen haben, die ganz anders geartete Apokalypse in Nachahmung des prophetischen Stils (oben S. 180. 225) auch *καὶ ἰδού*. Und zwar findet sich diese Wendung hier ausschließlich nach einem Verbum des Sehens oder solchen Ausdrücken, die den Begriff des Sehens enthalten[2]) (im ganzen 9mal).

Der *καὶ ἰδού*-Satz tritt in folgenden Gestalten auf:

a) nominales, mit einem Attribut versehenes Subjekt, ohne Prädikat. Das ist, wie wir oben S. 188f. gesehen haben, eine gerade für den prophetischen Stil charakteristische Form.

Apoc $6_{2.5.8}$ *καὶ εἶδον καὶ ἰδοὺ ἵππος λευκός* bzw. *ἵππος μέλας* bzw. *ἵππος χλωρός*; 14_{14} *καὶ εἶδον καὶ ἰδοὺ νεφέλη λευκή*.

Besonderer Art, wofür ich aus dem AT. keine Parallele kenne, ist 12_3 *καὶ ὤφθη ἄλλο σημεῖον ... καὶ ἰδοὺ δράκων μέγας πυρρός, ἔχων κεφαλὰς ἑπτά*. Hier dient der *καὶ ἰδού*-Satz zur Erläuterung des allgemein gehaltenen *ἄλλο σημεῖον*.

b) Subjekt und prädikatives Partizipium: 14_1 *καὶ εἶδον, καὶ ἰδοὺ τὸ ἀρνίον ἑστὸς ἐπὶ τὸ ὄρος*; 7_9 *μετὰ ταῦτα εἶδον καὶ ἰδοὺ ὄχλος πολύς*[3]) ... *ἑστῶτες ἐνώπιον τοῦ θρόνου*. Diese Satzform kommt im hebr. AT. hinter „und siehe" am häufigsten vor; sie fehlt aber in Mt und den lukanischen Schriften.

Auch in 4_1 wird man das Partizipium prädikativ zu deuten haben: *μετὰ ταῦτα εἶδον, καὶ ἰδοὺ θύρα ἠνεῳγμένη ἐν τῷ οὐρανῷ*.

c) Subjekt und Verbum finitum, nur 1mal, $4_{1f.}$: *εὐθέως ἐγενόμην ἐν πνεύματι, καὶ ἰδοὺ θρόνος ἔκειτο ἐν τῷ οὐρανῷ*. Doch dient hier die Form *ἔκειτο* nur zur Verbindung zwischen Subjekt und dem Prädikat *ἐν τ. οὐρ.* Im Hebr. (und im Semitischen überhaupt) wäre in einem so gebauten Satze ein finites Verbum nicht erforderlich.

d) Ein besonderer Fall liegt 19_{11} vor: von *εἶδον* hängt zu-

---

[1]) Auch innerhalb der Schriften des übrigen NT.s weicht der Gebrauch von *ὅτι* nicht von dem des AT.s ab.

[2]) Ich rechne hierzu 4_2 *εὐθέως ἐγενόμην ἐν πνεύματι* und 12_3 *καὶ ὤφθη ἄλλο σημεῖον ἐν τῷ οὐρανῷ* (oben S. 246f.).

[3]) Zum Ausdruck *ὄχλος πολύς* vgl. Rg II 13_{34} *καὶ εἶδεν καὶ ἰδοὺ λαὸς πολὺς πορευόμενος ἐν τῇ ὁδῷ*, oben S. 202 und Ma I 5_{30} (S. 220).

Digitized by Google

nächst der accusat. cum partic. ab, an den sich sodann ein durch *καὶ ἰδού* eingeführtes Nomen anschließt: *καὶ εἶδον τὸν οὐρανὸν ἠνεῳγμένον καὶ ἰδοὺ ἵππος λευκός*. Eine solche Konstruktion kann ich aus LXX nicht belegen. Nur ganz äußerlich läßt sich damit Mt $3_{16f.}$ vergleichen: *καὶ εἶδεν πνεῦμα θεοῦ καταβαῖνον ὡσεὶ περιστεράν, ἐρχόμενον ἐπ' αὐτόν. καὶ ἰδοὺ φωνὴ ἐκ τῶν οὐρανῶν λέγουσα*; doch siehe oben S. 234 mit Anm. 2.

Exkurs I: „einen Traum träumen“ (zu S. 208 Anm. 1).

Im Hebr. heißt es stets חלם חלום „einen Traum träumen“. Die Übersetzer ahmen diese Wendung entweder nach (*ἐνύπνιον ἐνυπνιάζεσθαι* Ge $37_{5.6.9.10}$ Dt $13_{1\,(2).\,3\,(4).\,5\,(6)}$ Judic 7_{13} Joel 3_{1}) oder gräzisieren (*ἐνύπνιον ὁρᾶν, ἐνυπ. ἰδεῖν*[1]) Ge 37_{9} $40_{5.8}$ 41_{11} [2mal]$._{15}$ Dan 2_{3}, dazu Ge 40_{16} *κἀγὼ εἶδον ἐνύπνιον* für אף אני בחלומי „auch ich in meinem Traum“).

Im Unterschied vom Hebr. gebraucht das Biblisch-Aramäische die — vielleicht aus Einwirkung des Griech. hervorgegangene — Wendung חזה חלם „einen Traum sehen“[2]): Dan 2_{26} $4_{2.6.15}$ 7_{1}, während sich die dem hebr. Teil desselben Buches Dan angehörende, schon oben zitierte Stelle 2_{3} der hebr. Redensart „einen Traum träumen“ bedient. Der Übersetzer der LXX wie auch Theodotion gleichen aus, indem sie in beiden Fällen griech. Ausdrücke verwenden (*ἐνύπνιον* bzw. *ὅραμα ἰδεῖν*).

Im NT. begegnet nur die hebr. Fügung, und zwar 1mal, Act 2_{17}, als Zitat aus Joel 2_{28} (3_{1}), jedoch mit der Umwandlung des griech. (= hebr.) Akkusativs *ἐνύπνια ἐνυπνιασθήσονται* in den Dativ *ἐνυπνίοις ἐνυπνιασθήσονται*.

Zu trennen sind davon die gleichfalls in Acta vorkommenden Wendungen *ὅραμα ἰδεῖν* (11_{5} 16_{10}) und *ὅραμα βλέπειν* (12_{9}); denn hier handelt es sich nicht um einen wirklichen Traum, sondern um ein Visionserlebnis.

Exkurs II: Traumberichte im außerbiblischen Griech. (zu S. 212 Anm. 3).

Das Verbum *οἴεσθαι* scheint nicht das Übliche in einem Traumbericht zu sein, sondern vielmehr *δοκεῖν*, worauf auch Pape

[1]) Nach Ausweis der Wörterbücher seit Plato im Gebrauch, auch auf Inschriften und Papyri (Bauer, Wörterbuch zum NT. s. v. *ὁράω*). Eine ähnliche Wendung ist *ὄναρ ὁρᾶν* (*ἰδεῖν*) Plato Apol. 40 D, *ὄψιν ἰδεῖν* (Herodot I 209 III 30 VI 131).

[2]) Auch auf einem aram. Ostrakon aus Elephantine (4. Jahrh. v.), Corp. Inscript. Semitic. II 137 (= Cooke, North-Semitic Inscriptions, S. 202).


Digitized by Google

in seinem Lexikon hinweist. Dabei finden sich, soviel ich aus den mir zu Gebote stehenden Stellen ersehe, folgende Konstruktionen:

a) *δοκεῖν*, persönlich im Sinne von „glauben". Subjekt von *δοκεῖν* ist die wahrnehmende Person, die Wahrnehmung folgt im Infinitiv, so Herod. I 107 *Μανδάνην, τὴν ἐδόκεε Ἀστυάγης ἐν τῷ ὕπνῳ οὐρῆσαι τοσοῦτο ὥστε πλῆσαι μὲν τὴν ἑωυτοῦ πόλιν, ἐπικατακλύσαι δὲ καὶ τὴν Ἀσίην πᾶσαν*, V 56 *ἐν τῇ προτέρῃ νυκτὶ τῶν Παναθηναίων ἐδόκεε ὁ Ἵππαρχος ἄνδρα οἱ ἐπιστάντα μέγαν καὶ εὐειδέα αἰνίσσεσθαι τάδε τὰ ἔπεα*, ganz ähnlich gebaut sind I 209 VII 12; Aristoph. Vesp. 15 *ἐδόκουν ἀετὸν καταπτάμενον εἰς τὴν ἀγορὰν μέγαν πάνυ ἀναρπάσαντα τοῖς ὄνυξιν ἀσπίδα φέρειν ἐπίχαλκον ἀνεκὰς εἰς τὸν οὐρανόν, κἄπειτα ταύτην ἀποβαλεῖν Κλεώνυμον.*

Das Subjekt des Infinitivs kann mit der wahrnehmenden Person identisch sein: Herod. VII 19 *ἐδόκεε ὁ Ξέρξης ἐστεφανῶσθαι ἐλαίης θαλλῷ.* Hierher gehört wohl auch Aeschyl. Choeph. 527 *τεκεῖν δράκοντ' ἔδοξεν, ὡς αὐτὴ λέγει* und Plutarch. Caes. 63 von der Calpurnia: *ἐδόκει δ' ἄρα κλαίειν ἐκεῖνον ἐπὶ ταῖς ἀγκάλαις ἔχουσα κατεσφαγμένον.*

b) Subjekt von *δοκεῖν* („scheinen") ist die wahrgenommene Person oder Sache; die wahrnehmende Person kann im Dativ hinzugefügt werden: Aeschyl. Pers. 181f. *ἐδοξάτην μοι δύο γυναῖκ' εὐείμονε . . . εἰς ὄψιν μολεῖν,* Plato Crito 44 A *ἐδόκει τίς μοι γυνὴ προσελθοῦσα . . . καλέσαι με καὶ εἰπεῖν,* Xen. Anab. III 1_{11} *ἔδοξεν αὐτῷ βροντῆς γενομένης σκηπτὸς πεσεῖν εἰς τὴν πατρῴαν οἰκίαν, καὶ ἐκ τούτου λάμπεσθαι πᾶσα,* allerdings mit der v. l. *πᾶσαν.*

c) Der ganze Infinitivsatz ist Subjekt: Herod. I 108 *ἐδόκεε δὲ οἱ ἐκ τῶν αἰδοίων τῆς θυγατρὸς ταύτης φῦναι ἄμπελον, τὴν δὲ ἄμπελον ἐπισχεῖν τὴν Ἀσίην πᾶσαν*, ferner II 139. 141 III 30. 124, auch Aristoph. Vesp. 31: *ἔδοξέ μοι περὶ πρῶτον ὕπνον ἐν τῇ πυκνὶ ἐκκλησιάζειν πρόβατα συγκαθήμενα, βακτηρίας ἔχοντα καὶ τριβώνια.*

Besonders zahlreiche Beispiele für Traumerlebnisse finden sich in den *Ἰάματα* von Epidaurus (Hiller von Gaertringen in Inscr. Graec. IV² 1 [1929] und Rudolf Herzog, Die Wunderheilungen von Epidaurus. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin und der Religion, Philologus, Supplementbd. 22, Heft 3 [1931]). Die am häufigsten vorkommende Konstruktion ist hier die unter Abschnitt b) genannte. Ich zähle über 20 sichere Fälle, wozu noch eine Reihe von mehr oder minder verstümmelten Stellen kommt, an

Digitized by Google

denen diese Konstruktion mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen ist. Meist ist das Subjekt *ὁ θεός*, wie Herzog A (VII)$_{55}$ *ἐδόκει οἱ ὁ θε[ὸς] ἐπιστὰς ἐπερωτῆν νιν*, A (VII)$_{65}$ *ἔδοξε δὴ αὐτῶι ὁ θεὸς ἐπιστὰς εἰπεῖν*. Andere Subjekte sind *ἀνήρ*: B (XXV)$_{25}$ *μετὰ δὲ τοῦτο συμβολῆσαί τις περὶ Κόρνους αὐτᾶι καὶ τοῖς ἑ[πομέ]νοις ἔδοξε τὰν ὄψιν εὐπρεπὴς ἀνήρ. δράκων*: B (XXXIX) *[ἐδόκ]ει οἱ ἐν τῷ ὕπνωι δράκων ἐπὶ τᾶς γαστ[ρὸς κεῖσθαι]*.

Das Subjekt von *δοκεῖν* ist identisch mit dem Subjekt des Infinitivs: A (II)$_{10}$ *ἐδόκει αἰτεῖσθαι τὸν θεὸν κυῆσαι κό[ραν]*, A (XIV)$_{104\,f.}$ *ἐδόκει παιδὶ καλῶι συγγίνεσθαι*.

B (XLII)$_{130}$ ist zuerst *ὁ θεός* Subjekt zu *ἐδόκει*, dann die träumende Frau: *ἐδόκει οἱ ὁ θεὸς δράκοντα μεθ[έρποντα ἵκειν] φέρων παρ' αὐτάν, τούτωι δὲ συγγενέσθαι αὐτά*.

An einigen Stellen folgt auf *δοκεῖν* der accus. cum infin. Doch bleibt es zweifelhaft, ob man *δοκεῖν* persönlich im Sinne von „glauben" anzusehen hat oder ob es in der Bedeutung „scheinen" Prädikat zu dem als Subjekt zu nehmenden Infinitiv ist: A (III)$_{25}$ *ἐδόκει ὑπὸ τῶι ναῶι ἀστραγαλίζον[τ]ος αὐτοῦ . . . ἐπιφανέντα [τ]ὸν θεὸν ἐφαλέσθαι ἐπὶ τὰν χῆρα* „er glaubte, daß der Gott . . ." oder „es schien, daß der Gott . . .", A (IX)$_{75}$ *ἐδόκει τὸν θεὸν ἑψῆσαί τι φά[ρμακον, ἔπε]ιτα διαγαγόντα τὰ βλέφαρα ἐγχέαι εἰς αὐτά*; A (XIII)$_{95}$ *ἔδοξέ οἱ τὸν θεὸν τὰ στέρνα μαχαίραι ἀνσχίσσαντα τὰς δεμελέας ἐξελθεῖν*; A (II)$_{15}$ [1]).

Exkurs III: Zur „daß"-Konstruktion im Idg.

Dem Idg. scheint die „daß"-Konstruktion hinter 'sehen' ursprünglich fremd gewesen zu sein. Das ersieht man, abgesehen von modernen Bibelübersetzungen, wie Schwed., Russ., Span., die griech. *ὅτι* neben „daß" gelegentlich anders wiedergeben, besonders deutlich heute noch aus der litauischen Bibelübersetzung (Ausgabe von 1898): Innerhalb der Evangelien und der Acta wird *ὅτι* nach 'sehen' nur 3mal durch das entsprechende *kad* wiedergegeben (Lk 8_{47} Joh 12_{19} Act 16_{19}), während die alte Konstruktion des Akkusativs mit dem Partizipium 12mal dafür eintritt (Mt 27_{24} usw.). Außerdem begegnet 6mal der Akkusativ mit dem sogenannten Gerundium (Mk 2_{16} 7_2 9_{25} Joh $6_{5.22}$ Act 12_3), 2mal der Nominativ mit dem Partizipium (Mt 2_{16} 27_{24}, bei gleichem Subjekt), 4mal wird der Sehsatz asyndetisch angefügt (Mt 6_{26} Lk 12_{24} 24_{39} Joh 7_{52}). — Auch das Altindische lehnt „daß" bei 'sehen' ab.

[1]) Vgl. Rud. Nehrbaß, Sprache und Stil der Jamata von Epidauros. Leipzig 1935 (Philologus, Suppl. 27, 4).


Digitized by Google

So wird z. B. in der Sanskrit-Übersetzung des NT.s Mt 2_{16} *ὅτι* durch den accusat. cum partic. umschrieben: *herod jyotirvidbhir ātmānaṃ praviñcitaṃ vijnāya* „Herodes von den Astrologen sich getäuscht wahrgenommen habend“ *Ἡρῴδης ἰδών, ὅτι ἐνεπαίχθη ὑπὸ τῶν μάγων.* Joh 6_{24} wird die Wahrnehmung als ein selbständiges Geschehnis dem Verbum des Sehens vorausgestellt: *yīśas tatra nāsti śiṣyā api tatra na santi, lokā iti vijñāya* „Jesus dort ist nicht, die Schüler auch dort nicht sind, die Menschen so wahrgenommen habend“ *ὅτι οὖν εἶδεν ὁ ὄχλος, ὅτι Ἰησοῦς οὐκ ἔστιν ἐκεῖ οὐδὲ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ.*

Exkurs IV: Über die Konstruktionen bei ʻsehen’ im Koran.

Der Inhalt einer Wahrnehmung kann im Arabischen auf verschiedene Weise ausgedrückt werden. Im Folgenden stelle ich die Hauptkonstruktionen [1]) hinter ʻsehen’ im Koran zusammen. Es sind das der accusativus cum participio (1), der Objektsakkusativ mit asyndetisch angeschlossenem Verbum finitum (2), der Objektsakkusativ mit lokalem Präpositionalausdruck (3), der „daß“-Satz (4). Die unter 1, 2 und 4 genannten Konstruktionen finden sich auch im Hebräischen, während innerhalb der semitischen Sprachen die unter 2 genannte, wenigstens in dieser Ausdehnung, dem Arabischen eigentümlich zu sein scheint. Dem Arabischen (wie auch dem Syrischen) fehlt aber eine dem hebr. והנה „und siehe“ entsprechende Konstruktion mit *u̯a ’inna*.

1. Bei der Partizipialkonstruktion handelt es sich stets wie bei der entsprechenden hebr. um ein wirkliches (optisches) Sehen. Sie erscheint ca. 20mal, z. B. 6_{77} *lammā ra’ā l-ḳamara bāziġan* „als er sah den Mond aufgehend“ [2]).

Der Akkusativ bezeichnet entweder eine Person: 42_{21} „die Ungerechten“, 18_{47} „die Sünder“, 39_{75} „die Engel“, 45_{27} „jedes Volk“, auch in Gestalt eines pronomen suffixum: 27_{40} 46_{23} „ihn“, 48_{29} „sie“ (plur.), oder eine „Sache“: 6_{77} „den Mond“, 6_{78} „die Sonne“, 12_{4} „elf Sterne und die Sonne und den Mond“, 22_{5} 41_{39} „die Erde“, 16_{14} 35_{13} „die Schiffe“, 52_{44} *kisfan* „einen Ausschnitt“,

[1]) So habe ich z. B. nicht berücksichtigt die Konstruktion *ra’ā ’ilā* „sehen auf jemand“, sowie die sehr häufig verwendete „sehen, wie“ (*kaịfa*) und die Verbindung beider „sehen auf jmd., wie“.

[2]) Ein Beispiel außerhalb des Korans Ibn Hišām ed. Wüstenfeld S. 566_{4} (zitiert von Reckendorf, Arab. Syntax S. 45): *ra’aịtu musaịlimata … ḳā’iman* „ich sah Musailimatu (da-)stehend“; aus dem Neuarab. Löhr, Der vulgärarabische Dialekt von Jerusalem S. 95, Z. 5 u.: *ušâf ilmäsîḥ maṣlûb ʻalêh* „und er sah den Messias gehängt an es (sc. an das Kreuz)“.



auch hier das pronomen suffixum 30_{50} 39_{22} 57_{19} 59_{21} „ihn“ (von der Saat bzw, vom Koran).

Das **Partizipium** ist stets ein aktives (im Gegensatz zum Hebr., wo neben aktiven auch passive Partizipia vorkommen): $6_{77.78}$ *bāziġan* „aufgehend“, 12_{4} *sāǧidīna* „sich verneigend“, 16_{14} 35_{13} *mau̯āḫira* „das Meer durchpflügend“ (von den Schiffen); 41_{39} 59_{21} *ḫāšiʿa(ta)n* „demütig (öde) seiend“, 45_{27} *ǧāṯii̯atan* „knieend“, 46_{23} *ʿāriḍan* „begegnend“, 48_{29} *rukkaʿan* „den Oberkörper beugend“, 52_{44} *sāḳiṭan* „fallend“, 22_{5} *hāmidatan* „ausgelöscht (dürr) seiend“. — 39_{75} *ḥāffīna* „herumgehend“, 27_{40} *mustaḳirran* „ruhend (verweilend)“, 18_{47} 42_{21} *mušfiḳīna* „fürchtend“, 30_{50} 39_{22} 57_{19} *muṣfarran* „gelb seiend“.

Der nominale Akkusativ schließt sich stets unmittelbar an das Verbum des Sehens an und geht ohne Ausnahme dem Partizipium voran, also genau so wie im Hebr.[1]). Nur hinsichtlich der Stellung von Präpositionalausdrücken verfährt der Koran freier als das Hebräische. Während ihr Platz hier nur hinter dem Partizipium ist (oben S. 147f.), können sie im Koran sowohl hinter als auch vor dem Partizipium stehen: 39_{75} *tarā l-malāʾikata ḥāffīna min ḥau̯li l-ʿarši* „du wirst sehen die Engel herumgehend um den Thron“, 27_{40} „und als er sah ihn ruhend bei ihm“. — 52_{44} „und wenn sie sähen einen Ausschnitt vom Himmel fallend“, 12_{4} „ich sah sie mir (*lī*) sich verneigend“.

Während dem Partizipium noch ein zweites folgen kann, wie z. B. 48_{29} zeigt („du siehst sie den Oberkörper beugend, sich niederwerfend“, *rukkaʿan suǧǧadan*), scheint es so, als ob nur éin Akkusativ vor dem Partizipium zulässig ist. Denn 12_{4}, wo das von sehen abhängige Objekt aus drei Teilen besteht — „elf Sterne und die Sonne und den Mond“ — wird dahinter noch einmal das Verbum des Sehens gesetzt und ihm das die drei Substantive zusammenfassende Pronomen der 3. Person Singularis angefügt, so daß also der ganze Satz folgendes Aussehen erhält: „siehe ich, ich sah elf Sterne und die Sonne und den Mond, ich sah sie mir sich verneigend“ *raʾai̯tuhum lī sāǧidīna*.

2. Die am häufigsten vorkommende Konstruktion nach den Verben der Wahrnehmung (sehen, hören u. ä.) im Arab. besteht darin, daß zu einem von sehen abhängigen Objektsakkusativ ein asyndetisch angeschlossener Satz als ein zweites (prädikatives) Objekt hinzutritt, z. B. *i̯arā malʾakai̯ni i̯uẓillānihi* „er sieht zwei

[1]) Doch kann im Hebr. ganz vereinzelt — in der Rede — der Akkusativ dem Sehen voraufgehen, oben S. 147.

Digitized by Google

Engel, sie beschatten ihn", d. h. er sieht zwei Engel ihn beschatten (Ibn Hišām S. 120_4 = Grünert, Arab. Lesest. II S. 20_{21})[1]).

Im Koran wird diese Konstruktion über 20mal hinter 'sehen' gebraucht. Das Verbum des angeschlossenen Satzes ist, wie auch im übrigen Arabisch, meist das Imperfektum, z. B. 5_{86} *tarā 'aʿi̯unahum tafīḍu min ad-damʿi* „du wirst sehen ihre Augen, (sie) fließen zu von der Träne", d. h. daß ihre Augen von Tränen überfließen, 5_{67} *tarā kaṯīran minhum i̯usāriʿūna* „du siehst viele von ihnen, (sie) eilen zuvor", d. h. laufen um die Wette.

Wichtig ist, daß das Imperfektum auch mit einer Negation versehen werden kann: 11_{73} *ra'ā 'ai̯diji̯ahum lā taṣilu 'ilai̯hi* „er sah ihre Hände, nicht gelangen sie zu ihm" (sc. dem Kalb), d. h. daß sie nicht ihre Hände daran legten. Im Hebr. würde dafür ein כי „daß"-Satz stehen.

Ferner wird diese Konstruktion im Koran auch gebraucht, wenn der Wahrnehmende die Wahrnehmung an sich selber macht: 12_{36} (Traumbericht) *'innī 'arānī 'aʿṣiru ḫamran* „siehe ich, ich sehe mich, ich presse Wein", *'innī 'arānī 'aḥmilu fauḳa ra'sī ḫubzan* „siehe ich, ich sehe mich, ich trage auf meinem Kopfe Brot". Im Hebr. würde והנה „und siehe" genügen (oben S. 209f.).

[1]) Diese Konstruktion findet sich auch noch im Neuarab., z. B. Löhr, Der vulgärarabische Dialekt von Jerusalem S. 93, Z. 7 u.: *uraa'nnâs birkaʿu ubiqûmu* „und er sah die Leute, sie knieen nieder und stehen [wieder] auf". Nach Brockelmann, Grundriß der semit. Sprachen II § 342 c kommt diese Konstruktion außer im Arab. nur im Neusyr. vor. Doch führt Prätorius, Grammatica Aethiopica S. 53 ein genau dem Arab. entsprechendes Beispiel an: *rĕ'ĕja bĕʿĕsē lĕhīka ja'atū 'em ḥaḳĕl* „er sah einen Mann, einen alten, er kommt (Imperf.) vom Felde". Dieselbe Konstruktion begegnet Tobit 8_{13} nach 'finden': *rakabatōmū jĕskĕbū* „sie fand sie, sie liegen" (Subjunct. Imperf.) εὗρεν τοὺς δύο καθεύδοντας. Aus dem Hebr. kenne ich Ps 48(49)$_{11}$ *jir'ä ḥᵃkāmīm jāmūtū* „er sieht Weise, sie sterben", Thren 1_{10} *rā'ᵃtā gōjīm bā'ū miḳdāšāh* „sie sah Völker, sie kamen in ihr Heiligtum" (LXX acc. c. part. σοφοὺς ἀποθνήσκοντας, ἔθνη εισελθόντα). — Ähnlich wird im Koptischen zu einem Verbum des Sehens (u. ä.) der Wahrnehmungssatz asyndetisch mit Hilfe des sogenannten Präsens II angeschlossen, z. B. *afnau epkui̯ n̄šēre efrime* „er sah das kleine Kind, es weint" (Steindorff, Koptische Grammatik[1], Chrestom. S. 4, Z. 5), *anok ainau ... ufanos n̄nub efnēu* „ich sah ... eine Laterne von Gold, sie steigt herab" (Amélineau, Un document copte du XIIIe siècle = Journal Asiatique Serie VIII, Band 9, S. 182). — Aber auch den idg. Sprachen scheint asyndetische Aneinanderfügung des Wahrnehmungssatzes nicht ganz fremd zu sein. So heißt es, worauf mich noch Wilhelm Schulze aufmerksam gemacht hat, z. B. in einer kleinen Erzählung von Tolstoi: *ona uvidĕla — muravej tonetъ* „sie (sc. die Taube) sah, die Ameise sinkt unter". Vgl. auch deutsche Sätze *ich sehe, er kommt* u. ä., ferner Act 12_3 in einer englischen Bibelausgabe von 1885 *and because he saw, it pleased the Jews* ἰδὼν δὲ ὅτι ἀρεστόν ἐστιν τοῖς Ἰουδαίοις. Siehe auch S. 252.

Digitized by Google

Wie schon aus den bisherigen Beispielen erhellt, gilt die Regel, daß der von sehen unmittelbar abhängige Objektsakkusativ mit dem Subjekt des Imperfekt-Satzes identisch ist. Davon sind mir nur zwei Ausnahmen begegnet: 12_{43} *'innī 'arā sab'a baḳarātin simānin ia'kuluhunna sab'un 'iǧāfun* „siehe ich, (ich) sehe sieben Kühe fette, es fressen sie (accus.) sieben magere (nomin.)“, ferner 57_{12}.

Nur 3mal erscheint innerhalb des Korans im abhängigen Satze das Perfektum: 20_{94} *'id̲ ra'aitahum ḍallū* „als du sahst sie, (sie) irrten“[1]), 12_{28} *falammā ra'ā ḳamīṣahu ḳudda* „und als er sah sein Hemd, es war zerrissen“. — 11_{29} *mā narāka 'ttaba'aka 'illā llad̲īna hum 'arād̲ilunā* „nicht sehen wir dich, sie sind dir gefolgt, außer diejenigen, welche unsere Verworfensten sind“, d. h. wir sehen, daß dir nur die Verworfensten unter uns folgen.

3. Ähnlich wie in andern Sprachen kann auch im Koran die Wahrnehmung in die Form: Akkusativobjekt + (lokaler) Präpositionalausdruck gekleidet werden, wie 37_{53} *ra'āhu fī sauā'i l-ǧaḥīmi* „er sieht ihn in [der] Mitte der Hölle“; 67_3, wo das Akkusativobjekt durch eine Verbindung mit *min* „von“ ersetzt ist, *mā tarā fī ḫalki r-raḥmani min tafāuutin* „nicht siehst du in der Schöpfung des Erbarmers von einer Disharmonie“.

Charakteristisch aber für die Sprache des Korans ist, daß das von einer Präposition abhängige Nomen ein Abstraktum sein kann: 6_{74} *'innī 'arāka ua-ḳaumaka fī ḍalālin mubīnin* „siehe ich, ich sehe dich und deine Leute in deutlichem Irrtum“, d. h. daß du irrst (ebenso 7_{58} 12_{30}), 7_{64} *'innā la-narāka fī safāhatin* „siehe wir, wahrlich, wir sehen dich in Torheit“[2]); 11_{85} *'innī 'arākum biḫairin* „siehe ich, ich sehe euch in gutem“, d. h. daß es euch gut geht.

4. Die „daß“(*'anna*)-Konstruktion findet sich merkwürdigerweise im Koran fast nur dann, wenn das einleitende Verbum des Sehens von der Fragepartikel und der Negation begleitet ist (ich zähle 30mal unter 33 Fällen): *'alam tara* „sahst (siehst) du nicht?“[3]) 14_{22} 19_{86} $22_{18.62.64}$ $24_{41.43}$ 26_{225} $31_{28.30}$ 35_{25} 39_{22} 58_8; *'alam* (*'alā*) *tarau(na)* „sahet (sehet) ihr nicht?“ 12_{59} 31_{19}; *'alam* (hierfür auch

[1]) Parallel damit 7_{148} *ra'au 'annahum ḳad ḍallū* „sie sahen, daß sie (sie) irrten“ und 6_{74} (unten S. 256) „ich sehe dich ... in Irrtum deutlichem“.

[2]) Etwas ähnlich kopt. *afnau erof hn̄-unoč n̄hise* „er sah ihn in großem Leiden“ (Steindorff, Chrestom. S. 9_{13}).

[3]) Genau zu diesem Satzanfang mit folgendem „daß“-Satz passen Stellen wie Xen. An. V 8_{20} *οὐχ ὁρᾶτε, ὅτι καὶ νεύματος μόνου ἕνεκα χαλεπαίνει πρῳρεὺς τοῖς ἐν πρῴρᾳ*; Cyr. I 3_{18} *ἢ οὐχ ὁρᾷς, ὅτι καὶ Μήδους ἅπαντας δεδίδαχεν;*

Digitized by Google

'aualam „oder nicht"[1])) *iarau* „sahen (sehen) sie nicht?" 7_{146} 13_{41} 17_{101} 27_{88} 29_{67} 30_{86} 32_{27} 36_{71} 41_{14} 46_{32}, *'aualā iarauna* „oder[1]) sehen sie nicht?" 9_{127}, *'afalā iarauna* etwa „sehen sie denn nicht?" 20_{91} 21_{45}.

Ein ausdrücklich bezeichnetes Subjekt wird noch hinzugefügt: 36_{77} „(sehen nicht) die Menschen" *al'insānu*, 21_{31} „diejenigen, welche ungläubig sind" *alladīna kafarū*.

Nur zwei Stellen kenne ich mit anderen Eingangswendungen: 37_{101} *iā bunaiia 'innī 'arā fī l-manāmi* „o mein Söhnchen, siehe, ich (ich) sehe im Schlaf", 2_{160} *lau iarā lladīna ẓalamū 'id iarauna l-'adāba* „wenn (irreal) sähen diejenigen, die ungerecht sind, wenn (temporal) sie sehen die Strafe", wo das folgende „daß" vom ersten „wenn" abhängt. Dazu 7_{148} „und als (*falammā*) ... sie sahen".

Eine Vorwegnahme des (logischen) Subjektes des „daß"-Satzes vor die Konjunktion, wie sie uns beim hebr. כי „daß" und והנה „und siehe" begegnet ist, kennt der Koran nicht.

Schon die negative Frageform der Einleitungswendung („siehst du nicht" u. ä. = „merkst du nicht") zeigt, daß es sich bei der arab. „daß"-Konstruktion (ähnlich wie beim hebr. כי „daß"-Satz, oben S. 159) mehr um ein inneres Begreifen, ein „intellegere" handelt. Auch Fälle wie 13_{41} 21_{45} *'aualam iarau* (bzw. *'afalā iarauna*) *'annā nā'tī l-'arḍa* „sahen (sehen) sie nicht, daß wir kommen in das Land?", 32_{27} *'annā nasūḳu l-mā'a 'ilā l-'arḍi* „daß wir treiben das Wasser zu dem Lande" u. ä., die man auf den ersten Blick hin versucht sein könnte, in die Gruppe der rein sinnlichen Wahrnehmungsätze einzubeziehen, enthalten mehr als ein rein optisches Sehen.

Parallelen hinsichtlich des Inhalts der Wahrnehmungssätze zwischen der Partizipialkonstruktion (unter Abschnitt 1) und der mit „daß" finden sich nicht; die Verba sind stets andere.

Hingewiesen mag darauf werden, daß arab. *'anna* „daß" auch bei negativer Wahrnehmung gebraucht wird (wie hebr. כי „daß" S. 160): 7_{146} *'alam iarau 'annahu lā iukallimuhum ua-lā iahdīhim sabīlan* „sahen sie nicht, daß er nicht (er) redet mit ihnen und nicht leitet sie [den] Weg", ferner 20_{91}.

Das Subjekt des „daß"-Satzes, das in der Regel von dem des regierenden Satzes verschieden ist, stimmt 9_{127} mit ihm überein (vgl. כי S. 160): *'aualā iarauna 'annahum iuftanūna fī kulli 'āmin*

[1]) Ebenso mit „oder" vor der Einleitungsformel Xen. Cyr. I 3_{18} S. 256 Anm. 3.

Digitized by Google

„oder sehen sie nicht, daß sie auf die Probe gestellt werden in jedem Jahre?“.

Die Gestalt des „daß“-Satzes ist die auch sonst übliche, d. h.

a) Von *'anna* „daß“ hängt ein Substantivum im Akkusativ ab, an das sich als Prädikat unmittelbar das Verbum finitum anschließt, und zwar sowohl im Perfektum (α) als — etwas seltener — im Imperfektum (β).

α) 14_{22} *'alam tara 'anna llāha ḫalaka s-samaụāti ụa-l-'arḍa* „sahst (siehst) du nicht, daß Allah (Akkusativ) (er) schuf die Himmel und die Erde“; ferner 22_{62} (= 39_{22}).$_{64}$ 31_{19} 35_{25}, stets mit „Allah“ als logischem Subjekt mit Ausnahme von 21_{31} *'aụalam i̯ara llādīna kafarū 'anna s-samaụāti ụa-l-'arḍa kānatā ratḳan* „sahen nicht diejenigen, die ungläubig sind, daß die Himmel und die Erde (Akkusativ) (sie) sind geworden eine Zusammenfügung?“.

β) 24_{43} *'anna llāha i̯uzǧī sahāban* „daß Allah (er) treibt Wolken“, ferner 30_{36} 31_{28} 58_{8}. Auch hier ist „Allah“ überall Subjekt mit der einen Ausnahme 31_{30} *'anna l-fulka taǧrī fī l-baḥr* „daß die Schiffe (sie) laufen in dem Meere“.

b) Das von *'anna* „daß“ abhängige Substantivum kann durch ein pronomen suffixum ersetzt werden. Umgekehrt als in den unter 1. genannten Fällen findet sich hier, was wohl Zufall sein wird, das Perfektum (α) seltener als das Imperfektum (β), 6 : 8. Ebenso wird auf Zufall beruhen, daß fast alle Sätze mit dem Perfektum seltsamerweise das Pronomen der 1. pluralis als Subjekt enthalten.

α) 19_{86} *'annā 'arsalnā š-šai̯āṭīna 'alā l-kāfirīna* „daß wir (wir) entsandten die Satane gegen die Ungläubigen“ und weiter mit „wir“ 27_{88} 29_{67} $36_{71.77}$. — 7_{148} „daß sie (plur.) usw.“.

β) 7_{146} „daß er usw.“ (oben S. 257 zitiert), 9_{127} 26_{225} „daß sie (plur.) usw.“, 12_{59} 37_{101} „daß ich usw.“, 13_{41} (= 21_{45}) 32_{27} „daß wir usw.“ (oben S. 257 zitiert).

Nur selten fehlt der nominale Akkusativ hinter *'anna* „daß“: 20_{91} *'afalā i̯araụna 'allā* (< *'an + lā*) *i̯arǧi'u 'ilai̯him ḳaụlan* „sehen sie denn nicht, daß nicht (er) zurückgibt zu ihnen Rede“, d. h. daß er ihnen keine Antwort gibt; ferner 2_{160} (unter Abschnitt c zitiert).

In der Regel ist das auf die Konjunktion „daß“ (im Akkusativ) folgende Nomen das Subjekt des sich anschließenden Prädikats. Nur ganz selten wechselt das Subjekt wie 22_{18} *'alam tara 'anna llāha i̯asǧudu lahu man fī s-samaụāti ụa-man fī l'arḍi ụa-š-šamsu ụa-l-ḳamaru* „sahst (siehst) du nicht, daß Allah (accus.), es ver-

Digitized by Google

neigt sich vor ihm, wer in den Himmeln und wer auf der Erde, und die Sonne und der Mond?" Nach der Auffassung der arab. Grammatiker ist der ganze Satz „es verneigt sich ... Mond" Prädikat zu Allah. Ähnlich gebaut ist 24_{41}.

c) Das Prädikat zu dem von *'anna* „daß" abhängigen Nomen braucht nicht immer ein Verbum finitum zu sein. So finden wir etliche Male ein Adjektiv (oder ein adjektivisches Partizipium) an seiner Stelle: 2_{160} *'anna llāha šadīdu l-ʿaḏābi* „daß Allah stark der Strafe", d. h. stark ist im Strafen; 17_{101} *'anna allāha ... ḳādirun* „daß Allah ... mächtig [ist]", ganz ähnlich 46_{32}, nur daß *ḳādirun* „mächtig" durch *bi* „in" eingeführt wird.

Eine Besonderheit weist 41_{14} auf, wo das nominale (im Akkusativ stehende) Subjekt in Gestalt des Personalpronomens vor dem Adjektiv wiederholt wird: *'anna llāha llaḏi ḫalaḳahum huu̯a 'ašaddu minhum ḳuu̯u̯atan* „daß Allah (accus.), welcher erschuf sie, er (nominat.) stärker als sie [an] Kraft".

Aus der den Dativ vertretenden Wendung *li* „zu" + Substantiv besteht das Prädikat 2_{160}: *lau̯ i̯arā llaḏīna ẓalamū ... 'anna l-ḳuu̯u̯ata li-llāhi ǧamīʿan* „wenn sähen diejenigen, die ungerecht sind ..., daß die Macht (accus.) [ist] dem Allah insgesamt".

5. Ein paarmal wird der Wahrnehmungssatz durch *'iḏ* „wenn", „als" („wie"[1]) eingeleitet; der regierende Satz ist dabei ein irrealer Bedingungssatz: 32_{12} *lau̯ tarā 'iḏ il-muǧrimūna nākisū ru'usihim* „wenn du sähest, wenn (als, wie) die Sündigenden niederbeugen ihre Köpfe", 34_{30} *lau̯ tarā 'iḏ iẓ-ẓālimūna mau̯ḳūfūna ʿinda rabbihim* „wenn du sähest, wenn die Ungerechten gestellt (partic. pass.) bei ihrem Herrn", $_{50}$ *lau̯ tarā 'iḏ faziʿū* „wenn du sähest, wenn sie sich fürchteten"; ferner $6_{27.30}$.

Inhaltsübersicht.

[1] So übersetzt Reckendorff, Arab. Syntax § 239, 3 dieses *'iḏ* in dem von ihm angeführten Beispiel *'alā tarau̯na l-ʿabda 'iḏ i̯ahǧū muḍar* „seht ihr (nicht) den Sklaven, wie er die Muḍariten schmäht?", das sich aber von den Koran-Belegen durch die Vorwegnahme des Subjekts des abhängigen Satzes unterscheidet.

Digitized by Google

Berlin. Martin Johannessohn.

Digitized by Google

Ario-slavica.

1. Ai. *roman-* : sl. *runo.*

Die alte Annahme von Zusammengehörigkeit des ai. *róman-* (*lóman-*) n. „Haar am Körper" mit air. *ruamnae* „lodix" wird nicht mehr aufrecht erhalten (s. Walde-Pokorny II 361). Anstatt dessen bietet sich zum Vergleich slav. *runo* „Vließ" an. Dieses Wort wird allgemein von der Wurzel *reu-* „ausreißen" mittels des Suffixes *-no-* abgeleitet (a. a. O. II 352). Doch steht der Gleichung *róman-* : *runo* nichts im Wege. Beide bedeuten die Gesamtheit der Haare am Körper („in der Regel mit Ausschluß der langen Kopf- und Barthaare, der Mähne und des Schweifes", sagt P. W.). Die Ableitung von *reu-* „ausreißen" paßt besonders für sl. *runo* (bekanntlich wurde die Wolle ursprünglich ausgerupft, s. Schraders RL. d. idg. Altertums [2]II 285f.; Eberts RL. d. Vorgeschichte XIV 388f. 445); ai. *róman-* würde dann eigentlich eben auch „Vließ" (der Schafe) bedeutet haben. Das slavische Suffix *-no-* ist in diesem Falle demnach aus *-mn-o-* zu deuten (die Thematisierung hatte den Vokalschwund in dem Suffix zur Folge, vgl. zuletzt Benveniste, BSL. XXXIV 13) und reiht sich also den diesbezüglichen Theorien Joh. Schmidts an. Die slavische Oxytonierung (r. *runó*, skr. *rúno*) muß aber sekundär entstanden sein; denn der Wandel *mn* > *n* ist nach Schmidt (Kritik 115) regelrecht nur nach betonter Silbe: das stimmt eben nur bei dem Paare *róman-* : **rúno* (vgl. ai. *tákman-* : *τέκνον*).

Die Thematisierung eines *men*-Stammes ist im Slavischen zwar nicht geläufig, sie erklärt sich aber in diesem Falle dadurch, daß die semasiologischen Bande zwischen *rъvati* „reißen, raufen" und *runo* sich gelockert haben, nachdem man vom Ausrupfen der Wolle zum Scheren übergegangen war; das Wort fand sich im Sprachbewußtsein vollkommen isoliert und trat also in die Gruppe der ebenfalls isolierten *o*-stämmigen Neutra wie *mě̆sto* ein. Der Wurzelvokalismus von *runo* ist *-o-* (vgl. Meillet, Études 445); regelmäßig wäre zwar *-e-*, doch vielleicht steht diese Abweichung irgendwie im Zusammenhang mit der alten Thematisation.

2. Ai. *indra-* : sl. *jędrъ.*

Trotz mancher Versuche gilt das Wort *Indra-* noch immer als unerklärt.

Indra ist der starke Gott. Es ist dies (*Indra-*) nicht der wahre Name des Gottes, sondern ein Epitheton (vgl. Hertel, Indoiran. Quellen u. Forschungen VI 91f.); wenn es im RV. auch „Fürst"

Digitized by Google

zu bedeuten scheint (s. Ludwig VI. s. v., Sieg, Die Sagenstoffe des RV. I 102, Anm. 2), so ist dies in gleicher Weise aufzufassen. Das ursprüngliche Appellativum *indra-* muß schlechtweg „stark" bedeutet haben, denn *indriyá-* ist „kraftvoll, mächtig", Subst. *indriyá-* n. ist „Übergewalt, körperliches Vermögen, Sinnesvermögen, Kraft" (vgl. auch Neißer, Zum Wörterbuch des RV. I 160).

Dieses anzunehmende Appellativum *indra* „stark" hat seine genaue Entsprechung im slavischen *jędrъ* id. (r. *u-jadrětʹ* „stark werden, sich kräftigen", bulg. *jedъr* „kräftig, tüchtig, kernig", skr. *jedar* „voll, kräftig, frisch, stark", s. Berneker I 445). Die Worte decken sich vollständig [1]).

Die alte (Petersb. Wb.) Erklärung von *indra-* aus der Wurzel *in-* „eindringen auf" (vgl. besonders das Adj. *iná-* „tüchtig, stark, kräftig") + Suffix *-ra-* (s. Wackernagel, Ai. Gr. I 181) scheint demnach noch immer die beste zu sein.

3. Ai. *cárvati* : sl. *korvъ*.

„Kuh" heißt im Slavischen **korva*, aber es gibt, wenn auch seltener, auch ein Mask. **korvъ* für „Ochs". So bezeichnet **korvъ* und **korva* einfach „Rind", je nach dem Geschlecht [2]).

Dieses Wort wird fast allgemein zu gr. *κερα(ϝ)ός* „gehörnt" gestellt (Berneker I 577). Doch hat Pisani eine andere Etymologie vorgeschlagen (zu lat. *curvus*; mir nur aus Idg. Jahrb. XIV 14 bekannt). Noch anders Rozwadowski, BSL. XXV 117.

Es sei mir gestattet, eine vierte Möglichkeit vorzuführen: ai. *carvati* „zerkauen"; welches auch immer der Ursprung des Wortes sei (*-rv-*!), es kann immerhin bis in die Ursprache zurückreichen. Sl. *korvъ*, *korva* weisen (wegen der gestoßenen Intonation) auf ein **kōrvos*, **kōrvā* hin.

Diese Bezeichnung des Rindes als „Wiederkäuer" wird gewiß aus einem Tabu herrühren (vgl. die indische Verehrung der Kühe, Jolly, Grdr. II 8, 117 f.).

Unsere Etymologie und die nachfolgende stützen sich gegenseitig.

---

[1]) Bei Berneker a. a. O. (und Trautmann, Baltisch-slav. Wb. 108) wird dieses *jędrъ* „stark" mit *jędro* „Kern" zusammengeworfen. Meines Erachtens wäre es besser beide zu trennen; *jędro* „Kern" gehört ohne Zweifel zu ved. *āṇḍám* „Ei" (aus **āndra-* < idg. **ēndro-*?, *-r-* ist in einigen neuindischen Mundarten noch erhalten, s. Turner, A comp. and etym. dict. of the Nepali lang. 31; Bloch, Indo-aryen 57).

[2]) Die baltischen Wörter (apr. *curwis*, lit. *kárvė*) sind aus dem Polnischen entlehnt (Brückner, Z. f. slav. Phil. IV 213).


Digitized by Google

4. Ai. *bhárvati* : sl. *borvъ*.

Ai. *bhárvati* „kaut, verzehrt“ ist ein Reimwort zu *carvati* (Güntert, Reimwortbildungen 20f.). Wie zu *carvati* sl. *korvъ* „Rind“, so gehört zu *bharvati* sl. *borvъ* „Kleinvieh“ (Schafe, Ziegen, Schweine).

Die Herkunft von *borvъ* war dunkel geblieben; es wurde entweder als einheimisch (s. Trautmann, Bsl. Wb. 27) oder als aus dem Germanischen entlehnt angesehen (Berneker I 75; Walde-Pokorny II 160; s. darüber zuletzt Kiparski, Die gemeinslav. Lehnwörter aus dem Germanischen, Helsinki 1934, S. 61). Aber die Annahme einer Entlehnung ist unnötig. Man vermutete Entlehnung wegen der Bedeutung „geschnittenes Schwein“ und verglich also, trotz der vorhandenen Schwierigkeiten, ahd. *barug*, *barh* etc. „Barch, geschnittenes Schwein“. Aber es war den Slaven ganz natürlich, auch die Schweine in das Kleinvieh einzurechnen: denn „sie weiden Schweine gleich wie Schafe“ (s. Schraders RL. ²II 360), nicht nur in Rußland, sondern auch noch jetzt etwa in der Slowakei. Und der Umstand, daß es sich um verschnittene Schweine handelt, ist Nebensache und sekundär.

Somit bedeutet auch *borvъ* „wiederkäuendes (Klein)vieh“, d. h. ursprünglich nur Schafe und Ziegen, erst später auch Schweine. Der Wortbildung nach ist *borvъ* gleich dem av. Adjektiv *baourvō* „kauend“.

Die slavischen Bildungen *korvъ-borvъ* spiegeln also altindische Reimwörter *carvati-bharvati* wieder. Ob eine Bedeutungsnuance zwischen *carv-* und *bharv-* bestand (Vermutungen darüber bei Güntert a. a. O.), ist nicht mehr auszumachen.

5. Ai. *mūrcchati* : sl. *mъrsknǫti* u. a.

Lautlich verhalten sich beide Wörter (slav. bei Miklosich, Et. Wb. 192 unter *mersk-* 1., bei Preobraženskij, Et. sl. rus. jaz. I 558 unter *morščit'*) wie ai. *gūrtá-* „verschlungen“ zu sl. *gъrdlo* „Kehle“, es handelt sich also um ein $\bar{r}$ (*rə*); dazu stimmt auch die Intonation (skr. *mȑska*, *mȑštiti se*).

Der altindischen Bedeutung („gerinnen, erstarren, fest werden“) steht am nächsten čech. *smrsknouti se* „einschrumpfen, eingehen, kleiner werden ...“ (vgl. ai. *sam*° „zusammengerinnen, sich zusammenballen, sich verdichten, fest werden“ nach P. W.). Beispiele aus Kott, Česko-něm. slovník III 487: *elektrická jiskra na okamžení smrskne vodné páry v kapky* „der elektrische Funke verdichtet im Augenblick Wasserdunst zu Tropfen“; *smrští se kůže na hovadech* „die Haut am Vieh wird runzelig“; *voda ochlazením*

Digitized by Google

smrštila se „das Wasser hat sich durch Abkühlung zusammengezogen"; (VII 721) *pečené se smrskla* „der Braten ist eingeschrumpft" u. ä. In den anderen Slavinen ist die Bedeutung meist zu „runzeln" verengt; *-sk-* ist mit dem Stamm fest zusammengewachsen. Das aus **morska* entstandene Nomen *mraska* hat dann aksl. und čech. *vraska* „Runzel" ergeben (s. Miklosich).

Dieses *mъrsk-* ist demnach von *mъrsk-* 2. „peitschen usw." zu trennen (so richtig Miklosich; zusammengeworfen bei Preobraženskij und bei Brückner, Sł. etym. języ. pol. 323).

6. Ai. *āścarya-* „seltsam" : sl. *aščerъ* „Eidechse".

Rein lautlich betrachtet, gibt es (den Stammausgang ausgenommen) keine Differenz.

Die Eidechse ist demnach „ein seltsames, wunderbares Tier". Einige der vielen Benennungen im Germanischen und Romanischen zeigen, daß sie „vielfach als Schlange angesehen wurde" (Handwörterbuch d. d. Aberglaubens II 672). Bei den Tschechen wird sie auch „Schlangenjungfrau" (*hadí panna*) genannt. Die „Seltsamkeit" dieser Tiere besteht darin, daß sie im Gegensatz zu den übrigen Schlangen Füße haben, vgl. die Bezeichnungen dän. *firebeen*, schwed. *fyrfota*, west.-fr. (Vendée) *quatre-pieds*, rät. *kwatarpétsas* usw. (nach Rohlfs, Sprache und Kultur 23, s. auch Maurer, Volkssprache 19), „ein deutliches Spiegelbild der Furcht, die der Mensch vor dem behenden kleinen Reptil empfindet..." (Rohlfs).

Neben *aščerъ* gibt es eine schwierige Nebenform *guščerъ*. Wäre darin eine Kontamination von *aščerъ* mit einem nicht erhaltenen **guda* (= ai. *godhā* „Art Eidechse") zu suchen? (Ein anderer Erklärungsversuch von *aščerъ* / *guščerъ* bei Mladenov, Godišnik na sofij. univ., ist.-fil., XIII—XIV, 47 und 161.)

7. Ai. *múhu*, av. *mərəzu-* : sl. *bъrzъ*.

Slav. *bъrzъ* „schnell" wird, obwohl lautlich passend zu gr. *βραχύς*, lat. *brevis*, av. *mərəzu-*, noch immer davon — wegen der Bedeutung — getrennt (z. B. Berneker I 110; Gauthiot, MSL. XVIII 347; Trautmann, Bsl. Wb. 40; Walde-Pokorny II 175, 314), oder die Zusammenstellung wird wenigstens angezweifelt.

J. Bloch hat gezeigt (Donum nat. Schrijnen 396), daß zur Gruppe von av. *mərəzu-* usw. auch ved. *múhu* als Prakritform für ursprüngliches **mr̥ǵhu* gehört. Die Bedeutung „plötzlich, im Nu" (vgl. auch *muhuka-*, *muhūrtá-* „Augenblick") zeigt also, daß dieses

Digitized by Google

Adjektiv im Indischen ausschließlich in bezug auf die Zeit verwendet wurde. Im Avesta wird *mərəzu-* an jenen Stellen gesetzt, wo es sich um die Bedeutung „kurz" mit Bezug auf die Zeit handelt, ähnlich bedeutet (Gauthiot a. a. O. 344) sogd. *mwrzk-* „kurz" in bezug auf die Lebensdauer. Gauthiot faßt in diesem Sinne zusammen: il a existé un adjectif *mr̥ǵhu-* dont le sens prédominant était „court (en parlant du temps)" et qui s' employait de façon accessoire et peut-être secondaire avec le sens „court (en général)" (347). Es befremdet also, daß er es kurz vorher auf der gleichen Seite ablehnt, in diese Familie das slav. *bъrzъ* einzureihen, mit der Begründung, die Bedeutung der ganzen Sippe wäre dann „le plus vague possible", ihr würde der individuelle Charakter, die technische und sachliche Geltung, genommen. Dabei hat Gauthiot nicht beachtet, daß auch im Slavischen dieses Wort mit Bezug auf die Zeit verwendet wird, und zwar hauptsächlich in Adverbialbildungen wie r.-ksl. *vъ bъrzě* (sc. *časě*) „eilends" (= in kurzer Zeit), čech. *brzo* „bald" usw., von dieser Grundlage läßt sich leicht verstehen auch eine verbale Ableitung wie r. *borzit'-sja*, skr. *brzati* „eilen, sich beeilen" als „in kurzer Zeit etwas machen, kommen usw." Im Slavischen hat sich also die Bedeutung etwas weiter entwickelt: aus „in kurzer Zeit fertig" ist man zu „schnell, baldig" gekommen. Diese letzte Bedeutung ist demnach verhältnismäßig jung und kann daher zur Widerlegung der Gleichnng **mr̥ǵhu* = *bъrzъ* nicht herangezogen werden.

8. Ai. *ghaṭate* : sl. *gotovъ*.

Das ai. Wort wird seit Uhlenbeck von der Wurzel *grath-* „knüpft usw." als mittelindische Erscheinung abgeleitet (s. auch Wackernagel, Ai. Gr. I 167; Walde-Pokorny I 595), mit Metathese der Aspiration (Wackernagel I 276).

Einige der mannigfachen Bedeutungen zeigen den Weg zu einer anderen Auffassung: es sind nämlich: (bei *ghaṭate*) „eifrig beschäftigt sein . . ., gelingen usw."; bei dem Kausativum (*ghaṭayati*) „zusammenfügen . . ., verfertigen, zustande bringen, hervorbringen, vollbringen . . ." Als verwandt setze ich slav. *gotovъ* „fertig, fertiggestelt, bereit" an. In diesem Falle muß ai. *ghaṭ-* aus **ghat* als spontan zerebralisiert angesehen werden, und zwar bereits vor Beginn der Überlieferung. Freilich kann auch die ai. Wurzelform **ghat-* nicht ursprünglich sein, sie widerspricht ja den de Saussureschen Regeln über die Beschaffenheit der idg. Wurzel.

Digitized by Google

Sl. *gotovъ* (Berneker I 337) ist nicht aus dem Gotischen entlehnt, wie früher geglaubt wurde, s. darüber jetzt Kiparski a. a. O. 29. Die Urform **gotъ* ist noch erhalten, und zwar im Sorb. *hot* „Vorbereitung" (kein Neologismus! Kiparski a. a. O.). Seine weiteren Verwandten sind alb. *gat* „bereit" (G. Meyer, Et. Wb. d. alb. Spr. 121) und wohl auch gr. *νη-γάτεος* „neu erzeugt" (Mladenov, l. c. 36f.): gr. *-εϝο-* wäre mit sl. *-ovo-* identisch (vgl. *νέος* — *novъ*).

9. Ai. *gāhate* : sl. *gaziti*.

Ai. *gāhate* „taucht, dringt ein" hat ein PPP. *gāḍha-*, was auf ein **ĝh* hinweist. Es scheint aber eine Schwierigkeit zu bestehen: es werden dazu einige Nomina angereiht, von welchen das Adj. *gādhá-* „eine Furt darbietend, seicht" ein altes *dh* zu verbürgen scheint (s. darüber Wackernagel, Ai. Gr. I § 217 und zuletzt Walde-Pokorny I 665).

Wenn wir die unsichere Anreihung von *gādhá-* beiseite lassen und als Wurzelauslaut ein *ĝh* annehmen, so ergibt sich die Möglichkeit, sl. *gažǫ gaziti* „waten, treten" damit zusammenzustellen; *gāh-* und *gaz-* sind in den Lauten identisch[1]).

Brünn. V. Machek.

Berichtigungen und Nachträge zu S. 84ff.

S. 87, Z. 12 v. o. lies: *Θαγοῦρον ὄρος* VI 16, 2 statt V 16, 2. Darnach ist auch Pape, Wb. der griech. Eigennamen I³ 477a zu berichtigen.

Z. 13 v. o. lies: Maes (*Μάης*) Titianus (*Τιτιανός*) [1. Jahrh. n. Chr.] statt [4. Jahrh. n. Chr.]. Vgl. Ptol. I 11, 7; Pape, Wb. der griech. Eigennamen II³ 838a. Die falsche Datierung, auf die mich Herr Prof. W. Printz freundlicherweise aufmerksam gemacht hat, rührt von mir her, nicht etwa von Bailey.

S. 95, Z. 24 v. o. füge hinter A *śom* „Knabe, Jüngling" hinzu : B *śaumo* „Mensch, Mann" vgl. Toch. Gramm. 474. Weitere Beispiele für Palatalisierung sind A *śanwe-ṃ* „Kinnbacken": griech. *γένυ-ς*; A *śärme*: ai. *gharma-* „Glut, Hitze", dagegen nicht A *kanwe-ṃ* „Kniee", B *kenīne* : griech. *γόνυ*, lat. *genu*. Vgl. W. Schulze, Kl. Schr. 254 Anm. 4.

Schwerin i. M. Ernst Schwentner.

---

[1]) Berneker (I 299) führt unter *gaziti* (nach Miklosich) auch ein russ.-kirchenslav. *iz-gaziti* *διαφθείρειν* an. Dies als ursprünglich „conculcare" aufzufassen (so Miklosich), ist irrig; vielmehr ist es ein Schreibfehler für *iz-kaziti*.

Digitized by Google

Lat. *ferrum*.

O. LXIII 250 ff. handelt V. Georgiev über das bisher unerklärte lateinische Wort für „Eisen" *ferrum*. Daß es aus hebr.-phön. *barzel*, syr. *parzlā*, assyr. *parzillu* „Eisen" entlehnt sei, bestreitet er treffend mit dem Hinweis auf das anlautende *f* und das Fehlen der *l*-Bildung. Dagegen befriedigt seine eigene Deutung kaum. Bedenklich an der Herleitung aus **gh$^{u̯}$elro-m* „das Gelbliche" ist, wenn man auch idg. **gh$^{u̯}$el-* neben idg. **ĝhel-* „glänzen" gelten läßt, daß *-lr-* zu *-rr-* assimiliert worden sein soll. Georgiev selbst erkennt hierin „eine gewisse Schwierigkeit". Daß die Verbindung *-lr-* im Lateinischen sonst nicht vertreten sei, ist auch nur ein schwacher Trost, zumal *-rl-* nach Ausweis von *stīlla* < **stirlā*, *pūllus* < **pūrlos* u. a. zu *-ll-* wurde und beispielsweise *-ln-* wie *-nl-* *-ll-* ergab. Ebensowenig scheint mir in diesem Falle die Erwägung zu nützen, daß regressive Angleichungen „im allgemeinen viel häufiger" als die progressiven seien. Ganz unverläßlich ist schließlich das als Parallele angezogene alb. *mjerε* „unglücklich", das nach Meyer [1]) ursprünglich „schwarz" bedeutete und von Jokl [2]) über **merro-* auf **mel-ro-* zurückgeführt worden ist. Meyer verzeichnet unter dem Stichwort die Wörter *mjerε* „unglücklich", *mjér*, interj., „wehe, ach", *mjel'* „unglücklich", kal. auch *mel'ε*, *mele* sowie *mεl'ε*, f., „μνησικακία, πάθος". Seiner Meinung nach ist *l'* wie in *bil'ε* „Tochter" neben *bir*, Plur. *bil'* „Sohn" älter als *r*. Für die Verbindung mit gr. *μέλας*, lett. *mels* „schwarz" beruft er sich auf alb. *zi* „schwarz; unglücklich". Eine sichere Beurteilung des albanischen Wortes ist kaum möglich. Sollte wirklich eine Grundbedeutung „schwarz" anzunehmen sein, so wäre zu erwägen, ob nicht bei dem Nebeneinander von idg. **mel-* und **mer-* mit einer *l*- und einer *r*-Form zu rechnen sei. Die letztere würde sich dann zu Wörtern wie gr. *μόρυχος* „*σκοτεινός*", *μεμορυχμένος* „(rauch)geschwärzt", tschech. *moratý* „schwarz gestreift" stellen. Außerdem kann „unglücklich" aber auch aus einem ganz anderen Bedeutungskern entwickelt sein. Ich verweise nur auf idg. **mel-* und **mer-* „zerreiben". Für den Übergang von „zerrieben" zu „unglücklich" könnten etwa gr. *ἀμαλός* „schwach, zart", *ἀμβλύς* „kraftlos, schwach" bzw. mir. *meirb*, kymr. *merw* < **meru̯i-* „schlaff, schwach", adän. *mjør* < **meru̯a-*, ae. *mearu*, ahd. *maro*, *marawi* < **maru̯a-* „mürbe, zerbrechlich, weich,

[1]) Etym. Wb. d. alb. Spr. 283.

[2]) Linguistisch-kulturhist. Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen (1923) 194.

Digitized by Google

zart" den Weg zeigen. Als Zeugnis für eine Entwicklung von *-lr-* zu *-rr-* ist alb. *mjerε* somit jedenfalls nicht zu verwerten.

Gewichtiger jedoch als das hervorgehobene lautliche Bedenken gegen Georgievs Erklärung von lat. *ferrum* ist, daß sie ein germanisches Wort außer Betracht läßt, das zwar bislang nur wenig beachtet, ja teilweise ebenfalls aus dem semitischen Ausdruck abgeleitet worden ist, in Wahrheit jedoch bis auf den Ablaut mit lat. *ferrum* übereinstimmt.

Schon Lottner[1]) hat das Neutrum ae. *bræs* „Erz, Bronze", afries. *bres* „Kupfer", mnd. mnl. *bras-* in *braspennink* „eine Silbermünze" mit lat. *ferrum* zusammengestellt. Ausgenutzt ist diese Verknüpfung aber nicht worden. Dennoch stehen das germanische Wort, das als germ. **brasa-n* anzusetzen ist, und lat. *ferrum*, das sich auf **ferzo-m* zurückführen läßt, einfach im Ablaut zueinander. Während germ. **brasa-n* idg. **bh(e)roso-m* fortsetzt, vertritt it. **ferzo-m* idg. **bher(e)so-m*. Voraus liegt beiden Formen idg. **bhereso-m*.

Auch die weitere Deutung bereitet keine Schwierigkeiten. Anschluß bietet sogleich die Wurzel idg. **bher-* „glänzen; hell, braun" mit den Erweiterungen *bherek̂-* und *bherēĝ-*. Belege für die uns hier angehende einfache Wurzel sind etwa lit. *bė̃ras*, lett. *bẽrs* „braun (von Pferden)", russ. ksl. *bronъ* (*bronyjь*, *bronijь*) „weiß; bunt (von Pferden)", russ. *bronь*; *broná*, *bróňa* „reife Haferähre", *broněť* „reifen (vom Hafer)", mdartl. „weiß, gelblich, grau schimmern", klr. *breńity* „falb werden, reifen", tschech. alt *broný* „weiß", *bróna* „Weißschimmel", slovak. *bronet'* „rot werden, reifen", poln. mdartl. *brony* „braun", *brony* (*bronny*) *szymliczek* „Apfelschimmel" sowie die Bärennamen ai. *bhalla-ḥ*, *bhallaka-ḥ* (*-ll-* < *-rl-*); ahd. *bero*, mnd. *bere*, *bare*, ae. *bera*, an. *Bjare*, Pn.; an. *biǫrn* < **bhernu-*.

Die Grundlage von idg. **bhereso-m* bildet ein *es*-Stamm **bheres-*. Von ihm ist ein Adjektivum **bhereso-* mit dem Suffix *e/o* abgeleitet worden. Ganz ähnlich entstammen etwa lat. *russus* „fleischrot", abg. *rusъ* „rötlich, blond", lett. *rūsa* „Rost" als **reudh-s-o-*, **roudh-s-o-*, **rudh-s-o-*, **rūdh-s-o-* einem in gr. ἔρευθος, n., lat. *rubor*, m. „Röte" erhaltenen *es*-Stamm **reudhes-*, **rudhes-*. Wie Brugmann[2]) hervorhebt, begegnen solche *s*-Bildungen gerade auch als Farbbezeichnungen.

In lat. *ferrum* und germ. **brasa-n* treffen wir Substantivierungen des Adjektivums **bhereso-*. Auch an. *berse* „Bär" kann

[1]) o. VII 183. [2]) Grundr.[2] II 1. 422.

Digitized by Google

auf der Farbenbezeichnung germ. **berasa-* beruhen und braucht nicht *s* als Tiernamensuffix zu bieten[1]).

Germ. **brasa-n* wird das Kupfer oder die Bronze als das „Braune“ bezeichnen. Ob auch lat. *ferrum*, wie Georgiev auf Grund von Parallelen annimmt, zunächst ein Ausdruck für Kupfer war, der dann beim Kennenlernen des Eisens auf das neue Metall übertragen wurde, oder ob es, unabhängig von der Anwendung des Wortes im Germanischen, als Benennung des Eisens neu geschaffen wurde, läßt sich an Hand der sprachlichen Gegebenheiten nicht sicher entscheiden. Da idg. **bher-* nicht ausschließlich die braune Farbe angibt, ist wenigstens auch die letztere Möglichkeit in Betracht zu ziehen.

Berlin. Willy Krogmann.

Germ. *Harigasti*.

Die linksläufige Inschrift des Helms von Negau enthält die Namensform ΙXϟAᛉΙϽAꟸ = *Harigasti*. Man verlegt das Denkmal in die Zeit vom 3. bis zum 1. Jh. v. Chr., doch schien seinem hohen Alter der Fugenvokal *i* zu widersprechen, dem in den jüngeren Namen *Chariovalda* (um 100 n. Chr.), *Χαριομηρος* (3. Jh.), *Hariobaudes* (4. Jh.) *io* gegenübersteht, das auch noch im Gotischen als *ja* bewahrt ist. Ein *Charibertus* gehört erst dem 6. Jh. n. Chr. an. Vor allem F. Specht[2]) und G. Neckel[3]) haben sich um die Erklärung des *i* bemüht. Übersehen haben sie aber, daß noch ein anderer sehr alter Beleg *hari-* und nicht *hario-* bietet.

Neben *Harigasti* stellt sich mit *i* in der Fuge der Göttername *Harimella*. Der Altar der betreffenden Göttin wurde in Birrens bei Middleby in Schottland nördlich vom Hadrianuswall gefunden, ist dann aber wieder verloren gegangen. Die Inschrift lautet:

DEAE
HARIMEL
LAE · SACGA
MIDIAHVS
ARCXVSLLM[4]).

Die fünfte Zeile liest Hübner[5]) *arc[ar(ius)] v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito)*. Er denkt wegen ähnlicher Weihinschriften an einen „arcarius cohortis videlicet II Tungrorum“. Außer ihr lag

---

[1]) Griech. *φάρη· νεφέλαι* Hes. scheint ebenfalls **φαρεσα* fortzusetzen.
[2]) o. LX 130 ff. [3]) Ebd. 282 ff. [4]) CIL. VII 1065. [5]) Ebd.

Digitized by Google

dort sonst noch die coh. I Nervana Germanorum (milliaria equitata). P. Kretschmer erwähnt in seiner Behandlung der Negauer Inschrift[1]) zwar auch den Namen *Harimella*. Er mißt ihm aber keine Bedeutung zu, weil er etymologisch nicht sicher zu erklären und nicht zu datieren sein soll.

Die letztere Behauptung gibt nur die Bemerkung bei Schönfeld[2]) unbesehen weiter, der das Alter des Namens als unbestimmt bezeichnet. Gewiß läßt sich der Altar zeitlich nicht genau festlegen. Er gehört aber doch der Zeit an, wo germanische Truppen im Dienste der Römer in Britannien weilten. Damit ist wenigstens eine untere Grenze gesetzt. Die Inschrift darf schwerlich weit nach der Mitte des 3. Jh.s n. Chr., spätestens jedoch im 4. Jh. angesetzt werden[3]). Auch das andere Bedenken verfängt nicht. Zweifel können allenfalls über das zweite Glied bestehen, das wir noch in dem Frauennamen *Fledimella* sowie in *Baromellus* und *Mellarid, Mellatena, Mellovicus* antreffen. R. Much[4]) hat es mit dem altnordischen Namen *Mjǫll* verbunden und diesen weiter zu an. *mjǫll* „Neuschnee", schwed. *mjell* „klar und weich", *mjellhet* „Klarheit, Helle", *mjellhud* „klarer weicher Teint", schwed. mdartl. *mjäll* „fin, hvit, glänsande; lös, tunn, torr; ömsint blödhjertad", norw. *mjell* „frisk, sund; (om sneen) tør, let, løs, ikke fugtig (kram)", nisl. *mjalli*, m., „heelhed, fuldkommenhed" gezogen. Diese Deutung ist um so ansprechender, als sich *Harimella* so mit *Hariberta* im Polypt. Irminonis vergleichen läßt, genau so wie dem Namen *Flēdimella* das an gleicher Stelle überlieferte *Flātberta* an die Seite tritt. Für die Beurteilung des ersten Gliedes ist es jedoch letzten Endes gleichgültig, wie man über *-mella* denkt. Daß es sich mit *hari-* in *Harigasti* deckt, ist ganz sicher. Much hat zwar wegen der altisländischen Adjektiva *hǫrundbjartr, hǫrundljōss, hǫrundhvītr, hǫrundmjūkr*, die z. T. als epitheta ornantia des Weibes gebraucht werden, erwogen, daß *hari-* auch zu lat. *corium*, an. *hǫrund* „Haut" in Beziehung stehen könne, doch gibt er selber zu, daß ein entsprechender Name nicht gut zu dem unbedingt vorauszusetzenden kriegerischen Wesen der Dea Harimella passen würde. Hinzukommt, daß ein solches **hari-* im Germanischen nicht nachzuweisen ist.

---

[1]) Z. f. d. A. LXVI 1 ff.

[2]) Wb. d. agerm. Personen- u. Völkernamen, 1914, S. 127.

[3]) Über das Auftreten von Weihesteinen vgl. K. Helm, Altgerm. Religionsgesch. I 346 f.; 409 ff.

[4]) Zs. f. d. A. XXXVI 44 ff.

Digitized by Google

Durch den Götternamen *Harimella* wird also die Form *Harigasti* auf jeden Fall ihrer Sonderstellung innerhalb des Germanischen enthoben. Der Fugenvokal *i* bildet keine Schwierigkeit für eine frühe Ansetzung der Inschrift. Seine Erklärung ist für sie nur noch von untergeordneter Bedeutung. Erwähnen will ich aber doch, daß schon v. Grienberger[1]) wie Specht und Neckel an einen *i*-Stamm gedacht und auch bereits auf die Verhältnisse im Baltischen verwiesen hat.

Berlin. W. Krogmann.

Zum Perfekt (oben S. 42ff.).

Mein Beitrag zum Perfekt war zuerst 1933 in der bulgarischen Festschrift für Miletič (Zbornik Miletič) erschienen; infolge verspäteter Benachrichtigung war er in der Tat allzu gedrängt geraten, jedoch konnte ich ja dort vieles als bekannt voraussetzen. Danach sind wir nun Idg. Forsch. LII 248f. belehrt worden, daß die von mir behandelte Nuance auch im heutigen Georgischen vorhanden ist, und Lohmann glaubt nun daraus ein Argument gegen meine Auffassung entnehmen zu können, ohne indes zu überzeugen. Denn wenn schon für das Bulgarische mit türkischem Einfluß gerechnet worden ist, vielleicht trotz Mladenov mit Recht, so muß dies für das Georgische ebenso geschehen, und er tritt ja auch z. B. in armenischen Wendungen wie *girk' mirk'* „Bücher und dergleichen" mit der bekannten türkischen *m*-Reduplikation offen zutage[2]). Aber auch, wenn man einmal davon absieht und annimmt, daß diese Nuance sich im Georgischen selbständig entwickelt hat und auch altgeorgisch vorhanden war — bisher ist das nicht nachgewiesen —, so bleibt Lohmanns Einwand ohne Bedeutung. Denn auch für das georgische Perfekt nimmt er eine Grundbedeutung mit possessivem *haben* an, nicht nur für die periphrastischen Formen (von denen die eine erst sekundär aus einer älteren primären umgebildet und umgedeutet sein soll), sondern auch die primären, die sich gewöhnlich vom passivischen Präsens nur durch Zusatz eines sonst als Dativ fungierenden Pronominalelementes unterscheiden und deren Entwickelung auch Lohmann nicht deutlich ist. Wenn er nun betont, daß hier morphologisch echte Verbalformen vorliegen, so ist das in historischer

---

[1]) Z. f. d. A. XXXVI 309.

[2]) Schweiz. *Chausi-Mausi* u. ä., worauf mich Schwyzer aufmerksam macht, ist weiter verbreitet (Grimm, Wb. V 2100), übrigens wie *Schorle-Morle* im Deutschen isoliert und kaum mit der regelmäßigen Erscheinung im Türkischen zu vergleichen.

Digitized by Google

Zeit überall (mit Ausnahme der jungen Zusammenrückungen) der Fall. Wenn es aber auch für die glottogonischen Zeiten gelten soll, die ich im Auge habe, so überrascht das für einen Sprachstamm, dessen Präsens und Aorist Lohmann selbst nominal entstanden sein läßt und in dem zu jeder Zeit nach Dirr fast jedes Wort zum Verbum und umgekehrt fast jedes Verb zum Nomen (Grammatik S. 68) oder allgemein fast jeder Redeteil zu einem andern werden kann (Einführung S. 129). Das deutet doch offenbar auf eine Vorzeit, in der die Funktionen noch nicht formal unterschieden waren, genau so, wie im Indogermanischen der Umstand darauf weist, daß die reine Wurzel sowohl als Vokativ wie als Imperativ fungiert. Gewiß werde ich hier nicht von mathematischer Sicherheit[1]) reden, sondern nur von logischer Wahrscheinlichkeit. Diese scheint mir aber bei meiner Erklärung, die für die verschiedenen Bedeutungen des Perfekts eine erklärbare Entwickelung vorsieht, in höherem Grade vorhanden als bei der anderen Auffassung, welche die verschiedenen Nuancen als der von Anfang an vorhandenen Verbform inhärierend bezeichnet und vergißt, daß in dieser Vorzeit — das idg. Perfekt muß wegen der Endungen sehr alt sein — auch die primitiven Zeitunterschiede idg. nicht an der Wurzel zum Ausdruck kamen, sondern die Vergangenheit erst durch das Augmentadverb, die Zukunft durch das Desiderativsuffix bezeichnet wurden und es daher seltsam wäre, wenn der reinen Wurzel, die im idg. Perfekt nach Abzug der Endung vorliegt, eine derart komplizierte Bedeutung inhäriert hätte. — Bezüglich der Endungen habe ich der Vollständigkeit halber die gewiß heikle Frage aufgeworfen, ob nicht *a* und *e* noch anderswo verborgen stecken können und nicht ursprünglich wie in anderen Sprachen im ganzen Verbum zwei Endungsreihen vorhanden waren. Daß dabei die Verhältnisse genau wie im Ungarischen gewesen sein müßten, habe ich natürlich nicht für nötig gehalten, sondern ausdrücklich das Türkische verglichen, wo trotz objektiver Endungen das Objekt nicht dem Verbum inhäriert. Übrigens dürfte ich in diesen Dingen der Belehrung nicht bedürfen, da ich Schüler von H. Winkler bin und in Budapest wie in Konstantinopel im Unterricht hospitiert habe.

Breslau. O. Grünenthal.

[1]) Es sollten hier aber auch Ausdrücke gemieden werden wie „unbedingt falsch sein muß“ oder „apriori wenig wahrscheinlich“, wo doch W. Schulze die Zuschickung der Arbeit mit einem anerkennenden Brief quittiert hatte und keine Einwände machte!

Digitized by Google

Germanen und **Indogermanen**, Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Hermann Hirt, herausgegeben von Helmut Arntz. Bd. I: Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie mit 85 Abbildungen XIII, 436 S.; Bd. II: Ergebnisse der Sprachwissenschaft mit 7 Abbildungen VI, 623 S. Heidelberg 1936.

Die Festschrift zu Hermann Hirts 70. Geburtstag ist der Tatkraft seines letzten Schülers Helmut Arntz zu verdanken, und der vielseitige Inhalt entspricht auch dem weiten Arbeitsgebiet des Jubilars, den ein herbes Geschick bald nach der Vollendung seines 70. Geburtstages dahinraffte. Es war ein glücklicher Gedanke, diese Festschrift unter den Gesichtspunkt von Volkstum, Sprache, Heimat und Kultur der Indogermanen und Germanen zu stellen. Zahlreiche Gelehrte des Inlandes und Auslandes haben sich an dieser Ehrung beteiligt, und man wird mit Recht behaupten können, daß im allgemeinen die besten Fachleute zu Worte gekommen sind. Auf diese Weise besitzen wir ein Werk, das über den augenblicklichen Stand der Forschung vielfach zusammenfassende Auskunft geben kann. Daß die Fragen nicht abgeschlossen sind, lehrt schon der Umstand, daß kurze Zeit darauf das Institut für Völkerkunde an der Universität Wien ein ähnliches Buch „Die Indogermanen- und Germanen-Frage“ hat erscheinen lassen. Beide Werke decken sich zwar nicht ganz und überschneiden sich nur zum Teil, aber ein bewußter Gegensatz zu der Hirt-Festschrift ist meines Erachtens nicht zu verkennen.

Der Inhalt der beiden Bände ist so mannigfach und reichhaltig, daß ich nur zu einem kleinen Teil der Arbeiten Stellung nehmen kann und mich im übrigen mit einigen Hinweisen mehr allgemeiner Art begnügen muß. Abweichende Ansichten werde ich bei anderer Gelegenheit zur Sprache bringen. Der Herausgeber spricht in dem Vorwort von einer „Gemeinschaftsarbeit“, die hier geleistet worden ist. Aber ich fürchte, das heute viel gebrauchte Wort ist von ihm mißverstanden. Wahre Gemeinschaftsarbeit im heutigen Sinne des Wortes ist nur möglich, wenn die Mitarbeiter dauernd in Fühlung miteinanderstehen und ihre Arbeiten auf einander abstimmen. Davon kann aber hier auch nicht im Entferntesten die Rede sein. Nicht nur, daß sich manche Gebiete öfter überschneiden, was kaum zu vermeiden ist, viel unangenehmer ist es, daß auch über den gleichen Gegenstand zuweilen keine Einigung erzielt wird und die Ansichten sich mitunter schroff auch in der Form gegenüberstehen. Ich hebe nur die wichtige Frage nach der Urheimat der Indogermanen oder

Digitized by Google

nach der Zusammensetzung des indogermanischen Urvolkes hervor. Wer sich als Fernerstehender darüber unterrichten will und nach dem vorliegenden Buche greift, wird mit Erstaunen feststellen, daß an verschiedenen Stellen ganz verschieden darüber berichtet wird, so daß er sich unmöglich ein richtiges Bild davon machen kann. Damit verliert aber das Werk in manchen Fällen den Wert, den es haben sollte: in knapper Form über den augenblicklichen Stand der Forschung in der Indogermanen- und Germanenfrage zu unterrichten. Hier wäre, wenn eine „Gemeinschaftsarbeit" hätte durchgeführt werden sollen, der Herausgeber verpflichtet gewesen, wenigstens die schärfsten Gegensätze in den Anschauungen der Forscher etwas zu mildern oder abzuschwächen.

Über mehrere Arbeiten kann man sehr geteilter Meinung sein, ob sie überhaupt in die Festschrift gehören, womit ich über ihren Wert kein Urteil fällen will. Ich denke an die Aufsätze von A. Meillet: Les gutturales et le tokharien; von F. Sommer: Das hethitische Wort für den Mund; von H. Pedersen: Venetisch *ekupeϑaris*, oder von W. Krause: *framea* u. a. Es sind Einzeluntersuchungen, die den Rahmen des Ganzen sprengen, und es lag wohl dem Herausgeber vor allem daran, die betreffenden, bewährten Gelehrten unter den Mitarbeitern nicht zu missen.

Der 1. Band enthält die „Ergebnisse der Kulturhistorie und Anthropologie", der 2. Band die „Ergebnisse der Sprachwissenschaft". Das Ziel ist in beiden Fällen außerordentlich weit gesteckt. Aber das hat auch zur Folge, daß man in dem weiten Rahmen nach manchen Dingen vergeblich sucht. Teilweise wird das dadurch entschuldigt, daß mehrere Forscher ihre Aufsätze zur gestellten Frist nicht abliefern konnten. Was über Verwandtschaft des Indogermanischen mit fremden Sprachgruppen jemals geschrieben oder vermutet worden ist, ist gewissenhaft vermerkt. In der Regel ist H. Jensen der Verfasser, der einen kurzen kritischen Bericht gibt. Bei dem Aufsatz von A. Schott: Indogermanisch-Semitisch-Sumerisch weiß ich nicht, ob dem Verfasser das undankbare Thema gestellt ist. Seinen Versuch, zwischen Indogermanisch und Semitisch engere und zwischen Indogermanisch und Sumerisch fernere Beziehungen zu finden, halte ich, auch methodisch gesehen, für mißglückt. Denn man kann nicht einfach Möllers Zusammenstellungen, wenn auch in besserer Schreibung, übernehmen. Zwar unterläßt der Verfasser bei seiner Arbeit nicht, auch auf den Sprachbau hinzuweisen, aber seine wesentlichste Stütze für die Verwandtschaft des Indogermanischen mit dem

Digitized by Google

Semitischen und Sumerischen ist doch wieder der Gleichklang bedeutungsähnlicher Wörter. Wie wenig dieser aber beweisen kann, sollte durch die Bemerkungen Ernst Lewys, o. LVI 146ff. feststehen. Ich sehe daher, um mit dem Verfasser zu sprechen, nicht einmal „eine Fahrrinne“ zwischen Indogermanisch und Sumerisch. Auch der indogermanische Charakter des Lykischen und Lydischen, den Piero Meriggi in zwei Aufsätzen zu erweisen sucht, leuchtet mir nicht ein. Um so ansprechender sind die sorgfältig abwägenden Ausführungen H. Krahes über: Ligurisch und Indogermanisch.

Während die Beziehungen des Indogermanischen zu nicht verwandten Sprachen vielfach erörtert sind, tritt das Germanische in der Behandlung stark zurück. Man vermißt eine Darstellung über die Beziehungen des Germanischen zum Arischen, zum Griechischen, zum Baltisch-Slavischen und vor allem zum Keltischen. Auch über die Berührungen zwischen dem Germanischen und Lateinischen und Germanischen und Oskisch-Umbrischen hätte sich weit mehr sagen lassen, als es in der kurzen, mehr andeutenden Übersicht von Devoto geschehen ist, der die Dinge viel zu stark vom französischen und italienischen Standpunkt aus betrachtet.

Daß gerade die beiden Hirt-Schüler C. Karstien und H. Arntz in ihren Aufsätzen: „Indogermanisch und Germanisch“ und „Gemeingermanisch“ die Beziehungen des Germanischen zum Indogermanischen erörtert haben, halte ich für keine glückliche Lösung. Denn beide stehen begreiflicherweise zu stark unter dem Eindruck ihres Lehrers und geben auf diese Weise wohl ein Bild, wie es sich Hirt gedacht haben mag. Aber ich fürchte, daß es von der Wirklichkeit weit absteht und kaum von andern Forschern geteilt wird. Unangenehm berühren in Karstiens Aufsatz die zahlreichen Akzentfehler in griechischen Wörtern, die weit das zulässige Maß übersteigen. Ein angebliches ai. *darśāmi* (S. 301), das griech. *δέρκομαι* entsprechen soll, ist die gleiche Erfindung wie der Hirtsche „casus indefinitus“, den er mit Vorbehalt auf litauischen Briefmarken mit dem Poststempel *Kauna* statt des üblichen *Kaunas* finden will. Arntz' Aufsatz fordert auf Schritt und Tritt zum Widerspruch heraus. Es sind entweder Selbstverständlichkeiten, deren Verkündigung er maßlos überschätzt oder hingeworfene Behauptungen ohne genügende Begründung. Sein Kampf gegen das Wort „Urgermanisch“, in dem sein Aufsatz gipfelt, ist nichts weiter als ein Streit um Begriffe. Denn jeder kennt die Schwächen, die einem Worte wie Urgermanisch, Urgriechisch, Indogermanisch usw. anhaften. Wenn er am Schluß

Digitized by Google

betont, er habe seinen Beitrag geschrieben, ehe er andere Arbeiten über das Germanische erhalten habe, und nachher auch nichts geändert, so bedaure ich das sehr. Eine gründliche Prüfung der Ansichten hätte der Arbeit nur gut getan, und damit hätte er wahre „Gemeinschaftsarbeit“ geleistet. Fallen auch einige Aufsätze etwas aus dem Gesamtinhalt heraus, so müssen wir trotzdem dem Herausgeber dankbar sein für die vielen, schönen und wertvollen Arbeiten, die jeder Forscher mit Genuß und Belehrung lesen wird.

Halle (Saale). Fr. Specht.

Sachregister.

Digitized by Google

Wortregister.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zugesandte Druckschriften [1]).

Schriftleitung und Verlag übernehmen keinerlei Verpflichtung, unverlangt zugesandte Veröffentlichungen ausführlich zu besprechen; mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum muß im allgemeinen die Anführung des Titels (gegebenenfalls mit kurzer Kennzeichnung des Inhalts) genügen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, philosoph.-histor. Klasse, 73. Jahrg. 1936, Nr. I—XXXVI mit 2 Tafeln. Wien, Holder-Pietler-Tempsky AG. 1936. 68 S. [Herausgehoben seien Radermacher, L., *Τιλλόροβος* S. 8 und Wilhelm, A., über die Bedeutung von *παρά* S. 4, *ἀποφορά* S. 56.]

Arend, Emma, Verbalabstrakta bei Herodot und ihre Vorgeschichte. Teildruck: Die Verbalabstrakta auf *-ος* und *-η*. Diss. Berlin. Gräfenhainichen 1936. 41 S.

Arnholtz, A. und Reinhold, C. A., Einführung in das dänische Lautsystem mit Schallplatten. Arbeiten aus dem Institut für Lautforschung in der Universität Berlin, Nr. 1. Leipzig, Harrossowitz 1936. 101 S.

Battisti, Carlo, Rassegna critica degli studi linguistici sull' Alto Adige nel quinquennio 1931—36. Estratto dall' Archivio per l' Alto Adige vol. 31. Gleno 1936. S. 561—611. [Enthält: I. Lingue prelatine. A. Preindoeuropeo (S. 566 ff. alphabetische Liste mit Literaturverweisen). B. Veneto-illirico (gegen venet.-illyrische Ortsnamen im Pustertal). C. Etrusco settentrionale (für etruscità der sog. rätischen Inschriften von Magrè usw.).]

Baumgart, Julius, Die römischen Sklavennamen. Diss. Breslau 1936. IV, 86 S. [Behandlung des Materials aus den stadtrömischen Inschriften.]

Bertoldi, Vittorio, Contatti e conflitti di lingue nell' antico Mediterraneo. Zeitschr. f. rom. Phil. LVII 137—169. [Übersicht über die vorromanische Forschung. 1. Il Mediterraneo occidentale. S. 164 ff.: in *-ara* altmittelländischer Plural (vgl. V. Bertoldi, Mélanges van Ginneken. Paris 1937, 157 ff.).]

Beschewliew, W., Die protobulgarischen Inschriften. Ergänzungsheft. Godišnikъ = Annuaire der philos. Fakultät der Universität XXXII 5. Sofia 1936. 48 S., 30 Tafeln. [Vgl. o. LXIII 282.]

Bömer, Franz, Der lat. Neuplatonismus und Neupythagoreismus und Claudianus Mamertus in Sprache und Philosophie. Klass.-philol. Studien, hg. v. E. Bickel und Chr. Jensen, Heft 7. Leipzig, Harrassowitz 1936. X, 181 S. [Für das Sprachliche vgl. besonders das Register der Wörter und Begriffe S. 178 f.]

Brandenstein, Wilhelm, Die erste „indogermanische" Wanderung. Klotho Bd. 2. Wien 1936. 88 S. [Mit Hilfe von Wortbedeutungen und Wortverbreitungen werden zwei idg. Schichten unterschieden, eine ältere, zu der auch die Arier gehören, und eine jüngere, in der zahlreiche idg. Wörter erst nach Lostrennung der übrigen Indogermanen von den Ariern entstanden sein sollen. Auf Grund dieser Anschauungen wird ein farben- und phantasiereiches Bild von der Urheimat und den Wanderungen der Indogermanen entworfen. Als idg. Urheimat wird die nordwestliche Kirgisensteppe angesetzt. Die Bedeutung der Schrift sehe ich mehr in der Methode als in den Ergebnissen. Fr. Specht.]

Brandstetter, Renward, Wir Menschen der indonesischen Erde. XI. Die Verwandtschaft des Indonesischen mit dem Indogermanischen. Luzern, E. Haag 1937. 29 S. 8°. [Ein Kenner beider Seiten, besonders der indonesischen, erneuert hier Bopps viel ausführlicheren Versuch von 1840, wozu Benfey, Geschichte der Sprachw. 511 ff.; C. Täuber, Entwicklung der Menschheit von den Ur-Australiern bis Europa. Zürich 1932, 63 ff. Neben frappierenden Zusammenklängen im Wort-

[1]) Abgeschlossen 1. Juli 1937. Aufgenommen sind auch einige persönliche Zusendungen. Die nicht gezeichneten Inhaltsangaben stammen von E. Schwyzer,


Digitized by Google

schatz — z. B. kehren die drei homonymen Wurzeln idg. *ter-* „zittern; durchdringen; drehen“ im Indones. wieder — werden Unterschiede wie die mangelnde Akzentwirkung und Deklination des Indones. nicht verschwiegen. Bedenklich macht, daß in den verglichenen Wörtern die Vokale *a*, *i*, *u* stark vorwiegen; es gibt im Indones. ein *s-* und *t-*Demonstrativ, aber eben nicht das idg. *so sā to-* als Paradigma. Aber auch der Skeptiker muß dankbar sein für die zahlreichen Parallelen der bei aller Kürze reichhaltigen und lesbaren Abhandlung.]

Braun, Alfonsina, Il lessico ittita nei suoi riflessi indoeuropei. Venezia 1936. 55 S. (= Atti del R. Istituto Veneto . . . tomo XCV 365—419). [Bespricht nach einer allgemeinen Einleitung die lautlichen und flexionellen, besonders aber — in sachlicher Anordnung — etwa 100 lexikalische Beziehungen des Hethitischen zu den übrigen idg. Sprachen, wobei sich das Hethitische als oft archaisch, aber ohne engere Verwandtschaft z. B. mit dem Tocharischen erweist. Besonders lehrreich sind die Tabellen, drei kleinere und eine große. Zum Schluß ausführlicher über „Wasser“ und „Feuer“.]

Canedo, José, Zur Wort- und Satzstellung in der alt- und mittelindischen Prosa (Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vgl. Sprachforschung . . . Heft 13). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1937. 114 S. 8°.

Consentii ars de barbarismis et metaplasmis. Édition nouvelle suivie d'un fragment inédit de Victorinus de soloecismo et barbarismo par Max Niedermann. Recueil de travaux publiés par la faculté des lettres . . . XVIIIème fascicule. Neuchâtel 1937. XLIX (lat. praefatio) 43 S. (Texte und Indices). [Der index grammaticus stellt wichtiges Material für die lat. und griech. Grammatik bereit.]

Deinhardt, Maria, Die Temporalsätze bei Caesar. Diss. München. Scheinfeld 1936. 69 S.

Duchesne-Guillemin, Jacques, Études de Morphologie Iranienne I Les Composés de l'Avesta 1936 (Faculté de Philosophie et Lettres, Liège und Librairie E. Droz, Paris, 25 rue de Tournon) [= Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, fasc. LXXIV] S. XI + 279, fr. 60. [Das Buch, dem noch zwei weitere Arbeiten, die eine über die nominale Wortbildung, die zweite über die Flexion der Nomina im Avestischen folgen sollen, gibt eine außerordentlich klare und vollständige Darstellung der avestischen Komposita. Die Anordnung des Stoffes schließt sich an Wackernagel II, 1 an, doch ist die abweichende Behandlung der synthetischen Determinativkomposita mit verbalem Hinterglied sehr beachtenswert. H. Oertel.]

Escher-Bürkli, Jakob, Wiesen und Matten in der Schweiz. Mit einer Tabelle und einer graphischen Darstellung. C. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1937. Zürich, Beer & Co. 16 S. [Das geschlossene Gebiet des Wortes „Wiese“ reicht in der Schweiz vom Bodensee bis zur Linie Walensee—Zürichsee—Limmat, sonst gilt „Matte“, das als Restwort auch im Gebiet von „Wiese“ vorkommt.]

Ευιος Ληναιου, Απορρητα. Θεσσαλονικη, Μιχ. Τριανταφύλλου 1935. 244 S. [Sammelt in 16 Kapiteln die verba spurca des Altgriechischen.]

Festschrift Zwanzig Jahre Ungarisches Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (= Ungarische Jahrbücher. Begründet von R. Gragger, hg. von J. v. Farkas, Band XVII Heft 1—3). Berlin, de Gruyter 1937. IV, 292 S. gr. 8°. [Vgl. daraus besonders K. Bouda, Die finnisch-ugrischen Studien in Deutschland 167—177, wo namentlich auch Martin Fogel, der 1669 zuerst die Verwandtschaft zwischen Finnisch und Ugrisch wissenschaftlich begründete, behandelt wird, und die etymologischen Arbeiten von Toivonen und Kniesza, eine ethnologische von Bussenius.]


Digitized by Google

Frisk, Hjalmar, Suffixales *-th-* im Indogermanischen. Göteborgs Högskolas Årsskrift XLII. 1936. 2. 50 S. [Enthält: I. Appellativische Wörter auf *-tha-* im Indoiranischen. II. Weitere Bemerkungen zum indoiran. *-tha-*Suffix. III. Gibt es ein idg. *-th-*Suffix im Armenischen? IV. Zur Frage der Tenues aspiratae.]

Gamillscheg, E., Die Mundart von Şerbăneşti-Tituleşti (Gerichtsbezirk Olt, Kreis Veden). Berliner Beiträge zur Romanischen Philologie, Bd. VI 1—2. Jena u. Leipzig, W. Gronau 1936. VIII, 230 S. [Von allgemeinstem Interesse ist der Abschnitt „Zur Siedlungs- und Sprachgeschichte" S. 185—196; die Heimatgegend des bekannten Politikers Titulescu war im spätern Mittelalter von Bulgaren, Kumanen, Tartaren und von aus Siebenbürgen kommenden Rumänen bewohnt; das als *κοινή* dienende Rumänische ist deutlich vom Slavischen beeinflußt. Die Dialekte der rumänischen Einwanderer sind stark ausgeglichen, typisch für das Gesamtgebiet des Rumänischen. Der Anhang enthält auch volkskundlich wichtige Texte (wie die Beispielsätze selten mit deutscher Wiedergabe). Die grammatische Darstellung umfaßt auch die Syntax. Aus der Lautlehre beachte man z. B. die Kapitel über die Betonung, die Palatalisierung, über *o* > *uo*, über *h*.]

— Zum romanischen Artikel und Possessivpronomen. SBer. Preuß. Akad. 1936. XXVII. 33 S.

Georgiev, Vladimir, Die Träger der kretisch-mykenischen Kultur, ihre Herkunft und ihre Sprache. I. Teil. Urgriechen und Urillyrier (Thrako-Illyrier). Godišnikъ na Sofijskija universitetъ, ist.-fil. fak. (Annuaire etc.) XXXVIII 4. Sofia 1937. 203 S. [Enthält: I. Der Demeterkult. II. Andere Götternamen. III. Personen-, Orts- und Stammesnamen. IV. Griech. Lehnwörter aus dem Urillyrischen (S. 66—108). V. Die urillyrische Herkunft einiger wichtiger Suffixe. VI. Kurzer Abriß der urillyr. Lautlehre. VII. Die Hypothese von den protindogermanischen Schichten. VIII. Die sprachlichen Schlüsse und die archäologischen Angaben. IX. Die homerische Sprache und die griechischen Dialekte. X. Urillyrier, Etrusker und Italiker. XI. Die Sprache der amathusischen (eteokyprischen) und der eteolemnischen Inschriften. — Zusammenfassung: Vorgänger der Griechen in der Ägäis und Träger der kret.-myk. Kultur waren die Urillyrier; die dor. Wanderung ist die griech. Einwanderung in Hellas.]

Grégoire, Antoine, L'apprentissage du langage. Les deux premières années [Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège Fascicule LXXIII]. Liège, Faculté de Phil. et L. (Paris, Droz) 1937. 288 S. 8°.

Gunnarson, Gunnar, Das slavische Wort für Kirche (Uppsala Universitets Årskrift 1937, 7. 67 S.). [Alle slav. Wörter für die Kirche gehen auf eine frühsüdslav. Grundform **cerъky* zurück, die in nordwestlicher und nordöstlicher Richtung zu den übrigen Slaven gedrungen ist. Die Grundlage der Entlehnung bildet nicht, wie man bisher annahm, griech. *κυρι(α)κόν*, sondern eine balkanromanische Form des lat. *basilica*, die als **(bi)zerica* (*z* = Affrikata) angesetzt wird. Fr. Specht.]

Haag, Karl, Sprachbauvergleichung und Zehnsprachenschau (Russisch, Arabisch, Ungarisch, Türkisch, Japanisch, Chinesisch, Samoanisch, Bantu, Peruanisch, Mexikanisch). Stuttgart, Kohlhammer 1935. 33 S.

— Werbung für die allgemeine Sprachbaulehre. Stuttgart, Kohlhammer 1936.

— Sprachbau als Denkordnung. Syntaktik als Logik. Ludwigsburg, Eichhornverlag 1937. 18 S. [Die Sprachbaulehre, für die der als eigenwilliger Mundartforscher bestens bekannte Verfasser wirbt, beruht auf der behaupteten Denksprache, dem begrifflichen Urbild, das dem Bau aller Sprachen zugrunde liegt, wofür Beispiele gegeben werden; auf S. 17f. der dritten Schrift „Der Entwicklungsgang meiner Sprachbaulehre"; am Schluß eine tabellarische Veranschaulichung.]

Digitized by Google

Herrmann, Albert, Tocharoi. Realencyclopädie VI A 1632—1641. [Mit Kartenskizze.]

Κακριδῆ, Ἰω. Θ., Τὸ μεταφραστικὸ πρόβλημα. Θεσσαλονίκη 1936. VIII, 77* + 96 S. [Das Problem der Übersetzung ins Neugriechische, nach einem allgemeinen Teil veranschaulicht an Caes. b. G. III.]

Kalén, Ture, Et Grekiskt Landbruksord. Apophoreta Gotoburgensia Vil. Lundström oblata. Gotoburgi 1936. S. 389—404. [Die Semasiologie spricht für Zugehörigkeit von *ὄγμος* zu *ἄγω*.]

Klaus, Karl, Die Adjektiva bei Menander. Klass.-philol. Studien, hg. von E. Bickel und Chr. Jensen, Heft 8. Leipzig 1936. XVI, 160 S. [S. 1—153 alphabetischer Index der 580 behandelten Adjektiva mit Nachweisen über früheres Vorkommen, S. 154ff. Zusammenfassung und Ergebnisse. Der Verfasser besitzt handschriftlich eine gleich angelegte Behandlung der Substantiva und Verba.]

Kluge, Theodor, Die Zahlenbegriffe der Sudansprachen. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der Menschen. 260 S. Maschinenschrift. 18 Karten. [1937.] Für 4 RMk. zu beziehen beim Verf. Berlin-Steglitz, Feuerbachstr. 63. [16 von Westen nach Osten geordnete Gruppen geben das als Ganzes gewaltige Material, aus der Literatur über gegen 1000 Sprachen und Dialekte, je mit anschließenden Folgerungen, die S. 225ff. kombiniert werden (vgl. daraus z. B. S. 237 „bei 8 ist immer die 4 zu finden", S. 251 5 = „Hand" oder „Faust", 10 = „Mann" oder „Kopf"). Besonders sei der Beachtung empfohlen die Einleitung über Zahlbegriff und Zahlensysteme; das Dezimalsystem ist das jüngste; es ist charakteristisch für die „Spätlinge der Entwicklung", die idg. Sprachen. Die Darstellung ist klarer und einfacher als in des Verfassers Aufsatz über die etruskischen Zahlwörter in Studi etruschi IX.]

Koppers, Wilhelm, Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung. Salzburg-Leipzig 1936. 787 S. (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Jahrg. IV.) [Enthält Nehring, A.: Studien zur idg. Kultur und Urheimat. Brandenstein, Wilh.: Die Lebensformen der Indogermanen. Koppers, Wilh.: Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen. Bleichsteiner, R: Roßweihe und Pferderennen im Totenkult der kaukasischen Völker. Amschler, W.: Die ältesten Funde des Hauspferdes. Childe, V. G.: The antiquity of nordic culture. Pittioni, R.: Die Uraltertumskunde zur Frage der idg. Urheimat. Cloß, Al.: Die Religion des Semnonenstammes. Slavik, Al.: Kultische Geheimbünde der Japaner und Germanen. — Die Verfasser sind sich einig in der Ablehnung der idg. Urheimat in Mittel- und Norddeutschland. Sie setzen sie entweder in der nordwestlichen Kirgisensteppe (Brandenstein), „nördlich vom Kaukasus und Turan" (Nehring) oder allgemein im Osten an. Stellungnahme dazu im nächsten Band. Fr. Specht.]

Kornhardt, Hildegard, Exemplum. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie. Diss. Göttingen 1936. VIII, 95 S. [Behandelt die Bedeutungsgeschichte des Wortes mit Ausschluß des christlichen Latein — auch neugriech. *ξόμπλι* wird nicht erwähnt — teils semasiologisch teils sachlich — Einfluß von *παράδειγμα*; *exemplum* in Sachgebieten z. B. im Strafrecht.]

Lüders, Heinrich, Textilien im alten Turkestan. Abh. der Preuß. Akademie 1936, Nr. 3. 38 S. [Bestimmung und Erörterung der Ausdrücke dafür.]

Laurand, L., Pour mieux comprendre l'antiquité classique. Histoire et méthode historique. Pédagogie. Linguistique. Paris, Aug. Picard 1936. 212 S. [Vulgarisierend und wertend. Das Sprachliche umfaßt außer vorhergehenden kleineren Kapiteln S. 162ff.; ausführlich über cursus und Klauseln des Lateinischen.]

The Mahābhārata for the first time critically edited by Vishnu S. Suk-

Digitized by Google

thankar with the co-operation of Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi, S. K. Belvakar; A. B. Gajendragadkar; P. V. Kane; R. D. Karmakar; V. G. Paranjpe; V. K. Rajavade; N. B. Utgikar †; P. L. Vaidya; V. P. Vaidya; Raghu Vira; M. Winternitz †; R. Zimmermann, S. J. †; and other scholars, and illustrated from ancient models by Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi, Raja of Aundh. Bhandarkar Oriental Research Institute. Poona 1936. Fascicule VIII. The Virāṭaparvan critically edited by Raghu Vira, Professor of Sanskrit, Sanatan Dharma College; Director, International Academy of Indian Culture, Lahore. LXI + 363 Seiten und 4 Tafeln. [Die Ausgabe dieses vierten Buches des Mahābhārata ist von Raghu Vira, einem Schüler Calands, der durch seine vorzügliche Ausgabe der Kapiṣṭhala-Kaṭha-Saṁhitā bekannt ist, besorgt worden. Sie ist als ein weiterer Schritt in dem großangelegten Unternehmen der vom Bhandarkar Institute unternommenen kritischen Ausgabe des Mahābhārata aufs freudigste zu begrüßen. Die Akribie, Klarheit und Übersichtlichkeit in der Angabe der Lesarten und die Sorgfalt in der Konstitution des Textes verdienen das höchste Lob. Für alle sprachlichen Untersuchungen, die sich auf das Epos beziehen, ist eine stetige Rücksichtnahme auf diese Ausgabe des Mahābhārata unerläßlich. H. Oertel.]

Minard, Armand, Deux relatifs homériques. Paris, Klincksieck 1937. 96 S. Aus Revue de philologie XI. [Eindringliche, vielfach neue syntaktische Behandlung von *ὅστις* und *ὅς τε* mit Herausstellung ihrer Berührung, besonders aber ihrer Unterschiede.]

Nachmanson, Ernst, Galenos' Epidemikommentar. Kritiska och språkliga studier. Apophoreta Gotoburgensia Vil. Lundström oblata. Gotoburgi 1936. S. 108—148. [S. 120 bis Ende gelten Galens Sprache.]

Ndrenika, Leonida, I Pelasgi e la loro lingua (cenni storici e filologici). Tipografia dell' „Immacolata" Scutari 1936. 55 S. 4°. fr. alb. 3.—. [Enthält Parte prima cenni storici: Filologia; Prima parte lexicologica; Seconda parte lexicologica: presenza dell' albanese-pelasgico nel greco classico e nel latino.]

Nordling, Arnold, Runskriftens Ursprung, en översikt. (Särtryck ur Arkiv för nordisk filologi LIII. Tredje följden IX) Lund 1937. 52 S. [Eine gute Übersicht der mannigfachen über die Herkunft der Runen geäußerten Meinungen mit eigner kritischer Würdigung, wobei der Verf. im wesentlichen der Ableitung aus den nordetruskischen Alphabeten zustimmt. Fr. Specht.]

Oertel, Hans, Zum altindischen Ausdrucksverstärkungstypus *satyasya satyam* „das Wahre des Wahren" = „die Quintessenz des Wahren". 48 S. Sb. der Bayer. Akad. der Wiss., phil.-hist. Abt. 1937, Heft 3. [S. 39—42 außerindische Parallelen.]

Pfister, Raimund, Zum Aspekt der Verba des Sehens bei Plautus. Diss. München 1936. [Probe für die Wichtigkeit unvoreingenommener Einzeluntersuchung und der Feststellung von Gebrauchslücken.]

Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Mit Unterstützung der preuß. Akademie der Wissenschaften bearbeitet von Heinrich Marzell unter Mitwirkung von Wilhelm Wissmann. Lieferung 1. XII S., 144 Spalten. lex.-8°. [Die erste Lieferung des großangelegten Werkes, das etwa 80000 deutsche Pflanzennamen in botanischer und sprachlicher Sichtung mit Abbildungen umfassen wird, enthält auf S. 1—55 zunächst „Schrifttum" usw.; S. 56 usw. folgen die Artikel Abelia—Agrimonia; die Leser dieser Zeitschrift seien besonders auf die sprachgeschichtlichen Beigaben aufmerksam gemacht, für die W. Wissmann zuständig ist.]

Pipping, Hugo, Zur homerischen Metrik. Eine statistische Untersuchung. Societas Scient. Fennica. Commentationes hum. litt. IX 6. Helsingfors, Akad.

Digitized by Google

Buchh. (Leipzig, Harrassowitz) 1937. 11 S. [ῶ ῆ ῷ ῇ mit Zirkumflex stehen zu 50% im 1. Fuß, ῳ ῃ ῷ ῇ besonders im 3. Fuß; nach ω η sind Konsonantenverbindungen ungleich häufiger als nach den längern ῳ ῃ ῶ ῆ ῷ ῇ.]

Pisani, Vittore, Il suffisso femminilizzante indoeuropos *-on-* (*-i̯on-*, *-ti̯on-*, *-u̯on-*) e alcune sue tracce nella declinazione. Roma 1936. 20 S. (= R. accad. naz. dei lincei, Rendiconti della classe di sc. mor... Sec. VI vol. XI fasc. 11—12. S. 774—794). [Führt darauf ai. *-ānī*, lit. *-ienė*, lat. *-ōna* und das *-n-* von ai. *-ānām-*, germ. *-ōno* sowie slav. *-y/-ę* zurück.]

— La ricostruzione dell' indeuropeo. Cagliari 1936. 36 S. (Annali della facoltà di lettere e filosofia della R. univ. di Cagliari VI 2). [Rede bei Aufnahme der Lehrtätigkeit in Cagliari. Geschichtliche Übersicht; Verwandtschaftsverhältnisse; Wichtigkeit der zuerst abgetrennten Sprachen, des Arischen, Keltischen und Lateinischen; Notwendigkeit der Untersuchung der sekundären Beziehungen. Gegen ein einheitliches Indogermanisch.]

— Latino e lingue i. e. dell' Italia antica (1929—1934). 49 S. (= L' Italia Dialettale XI [1935] 185—233). [Knapp zusammenfassender Bericht von 380 Nummern.]

Lettres de L. Sainéan le grand philologue (1859—1934) publiées, préfacées et annotées par son frère Constantin. Bucarest 1936. 76 S. 8⁰.

Schaeder, Hans Heinr., Beitr. zur iranischen Sprachgeschichte. Ungar. Jahrbb. XV 560—588. [1. Zum alt- und mittelpersischen Passiv. 2. Mittelpers. *pahrēz-* „bergen".]

— Ein parthischer Titel im Sogdischen. Bulletin of the school of Or. Stud. VIII 737—749. [*vispuhr* usw.]

Skardžius, Pranas, Archivum philologicum (Comm. ord. phil. Univ. Vitauti Magni = Humanitarinių mokslų fak. raštai. Bd. VI. Kaunas 1937. 232 S. [Zeitschrift der philos. Fak. in Kowno mit Beiträgen und Besprechungen besonders aus dem Gebiet der baltischen Philologie. Fr. Specht.]

Svennung, J., Untersuchungen zu Palladius und zur lateinischen Fach- und Volkssprache. Arbeten utgivna med understöd av Vilhelm Ekmans Universitetsfond, Uppsala. 44. Uppsala, Almquist & Wiksells (Leipzig, Haag, Paris) 1935. XXXV, 698 S. 8⁰. 25 Kr. [Hier besonders zu erwähnen 5. Zur Laut- und Formenlehre S. 103—154. 6. Zur Syntax S. 155—516. 7. Zur Stilistik S. 517—550. 8. Semasiologisches und Lexikalisches S. 550—618 und die Indices.]

— Kleine Beiträge zur lat. Lautlehre. Uppsala Universitets Årsskrift 1936/37. Uppsala, Lundequistska Bokh. 71 S. 8⁰. [I. *i* im Hiatus. II. Zur Geschichte des gr. *οι* im Lat. III. Wechsel von *g* und *u̯*. IV. Zur „Dittologie".]

Svensson, Arnold, Der Gebrauch des bestimmten Artikels in der nachklassischen griechischen Epik. Lund 1937. XI, 160 S. [Behandelt, besonders mit Rücksicht auf Abweichungen vom homerischen Gebrauch, der Reihe nach Ap.Rh., Kallim., Theokr. (ep.), Quint.Sm., Nonn. usw., weiter in Exkursen zwei besondere Anwendungen.]

W. v. Wartburg, Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume. Mit 7 Karten. Sonderdruck aus Zeitschrift für roman. Philol. LVI, Heft 1. Halle, Niemeyer 1936. 48 S. [Methodisch auch wichtig für die Entstehung der idg. Einzelsprachen.]

Witkowski, Stanisław, Historyczna składnia Grecka na tle porównawczem. Lwów 1936. X, 417 S. [Einleitendes. Verbum (S. 88ff.). Nomen (S. 225ff.). Pronomen (S. 345ff.). Geschlecht (S. 345ff.). Präpositionen (S. 382ff.).]

Χαριτωνίδου, Χαρ. Χ., Λόγος εἰς Ἀδαμάντιον Κοραῆν und *Λόγος εἰς τοὺς τρεῖς Ἱεράρχας. Θεσσαλονίκη* 1933 und 1936. [Die überaus ausführlichen Anmerkungen enthalten auch viel Sprachliches.]

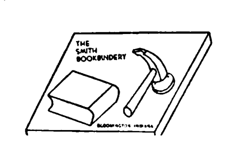
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

P501
.Z4
v.64





Digitized by Google



Digitized by Google